

Dieter Liebig

Spielagende

**Texte, Szenen und Stücke
zum Kirchenjahr**

Kirchenjahr und Spielagenda 7

Spielzyklen 30

Texte, Szenen und Stücke in der Ordnung des Kirchenjahres 32

1. Advent 32

Elia – ein Spiel zur Hoffnung

2. Advent 33

Das einzige Wunder

3. Advent 36

Tausend Jahre wie ein Tag

4. Advent 39

**Gelobt sei mein Herr durch
unseren Bruder den leiblichen Tod**

Christvesper 41

Zwölf Kilometer bis Bethlehem

Christnacht 43

Stille Nacht

1. Christtag 45

Hirtenweihnacht

2. Christtag 47

Rembrandt malt die Heilige Familie

1. Sonntag nach Weihnachten 49

Die niederländischen Sprichwörter

Altjahresabend 52

Kaleidoskop eines vergänglichen Lebens

Neujahr 56

Der Kampf um den Südpol

2. Sonntag nach Weihnachten 57

Jeder Mensch ist ein König

Epiphania 59
Joseph, Zimmermann

1. Sonntag nach Epiphania 61
Im Wald rankt sich der Dornbusch
um jeden Baum

2. Sonntag nach Epiphania 63
Entscheidung am Fluß

3. Sonntag nach Epiphania 65
Naeman

4. Sonntag nach Epiphania 69
Stall der Welt auf freiem Feld

5. Sonntag nach Epiphania 71
Traum vom verborgenen Edelmut

6./Letzter Sonntag nach Epiphania 74
Die Hoffnung auf den Lohn
ist das Entgelt für meine Mühe

Septuagesimae 78
Episoden aus dem Deutschen
Bauernkrieg

Sexagesimae 85
Der Blutacker

Estomihi 88
Das Evangelium nach Markus

Invokavit 89
Golehmann

Remiszere 91
Der Weg nach oben

Okuli 91
Das glückliche Ende des B. S.

Lätare 93
Anita

Judika 95
Mein Hahn ist tot

Palmarum 98
Zachäus pflanzt einen Baum

Gründonnerstag 99
Wir bitten um Feuer

Karfreitag 102
... genannt Grünewald

Karsamstag 104
Hiob – in Psalmen gesungen

Osternacht 114
Das Evangelium nach Lukas

Ostern 120
Blumenpflücken vor Emmaus

Quasimodogeniti 122
Aus einem Totenhaus II

Misericordias Domini 125
Glück

Jubilate 126
Waldhüter (Jermolai)

Kantate 128
Christopherus am Ik

Rogate 131
Waldhüter (Maxim)

Himmelfahrt 132
Das Gruppenbild

Exaudi 133
Mysterium magnum

Pfingsten 135
Der Turm

Pfingstmontag 138
Timotheus

Trinitatis 142
Ein Leben auf Bäumen

1. Sonntag nach Trinitatis 144

Armer Lazarus

2. Sonntag nach Trinitatis 146
Waldhüter (Kasjan)

3. Sonntag nach Trinitatis 147
Hast

4. Sonntag nach Trinitatis 148
Sumpf

5. Sonntag nach Trinitatis 149
Für Teresa

6. Sonntag nach Trinitatis 152
Der letzte Satz

7. Sonntag nach Trinitatis 154
Nur einen Flügelschlag möchte ich tun

8. Sonntag nach Trinitatis 156
Das Lächeln der Freiheit

9. Sonntag nach Trinitatis 160
Unwägbare Talente

10. Sonntag nach Trinitatis 161
Aus einem Totenhaus III

11. Sonntag nach Trinitatis 166
Nach der Lese

12. Sonntag nach Trinitatis 168
Waldhüter (Lukerja)

13. Sonntag nach Trinitatis 169
Waldhüter (Akulina/Der Birjuk)

14. Sonntag nach Trinitatis 170
Waldhüter (Kapiton)

15. Sonntag nach Trinitatis 171
Waldhüter (Tschertopchanow)

16. Sonntag nach Trinitatis 173
Adams Heimkehr

17. Sonntag nach Trinitatis 174
Die Ausstellung

Erntedankfest 176
Pachoms Traum

Tag der Deutschen Einheit 180
Deutsche Messe

18. Sonntag nach Trinitatis 187
Die Ausgetretenen

19. Sonntag nach Trinitatis 189
Der böhmische Bruder

20. Sonntag nach Trinitatis 190
Der Apostel Lehre

Reformationstag 192
Narrenweisheit

21. Sonntag nach Trinitatis 194
Aus einem Totenhaus I

22. Sonntag nach Trinitatis 201
Der Irrtum des Prometheus

23. Sonntag nach Trinitatis 204
König von Preußen

24. Sonntag nach Trinitatis 209
Ekel

25./Drittletzter Sonntag nach Trinitatis 210
Finsternis

Vorletzter Sonntag nach Trinitatis 211
Gram

Bußtag 213
Barrieren

Letzter Sonntag des Kirchenjahres 214
Simons Söhne

Einleitung

Kirchenjahr und Spielagenda

Die anschließenden Einführungen für die entsprechenden Sonn- und Feiertage sowie die Stücke und Szenen sind folgendermaßen gegliedert:

1. Hinführung zum Sonn- und Feiertag;
2. Lesungen des Tages, denen das Stück zugeordnet ist;
3. Hinweise zum Stück und
4. Regieanweisungen, Vorschläge und Erfahrungen

1. Advent

1. Erwartungen an den Erwarteten. Der 1. Adventssonntag ist, bis hin zum Einzug in Jerusalem, geprägt durch die Erfahrung des wartenden Volkes. In prophetischen Schüben hat sich das endzeitliche Kommen des Volkskönigs vorbereitet.

2. Jer 23, 5 – 8

Hebr 10, 23 – 25

Zwei Lesungen des Sonntags betonen Gerechtigkeit und Hoffnung. Sie können dem Spiel auslegend zur Seite gegeben werden. Erklärend kann auch der biblische Hintergrund 1. Kön 16 – 19 und 2. Kön 2 hinzugezogen werden.

3. Elia – ein Spiel zur Hoffnung

Zwischen Werden und Vergehen, Hoffnung und Endlichkeit ist das Geschick des Propheten Elia angesiedelt. Auf der anderen Seite König Ahab und Isebel. Dazwischen das Volk, hin- und hergerissen. Die Natur spielt mit. Krieg und Tod beherrschen das Feld. Am Ende wird Elia aufgehoben, für den Tag der adventlichen Übereinkunft.

4. Durch genaue Raumaufteilung und Zuordnung der Personen wird der Bewegungsablauf gewonnen.

Bei der Auswahl möglicher Musik sollte beachtet werden, dass sie zum tragenden Element werden kann.

Eine Tanzpantomime ist auch für eine wenig geübte Gruppe aufführbar. Lichteffekte sind nach eigenen Möglichkeiten einzubeziehen. Das Spiel wirkt auch bei sparsamen Mitteln.

2. Advent

1. Das Gericht zieht mit dem 2. Sonntag im Advent den Gedanken der Buße nach sich. Prophetische Kontinuität auch hier. Der Kreislauf wird durch den geschichtsmäßigen Gott durchbrochen; es geht aufwärts – vorwärts.

2. Jes 35, 1 – 10

Jes 63, 15 – 19; 64, 1 – 3

Die Lesungen aus dem Propheten Jesaja benennen „Wüsten“. Einmal versehrte Natur und Kreatur im Licht der Verheißung, zum anderen Klage aus unsicherer Behausung unter abgeschattetem Himmel. Für die Gestaltung und Auslegung können die wüsten Wege des Elia in 1. Kön hinzugezogen werden. Ob das Land blüht, ist keine Frage der Fruchtbarkeit allein, sondern wird mit der Frage nach den Zuständen beantwortet. Wie gelangen wir aus unseren Wüsten?

3. Das einzige Wunder

Noch einmal der Elia-Stoff, als Stück im harten Dialog. In der Auseinandersetzung König und Prophet. Jeder hat seinen Standort und Standpunkt. Als das einzige Wunder geschieht – die Wüste blüht –, haben Prophet und König ihre Schuldigkeit getan.

4. Die Regie hat sich der scharfen Auseinandersetzung anzugleichen. Eine Grenze markiert die Trennung zwischen Fruchtbarkeit und Wüste. Sie kann fließend gehalten werden. Es wird an dieser Trennlinie entlanggespielt. Der Karmel muss nicht extra herausgestellt werden. Das Geschehen zielt auf die Wüste ab, die sich jetzt bevölkert.

3. Advent

1. Ankündigung und Normgebung werden an diesem zweiten Täufer Sonntag verbunden. Der Täufer – ein wiedergekehrter Elia (Wüste), aber schon der unmittelbare Vorläufer des Christus.

2. Jes 40, 1 – 10a

Lk 3, 1 – 14

Wird der Jesajatext hinzugezogen, bekommt die Täuferpredigt einen Akzent, der nicht unmittelbar zu erkennen ist. Die Stimme des Predigers in der Wüste als Trost. Der Täufer spricht sich im Spiel aus, es wäre gewinnbringend, Jesaja zu predigen.

3. Tausend Jahre wie ein Tag

Antwort und Frage bedingen dieses Singspiel. Es erweist sich, dass die Antworten den gängigen zuwiderlaufen. Macht behauptet sich. Doch tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag – in Erwartung.

4. Das Singspiel funktioniert auch gesprochen. Als Mischform können Sprache und Gesang (historische Einleitungen und laufender Text) sowie durchgängig Sprache mit Instrumentalmusik eingesetzt werden. Denkbar ist auch Gemeindegesang zwischen den Abschnitten. Zur Regie: Der Täufer wählt die gerade Bahn, das Volk bewegt sich in konzentrischen Kreisen zum Text. Die Vergangenheit kennzeichnen Überwürfe, in der Gegenwart sind sie abgelegt.

4. Advent

1. Der letzte Adventssonntag stimmt auf Weihnachten ein. Freude bricht sich Bahn. Maria singt von der Erlösung aus Todesverfallenheit.

2. Jes 52, 7 – 10

Phil 4, 4 – 7

Beide Lesungen können das Spiel rahmen. Jesaja beschreibt die Art des Aufbruchs, im Philippertext wird das weiterführende Geleit zugesprochen. Der Segen Phil 4,7 steht am Ende. Wenn es noch etwas zu sagen gibt, dann dazu. Mit der Hereinnahme des Lobgesanges der Maria Lk 1, 46 – 55 in den ersten Teil des Gottesdienstes ist die Aufforderung zu eigenen Lobgesängen gegeben. So wird zum Sonnengesang hingeführt.

3. Gelobt sei mein Herr durch unsern Bruder den leiblichen Tod

Ein Mensch ist selbst zum Gesang geworden. Redet in der Weisheit des Sonnengesanges. Er hat sein voriges Leben hinter sich gelassen, muss aber erfahren, daß Vergessen und Vergeben zweierlei sind. Dieser Clemens ist adventlich, aber erst der Schritt zu Weihnachten hin lässt ihn mit seinem alten Widersacher ankommen. Eben mit dem ganzen Leben.

4. Die Regie soll sich nicht mit Einzelheiten der Textanweisung aufhalten. Die Personen und die Atmosphäre im Verlauf des Spiels garantieren den Ablauf. Wenn irgend möglich, ist den Tageszeiten zu folgen.

Clemens soll sich ganz in die hochstilisierte Sprache hineingeben, fast ein Heiliger, um dann den Menschen darzustellen.

Christvesper

1. Freundlichkeit und Barmherzigkeit, Gottes **und** der Menschen. In dieser zweifachen Verwirklichung liegt das Geheimnis, familiär und als naheliegendes Krippenspiel.

2. Lk 2, 1 – 14

Tit 2, 11 – 14

Beide Texte sind zuerst Zusage, und dem Tun geht das Hinhören voraus. Daraus entsteht Richtung und Weg. Wegweisung kommt nicht als Ermahnung daher, sie ergibt sich einfach.

3. Zwölf Kilometer bis Bethlehem

Vielleicht ist das das Überraschende. Am Ende erfährt man, dass sich da eigentlich eine Familie anschickte, nach Bethlehem zu gelangen. Und das Jahr um Jahr. Weihnachten als Qual – oder als Quell? Die „Zwölf Kilometer“ sind ein Anspiel, der Finalpart fehlt glücklicherweise.

4. Nicht karikieren! Und auf tatenlose Pausen setzen, damit das ständige Tun sich abhebt. Zum Reden muss immer erneut Anlauf geholt werden. Die Requisiten sind angegeben. Sie regeln die kurzen Wege. Der Straßenkehrer vom Anfang ist der Busfahrer, durch Mütze verändert. Der kommt nur daher und sagt seinen Text. Dass er angekündigt wird, genügt.

Christnacht

1. Der Akzent im Unterschied zur Christvesper liegt auf Rettung und Erlösung. In der Christvesper wird die geheilte Welt vorgestellt. Die Christnacht setzt früher ein. Der Bogen reicht von Adam bis zur Kirche.

2. Mt 1, 18 – 21

Röm 1, 1 – 7

Vers 21 gibt das Thema des Matthäustextes an. Römer 1 baut inhaltlich darauf auf. Alle sind berufen. Geschrieben an alle Geliebten. Wer auf den Römertext setzt, soll bei kleiner Runde zur Nacht ruhig alle Anwesenden vorstellen. Und sich mit ihnen einen Reim auf „Stille Nacht“ machen. Außer „Paar“ und „Haar“ findet sich manch Ungereimtes.

3. Stille Nacht

Christ, der Retter ist da. So einfach ist das. Wer „Stille Nacht“ aus vollem Herzen singen kann, dem hat sich das Einfache mitgeteilt. Wer sich damit schwertut, dem sei das Spiel um die Entstehung des Liedes an die Seite gegeben. „Stille Nacht“ für die, denen nicht einmal zu Weihnachten die Hand gereicht wird.

4. Die Kneipenrunde muss auf den ersten Blick nicht liebenswert erscheinen. Liebesbedürftige Menschen sind es auch nicht. Böses liegt in der Luft – oder nur Bosheiten und die „Stille Nacht“ vor allen. Das verbindet. Eine Leere, die zum Reimen reizt. Besser können sie es nicht, aber was dahinter steht, schreibt sich mit. Auch für die Ahnungslosen auf den hohen Emporen. Das Spiel lebt vom Suchen nach den Worten. Aufgeschrieben sind sie schneller als gefunden. Die Regie hat ihre Aufgabe darin, die verschiedenen Charaktere, die anfänglich fast verfeindet sind, glaubhaft zusammenzuführen.

1. Christtag

1. Noch einmal oder eigentlich erst hier die Hirten. Das Kind begibt sich auf den Weg durch die Verkündiger. Es wunderten sich die, vor die es kam.

2. Mi 5, 1 – 4a

Lk 2, 15 – 20

Der prophetische Hirtentext nennt den zu erreichenden Zustand. Lukas breitet ihn durch die Hirten aus. Beide Texte sind in ihrer Bewegung dem Spiel zuzuordnen. Micha ist voranzustellen. Dies und die Engelbotschaft tragen das Spiel inhaltlich, dargestellt wird Vers 15. Die Verse 16 – 20 schließen sich an.

3. Hirtenweihnacht

Ein kurzer Weg für kleine Leute. Gerade deshalb ist das Zueinander mühsam. Man hat seine Erfahrungen. Skepsis begleitet die ersten Schritte. Einmal auf dem Weg miteinander, läuft es sich leichter, teilt sich der kleine Friede mit.

4. Wenn der vorhandene Raum genutzt wird, funktioniert das Spiel. Wird es als Anspiel eingesetzt, kann am Ende weitergezogen werden, zu jedem und mit jedem.

2. Christtag

1. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Das Weihnachtslicht lässt den Schatten zu, aber es stellt nicht in den Schatten. Wer zum „aber“ der johanneischen Texte gelangen will, darf das verbindende „und“ nicht scheuen.

2. Joh 1, 1 – 14

Joh 8, 12 – 16

2. Kor 8, 9

Gemaltes Licht leuchtet selten in einer reichen Welt. Bilder kennzeichnen es als Gabe. 2. Kor 8, 9 zu den Johannestexten hinzugezogen, legt die Richtung fest. So wird bei Johannes 8 nicht nur Vers 12 interessant. Johannes 1 entzieht sich der allgemeinen Betrachtung, will konkret gedeutet sein. Für das Weihnachtsspiel sollte dieser Text geteilt werden, so dass zuerst die Aussagen auf der dunklen Seite zur Sprache kommen.

3. Rembrandt malt die Heilige Familie

Am Anfang und Ende seiner Laufbahn malte er sich als verlorenen Sohn. Dazwischen gestaltete er vielmals die Heilige Familie als seine Familie. Als diese ihm gestorben war, fand er zu dem Licht aus der Krippe, das sehr verschiedenen Menschen scheint.

4. Höhepunkt des Spiels ist der Moment, da Rembrandt inmitten des weihnachtlichen Lichtermeeres vor der einen Kerze sitzt. Nachdem für ihn alles ausgelöscht ist, widersteht das einzige Licht. Die Regie wird vor

dem Problem der gemalten Bilder und des zu malenden Bildes stehen. Sie werden dem Zuschauer nicht ansichtig. Dadurch erhöht sich auch die Spannung durch die Betrachtenden. Die Regieanweisungen im Text kennzeichnen den Raum sehr deutlich. Es geht dabei aber nur um die Atmosphäre, die es zu erzeugen gilt. Vorteilhaft für das Spiel ist es in jedem Fall, mit einer Betrachtung zu den Weihnachtsbildern Rembrandts zu beginnen. Das Material ist beschaffbar. Für das Spiel selbst steht die »Anbetung der Hirten«.

1. Sonntag nach Weihnachten

1. Für diesen Sonntag wurde der Gedenktag für die unschuldigen Kinder 28. Dezember herangeholt, um die Weihnachtsgeschichte nicht ganz abbrechen zu lassen, sondern sie ganz zu verstehen.

2. Mt 2, 13 – 23

Der Text greift weit zurück. Auch der Ausleger ist angehalten, den Bogen zu spannen. Bis hin zum Kreuz für das hier davongekommene Kind.

3. Die niederländischen Sprichwörter

Pieter Bruegel hat sich durchgängig mit der Ankunft Jesu in seiner in Alltäglichkeiten verlorenen Welt beschäftigt. Immer ist da Getriebe, das das Eigentliche unbemerkt an den Rand drängt, den Weg freimachend für einen ganz anderen Geist und ganz andere Geister. Wir erleben Bruegel und die Geusen (Name der Aufständischen) bei der dringenden Verkündigung des Eigentlichen.

4. Durch die Personage ein auch räumlich schwer zu inszenierende Stück. Das Volk vor den Häusern halten. Nur wer agiert, ist auf der Spielfläche. Auf die Blinden setzen und sie zentral durch das Spiel führen lassen. Dann hat auch Bruegel seine Bewegungsfreiheit. Für die Rotröcke (Wallonen in spanischem Dienst) reichen zwei Posten vorn und hinten sowie die beiden Offiziere. Nicht verkleiden, mehr Waffen und Siegerpose herausstellen. Gerade auch hier lohnt es sich, die eigentlichen Weihnachtsbilder Bruegels betrachtend heranzuziehen. Im übrigen gilt für die Spiele, die man aufführen möchte, aber die die Möglichkeiten übersteigen, der Vorteil einer Lesung. Gelingt es, die Atmosphäre des Stückes herüberzubringen, ist der Gewinn fast der gleiche.

Altjahresabend

1. Der Ernst des letzten Gottesdienstes im Jahr ist mit dem des Ewigkeitssonntags vergleichbar. Endzeitlich auch die Textauswahl. Getragenes Liedgut legt die Stimmung fest. Oft wird die Chronik des Jahres ausgebreitet, der Verstorbenen nicht vergessen.

2. Lk 12, 35 – 40

Hebr 13, 8 – 9b

„Plötzlich und unerwartet.“ Wer nicht sehen will, glaubt dieser Wendung. Für das „plötzlich“ und „unerwartet“ des Kommens Christi gibt es auch Signale. Hebräer 13 setzt nach Lukas ein solches.

3. Kaleidoskop eines vergänglichen Lebens

Die Leichenreden des Kurt Marti werden auf gelebtes Leben zurückgeführt. Dieses ist vom Ende her angegangen und zeichnet unentrinnbare Schärfe. Große Bögen wechseln mit Momentaufnahmen. Die Marti-Texte sind mehr als Erklärung. In ihnen liegt die christliche Deutung des schonungslosen Sterbens.

4. Alle Szenen auf einmal sind vielleicht eine Zumutung. Da sollte man gut gerüstet sein. Eine Szene für sich kann der Auslegung als Beispiel dienen. Die Regie sollte den Beschreibungen folgen. Wo die pantomimischen Mittel begrenzt sind, in großen Bildern und langen Pausen arbeiten, dann tragen auch gewohnte Bewegungen. Die Gesangbuchlieder gezielt als Antwort der Gemeinde einsetzen.

Neujahrstag

1. Sprüche und Pläne beschwören das beginnende Jahr als ein „neues“. Zeit nutzt sich nur dort nicht ab, wo das „annum domini“ Maßstab für Rechenschaft ist.

2. Spr 16, 1 – 9

Jak 4, 13 – 16

Weitgestreuten Handel und Wandel beobachtet Jakobus, dazu den emanzipierten Menschen. Aber um von hinten hereingeholte christliche Moral geht es ihm nicht. Er benennt eine dem Treiben entgegenlaufende Ethik. Wer den Neujahrssprüchen etwas entgegensetzen will, wird von Salomo reichlich bedient.

3. Der Kampf um den Südpol

Der Südpol als fiktiver Ort für Rechenschaft über Neues und Altes. Wir müssen nach neuen Wegen suchen. Müssen? Wir können es. Die Ziele zerbrechen, so oder so. Sie dürfen nur Wegzeichen sein, da die Zukunft gänzlich offen ist. Wer sie vereinnahmen will, wird in der Eiswüste seiner enttäuschten Hoffnungen bleiben.

4. Mit einem abnehmenden Licht ist der „Südpol“ hinreichend ausgeleuchtet. Da verstärkt in einzelnen Bildern und Metaphern geredet wird, ergibt das Weiterziehen die notwendigen Pausen. Die Gedankenabschnitte kommen als Satzketten. Die Korrespondenz mit den Texten kann so geschehen, daß die Spieler sich mit Sprüchen Salomos vorstellen. Hinterher kann Jakobus ausgelegt werden.

2. Sonntag nach Weihnachten

1. Nach der Jahreswende stehen wir wieder im Weihnachtsfestkreis, der Wechsel sagt sich aber mit an. Was bringt das Jahr von Weihnachten her, in Christus?

2. Jes 61, 1 – 3

1Joh 5, 11 – 13

Zeit und Ewigkeit halten beide Texte in Spannung zueinander. Was ist mein Leben, wenn es scheinbar nichtig verrinnt? Ist es Schicksal oder bin ich auf diesen Weg geschickt?

3. Jeder Mensch ist ein König

Es ging gegen „Könige“. Bei Melchior Nonnenmacher, Wortführer des Hellen christlichen Haufens, 1525 verbrannt; bei Gaspard de Coligny, Anführer der Hugenotten, in der Bartholomäusnacht ermordet; bei Balthasar Permoser auch, Bildhauer, mit Dresden zerstört. Auf letzteren ging die Kirche Deutsch-Ossig zurück, auch mit den anderen zwei „Königen“ standen wir im Bunde. „Jeder Mensch ist ein König“ wurde für den letzten Heiligen Abend in der Kirche Deutsch-Ossig geschrieben. Jeder Mensch ist ein König, in dem Sinne, wie Jesus Christus einer war.

4. Die „drei Könige“ kommen von weit her. Sie antworten dem Königssucher über den Raum hinweg, aus verschiedenen Richtungen. Das Wort der Erfahrung und das Wort der Ermutigung haben es schwer, sich zu finden. Am Ende bleibt Geschichte an ihrem Platz, die Heutigen sollen sie mit dem Königssucher fortschreiben.

Epiphantias

1. Erhabenheit und Anbetung kennzeichnen Gottes Erscheinen. Im Stern, in der Krippe mit den Weisen. Die sind Heilige, drei Könige fernab von den Niederungen des Lebens.

2. Mt 2, 1 – 15 (19 – 23)

Den Epiphaniastext einmal weitergelesen, bringt Gewinn, hält beide Hälften zusammen: Anbetung und Anfechtung, Sternhimmel und schwarze Nacht, Geschenke und Notdürftigkeiten, Herrscher und Beherrschte

...

3. Joseph, Zimmermann

Man registriert es kaum. Aber neben den Königen agiert Joseph. Von der Tradition stiefmütterlich behandelt. Doch nur er ist Werkzeug für Flucht und Heimkehr. Heilsgeschichte praktisch, dort, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist.

4. Keine Krippe, keine Maria, Joseph plündert den Vorstadtzaun für seinen Bretterschlag. Irritation für die Weisen, die aber ihr Ansinnen vorzubringen wissen. Für Joseph ist alles recht, was dem Kind dient. Die Weisen können herumstehen, etwas fremdartig. Der „praktische“ Joseph hat genug zu tun. Den kann man ruhig arbeiten lassen, zu Epiphantias. Sein Geheimnis bringt der schon an den Mann.

1. Sonntag nach Epiphantias

1. Die nächsten drei Sonntage wieder Altes Testament. Erscheinung und Verheißung. Am 1. Sonntag nach Epiphantias geht es um das Neuwerden in Todesverfallenheit.

2. Jes 42, 1 – 4

Zwei Bilder beschreiben das Wirken des Gottesknechtes, geknicktes Rohr und glimmender Docht. Rest nach dem Ende. Aber „Rest“ ist bei Jesaja immer heilig. Als Text außerhalb der Reihe kann die Jotham-Fabel aus Richter 9 hinzugezogen werden.

3. Im Wald rankt sich der Dornbusch um jeden Baum

Die Jotham-Fabel ist nicht märchenhaft. Jotham betrauert mit ihr den Tod seiner Brüder und klagt den Tyrannen an. Der Dornbusch als König des Waldes. Ein Nichtsnutz, der aber zu seinem Nutzen mit dem Feuer im Bunde ist.

4. Für das Spiel sind Kostüme notwendig. Über Einzelproben wird das Stück inszeniert und zusammengesetzt. Am Ende führt der Dornbusch das Feuer heran. Werden hierfür Personen verwendet, ist der Schluss spielbar. Das Feuer verwüftet die Bäume. Vom Dornbusch bleibt nur die Dornenkrone übrig. Dornbusch und Dornenkrone können der Auslegung als Beispiel dienen. Gottesknechtszeugnisse nach Jesaja sind eine Wegweisung. Einleitend können die Bäume des Waldes in ihrer Pracht und Schönheit, auch in ihrem Nutzen, vorgestellt werden.

2. Sonntag nach Epiphantias

1. Wie der 1. Sonntag nach Epiphantias (Taufe Jesu), hat auch der 2. mit der Hochzeit zu Kana zentral sakramentarischen Hintergrund. Der alttestamentlichen Darstellung folgend, stehen mit dem Hebräerbrief Erwählungsgedanken im Mittelpunkt.

2. Hebr 12, 12 – 15

Jakob ist in dem Text nicht genannt, wohl aber Esau. Damit ist aber auch Jakob gemeint, und die vorstehende Einleitung beginnt nicht nur für Esau zu sprechen. Das eine Beispiel zur Bewegung und Bewegtheit kann genügen. Erweiternd kann aus dem Leben Jakobs erzählt werden (1. Mose 25 – 32; 33!).

3. Entscheidung am Fluß

Mit Jakob sind die Umwege eines „Erwählten“ aufgezeigt. Am Fluss Jabbok bleibt er allein und lässt die Menschen auf diesen Wegen an sich vorüberziehen. Es bleibt ihm nur noch die aufgeschobene Begegnung mit Gott.

4. Ein „Schattenspiel“ im selbstgezogenen magischen Kreis. Bis dahin gelangt die Vergangenheit, Schatten werfend. Schließlich beherrscht der Schatten des Dämons den Innenraum. Mit ihm kämpft Jakob.

Verlässt den Kreis und drängt ans Licht. So verliert sich der Schatten.

3. Sonntag nach Epiphania

1. Das Verhältnis von Heilung und Heil wird an diesem Sonntag bestimmt. Im Alten Testament steht für die Geißel Aussatz neben Hiob die Geschichte um den aramäischen Feldhauptmann Naeman.

2. 2. Kön 5, 9 – 15

Hinzuziehen ist das ganze Kapitel. Die Auslegung kann sich auf zwei Punkte konzentrieren, einmal auf den Menschen Naeman, zum anderen auf seine Rolle und sein Umfeld. Für die genannten Konstellationen ergibt sich genug Stoff.

3. Naeman

Die gleichnamige Sprechmotette handelt neben Heilung und Heil auch das Verhältnis von Macht und Ohnmacht ab. Von dem berühmten Feldhauptmann der Jordanschlachten bleibt nur der todkranke Naeman übrig. Der nun ganz andere Wege geht. Vordergründig zum Elia-Schüler Elisa. In den Text eingeschoben die Aussatzweisungen des Gesetzes Mose.

4. Die Vortragenden sollten auch räumlich unterschieden sein. Mit fortlaufender Lösung können ihre Positionen verändert werden.

4. Sonntag nach Epiphania

1. Gewalten und Mächte werden durch die Selbstmitteilung Gottes gebrochen. Die Kreatur wird hinausgeschickt, in die Sintflut, auf das drohende Meer, in kreatürliche Ängste. Die erfahrbare Rettung wird nicht nur dem Menschen zuteil.

2. 1. Mose 8, 1 – 12

Jes. 51, 9 – 16

Eph 1, 15 – 20a

Die Texte haben eines gemeinsam, das Lob der Rettung. Geht sie beim Bundesschluss mit Noah vom Menschen aus, so kehrt sie bei Jesaja von der Schöpfung zum Menschen zurück. Der Epheser-Text ist ein Lobpreis Christi, in dem alles enthalten ist. Im Spiel wird ein Epiphania-Text des Jesaja verwendet, den der Prediger aufnehmen sollte. Diesem am nächsten kommt dann die Predigt zu Jesaja 51,16.

3. Stall der Welt auf freiem Feld

Ein Spiel (nicht nur) für Kinder, aber sicher mit Kindern. Selbst der erwachsene Jesaja sieht nicht das, was sie sehen. Das Problem ist die Krippe, an der nur Ochs und Esel standen. Also muss sich für den Gottesfrieden der Stall weiten. Das Spiel vermittelt, dass dies schon zu Weihnachten geschehen ist. Man muss es nur auf freiem Feld erkennen.

4. Für ein Spiel mit Kindern ist es wichtig, dass jedes beteiligt wird und einen gewichtigen Satz im Ganzen hat. Die Kinder sind von ihrer Rolle her, mit der sie sich identifizieren, zu führen. Jesaja und der Kleine Junge haben den Bewegungs-Innen-Raum. Für die Kostümierung sind die Eltern zuständig, weil sie dadurch auch in das Rollengespräch mit dem Kind eintreten.

5. Sonntag nach Epiphania

1. Die Welt ist nicht der Himmel. Da ist viel Unkraut unter dem Weizen, wie das Gleichnis nach Matthäus zeigt. Der Herr der Ernte setzt aber im Gegensatz zu seinen Arbeitern auf das Gute. Es wird erscheinen.

2. Mt 13, 24 – 30

1. Kor 1, (4 – 5) 6 – 9

Im Gleichnis verwundert der Ernst der Ackerarbeiter gegenüber dem Verhalten des Ackerbauern. Sie wollen ausrotten, er aber will ernten. Sein Handeln besteht in Gelassenheit. Es wird werden. Der Korinthertext ist unbedingt gesamt zu sehen. Denn in den Versen 4 – 5 drückt sich eben jene Gelassenheit aus. Ihr seid reich.

3. Traum vom verborgenen Edelmet

Zu Epiphania erscheint das Leben im Traum. Und nur, wenn der Traum auch im Leben nachvollzogen wird, hat das Träumen einen Sinn. Märchen werden wahr. El Magrebi liefert sich mit spielerischer Leichtigkeit der Welt (nicht dem Traum!) aus. Er hat seinen Reichtum verschenkt, und nun prüfen ihn die „Armen“ der Welt daraufhin. Der Träumer El Magrebi wird auf einen weiten Weg geschickt, glaubend, dass Träume ihr Ziel erreichen.

4. Der Argentinier Borges hat vorgeträumt. Er ist ein Meister der Spiegelungen. Hier wird ein Märchen daraus. So sollte das Stück auch gespielt werden. Märchenhaft, das heißt, nicht wirklichkeitsfremd, sondern nah. „El“ heißt „Gott“. Die handelnden Personen haben den Schein Gottes. Daneben preisen die Händler ihre Waren an, wahrhaft göttlich. Die Regie setze auf Spielwut oder -muße.

6./Letzter Sonntag nach Epiphania

1. Das Gesetz und die Propheten, Mose und Elia, sind bei der Verklärung Jesu als Gottessohn zugegen. Dieser wird sich aber erst im Leiden als der Erfüller von Gesetz und Prophetie erweisen.

2. Mt 17, 1 – 19

2. Kor 4, 6 – 10

2. Petr 1, 16 – 19

Der herausragenden Bibeltexte für diesen Sonntag sind noch mehr. Im Stück findet sich dazu das letzte Abendmahl und die Offenbarung des Johannes. Treffend in seiner Auslegung ist mit dem Auftreten Ratgebs 2. Kor. 4, 6 – 10. Wer mit dem Evangelium auf Elia zurückgehen will, der ziehe die Himmelfahrt des Elia 2. Kön 2 hinzu. Wer den Menschen Ratgeb betrachten will, nehme den Korinthertext. Die Malerei (auf die Symbolik achten) lässt sich mit dem Petrustext vorstellen. Die Fülle der Möglichkeiten kann zu einem Zyklus erweitert werden.

3. Die Hoffnung auf den Lohn ist das Entgelt für meine Mühe

Die Personen des Stückes werden hinreichend vorgestellt. Der Truchsess fürchtete den Geist des Elia. Ratgeb hat dessen Ankunft in Deutschland gemalt, bevor er in den Bauernkrieg zog. Der Truchsess sucht danach die gestalteten Druckstöcke für die Flugblätter. Als Ratgeb schließlich auftritt, kommt da kein Schüler Elias, sondern ein christusförmiger Versöhner, der aber seinen Text für die Mächtigen nicht vergessen hat.

4. Vorhandener Kirchenraum und Altar sind zu nutzen. Probleme wird das Altarbild bereiten. Ist man nicht in der Lage, den „Abschied der Apostel“ zu vergrößern, so sind Motive Ratgebs (weiter Horizont mit Burg und drohender Wolke etwa) eigenhändig zu übernehmen. Das Feuer des Elia muss ohnehin gespielt werden. Bei den wenigen Personen, die Spiel und Regie erleichtern, die persönlichen Motive sichtbar werden lassen.

Septuagesimae

1. Mit diesem Sonntag siebenzig Tage vor Ostern beginnt die (Vor-) Passionszeit. Selbstverständliche und selbstlose Nachfolge gibt das Thema an. Im Erkennen des Kreuzes und dessen Annahme gibt es nur noch Pflicht und Schuldigkeit.

2. Lk 17, 7 – 10

Röm 9, 14 – 29

Gegenüber dem Evangelium von den Arbeitern im Weinberg ist hier die härtere Variante des Dienstes nach Lukas gewählt. Der Römertext bietet neben alttestamentlicher Beweisführung vor allem den Verzicht auf Selbstdarstellung. Alles Eigene wird immer Leidensscheu erzeugen. Für den Gottesdienst ist es geboten, umfanglich über Nachfolge und Passion nachzudenken.

3. Episoden aus dem Deutschen Bauernkrieg

Aktion und Passion, Kämpfen und Leiden, gehören zusammen. Im Kreuz Christi und dessen Nachfolge werden sie untrennbar verbunden. Die Freiheit des Evangeliums geht der allgemeinen Freiheit voraus. Die bäurische Revolution von 1525 hatte ersteres als Ziel, scheiterte aber an der Gegensätzlichkeit der Vorstellungen zur allgemeinen Freiheit. In den „Episoden“ wird dies dargestellt, wobei Nonnenmacher konsequent den Weg der Nachfolge geht.

4. Die Regieanweisungen zu Ort und Zeit dienen als Hintergrundinformation. Das Stück kann in jedem beliebigen Raum, aber auch auf einer leeren Bühne gespielt werden, da es um das Wort geht. Gerade deshalb ist nicht die Diskussion darzustellen, sondern die Wirkung des Wortes. Die Gegensätzlichkeiten müssen ihre Aussage in der Körpersprache finden. Wer die Darsteller Waffen führen lässt, muss sich um dieses Requisit Gedanken machen, sie sind dann mehr als Requisiten.

Sexagesimae

1. Ackergleichnisse bestimmen den Sonntag. Glaube und geistliche Existenz sind angefragt.

2. Mk 4, 26 – 29

Hebr 4, 12 – 13

Die selbstwachsende Saat gedeiht vom Sämann her auf eine sichere Ernte zu. Der Hebräertext verschärft das Bild auf die Rechenschaft vor Gott hin. Zweischneidig ist das Wort Gottes. Im Vollzug des Lebens ist es Scharfrichter.

3. Der Blutacker

Wieder Passion mit Zielrichtung Ostern. Eine Legende nach Tolstoi stellt härteste Anfechtung vor. Dass die Bergpredigt mehr als Utopie ist, erweist sich gerade hier. Durch das Leiden bricht sich die Auferstehung Bahn. Am Ende der Tod des „Judas“ nach der Apostelgeschichte.

4. Die Regie ist, wie auch bei allen anderen Stücken nach russischer Prosa, angehalten, den Naturalismus handhabbar zu machen. Zwei Ebenen sind hier zu unterscheiden. Die Wohnung des Semjonitsch und das (weite) Land. Die Äxte sind wichtige Requisiten. Am Ende kann auch die Aussaat für das Pflügen stehen, der Pflug mit der Kerze steht symbolisch im Raum.

Estomihi

1. Die erste Leidensankündigung, verbunden mit der Abwehr von Leidensscheu, schließt die drei Vorpassionssonntage ab. Die Gebetseinleitung „Sei mir ein starker Fels“ (Psalm 31) verlieh dem Sonntag seinen Namen.
2. Mk 8, 31 – 38
Das Evangelium des Sonntags läßt keinen Raum für Ausflüchte. Jesu Passion nicht zu teilen, ist widergöttlich.
3. Das Evangelium nach Markus
Es beginnt die Reihe der Stücke im absurden Stil. Durch ihren Endspielcharakter bieten sie sich für Passionsspiele an. Dem „Evangelium nach Markus“ diene eine gleichnamige Erzählung von Borges als Vorlage. Orientiert wurde das Stück auf die Markus-Theologie (durchgängig Passionsgeschichte, Jüngerunverstand, Zeichensetzung). Vor allem gilt für Markus dies: Wer Christus verkündigt, muss seinen Weg teilen, der Verkündiger wird zu einem Teil der Verkündigung. Mit der Einführung in die Markus-Theologie hat die Auslegung ihre Aufgabe.
4. Das Stück verträgt es, mit langen Pausen ausgezogen zu werden. Beachten, dass die Personen immer mehr in die biblische Geschichte einsteigen. Als Espinosa die Konsequenz seiner Worte ahnt, kann er sich dagegen nicht mehr wehren. Geschehen außerhalb des Spielraumes (Regen, vor allem aber Hammerschläge) kann den Ablauf steigern.

Invokavit

1. Die Versuchung Jesu durch den Teufel, das dreimalige Angebot, mit ihm die Welt zu beherrschen, und die Abwehr des Versuchers leiten die Passionszeit ein. Der Name des Sonntags, „Er hat mich gerufen“, wird zur Frage.
2. Mt 4, 1 – 11
Die Auslegung hat darauf zu achten, daß Gut und Böse eng beieinander liegen. Da der Bezug des Spieles deutlich ist, können Beispiele des christlichen Widerstandes hinzugezogen werden, etwa Paul Schneider.
3. Golehmann
Golehmann-Mephisto tritt schon vor Ostern auf. Auch als des Pudels Kern. Diesmal ist es Liszt, sind es die schönen Künste, die er heimsucht. Totalitär kennt seine Macht keine Grenzen. Dem historischen Liszt soll nicht Unrecht getan werden. Es geht vielmehr um den Mißbrauch eines jeden Werkes, von dem auch das Wort Gottes nicht ausgeschlossen ist, um eine Indienstnahme durch autoritäre Mächte.
4. Das Grundmotiv aus „Les Préludes“ war einst dem sogenannten Heeresbericht vorangestellt. Davon geht das Spiel aus. Das Musikstück ist erreichbar. Die Regie ist auf den vorgeschriebenen Raum und die Handlungsabläufe zu konzentrieren. Am Ende kann Bildmaterial eingesetzt werden.

Reminiszere

1. Das „Gedenke“ des Sonntages hat seine Zielrichtung: „Gedenke, Herr“. Die Heilstaten werden in Verbindung mit dem Leiden vor Augen geführt.
2. Röm 5, 1 – 11
Gelesen wird an diesem Sonntag das Evangelium von den bösen Weingärtnern. Als Text ist hier Römer genannt, weil er in Zusammenhängen argumentiert, die Zueignungen von Erlösung beschreibt und Konsequenzen aufzeigt. Erinnerungen an Wegführungen können in den Gottesdienst eingebracht werden. Der Weg nach oben ist zu hinterfragen.
3. Der Weg nach oben
Clownerien vom aussichtslosen Weg gehören zum absurden Spiel. Gezeigt wird der Mensch, der seine Identität nicht findet, dem sein Tun und Leben misslingen. Zwischen Lachen und Weinen bewegen sich die Mittel der Groteske. Dass dieser Mensch in seinem Mühen, nach oben zu gelangen, fern von Gott und jeder Erlösung ist, darin besteht die Stückabsicht. Die Lösung kann nur sein, dass ein anderer für diesen Menschen eintritt, der bereit ist, über seine Schmerzen Erlösung als Lösung einzubringen.
4. Der Spieler des Clowns muss artistische und mimische Fähigkeiten besitzen. Die Darstellung muss exakt und zwingend sein, sonst wirkt sie banal. Das Begreifen am Ende ist offengelassen. Es sollte hier bewusst keine Festlegung erfolgen.

Okuli

1. Mit „eigenen Augen“ soll an diesem Sonntag gesehen werden. Nachfolge ist ganz persönlich angesprochen. Der Entschuldigungen sind nicht nur im Sonntagsevangelium viele.
2. Lk 9, 57 – 62
Eph 5, 1 – 8
Entschuldigungen und Vorbehalten tritt Lukas mit Antworten entgegen. Der Ephesertext legt klare Bezeichnungen für verschleierte Eigennutz nahe. Wer möchte, kann auch auf Lk 10, 25 – 37 zurückgreifen.
3. Das glückliche Ende des B. S.

Hier schiebt ein barmherziger Samariter wider Willen die Nachfolge von sich und die Verantwortung auf zuständige Institutionen. Dass und wie Verantwortung möglich ist, zeigt das glückliche Ende. Wer's nicht glauben will, kann mit „warten“ aufhören.

4. Das Stück ist auch für den Spieler unangenehm. Dass die Reaktion der Zuschauer auf B. S.'s erstes Entsetzen Heiterkeit ist, liegt als Absicht vor. So ist das Gefälle bis hin zum peinsamen Alleinsein nach dessen Abgang größer. B. S. ist eingespannt zwischen Opfer und Zuschauer. Das kann in Ratlosigkeit und Hektik ausgespielt werden, samt Tiraden.

Lätare

1. Ein Passionssonntag, an dem zur Freude aufgerufen wird, irritiert etwas. Die Verratsgeschichte ist schon angelegt. Aber sie endet nicht nur als solche, weil es auch für den Umgetriebenen Brot des Lebens gibt.

2. Joh 6, 55 – 65

Man wird bei diesem Text erst einmal die verschiedenen Stränge trennen müssen. Wenn sie dann aufeinander wirken, kommt für unser eigentliches Thema eine Wendung heraus. Sie lässt sich mit Opfer umschreiben. Da ist ein Austausch ausgeschlossen.

3. Anita

Das Stück steht als erstes der Träume (außerdem „Mein Hahn ist tot“ und „Wir bitten um Feuer“). Unverfänglich ist der Beginn, Mittel, die ganze Tragweite auszuloten. Günter Eich beneidete alle, die keine Träume haben. Der Neid verfliegt, wenn ein fester Schläfer zum Träumen gezwungen wird.

4. Diffus der Garten, das Unwägbar dahinter entzieht sich trotz Kenntnis und lässt den Widersinn von Hoffnung zu. Das Exekutionskommando am Ende kann unsichtbar bleiben, der Offizier genügt. Einer (Jesus-Rolle) betet, nach Johannes. Das kann vorgebracht werden: Johannes 17. Dann besteht noch Hoffnung, dass nicht alles in Scherben fällt.

Judika

1. „Richte mich“. Da Worte das Handeln nicht abdecken. Jesus bleibt bei seinem Wort, und das richtet sich gegen Rede und Gebärden.

2. Joh 13, 31 – 38

Wieder zwei Teile, von denen der Text lebt. Das Liebesgebot, angelegt an die Verratsgeschichte, zeitigt noch eine andere Dimension des „Richte mich“.

3. Mein Hahn ist tot

Diesmal ist es der Kleintierzüchter Hinz, dem im Traum auf den Nerv gefühlt wird. Ein Hahn ist der Auslöser. Neben der Groteske läuft eine ganz andere Geschichte. Jedermann würde das Liebste geben, wenn er nur heil davonkommt.

4. Das Verwirrspiel ist zu betreiben. Je sangeswütiger der Chor, desto theatralischer kann sich Hinz gebärden. Das Warten auf den Chef und sein Erscheinen ist dann umso ernüchternder.

Palmarum

1. Einzug in Jerusalem unter Palmen. Das Volk streut dem Bringer von Gerechtigkeit und Frieden Palmenzweige auf den Weg. Der aber nimmt eine andere Straße.

2. Lk 19, 1 – 10. 28 – 40

(Parallelstelle zur vorgesehenen Ordnung)

Das Einzugs-geschehen, hier nach Lukas, verbunden mit der vorlaufenden Zachäus-Geschichte. So gewinnen Maulbeerbaum und Palmen ihre Doppeldeutigkeit hin zur Eindeutigkeit des Handelns Jesu. Der Verkündigung sind mit dem Ende des Spiels Mittel in die Hand gegeben, den Einzug auszudeuten.

3. Zachäus pflanzt einen Baum

Warten und Erwartung treiben den kleinen Zachäus zu einer Beheimatung für den, der da kommt. Dann verläuft alles ganz anders. Doch Er trifft zur rechten Zeit ein. Und Er muss letztendlich in die Passion gehen.

4. Hier eine ausführliche Regiebeschreibung: Zachäus pflanzt den Setzling, legt sich zur Ruhe. Der Baum wird aufgestellt. Zachäus erwacht und setzt seinen Text fort. Als Baum empfiehlt sich eine Leiter, die mit Zweigen verkleidet wird. Es können durchaus Zweige von verschiedenen Bäumen sein. Das Volk brauchen nicht viele zu bilden. Es ist wichtig, dass die Rufe verteilt werden, um sich dann zu einem Ruf zu verbinden.

Gründonnerstag

1. Den Namen von Greinen-Weinen herzuleiten, erscheint als das Richtige. Die Verräter weinen allesamt, eine Chance für den Büßer. Nur – was ist mit Judas?

2. Mk 14, 17 – 21

Hebr 2, 10 – 18

Der Markustext endet ohne die Chance eines Neuanfanges: konsequente Gerichtsverkündigung an Verräter. Man wird ihrer im Reiche Gottes nicht gedenken. Aus. Der Hebräertext bewegt sich schon jenseits der Todeslinie. Und nimmt alle Brüder mit, auch die, die aus Furcht Knechte gewesen sind. Engel sind nicht

Jesu Brüder, sondern die Kinder Abrahams. Aus dem Sterbepsalm Jesu (Ps. 22) nimmt Hebräer den Lobpreis (Vers 23). Weitergesungen auch für Judas: „vor ihm werden die Knie beugen alle, die zum Staube hinabfahren und ihr Leben nicht konnten erhalten.“ Hier eine Bemerkung außer der Reihe: Der Hebräerbrief liegt zu dogmatischer Predigt auf, und so wird er landläufig gepredigt. Wer das lange genug getan hat, entdeckt irgendwann einen fast beispiellosen Zug der Seelsorge.

3. Wir bitten um Feuer

Vielleicht der schwerste Traum. Wobei Mende zur Nacht ein besserer Mensch ist als am Abend. Aber um gut oder besser geht es ja gar nicht. Nur um Erlösung. Das sagt der Alte Freund zu den Häschern: sie haben es nicht verstanden. Auch Mende versteht keiner. Er stirbt, weil ihn keiner hört. Wer sich Zeit lässt, gibt den Verrätern eine Chance. Vom Rahmen der Passionsandachten her sind die Verratstexte zu einer Verrätergeschichte (Erlösungsgeschichte?) zusammengestellt worden. Da vielerorts Gründonnerstag das Tischabendmahl gefeiert wird, ist Markus konsequent fortzusetzen.

4. Die Regie hat die Handlung genau zu orten. Das Spiel beginnt im Vordergrund vordergründig. Mit der Zeit wird es immer hintergründiger. Ausgeleuchtet sind nur die Orte der Verabredung. Die Häscher zwingen Mende auch räumlich in die Entscheidung. Der Traum endet vorn.

Karfreitag

1. Das Hoch(zeit)fest im christlichen Gedenken und Tun hat zwei Bewegungsrichtungen, zum Kreuz oder auf die eigenen, gefalteten Hände. Die Gesänge sind ungereimt, Andacht zum Kreuz und martialisches Sündenbekenntnis. Der Leidende legt schließlich fest: Oben und Unten müssen sich finden. Durch dich für mich, das ist der übereinstimmende Satz einer österlichen Rechnung, der eine karfreitägliche Abrechnung nicht kennt.

2. Jes 52, 1 – 12

Lk 23, 27 – 49

Joh 19, 16 – 30

Ein Gottesknechtlied gehört als alttestamentliche Auslegung zu Karfreitag. Hier ist das Liedgut anzuschließen. Psalm 22 sollte als Gebet Jesu ebenfalls und gänzlich nachvollzogen werden. Mit der Lukaslesung in Verbindung mit dem Stück wird die soziale Dimension im Sterben Jesu herausgestellt. Johannes gehört dazu. Der Täufer, die verbliebenen Symbole bei Grünewald holen johanneische Verkündigung herein. Die Gruppe der Mitleidenden steht bei Johannes. Da der Grünewald des Altars das „Es ist vollbracht“ eben nicht durchgehalten hat, ist für die Auslegung eine Spannung aufgezeigt.

3. ... genannt Grünewald

Mathis Gothardt-Neithardt wollte die mystische Andacht zum Kreuz. Er flüchtet in Harmonie und Symbolik, rettet sich zum Johannesevangelium. Dann merkt er, dass seine Arbeit nicht stimmt, übermalt die ursprüngliche Andachts-Version. Die heutige Analyse hat den Gestaltungsprozess hin zum unaussprechlichen Leid der „Kreuzigung“ hervorgebracht. Das Stück folgt der Auseinandersetzung Grünewalds um Passion und Verkündigung. Gekappt werden Ängste, bis hin zu einem menschlich-kosmischen Akt der Befreiung.

4. Der Raum ist vorgegeben. Die Regie wird vor allem mit den Nebenpersonen zu tun haben. Auf die Türen und Gänge achten, vom Eintritt angefangen. Die Frauenrolle der Maria verlangt Mut und Gestaltung. Das Gesicht jener Maria sollte den Kampf gegen den Tod widerspiegeln. Ein Kind zur Welt bringen ist ein einzigartiger, aber auch einsamer Kampf gegen den Tod. Der Vergleich ist bei Jesus selbst zu finden. Und auch auf dem Weg nach Golgatha sprach er zu den Gebärenden. Auf das hier dichtgedrängte Ende des Stückes kommt für die Regie alles an.

Karsamstag

1. Als Tag der Grabesruhe Jesu ist am Karsamstag kein Hauptgottesdienst zu feiern. Am stillen Karsamstag geschieht die Verkündigung in Mette und Vesper oder einem Predigtgottesdienst. Bibeltexte und Gebete sind die des Karfreitags oder der Osternacht.

2. Ps 22, 2 – 5. 12.20

Jes 52, 13 – 15; 53, 1 – 12

Mt 27, 33 – 54

Jesus vertritt in seinem Leiden den leidenden Menschen. Hier fließt die Bibel ein, auch oder gerade das Alte Testament. Psalm 22 ist das Gebet Jesu am Kreuz, als Klagepsalm zur Lesung gegeben. Ein namenloser Beter oder auch König David sind im Kreuz aufgehoben. Der leidende Gottesknecht Jesajas ist der Verlassene und Verworfenen. Erst in der Erinnerung an Gottes Heilshandeln erscheint er als von Gott auserwählt. Das Sterben Jesu nach Matthäus geht in seine Auferstehung über, in das erste Glaubensbekenntnis (Hauptmann). Zuvor ist die gesamte Schöpfung in Aufruhr, und die Heiligen stehen auf.

3. Hiob – in Psalmen gesungen

Der leidende Hiob sucht in Klage und Anklage nach Worten, vor allem nach Gebetsworten, die sich zu Psalmen formen. Der leidende, unschuldige Mensch stellt sich vor Gott, und er stellt Gott in Rede und Antwort. Hilflös dagegen das Gespräch mit den Freunden. Im Angesicht des Todes geht es ums Letzte.

Und das ist nur mit Gott zu verhandeln, mit Christus als Mittler. Deshalb auch steht am Ende Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu nach Matthäus.

4. „Hiob – in Psalmen gesungen“ ist ein Fragment und wird es bleiben. Der Text entstand im letzten Jahr der Gemeinde Deutsch-Ossig. In einer vorliegenden Vertonung singt Hiob, die anderen Texte sind auf zwei Sprecher verteilt und mit Musik unterlegt. Der Text ist musikalisch gestaltbar, wenn die Musik der Lyrik folgt. Die vorliegende musikalische Version ist am Keyboard entstanden. Möglich ist auch eine rhythmische Untersetzung durch Schlaginstrumente. Für den Karsamstag empfiehlt sich bei einer Lesung eine gehaltene atmosphärische Musikgestaltung, bzw. Meditationsmusik in das Schweigen hinein.

Osternacht

1. Die Osternacht gewinnt in den Gemeinden zunehmend an Bedeutung. Das ist richtig und wichtig, denn die Feier der Osternacht, verbunden mit der Taufe, war einmal das bedeutendste Fest des ganzen Jahres. Von daher ist sie auch mit einer reichen Liturgie ausgestattet. Der Weg Gottes mit seiner Welt wird von der Schöpfung über den Auszug aus Ägypten und die Weissagungen der Propheten bis hin zum Christusgeschehen verfolgt. Die Gemeinde vollzieht das Leiden, Sterben und Auferstehen Christi. Das Licht begleitet die Osternacht und ist das Symbol Christi als Licht der Welt.

2. Ps 118, 15. 17. 22 – 24

Jes 26, 13 – 19

Lk 24, 6. 34

In der Ordnung der Osternacht ist Jesaja als Lesung vorgesehen, Psalm 118 und Lukas sind Eingangspsalmen bzw. Halleluja. Im „Evangelium nach Lukas“ als ein mögliches Element der Osternacht sind neben dem Evangelium Psalmen (22, 118) und Jesajatexte verarbeitet.

3. Das Evangelium nach Lukas

Die Darstellung des Lukasevangeliums folgt dessen Grundstruktur. Die lukanische Einteilung besteht in Zeit der Propheten, Zeit Jesu, Zeit der Kirche. Die Abgrenzung ist durch die Zeit Jesu als satanslose gegeben, vom Ende der Versuchung bis zur Gefangennahme. Für die erste und die dritte Zeit stehen der Prophet und die Jünger. Das Volk befindet sich in Gottesnähe und -ferne, ist so in das Geschehen einbezogen. Eine besondere Rolle, auch stilistisch, kommt der Maria zu. Sie ist auf Jesus bezogen und er auch auf sie. Die Maria des Lukas ist prophetisch, aber gerade dadurch wird der Riß von Person und Auftrag deutlich. Jesus entspricht der zweiten Grundstruktur des Lukas, der sein Evangelium als soziales schrieb. Trotz der Differenzierung der Personen sind sie beziehungsreich verbunden, hat das „Evangelium nach Lukas“ von daher seine Dynamik und Dramatik.

4. Der Text wurde durchgehend vertont und kann als Singspiel aufgeführt werden. Eine szenische Einteilung ist vorgegeben. Die einzelnen Auftritte sind nummeriert. Das ist deshalb geschehen, weil bei einer gesanglichen Darbietung die jeweilige räumliche Betonung durch die Regie beachtet werden muss. Auf Regieanweisungen wurde verzichtet, weil die Erfahrung gemacht wurde, dass mit jeder Regie der Text festgelegt interpretiert wird. Deshalb ist sie offen geblieben. Der liturgische Ort des „Evangelium nach Lukas“ ist mit dessen Schluss gegeben. Die Passion Jesu mündet in das Halleluja der Auferstehung. Dieses wird in der nun beginnenden Freudenzeit erstmals gesungen. Die Gemeinde soll hier einbezogen werden. Mit dem Halleluja steht das „Evangelium nach Lukas“ vor dem Evangelium und der Predigt, die den Abschluss des Wortgottesdienstes der Osternacht bilden.

Ostern

1. Der Ort des toten Jesus wird allenthalben erfragt. Jede Antwort bringt in Bewegung. Ostern ist der Anfang von Wegen, in alle Himmelsrichtungen. Auferstehung als Ziel schiebt sich hinaus, doch unterwegs geschehen sichtbare Offenbarungen.

2. Lk 24, 13 – 35

Eigentlich ist es der Text von Ostermontag. Genaugenommen ist es aber der Ostertext. Der Auferstandene erklärt sein Herkommen. Daneben geht alles zu Herzen: Was geschieht, ist Beheimatung, was folgt, Aufbruch. Aus dem Spiel des Lebens wird der Ernst des Lebens.

3. Blumenpflücken vor Emmaus

Wir waren überall und haben uns verloren. Wir haben alles verloren. Weil ... Auf den Wegen ins Leben lauert der Tod. Und um nicht zu verzweifeln, lasst uns das Spiel vom Leben spielen. Esst und trinkt ... Nehmt hin und esst. Ein Fremder teilt sich aus. Fremd ist er, weil er den Tod hinter sich hat.

4. Die Regie muss auf die Details achten. Sie grenzen ab. Der Fremde hat es schwer, haben die zwei Weggefährten doch mit ihrem perfekten Nonsens einen Vorlauf. Der Fremde muss durch sichtbare Unauffälligkeit die Handlung an sich ziehen, mit seinem Spiel auf den Grund gehen.

Quasimodogeniti

1. „Wie die neugeborenen Kinder“. Der Name des Sonntags nach Ostern weist auf die Taufe hin. Auch als Weißer Sonntag bezeichnet, kann er für die Reinheit des neuen Lebens stehen.

2. Jes 40, 25 – 31

Joh 20, 19 – 20

1 Petr 1, 3 – 9

Der Evangelientext ist zu Johannes 11 in Beziehung zu setzen. So gewinnt die Auferweckung des Lazarus ihre Bedeutung. Das Spiel von der Todesverfallenheit kann sich anschließen. Der Jesajatext ist seelsorgerlicher Zuspruch ins Dunkel. Dies nach dem Spiel gelesen, tröstet. 1 Petr 1, 3 setzt dort ein, wo alles gesagt scheint – wenn der Sarg bei einer Beerdigung auf dem Boden aufgesetzt hat. Das Stück führt ebenfalls an den tiefsten Punkt. Von dort aus kann gepredigt werden.

3. Aus einem Totenhaus II

Statt Reinheit kennzeichnet Todesverfallenheit die Sträflinge aus dem Totenhaus. Nach Dostojewski ist auch noch das Spiel von Schuld und Sühne herübergeholt. Für jeden Gezeichneten sind der Möglichkeiten viele. Bis man auf die Auferweckung Lazarus' stößt. Da ist das Spiel der Sträflinge zu Ende, gibt es nur noch eine Möglichkeit (die vom „Totenhaus III“).

4. Die drei Blickfänge sind zu beachten: die Unterkünfte, darüber der Gefängnishof, dahinter das verschlossene Tor. Das Spiel auf dem Platz wird so zwingend. Es geht plötzlich um alles. Die Regie muss die Charaktere sorgfältig entwerfen. Sie haben ihre Geschichte.

Misericordias Domini

1. Am Sonntag des Guten Hirten ist „die Erde voll der Güte des Herrn“. Es wird im Wechsel gehütet, Verantwortung ist vielschichtig.

2. Joh 10, 11 - 16

Die Bildsprache ist deutlich. Mitunter erschwert sie das Predigen. Wie mit anderen Beispielen dahinterkommen? „Glück“ kann als solches gelten. Gegen den Egoismus des Mietlings.

3. Glück

Nur ein knappes Wort. Es steht immer für die Verwendung kurzer Erzählungen Tschechows. Hier ausnahmsweise – Glück. Eine freundliche-friedliche Szene. Man lässt einfach alles hinter sich. In Verantwortung für die Schafe.

4. Die Regie kann sich auf die Gruppe und das Wort konzentrieren. Auf Atmosphäre ist zu achten, sie sollte Raum und Zeit vermitteln, die kurze Szene tragen.

Jubilate

1. Natur und Kreatur sind zum Lobpreis der Schöpfung angehalten. Ostern meint umfassende Erlösung, in die die ganze Schöpfung eingebunden ist.

2. 1 Mose 1 – 2, 4

Der Schöpfungsbericht ist nicht nur zur Erklärung da, gelesen teilt er sich gut mit. Das kann vor der Szene geschehen. So hat die Naturschilderung einen nachgeordneten Stellenwert. Dann kann über den Nutzen nachgedacht werden.

3. Waldhüter (Jermolai)

Mit Jermolai wird die tragende Figur aus „Waldhüter“ nach Turgenjew vorgestellt. Er wusste um Versehrung und Bewahrung. Unnütze Menschen sind bei ihm höchst nützlich, da sie eine Berufung fernab vom Nutzen erfüllen. Mitunter als Waldhüter.

4. Die Regie tut gut daran, die Sängerrunde draußen zu lassen. Sie ist nur zu hören. Anstelle der vorgeschriebenen Verse kann auch anderer Gesang eingespielt werden. Bei der Naturschilderung auf dem Weg der Kraft der Poesie trauen und diese in weiten Bildern herüberbringen. Dazu eventuell Impressionen ins Bild setzen.

Kantate

1. „Dem Herrn ein neues Lied singen“. Bewährt haben sich an diesem Sonntag immer die alten Lieder. In Auswahl zur rechten Zeit gesungen, können sie aber sogar revolutionär wirken.

2. Mt 5, 1 – 10

Die Seligpreisungen der Bergpredigt sind wieder an ihren alten Ort Kantate geholt worden, in der neuen Ordnung stehen sie als Evangelium von Allerheiligen am Reformationstag. Nach dem Stück muss man wohl predigen, die Seligpreisungen. Und sich der alten Frage stellen, ob man mit der Bergpredigt die Welt regieren kann.

3. Christopherus am Ik

Der hier singt, greift auf einen alten Text zurück. Und die seit Jahren in den Schützengräben liegen, hören ihn neu. Ein Stück Bergpredigt im farbigen Wind. Kostjakow-Christopherus will diesen Christus über den Fluss tragen. Wsewolod Iwanows Prosa ist zu Unrecht fast vergessen. Dabei fragt gerade er in seinem Werk nach dem Preis von Umgestaltungen.

4. Die Soldaten liegen verschanzt den Zuschauern gegenüber. Kostjakow löst die Fronten alsbald auf. Er steht mit seinem Text nämlich zwischen den Fronten. Auch Denissjuk. So unähnlich sind sich beide nicht. Nur ist der Weg zum Frieden auf Erden, zur Seligkeit, für jeden mit anderen Steinen gepflastert. Wer in dem Geschieße Schwierigkeiten sieht, fülle sich eine Tonkonserve. Äste einer Pappel lassen sich finden.

Die können mit farbigen Bändern geschmückt werden. Ein Regenbogen ist auch erlaubt.

Rogate

1. „Betet!“ Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Nur das ist das Problem des Gebetes. Wenn es auf Wirkung hofft.

2. Mt 6, 7 – 13

1 Tim 2, 1 – 6

Die Bergpredigt setzt sich fort. Auch wieder in Spannung zur Gerechtigkeit. Die Richtung für die Auslegung ist angezeigt. Der zweite Text mag ob seiner biederen Einleitung reizvoll sein. Die Szene dazu setzt die Absicht ins rechte Licht.

3. Waldhüter (Maxim)

Gerechtigkeit und Vergebung. Gott vergibt zum Glück. Als Jermolai dem Schuldiger Maxim die Vergebung verweigert, sprechen überraschend die Unschuldigen das Vaterunser zu Ende.

4. Wieder das Geschehen im Hintergrund, die Aussage sichtbar. Das Spiel muss stark dramatisiert werden. Dabei darf nicht überspielt werden, worum es geht. Ein Schnitt erfolgt mit dem Sterben Maxims. Betroffenheit bei allen. Der Schlusssdialog dann nicht als Behauptung, sondern als konsequente Wahrheit.

Himmelfahrt

1. Erhöhung und Sendung geben dem Feiertag gleichermaßen Gewicht. Die Vertikale bewegt sich horizontal. Diese Bewegung ist in jeder Begegnung mit den Aposteln nachprüfbar.

2. Apg 1, 3 – 11

Die Lesung hat ihr Hauptgewicht in Vers 8. Mt 28 sollte hinzugezogen werden. Das Spiel setzt danach ein. Im Anschluss ist es möglich, die Korintherbriefe mit ihren Leidensbeschreibungen vorzustellen.

Auch derartige Berichte der Apostelgeschichte sind erhellend. Stoff genug für einen grundsätzlichen Gottesdienst.

3. Das Gruppenbild

In einer einfach überschaubaren Handlung zitiert der Kleine Paulus. Leidensgemeinschaft auf dem Weg hilft weiter, führt wieder zusammen. Eins zu sein, ist eben kein frommer Wunsch, sondern eine der Sache gemäße Notwendigkeit.

4. Das Gruppenbild am Schluss ist überzeugend. Während erst irgendein Foto verwendet werden kann, ist das Bild eines jeden am Ende in Großformat gehalten. In den Gruppenbewegungen genau auf den Ablauf achten. Es darf kein Durcheinander entstehen. Der Kleine muß in seiner drückenden Rolle bleiben, sonst wirkt der Text pathetisch.

Exaudi

1. Schon der Name des letzten (vorletzten) Sonntages im Osterfestkreis „Höre, Herr“ zeigt ein Bekenntnis- und Bußelement an. Verbunden ist dies mit der Ankündigung des Geistes als Tröster.

2. Joh 7, 37 – 39

Der Text betont das „noch nicht“. Der Prediger hat nach wie vor Zeit und Ewigkeit zusammenzuhalten. In der Fülle der verwendeten Texte steht auch Psalm 18. Er kann in seiner Wortgewalt als Introitus vorangestellt werden.

3. Mysterium magnum

Worin besteht das große Geheimnis? In der Tilgung der Sünde, in der Überwindung des Todes hin zum ewigen Leben. Der Vortrag beginnt mit der Adams Geschichte, der sogenannten Erbsünde. Eingeschoben der Paradiesmensch Hesekiels. Brudermord und angezeigter Massenmord im Lamechlied treiben die Geschichte weiter. Aber aus diesem Geschlecht kommt Noah. Johannesevangelium und -offenbarung drehen die Menschheitsgeschichte unvergleichlich in Richtung Erlösung.

4. In inhaltlicher Zuordnung ist die Form des Mysterienspiels gewählt. Die Bilder sind zu entfalten. Es kann mit den drei Ebenen des Mysterienspiels (Himmel, Erde und Hölle) gearbeitet werden. Denkbar ist es auch, verschiedene Vorhänge zu schaffen, aus denen die Sprecher treten. Eine dritte Möglichkeit ergibt sich, wenn das Element der Wandlung eingebracht wird. Wie die Schauseiten eines Altars sich nacheinander darbieten, so wird das Spiel von Tafel zu Tafel geführt.

Pfingsten

1. Ostern findet kirchenjahreszeitlich mit Pfingsten seinen Abschluss. Das Fest kann sich nicht verselbständigen. Was das Neue und der neue Geist sind, lässt sich nur von der Auferstehung her sagen und nachvollziehen. Was jetzt offenbar wird, ist von Ostern her schon angelegt.

2. 1Mose 11, 1 – 9

Apg 2, 1 – 18. 37 – 42

Beide Texte für zwei Pfingstfeiertage müssen zusammengesehen werden. Sonst zerfällt die Bibel. Dazwischen spielt sich das Leben ab. Auch in der Bibel. Vor dem Stück ist 1. Mose zu lesen, danach die Apostelgeschichte.

Die Predigt kann sich weiter hinaus bewegen, zu Apostelgeschichte 2, 37 – 42, mit Akzent auf dem letzten Vers. Auch grundlegende Gedanken zur Ökumene sind möglich.

3. Der Turm

Die Erben des Turmes werden zu Pfingsten aus einer alten Schuld entlassen. Deren Folge war das Nichtverstehen. Zu Pfingsten werden sie in einer Gottessprache geeint. Turm- und Pfingsttexte sind kollektiv, ökumenisch, zum ganzen Erdkreis gesprochen. Wo immer wieder Türme errichtet werden. Letztendlich ist der Turmbau menschlich zum Scheitern verurteilt, weil er christlich eine Unmöglichkeit ist.

4. Das Stück ist schwer zu spielen. Wegen der tätigen und untätigen Pausen. Den Turm in Stoffbahnen nach oben bringen. Dahinter ist er begehbar. Die korinthische Säule ist nicht zu sehen. Wie mühsam es für Turmbauwütige ist, auf andere Gedanken zu kommen, sollte herausgearbeitet werden. Am Ende ist das Brotverteilen wohlthuend für die Gemeinde.

Pfingstmontag

1. Am zweiten Pfingstfeiertag ist die Gestalt der Gemeinde Gegenstand der Verkündigung. Da sie aus dem Heiligen Geist ist, soll sie eines Geistes sein. So sind die Gaben aus dem Geist gleichwertig. Die Einheit der Gemeinde als Gemeinschaft wird betont.

2. 1. Kor 12, 4 – 11

Eph 4, 11 – 16

Die Epistel aus dem 1. Korintherbrief benennt verschiedene Gaben, die durch den Geist gewirkt sind. Der Epheserbrief nennt hier vor allem Gaben der Verkündigung, die mit dem Verkündiger eng verbunden sind. Gemeinde geht von Pfingsten her in die Welt, einträchtig mit einer einheitlichen Botschaft.

3. Timotheus

An Paulus und Timotheus wird deutlich, wie sich Gaben ergänzen, fördern und für den Dienst an der Gemeinde eingesetzt werden. Die Gefangenschaft des Paulus und die gleiche Bedrohung für Timotheus lassen die Briefe nicht nur persönlich wirken. Es ist auch zuerst und immer wieder vom Geist die Rede, was er wirkt und wie er wirkt. Er erweist sich darin als ein anderer Geist, anders als der der Welt.

4. Die Rede des Paulus ist im Gegensatz zur gedichteten des Timotheus original und daher in Prosa.

Durch die Strukturierung ist eine Interpretation vorgegeben, so dass sich beide Texte ergänzen. Die Rede des Paulus stammt der Situation gemäß aus dem Philipperbrief, dem zweiten Timotheusbrief und am Ende aus dem Hebräerbrief. Gedacht ist an eine Lesung, die auch szenisch aufbereitet werden kann. Eine musikalische Gestaltung ist möglich. Wird einer der vorgegebenen Bibeltexte gepredigt, kann „Timotheus“ als Beispiel dienen. Nach vorheriger Unterweisung kann der Dialog im Taufgottesdienst eines jungen Erwachsenen unter dessen Beteiligung dargeboten werden. Generell eignet sich „Timotheus“ für den Unterricht zu den darin enthaltenen Themen.

Trinitatis

1. Das Fest der Dreieinigkeit – Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist – hat seine Entsprechung in den drei Artikeln des Glaubens – Schöpfung, Erlösung, Heiligung. An den Trinitatissonntagen wird dies thematisch entfaltet. Hinzu treten die sakramentaren Bezüge zu Taufe und Abendmahl. Einem Trinitatisfest in der gebotenen Fülle wird am ehesten Johannes 3 gerecht.

2. Joh 3, 1 – 21

Der vorgesehene Text ist um die Verse 16 – 21 erweitert. Das Ende der Spiels macht diese Veränderung notwendig. Der Vorteil der Darstellung liegt darin, dass die verschiedenen Bezüge in das Nacheinander einer Handlung gebracht sind. Analog lässt sich auch der ganze Text predigen. Die Biographie des Nikodemus spielt eine untergeordnete Rolle. Zumeist liefert sie den Einstieg, versandet aber wegen des folgenden langen Monologs.

3. Ein Leben auf Bäumen

Etwas verstiegen. Nikodemus zwischen Aufstieg und Ausstieg. Beides liegt in Johannes 3, als Möglichkeit und als Gefahr. In der personhaften Begegnung werden alle wesentlichen Momente und Elemente der Christusrede ausgesprochen, angelegt an den Lebensweg eines Menschen, auf dessen Ende und Anfang hin ausgelegt.

4. Der Text teilt sich mit. Es muss nicht übertrieben gespielt werden. Der Baum ist selbst zu fertigen. Im Sinne der Rede ist der Meister von Israel in Bewegung. Nicht vom Eindruck täuschen lassen, das Stück ist nicht gefällig, die Auseinandersetzung gewinnt an Härte, je mehr auf dem Spiel steht. Das hat die Regie mit Ernst vorzubringen.

1. Sonntag nach Trinitatis

1. Die Trinitatiszeit ist auch die der großen Gleichnisse. Die Geschichte vom Reichen und dem armen Lazarus hat ihren Sitz im Gerechtigkeitsdenken Gottes und der Menschen. Es ist somit auch eine Geschichte von der Ungerechtigkeit.

2. Lk 16, 19 – 31

Wer sich nicht an der mythologischen Bildsprache stößt, erhält aus diesem Redeteil Weisheit. Der Märchenerzähler

ist zu suchen, der über den Abgrund springen kann, ohne sich das Genick zu brechen. Abgehandelt wird letztendlich nicht das Arm- oder Reichsein, die Folgen werden aufgezeigt, ohne Weg und Steg. Text und Spiel vertragen es, dass zu dieser Thematik weitere Texte vorgestellt werden.

3. Armer Lazarus

Wer ist der Arme, wer der Reiche? Dem vermeintlich Armen verbleibt immer noch Abraham. Er ist Abrahams Kind. Dem Reichen bleibt das Nichts. Ein Stück in schillernden Farben. Ob es ein böses Stück ist?

Der Reiche ist nicht böse, er ist, leider, furchtbar normal.

4. Die Spieler brauchen nicht an der Leine gehalten zu werden. Sie können sich fabulierend steigern. Wer Abraham nicht sehen möchte, nehme nur seine Stimme. Ein Aha-Effekt ist möglich, wenn Abraham und der Tod eine Person sind, der Tod in Lack und Glanz. Eine Frauenrolle erweist sich da als eindrücklich.

2. Sonntag nach Trinitatis

1. Das Reich Gottes ohne Grenzen. Ausgedehnt bis zu denen, die ganz draußen wohnen. Alle sind eingeladen. Aber nicht alle folgen der Einladung. Das Reich Gottes baut sich mehr an der Peripherie auf.

2. Jes 55, 1 – 5

Lk 14, 15 – 24

Zum Evangelium gehört Vers 15 hinzu. Er fängt von vornherein das Gefälle des Gleichnisses auf, lässt offen. An die Szene angelegt, erschließt der Text die Bedingungen. Kasjan und die Seinen sind in einem Stand, der nichts wichtiger erscheinen lässt, als an den bereiteten Tisch zu treten. Jesaja 55, 1 – 3 bewegt sich als Einladung auf der gleichen Linie. Hier sind von vornherein die Bedürftigen gemeint. Der lukanische Text entspricht dem erst ab 21b bis 23. In der Koppelung beider Texte ist die Auslegung auf diese Erweiterung angewiesen.

3. Waldhüter (Kasjan)

An den Rand gedrängt nicht nur Kasjan. Aber er sucht für die Umgesiedelten ein Stück Land, wo sie erfüllt leben können. Vorerst versorgt er sie mit Nachtigallen in Käfigen. Die Grenzen hat er dabei überschritten und die Heimatlosigkeit derer, die in Bastschuhen gehen, kennengelernt. Ausgefüllt von der Suche nach Gerechtigkeit. Dabei ist Kasjan in eine andere Welt aufgebrochen, nicht jenseits der Grenzen, wohl aber dorthin, wo das Reich Gottes eine Einladung an alle ist.

4. Die Regie sollte versuchen, das Fluidum um Kasjan einzufangen. Der Aufbruch muss als notwendig dargestellt werden. Auch der Waldhüter wird eines Tages aufbrechen können – wenn alle einer Einladung gefolgt sind.

3. Sonntag nach Trinitatis

1. Weite Wege muss der Große Hirte gehen, um das Verlorene zu finden. Lukas hat dies mit dem 15. Kapitel thematisiert. Die freundlichen Wendungen bewegen sich aber auf Gott zu. Ansonsten ist der Sonntag wohl eher eine Aufforderung zu Heimkehr und Suche.

2. Lk 15, 11 – 32

In letzter Zeit ist die Auslegung verstärkt am zu Hause gebliebenen Sohn interessiert. Hierzu liefern die Personen neben dem Landstreicher einen Kommentar. Die Rede des ältesten Bruders ist eine unbarmherzige Unmöglichkeit. Nach „Hast“ die Heimkehr zu predigen, ist Evangelium. Von „Hast“ her wird deutlich, dass nette menschliche Vergleiche nicht fruchten.

3. Hast

Der Weg des Landstreichers mutet wahnwitzig an. Dazu wird der Verlorene aber getrieben. In Empfang nehmen ihn dann die, die im Rahmen der Gesetze auf ihn warten. Das Evangelium klagt sich eindringlich ein.

4. Wenn ein besonderer Akzent gesetzt werden soll, dann: die Verzweiflung der Gerechten. Sie sind in ihrer Sesshaftigkeit noch eher tot, als der Landstreicher, kranken auch an ihrem Leben, treue Dienste werden nicht belohnt. Die allgemeine Trostlosigkeit auf dem Weg ist einzufangen. Der verliert sich. Keiner kann letztendlich sagen, wie lange die Verlorenen schon unterwegs sind.

4. Sonntag nach Trinitatis

1. Vergebung. Der Sonntag wagt sich zu menschlichen Unwägbarkeiten vor. Die Hand Gottes wird direkt in die Schlagbewegung des Menschen gehalten, die gegen den anderen oder gegen sich selbst gerichtet ist.

2. Röm 12, 17 – 21

Röm 14, 10 – 13

Die Texte gehen das Thema Vergebung in verschiedenen Schichten an. Der Sumpf wird so Schicht für Schicht trockengelegt werden können.

3. Sumpf

Noch einmal Tschechow. Der hat die Blasen genau beobachtet, die aus dem allgemeinen Sumpf steigen. Bigotterie – jeder Versinkende tritt auf dem anderen herum, um Halt zu bekommen. Die Moral ist mehr als doppelbödig. Auch bei der Frau des Untersuchungsrichters. Wahrheit dagegen ist eindeutig. Aber darüber ist der Doktor gerade gefallen.

4. Der Untersuchungsrichter ist vital und jovial. Er bestimmt das Schrittmaß. Gibt Stories zum Besten oder kommentiert sie. Der Doktor hebt ihn beiläufig aber brutal aus.

5. Sonntag nach Trinitatis

1. Das Thema Erwählung und Nachfolge bestimmt diesen Sonntag. Dabei kann Nachfolge auch in der Verweigerung zu finden sein.

2. 2Tim 3, 1 – 5

Manchmal sollte man reihen. Und raten. Wie der gefangene Paulus dem jungen Timotheus. Unberaten ist der rechte Weg schwer zu finden, wenn ihn Lüge und Gewalt überwuchern.

3. Für Teresa

Mirós Werk hat Bögen und Klammern. Schaffensperioden und aktuelle Zeiterscheinungen ergänzen sich gegenseitig. Eine Collage ist entstanden, eine Mischform aus Prosa und Dialog, vom Spanienkrieg fortführend bis in die heutige Geschichte.

4. Zwei Ebenen: Oben die Bilder in Projektion, die Texte werden unten darstellerisch zugeordnet.

6. Sonntag nach Trinitatis

1. Stichwort Taufe. Entfaltet in sehr verschiedenen Bezügen. Ein Klassiker dieses Sonntags ist die Geschichte vom Kämmerer.

2. Apg 8, 26 – 39

Der Text ist gewollt. Wer feinsinnig sein will, achte auf die Ortsbeschreibung: Da ist es wüst. Und da liest man nicht zufällig Jesaja 53. Es muss sich alles entscheiden. Welchen Kämmerer man auch nimmt, dieses muss herüber. Und wenn der Kämmerer die Schrift nicht geistlich versteht, dann ist eben alles, aber alles, nur Makulatur.

3. Der letzte Satz

Auch ein „Künstler“schicksal. Wenn der letzte Satz nicht gefunden wird. 2Kor 3, 6 ist der letzte Satz für den, der schreibt. Das Wort will in dem Sinne verstanden sein. Auch Jesaja, Lesestoff des Kämmerers. Nicht zufällig führt der Geist Philippus heran. Und wieder weg. Zuvor wird getauft. Das kommt aber mit dem Geist nach dem „Letzten Satz“.

4. Wie bei den absurden Stücken vorher gehabt: es muss gespielt werden. Eine rhythmisierte Sprache legt den Puls des Spiels fest, damit werden auch die Vorgänge zwingend. Das Spiel zerfällt in dem Moment, wo das Antispiel des Philippus einsetzt.

7. Sonntag nach Trinitatis

1. Um Brot geht es und um Brot des Lebens. Eine leiblich-geistliche Auseinandersetzung. Welcher Brotlaib behält seinen Wert, wenn der Leib zerfällt?

2. Joh 6, 30 – 35

Röm 6, 3 – 8

Das Stück könnte zwischen Lesung und Predigt stehen. Franz Marc ist mit seinem Jesus-Bild nahe an Johannes. Sakrament ist mitgemeint. Sterbesakrament. Das ist auch die Taufe bei Paulus. Für den Menschen wird die Transzendenz auf diese Weise transparent, erlaubt aber kein Überspielen des Todes. Der leibliche Tod ist hier umso erschütternder.

3. Nur einen Flügelschlag möchte ich tun

Franz Marc, Klee und ihresgleichen waren für den Krieg untauglich. Marc hat sich in einem Irrtum bis zuletzt auf ihn eingelassen. Man kann sich dieser Tragödie nur zögernd über Zitate nähern.

4. Während die Sprecher vom Ort aus vortragen, sollte Marc lebendig sein. Werden Bilder eingesetzt, so sollten sie ihn umgeben.

8. Sonntag nach Trinitatis

1. Zwischen „Salz“ und „Licht“ und „Schwerter zu Pflugscharen“ ist an diesem Sonntag zu wählen. Aber die Stadt des Lichts kann sich durchaus um den Zion gruppieren. Großer Gottesfriede mit allen Völkern der Geschichte.

2. Jes 2, 1 – 5

Der Text ist universal. Auf den Berg wird gestiegen, um von Gott „gelehrt“ zu werden. Lehre, die entwapfnet und sich ausbreitet. Ein Aspekt, aus dem Stück herübergeholt: Kriegführen wird durch Buße verlernt.

3. Das Lächeln der Freiheit

Sisyphos kommt aus der griechischen Mythologie. Iwanow hat ihm Geschichte gegeben. Und da passt der ewige Soldat Polyander zum Bußfertigen. Der Titel des Stücks mag etwas abwegig erscheinen, aber er trifft. Denn Freiheit hat einen Januskopf, zwei verschiedene Seiten. Reden fällt Sisyphos schwer, aber die menschlichen Werte hat er behalten und entwickelt. Auch Gott hat er begriffen, weit über Zeus hinaus, nahe an Jesaja schon. Lehrreich auch: Wenn sich der König lieber zum Steinerollen, als für die Gewalt entscheidet, kann der Soldat nach Hause gehen, ob es ihm gefällt oder nicht.

4. Der Berg muss sein, der Stein muss rollen. Tücher sind aufzuwerfen. Dahinter verborgen die Stiegen. Sisyphos hat seine feste Bahn. Unten laufen die Tücher zum Plateau aus. Sisyphos ist differenziert zu gestalten, er darf nicht auf eine Wesensart festgelegt werden, auf keinen Fall degeneriert sein. Polyander dagegen trägt sein Herz auf der Rüstung.

9. Sonntag nach Trinitatis

1. Der Sonntag steht unter dem Zeichen der Verantwortung. Da kennt man auch im Reich Gottes keinen Pardon. Der Ernst des Evangeliums wird sichtbar. Mitunter offenbaren sich aber Talente an anderer Stelle.

2. Mt 25, 14 – 30

Die Talente sind wegen der Doppeldeutigkeit in den Matthäustext „eingeschmuggelt“ worden. Trotzdem steht die Auslegung immer noch vor dem Problem der Gesetzlichkeit. Der Besitzer führt schlagende Argumente an. Er hat recht. Wenn er nicht recht behalten soll, muss anderweitig nach einer Lösung gesucht werden.

3. Unwägbare Talente

Ein Spiel um Maßeinheiten und Maßstäbe. Der Dreh ist von den „Arbeitern im Weinberg“ herübergeholt. Die Verwalter lassen sich darauf ein, ohne ihren Text zu vergessen. Am Ende setzt sich das Evangelium durch. Merkwürdig?

4. Die Regie darf nicht verwirren. Sie muss die einzelnen Schaltstellen verdeutlichen. Die Wiederholung des Vorgangs unterstreicht, worum es geht. Hier ist eine Steigerung bei den Verwaltern unerlässlich. Dass der Besitzer trotz der merkwürdigen Schlussfolgerungen den Text mit anderen Augen sieht, bleibt stehen. Die Merkwürdigkeit des Evangeliums an sich gegenüber dem Herkömmlichen kann der Prediger sodann thematisieren.

10. Sonntag nach Trinitatis

1. Es ist dies der Gedenktag der Zerstörung Jerusalems, des Verhältnisses von Volk Israel und Gottesvolk, der Schuld gegenüber den Juden.

2. Röm 9, 1 – 5. 31 – 10, 4

Der Text überzeugt durch seine Leidenschaft aus dem Leiden. Von daher sucht er die Rechtfertigung in Christus. Das Einigungswerk Christi ist sein Leiden und Sterben. Das vermittelt sich im Totenhaus Zug um Zug. Es lässt sich überwinden und führt hinaus. Solch grundsätzlichen Positionen hat sich die Auslegung zu stellen. Das „Ist“ ist zu predigen. Jede Unklarheit lässt im Totenhaus zurück.

3. Aus einem Totenhaus III

Die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus (II Quasimodogeniti) hat für die Sträflinge die Konsequenz, sich gegen den Tod zu solidarisieren. Dem so genannten Raskolnikow wird das Unmenschliche bei der Abstrafung des Juden gänzlich deutlich. Das Wagnis des Widerstandes lässt kein Schweigen (oder Reden) mehr zu. Der Tod hat verspielt, aber gerade deshalb müssen die Sträflinge auf den Todesmarsch.

4. Die Regie hat wieder die drei Ebenen: Unterkünfte, Gefängnishof, Tor. Das Tor wird beziehungsreich bewegt. In der Deutung steht offen, was sich am Ende hinter dem Tor befindet. Denkbar wäre bei allen Abschattungen ein lichter Weg ins Freie. Das Tor schließt sich hinter den Sträflingen und vor den Wächtern. Der Spielleiter hat zu beachten, dass es sich hier durchgängig um Hauptrollen handelt. Nicht nur der Agierende ist zu führen, die Regie hat jederzeit jedem eine Handlung mitzugeben.

11. Sonntag nach Trinitatis

1. Sünder im Allgemeinen, Zöllner und Huren im Besonderen, werden an diesem Sonntag denen gegenübergestellt, die sich selbst für gerecht halten. Der Blick in den Spiegel ist erlaubt.

2. Mt 21, 28 – 32

Diesmal fügt der 2. Sohn geschickt das Evangelium ein. Will die Belohnung des verlorenen Sohnes kassieren. Es klingen zur eigenen Rechtfertigung auch die Entschuldigungen des „großen Abendmahls“ an, das unterschwellig immer präsent ist. Vielleicht wendet sich der Exeget mit Grausen, für den Prediger dürfte es ein Gewinn sein, wenn er die verschiedenen Akzente unter Spannung setzt.

3. Nach der Lese

Der Zwilling von „Unwägbare Talente“ (9. Sonntag nach Trinitatis). Wieder das Verwirrspiel rund um das Evangelium, um dorthin zu gelangen. Das Spiel beweist, der eigentliche Ärger beginnt erst nach dem Gleichnis. Es wird aber keiner entlassen. Der Tisch ist zum Feiern nicht nur groß genug, es schmeckt am Ende auch jedem. Werte werden dort eingespeist.

4. Vor dem Fest liegt das Probefest. Das einstudierte Spiel wird zu einer Probe. Die Frage ist: Wer führt Regie? Durch den ständigen Wechsel der Spielleitung wird der Konflikt aufgebaut.

12. Sonntag nach Trinitatis

1. Heilung aller Gebrechen, der Natur und des Menschen, wird an diesem Sonntag zeichenhaft entfaltet. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass das Heil des Menschen vor der Heilung steht.

2. Jes 29, 17 – 24

Apg 3, 1 – 10

Die Zusammenstellung ist wichtig. Jesaja bezieht auch die Natur ein, der Mensch mit seinen Gebrechen ist ein Teil von ihr. Heil und Heilung in ihrer Beziehung zueinander sind den Aposteln aufgetragen. In der Szene findet sich der Zusammenhang von Natur und Kreatur, von Heil und Heilung. Lukerja leidet in einer leidenden Natur. Dieses Umfängliche, dazu Güte und Wärme, sind für sie zur Offenbarung geworden. Die Auslegung hat hier Gelegenheit, sich offensiv der Frage zu stellen, was mit denen ist, die nicht geheilt werden.

3. Waldhüter (Lukerja)

Lukerja wird nicht mehr gesund. Sie liegt im Sterben. Erfüllung ihres Lebens hat sie darin gefunden, dass sie alles Leid der Menschen auf sich bezogen hat, sich freigemacht hat für die Fürbitte. Daneben ist der gesunde Jäger ein Lernender.

4. Der Raum sollte den „Gesunden“ vorbehalten sein. Lukerja befindet sich am Rande. Aber sie wird immer deutlicher hör- und sichtbar.

13. Sonntag nach Trinitatis

1. Der Sonntag des barmherzigen Samariters. „barm“ für sich genommen, ist ein hartes und reißendes Wort. Tritt „herz“ hinzu, so erhält „barm“ ein liches Wesen. Barmherzige Geschichten sind immer Liebesgeschichten.

2. 1Joh 4, 7 – 12

Ein klassischer Trautext. Für diesen Casus sollte er verboten werden und in Scheidungsprozessen als Leitfaden dienen. Zusammengenommen sagt er aus, dass die Liebe bei Gott das Schwergewicht hat. Als schwerwiegender wird aber zumeist anderes angesehen.

3. Waldhüter (Akulina/Der Birjuk)

In den Szenen geht es unbarmherzig zu. Nur Jermolai erhascht einen Zipfel Barmherzigkeit. Letztendlich ist gegen Lieblosigkeit kein Kraut gewachsen. Die beiden Szenen gehen scheinbar über Alltäglichkeiten nicht hinaus. Wer aber mit derlei Alltäglichem befasst ist, wird in der Folge erkennen, wie böse sich scheinbar Banales immer wieder durchsetzt.

4. Plädoyer für nicht liebenswerte Menschen. Der Birjuk ist es sicher, Akulina sollte es mit ihren Kleinmädchenansprüchen sein. Der Trick von Rührtragödien ist der, daß der/die Betroffene „schön“ vorgestellt werden. Auch der Jäger fühlt sich angewandelt, während er beim Birjuk schon nicht mehr durchsieht. Barmherzigkeit ist hier nicht mit Haut und Gemüt zu üben, sondern mit dem verkehrten Menschen.

14. Sonntag nach Trinitatis

1. Samariter-Dienst und Gemeinschaft in allen Lebensbezügen geben dem Sonntag seinen Akzent. Der Glaube verlangt nach Bewährung.

2. 1Thess 5, 12 – 24

Entgegen dem Sonntagsevangelium von den zehn Aussätzigen wird in der Szene, wie vorher bei „Lukerja“, niemand geheilt. Aber um Heil geht es eben auch da. Hier nun als Bezug das Schlußwort des 1. Thessalonicherbriefes.

Die Ermahnungen sind in mildem Ton gehalten. Verwiesen wird auf die, die sich um das Wohl der Gemeinde mühen. Alle sollen füreinander da sein. Die Klammer bildet das Wort „Frieden“. In diesem Gottesfrieden sollen alle bewahrt bleiben.

3. Waldhüter (Kapiton)

„So ist unsere Zeit. Jeder ist lieber Jäger, als das zu tun, wozu er berufen ist“, sagt Jermolai. Er und Kapiton haben zu ihrer Berufung gefunden, auch der Jäger ist auf dem Weg. Es wird an den Tod Maxims angeknüpft, um die Grenze menschlicher Fähigkeiten sichtbar zu machen. Der Müller, der plötzlich vom Tod erfährt, verstärkt das beklemmende Gefühl der Ohnmacht. Dennoch – der Müller will die Frist seines Lebens nicht sinnlos verstreichen lassen.

4. Die Waldhüter bei einer „Dienstbesprechung“. Die Last wird hörbar. Gleich aber sind sie wieder gefordert. Die Last bleibt und wird gesteigert. Dem Darsteller des Müllers wird alles abverlangt. Der Text musste die innere Bewegung ungesagt lassen. Die Regie sollte versuchen, das Ungesagte sichtbar zu machen.

15. Sonntag nach Trinitatis

1. Wer sich nicht sorgt, ist raus aus dem Geschäft, aber trotzdem mitten im Reich Gottes. Mit diesem Paradox und seinen Konsequenzen wird allezeit und nicht nur an diesem Sonntag zu ringen sein.

2. Mt 6, 25 – 34

Es ist mit Ernst so, dass die Rede Jesu nur Tagträumern Lust zur Predigt bereitet. Und wer es besser weiß, träumt aus lauter Sorgen einfach mit. Oder schließt Kompromisse zwischen Vers 24 und 33. Dabei ist schon alles gesagt, vorher und nachher. Wonach die Heiden nicht trachten.

3. Waldhüter (Tschertopchanow)

Dieser Tschertopchanow ist aller Sorgen ledig, er ist ein Außenseiter. Als ihm aber das Leben das nimmt, was ihm geblieben ist, steigt er aus. Zur Bergpredigt gehört eben mehr, als nur der Text von der Sorge.

4. Eigentlich werden vier sorglose Menschen vorgestellt, die mit dem schnöden Mammon nichts gemein haben. Aber die Sorge (nicht die Sorgen) bleibt ihnen. Sie sind aufeinander angewiesen. Vielleicht ist Fürsorge das richtige Wort. Davon handelt die Bergpredigt zuerst. Wo sie aufhört, sitzt nicht nur ein Tschertopchanow vor einem Eimer Wodka und stiehlt sich aus dem Leben. Diese Erklärungen anstelle von Regieanweisungen. Zuerst müssen inhaltliche und innere Beweggründe vorgestellt werden.

16. Sonntag nach Trinitatis

1. Aus Glauben leben, die Seele retten, dem Tod entgehen. Massiv ist die Stellungnahme gegen die Vergänglichkeit.

2. Kgl 3, 22 – 32

Hebr 10, 35 – 39

Der Jeremia-Text verlangt die Klage. Irrweg und Ausweg sind zu thematisieren. Auch der Hebräertext benötigt den Zusatz von 11,1. Und aus dem ganzen Text die Anfechtung heraushören. So erst erscheinen die zwei Seiten des Lebens. Mitten hindurch ist dann der schmale Pfad zu suchen, der Ankunft verheißt.

3. Adams Heimkehr

Als Gauguin bei der Meldung vom Erfolg seiner Bilder aus dem Schoße des Pazifiks nach Paris zurückkehren wollte, wurde ihm bedeutet, er solle lieber tot bleiben, so verkaufe er sich besser. Da hatte er aber schon mehrere Tode hinter sich. Und gefunden, worin er sich betten konnte. Umgetrieben hat ihn die Frage „Woher wir kommen – wohin wir gehen?“ Ein Weg allemal. Das Wohin verbindet sich mit dem Woher, Paradies wird zur Metapher menschlicher Ausrichtung. Von einem gesucht, der sich selbst als Gekreuzigten malte.

4. Gauguin bewegt sich zwischen seinen Bildern. Er nimmt sie in sich auf, er bespielt sie. Sie sollten an Wände projiziert werden. Die Wände gebieten Gauguin Halt, verlangen Wendungen.

17. Sonntag nach Trinitatis

1. Wird Johannes gefolgt, so wird an diesem Sonntag sehend, wer blind war. Wer aber vermeint, alles richtig zu sehen, ist mit Blindheit geschlagen.

2. Joh 9, 35 – 41

Hier geht es um Sünde. Blindheit von alters her. Und um Blindheit, die sich über Augapfel und Seele gelegt hat. Das ganze Kapitel 9 muss zur Kenntnis genommen werden. Zug um Zug erhellt sich der Mechanismus von Gesellschaft. Dagegen kommt Jesus hier nicht an. Er lässt die Blinden stehen, nachdem er dem einen Sehenden sein Augenlicht gegeben hat. Wer für die Auslegung einen Blinden sucht, der nehme Cézanne. Dann wird er manches sehen.

3. Die Ausstellung

Als Maler und Menschen den am Ende berühmten Cézanne unter Brücken besuchten, brauchte er sie nicht mehr. Diffamiert und beleidigt, als Blinder verspottet, hatte er sich längst von ihnen zurückgezogen. Geblieben war ihm die Natur, das, was andere nicht sahen und bei ihm nicht erkennen konnten. Cézanne hatte das Humanum in die reine Natur verlegt, was in sich ein Widerspruch zu sein scheint. „Ohne nichtmenschliche Natur wird die menschliche unmenschlich“. Ein spannungsreiches Gegenüber. Genau der andere Weg, den Gauguin gewählt hat, und doch in großer Verwandtschaft. Die Kiefer Cézannes gibt es nicht mehr. Auch andere Bäume sind gestorben. Über den Mont Saint-Victoire ging 1989 ein Großfeuer hinweg. Auch in andere Wälder wurden Brände gelegt. Ich hoffe, dass Cézanne recht behält, und nicht nur er.

4. Es empfiehlt sich, vor dem Spiel Cézannes Selbstbildnis zu betrachten, und man hat die Spielweise. Diesmal sind keine Bilder zu sehen, Cézanne zeigt sie nicht. Entweder vor oder nach dem Spiel ist mit ihnen vertraut zu machen.

Erntedank

1. Dank für die Früchte der Erde, für das tägliche Brot, gerichtet an den Geber aller Gaben, haben diesem Fest seine Prägung gegeben. Was ist aber mit dem, der keine Erde (mehr) für sich und die Seinen hat? Der sät und nicht erntet? Der auf der Suche nach Land auch in sich selbst ist? Erntedank wird mehr und mehr zu einem Gottesdienst der dringenden Fragen.

2. Jes 58, 7 – 12

Lk 12, 15 – 21

Der Jesajatext, der den gemeinschaftlichen Sinn von Saat und Ernte vorgibt, lässt sich unmittelbar an Pachoms Traum anschließen. Der reiche Kornbauer kann als Kontrastgleichnis dienen und so in die Auslegung eingebracht werden.

3. Pachoms Traum

Das Stück ist als Puppenspiel angelegt. Hier mit einem neuen Titel, der hinterfragt sein will. Bei Tolstois Überlieferung finden sich zwei Thematisierungen. Uns bekannt ist „Wieviel Erde braucht der Mensch?“ Der ursprüngliche Titel aber lautet „Wovon der Mensch lebt“. Das trifft die Geschichte um Pachom eher. Als Puppenspiel wird sie in ihren legendenhaften Zügen spielbarer. Der Teufel ist in seiner Personifizierung wirklichkeitsnah angelegt. Am Ende muss Pachom doch mit ihm selbst kämpfen, sonst wird er, wie vorher,

des Bösen nicht habhaft. Besitzgier ist diesem Pachom fremd, er möchte die anderen von seinem Acker satt werden lassen.

4. Man sollte sich zum Puppenspiel entschließen. Innerhalb der Bühne ist dann auch die Weitung des Horizontes durch die einzelnen Bilder gut erreichbar. Wem das ganze Stück für Erntedank zu lang erscheint, der kann auch die Legende erzählen und Ausschnitte einspielen, eventuell auch nur das Finale. Hier ist dann Darstellung durch Menschen angebracht, ohne den Aufwand des Bühnenbildes. Vielleicht unter Einbeziehung der Erntegaben.

Tag der Deutschen Einheit

1. Wie es für die Deutsche Einheit von 1990 kein Beispiel gibt, so ist auch ein Gottesdienst für den Gedenktag ohne Beispiel. Eingedenk der deutschen Geschichte sollte sich Gemeinde unbedingt versammeln und einen Buß- Bitt- und/oder Dankgottesdienst feiern.

2. Die „Deutsche Messe“ ist am biblischen Text orientiert und bietet eine Vielzahl an biblischen Bezügen. Thematisch, und dies sei auch der Leitgedanke, sind Gerechtigkeit und Frieden in Spannung durchgehalten und durchzuhalten.

3. Deutsche Messe

Die Ordnung des evangelischen Gottesdienstes ist nach Luthers Deutscher Messe gestaltet. Hier liegt sie in der gesamten Liturgie vor. Obwohl weitestgehend gereimt und damit liedhaft, sind Inhalt und Form nicht harmonisch abgestimmt, es wurde auf Gegensätzlichkeit geachtet.

4. Vertonung und Spiel sind auch für Laiengruppen möglich. Bei einer Darstellung des gesamten Messtextes ist auf einen Wechsel von rhythmischen und meditativen Elementen zu achten. Auch Sprache kann/soll eingesetzt werden. Die Texte können auch einzeln im Gottesdienst verwendet werden. Es ist ebenfalls möglich, eine Messe in anderer Form zusammenzustellen.

18. Sonntag nach Trinitatis

1. Im nächsten Block nun Stücke und Szenen um Humanismus, Reformation, Bauernkrieg. Dem Sonntag selbst ist die Gottes- und Nächstenliebe zugeordnet. Auch in böser Zeit.

2. Eph 5, 15 – 21

Die Zeit auskaufen; denn es ist eine böse Zeit. Weisheit ist gefragt. Die rechten Lieder sind es auch. Nicht gefragt ist das Saufen in der Zwischenzeit. Es verunschärft und harmonisiert. Den Ausgetretenen braucht das aber nicht mehr gepredigt zu werden.

3. Die Ausgetretenen

... „und Vergessenen“ müsste hinzugefügt werden. In der freien Schweiz trafen sich immer die Reste deutschen Widerstandes. Auch Hutten, deutscher Humanist, darf dort an gebrochenem Herzen sterben, hat noch eine Insel für seine letzten Träume und Lieder. Der Arme Konrad wartet auf seine Heimkehr. Als er sich in den Bauernkrieg begibt, will keiner die Fremden haben. In der kriegerischen Fastnacht 1525 scheitert der Arme Konrad endgültig.

4. Die Sprache ist gestellt. Dicht gedrängt erscheinen die Inhalte, alles soll gestrig klingen. Auch Hutten hat nur noch seinen Nachruf parat. Die Schenke kann so recht die Ärmlichkeit der Vaterländer widerspiegeln.

19. Sonntag nach Trinitatis

1. Der neue Mensch in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. Den Entwurf liefert die Epistel des Sonntages.

2. Eph 4, 22 – 32

Wer Epheser 4 widersprechen möchte, tue es. Wer sich die Argumente Luthers zu Eigen macht, ist auch noch gefordert.

3. Der böhmische Bruder

Bevor diese Szene einst gedreht wurde, gab es lange Diskussionen über Messer und Bibel. Lutherisch war das nicht, aber biblisch. Augusta, Nachfahre von Hus und nach der Begegnung mit Luther bald ein halbes Leben inhaftiert, gilt als böhmischer Reformator. Er hat den Weg des Gewaltverzichtes gewählt.

4. Der Ablauf ist vorgegeben. Luther hat Zeit. Zum Fabulieren, zum Korrigieren, auch zum Sichbekennen. Er schafft Zeit für Augusta. Und der lässt den Dolch bei Luther, in dessen Bibel.

20. Sonntag nach Trinitatis

1. An diesem Sonntag werden die persönlichen Verhältnisse geordnet. Vor 1. Joh. 4, 7 – 8 ist aber zum Glück 1 – 6 geraten. So werden persönliche Verhältnisse richtig bestimmt.

2. 1Joh 4, 1 – 8

Dürer endet mit Vers 1. Die Auslegung kann dort beginnen. Und bedenken, ob die anderen Texte auch irgendwann zur Predigt anstehen. Aber zu 7 – 8 darf gelangt werden. Auch da hat Dürer eine Menge zu sagen. Und zu klagen. Wer dies als Ansatzpunkt wählt, gewinnt alle anderen Aussagen.

3. Der Apostel Lehre

Dürer malte gegen Ende seines Lebens die „Vier Apostel“ und schenkte sie seiner Stadt. Aber die wollte

das mit den entsprechenden Bibelstellen (auch 1Joh 4) unterstrichene Werk nicht haben. Andernorts sägte man alsbald das biblische Ärgernis ab. Und seither passen die vier Apostel in jede Sakristei. Nur Dürer hielt Abrechnung. Er wollte hinter dem Wort der Bibel nicht mehr gefällig zurückbleiben. Das Stück gehört zu dem Zyklus Grünewald, Dürer, Ratgeb. Im gleichen Wert der Aussage.

4. Der Raum ist durch Flugschriften, die an Leinen hängen, markant gestaltet, windig offen. Ein Panorama guten Geistes. Die Apostel sind billig zu haben. Sie stehen auf Tafeln, die dann Dürer groß und deutlich beschreibt. Also nicht die Apostel, sondern der Apostel Lehre.

Reformation

1. Nach Stichworten suchen. Den frühen Luther lange genug gelesen, und es steht auf einmal das Wort „Barmherzigkeit“ im Raum.

2. Röm 1, 16 – 17

Röm 3, 21 – 28

Gal 5, 1 – 6

Ein kleines Kompendium reformatorischen Ansatzes. Streitbar werden die Texte mit der „Narrenweisheit“. Römer 3, 28 provoziert das Gottesurteil. Wie die Leute reagieren, das ist bis heute sinnfällig.

3. Narrenweisheit

Luther argumentiert mit seinen Schriften. Zur Frage von Gewalt und Gegengewalt hat er sich gegenüber Sickingen und den Reichsrittern geäußert. Das Scheitern ihres Aufstandes 1522 hat seine Position festgelegt, wobei er vorher die Gewalt bejahte. Wie auch immer, evangeliumsgemäß ist sie. Ob sie zeitgemäß war, in der Bibelauslegung für seine Zeit, ist anzufragen. Unbestritten ist die geistliche Erneuerung durch Luthers Werk, die politische schon nicht mehr, wenn auf den Bauernkrieg gesehen wird. Weiterzugehen bringt Klarheit.

4. Die zwei gekoppelten Eingangsszenen von „Nonnenmacher“ sind für jedermann spielbar. Der Text führt die Personen, die Dynamik der Handlung lässt agieren. Auf das Volk muss geachtet werden, dass es mitspielt. Erleichtert wird dies durch Zuordnungen und Gruppierungen. Jede Gruppe vertritt eine Haltung und zeigt sie entsprechend dem Auftritt.

21. Sonntag nach Trinitatis

1. Das Böse soll mit Gutem überwunden werden. Die Feinde sollen geliebt werden. Auch das ist Kampf, der in der Waffenrüstung Gottes bestanden werden kann. Der Welt mit ihren Gesetzmäßigkeiten wird kämpferisch ein anderer Geist entgegengesetzt.

2. Mt 5, 38 – 48

Eph 6, 10 – 17

Die Feindesliebe der Bergpredigt ist nicht abgehoben. Sie ist antithetisch, gegen das Gesetz der Welt, auch gegen das Gesetz des Mose. Damit ist die Feindesliebe das neue Gesetz. Das gilt es in der Welt zu leben. Meist ist es nur außerhalb derselben einer Erörterung wert. Der Ephesertext lässt die Waffenrüstung Gottes anziehen. Das korrespondiert mit den Texten, die dazu auffordern, den neuen Menschen anzuziehen. Der ist nicht wehrlos. Deshalb ist es für den Prediger eine Entdeckung, wenn er die Texte nicht auf eine Selbstaufgabe hin predigt, sondern zu einer Aufgabe. Die Welt widerspricht nicht zuerst dem Text, sondern der Text der Welt, verändernd, und darum kämpferisch.

3. Aus einem Totenhaus I

In der Katorga ist jeder der Feind des anderen, denn es geht um's Überleben. Und gerade da erweist es sich als lebensnotwendig, Gemeinschaft unter dem harten Gesetz der Gefangenschaft zu finden. Das Paradoxe an der Bergpredigt ist auf einmal das Paradoxe des Lebens. Die Sträflinge werden nicht durch das Böse gequält, sie quälen sich mit dem Guten ab.

4. Was im Totenhaus II und III als Widerstand sichtbar wird, baut sich in I episodenhaft auf, menschlich vielfältig. Die Bibel macht die Runde, im Leben wie im Wort. Der Regie sind drei Ebenen vorgegeben: das Tor, der Gefängnisplatz und die Unterkünfte, wo der Mensch auf den Menschen prallt. In der eigentlich kurzen Episode mit Alej sind alle drei Ebenen verbunden, die Bibel wirkt durchgehend. Ihr Fehlen stürzt Gorjantschikow in tiefe Verzweiflung. Die Regie muss die Handlung ausbalancieren und darf zu keiner Zeit zu einem Anwalt eines Zustandes werden. Sie hat den Text als Vorgabe.

22. Sonntag nach Trinitatis

1. Die nächsten zwei Sonntage sind hier der Friedensdekade zugeordnet. Diesem Sonntag ist vorangestellt, dass der Mensch weiß, was gut ist. Und damit auch, was böse. Und aus beidem, was Gott von ihm fordert.

2. Mi 6, 6 – 8

Hier Gottesrede allgemein, in weisheitlicher Fassung. Zuvor flackert das Opferfeuer. Aber Gott hat keinen Gefallen am Opfer. Der Mensch weiß, was ihm gefällt. Die Auslegung sollte zu diesem Wissen gelangen, nach Prometheus. Zum Halten des Wortes Gottes, zum Liebe üben, zur Demut vor Gott.

3. Der Irrtum des Prometheus

Der griechische Tragödiendichter Aischylos hat das Stück vorgegeben. Durch Hiroshima wird der Gottesempörer Prometheus zwei Jahrtausende später zur lächerlichen Figur. Beim Spiel mit dem Feuer werden eben nicht nur Disteln geköpft.

4. Die Worte müssen das Spiel tragen. Die rhythmisierte Sprache garantiert den Redefluss. Das Inferno muss nicht lautstark daherkommen. Ein Blitz genügt. Es ist aber auch möglich, Bilder und Fakten der Katastrophe einzubringen. Der Irrtum des Prometheus ist keine Spielvariante – das muss deutlich werden.

23. Sonntag nach Trinitatis

1. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, aber seid untertan der Obrigkeit, denn sie ist von Gott gegeben. Ein Sonntag der Widersprüche, aber – solange der Mensch lebt, wird er mit seinen Widersprüchen leben müssen.

2. Mt 22, 15 – 22

Röm 13, 1 – 7

Wessen Bildnis trägt der Taler? Es ist aber nicht nur das Bildnis, die Worte sind bare Münze. Interessant dürfte die Geste gewesen sein, mit der Jesus die Steuermünze wendete. Was ist nur gegen Römer 13 zu sagen? Der Text ist realistisch. Oder weiß jemand besseres?

3. König von Preußen

Dass Bleuset nicht überlebt, hat uns Jochen Klepper überliefert. Christian David hat später „Sonne der Gerechtigkeit“ gedichtet und ist als Herrnhuter nach Grönland gegangen. Tuchscherer war später unter dem Namen Schmiedel einer der drei großen Narren August des Starken. Hier sterben sie alle. Weil das Wort, das sie im Munde führen, nicht mehr fruchtet. Wer etwas gegen Strickreuther sagt, der hat das ganze Stück nicht verstanden. Der Mann ist kein Böser. Er tut nur seine Pflicht. Untermauert mit preußischer Sozialethik.

4. Hier gehen Emotionen hoch. Immer wenn der Zuschauer meint, er habe bei einem der Grenadiere das Recht gefunden, wird es zertreten. Das macht das Spiel böse. Gespielt wird auch im Zuschauerraum, von dort kommen die Auftritte, das Wort „Zuschauer“ verbietet sich so von selbst. Wer sich vorher einstimmen möchte, dem sei der „Choral von Leuthen“ (Nr. 321) angeraten. Und dabei auf den rechten und linken Nebenmann geschaut. Der hätte bei dem Gesang auf dem Schlachtfeld tot dagelegen. Vorn wird in zwei Hälften gespielt. Der Exerzierplatz ist von einer improvisierten Schenke durch einen Vorhang getrennt. Zu karikieren ist bei der Umsetzung des Stückes nichts. Der König meint es ernst. Durchgängig. Auch der König ist nicht frei.

24. Sonntag nach Trinitatis

1. Heilung nach langer Krankheit. Auferweckung aus dem Tod. Wir nähern uns den Grenzen des menschlich Möglichen, auf Ewigkeitssonntag zu.

2. Mt 9, 18 – 26

Es ist über die Ehrfurcht vor Leben und Sterben nachzudenken. Um Jesus herum geschieht genug Bedenkliches, so weit von Abogin nicht entfernt. Tröstend für alle, die immer wieder an der Grenze stehen, ist auch die Konfliktbewältigung durch Jesus. Kapitel 8 und 9 liefern Bedenkenswertes, Seelsorge für Seelsorger.

3. Ekel

Mit den nächsten drei Sonntagen noch einmal tschechowsche Schlaglichter. Der Doktor hat eben seine Grenzen erfahren, er steht in trostloser Trauer. Da wird er erneut angefordert. Wie sich herausstellt, zu einer Trivialkomödie. Erschreckend, wie ernst sich die oberflächlichen Komparsen nehmen. Der Doktor ist zutiefst beleidigt, in seinem Ethos, in seiner Würde, in seiner Arbeit. Es scheint so, dass dieser Beruf nicht nur an unheilbaren physischen Krankheiten zu zerbrechen droht.

4. Der Doktor wird mitgenommen und platziert, Abogin kennt keine Scham. Bei dem Doktor löst gerade das Ekel aus. Beides muss körperlich spürbar sein. In den Bewegungen auch dies, dass Abogin keinen Halt hat.

(25.) Drittlezter Sonntag nach Trinitatis

1. Das Gericht kündigt sich an. Die alte Erde mit ihrem alten Menschen in seinen unlösbaren Verhältnissen ist reif für das Kommen des Reiches Gottes.

2. Lk 18, 1 – 8

Vorsicht, Prediger! Verlierst du dich in dem Gleichnis, findest du nicht mehr heraus. Zum guten Ende lappt eines vollkommen unbegründet über. Die Furcht des Richters. Woher kommt sie, wohin zielt sie? Jesus ist Recht zu geben, wobei Zeit relativ ist. Wenn er sagt „in Kürze“, dann ist damit zumindest nicht „lange“ gemeint. Denn am Ende sind nicht nur Witwe, Kirila und Doktor.

3. Finsternis

Ein Stück grenzenloser Ohnmacht. Da dringt aber auch gar kein Licht mehr durch. Die Lösung muss außerhalb dieses Stückes liegen.

4. Ein Schlüsselbund an schwerer Tür, das schafft den Einstieg. Das erklärt auch Kirilas Irrtum. Mit diesem Schlüsselbund hält der Doktor den Makel des Gefängnisses in der Hand, den er nicht los wird. Schließlich

läuft er davon, auch vor sich selbst.

Vorletzter Sonntag nach Trinitatis

1. Das Weltgericht vollzieht sich personal und als Frage nach dem Tun in deinem Leben. Du bist der Stein eines Mosaiks, durch das vielfältig Risse laufen.
2. Mt 25, 31 – 46
Gericht hält der kommende Menschensohn. Das ist uns abgenommen. Unbenommen bleibt uns unser Leben. Der Text will auch nicht Gesetz sein. Evangelium ist, dass Christus das Leid der ganzen Welt getragen hat. Wer aber in dem Moment abwesend war, wird es auch immer wieder sein. Wer dabei war, wird dabei bleiben, mit seinen Schuldbekennnissen.
3. Gram
Es ist erschütternd, dass auch nicht einer sich nur im Entferntesten den Kummer Jonas anhören will. So wird der zum Gram. Man ist immer auf der Reise und möchte Jonas Kutsche noch als Gefährt benutzen. Der Doktor ändert sein Ziel. Und wird gefahren. Nur bis zum Friedhof?
4. Jona auf dem Kutschbock, schräg über die Straße gestellt. Ohne weiteres kommt da keiner vorbei. Es können noch mehr unterwegs sein, als die Genannten. Die Fahrt zum Friedhof symbolisiert Jonas Peitsche. Er und der Doktor können dann noch sitzenbleiben.

Bußtag

1. Gottes Güte treibt zur Buße. Vor der Buße aber steht die Umkehr. Dann erhält die Buße auch ein ganz anderes Gesicht, das der Vergebung.
2. Röm 2, 1 – 11
Der Text geht hart ins Gericht. Bis es kein Ansehen der Person mehr gibt. Zeichen von Gerechtigkeit. Wider die Selbstgerechtigkeit. Er weist Richtung auf. Es wird zur Buße getrieben, nach der Reinigung, in Klarheit. In der Art sind auch die Barrieren zu benennen.
3. Barrieren
Die Worte und Sätze fallen in den Raum. Reduzierte Sprache lässt beredtes Schweigen zu. In den Pausen wird der innere Monolog gesprochen. Aus ihm steigt der nächste Satz auf. Das Gehen, aufeinander zu, wird lange vorbereitet.
4. Der Rhythmus am Anfang muss präzise kommen. Der Zuschauer muss sich über einen langen Zeitraum einsehen können, damit er den Rhythmus erfasst. Das Bild zerfällt dann überraschend. Am Ende die gleiche Haltung wie am Anfang. Nein, es fängt hier nichts von vorn an. Aber es geht weiter, nicht ideal sicher, aber nun weiß man, dass und wie es geht.

Letzter Sonntag des Kirchenjahres

1. Nicht die strittigen Bezeichnungen des Sonntags übernehmen. Die Texte sind bewegt. Sie haben Horizont bis zum neuen Himmel und der neuen Erde.
2. 2 Petr 3, 8 – 13
Offb 21, 1 – 7
Der Petrustext korrespondiert mit dem der Offenbarung von Vers 13 her. Beide Texte in Beziehung gesetzt, lassen dazwischen den Weg erscheinen. Er führt über stellvertretendes Leiden, dass einer den anderen mit ins Himmelreich nimmt.
3. Simons Söhne
Der alte Hoffnungsschimmer, Simon von Kyrene zu sein. So sind wir nur Simons Söhne, haben einander das Kreuz zu tragen. Ein Text zieht sich durch die Atemnot des Stückes. Der von Simon von Kyrene. Die Mühseligen erkennen sich als seine Söhne. Da ist es möglich, beladen ein unüberwindliches Hindernis zu nehmen.
4. Mit einigen Proben ist hier nichts getan. Und die Leiter (es muss ein gleichmäßiges Hindernis sein) ist selbst zu fertigen. Die Spieler werden aber merken, dass dies nicht vor Unwägbarkeiten schützt. Beide sind gänzlich aufeinander angewiesen. Was sie dabei an Erfahrungen erhalten, ist ein weitreichender Gewinn. Wie sich Text in Leben umsetzen kann, das bleibt ebenfalls.

Spielzyklen

Zuordnung der Stücke zu bestimmten Themenkreisen

Gleichnis und Evangelium

Unwägbare Talente (9. Sonntag nach Trinitatis)

Nach der Lese (11. Sonntag nach Trinitatis)

Politik und Prophetie

Elia – ein Spiel zur Hoffnung (1. Advent)

Das einzige Wunder (2. Advent)

Tausend Jahre wie ein Tag (3. Advent)

Das Evangelium nach Lukas

Das glückliche Ende des B. S. (Okuli)

Zachäus pflanzt einen Baum (Palmarum)

Armer Lazarus (1. Sonntag nach Trinitatis)

Blumenpflücken vor Emmaus (Ostern)

Reformation und Revolution

... genannt Grünewald (Karfreitag)

Der Apostel Lehre (20. Sonntag nach Trinitatis)

Die Hoffnung auf den Lohn ist das Entgelt für meine Mühe (6./Letzter Sonntag nach Epiphania)

Der böhmische Bruder (19. Sonntag nach Trinitatis)
 Die Ausgetretenen (18. Sonntag nach Trinitatis)
 Narrenweisheit (Reformationstag)
 Episoden aus dem Deutschen Bauernkrieg (Septuagesimae)

Krieg und Frieden

Der Weg nach oben (Reminiszenz)
 Golehmann (Invokavit)
 Das Lächeln der Freiheit (8. Sonntag nach Trinitatis)
 Der Irrtum des Prometheus (22. Sonntag nach Trinitatis)
 König von Preußen (23. Sonntag nach Trinitatis)
 Christopherus am Ik (Kantate)
 Nur einen Flügelschlag möchte ich tun (7. Sonntag nach Trinitatis)
 Für Teresa (5. Sonntag nach Trinitatis)

Vergangenheit und Verantwortung

Wir bitten um Feuer (Gründonnerstag)
 Mein Hahn ist tot (Judika)
 Anita (Lätare)

Diktatur und Menschenverachtung

Im Wald rankt sich der Dornbusch um jeden Baum (1. Sonntag nach Epiphania)
 Der Turm (Pfingsten)
 Der Blutacker (Sexagesimae)
 Waldhüter (Zyklus/s.u.)
 Der Doktor (Zyklus/s. u.)
 Aus einem Totenhaus I (21. Sonntag nach Trinitatis)
 Aus einem Totenhaus II (Quasimodogeniti)
 Aus einem Totenhaus III (10. Sonntag nach Trinitatis)

Saat und Ernte

Pachoms Traum (Erntedank)
 Der Blutacker (Sexagesimae)

Mensch und Natur

Zyklus „Waldhüter“:
 Jermolai (Jubilate)
 Tschertopchanow (15. Sonntag nach Trinitatis)
 Akulina / Der Birjuk (13. Sonntag nach Trinitatis)
 Lukerja (12. Sonntag nach Trinitatis)
 Maxim (Rogate)
 Kapiton (14. Sonntag nach Trinitatis)
 Kasjan (2. Sonntag nach Trinitatis)

Natur und Selbstfindung

Adams Heimkehr (16. Sonntag nach Trinitatis)
 Die Ausstellung (17. Sonntag nach Trinitatis)

Beruf und Wahrhaftigkeit

Zyklus „Der Doktor“:
 Gram (Vorletzter Sonntag nach Trinitatis)
 Ekel (24. Sonntag nach Trinitatis)
 Sumpf (4. Sonntag nach Trinitatis)
 Finsternis (25./Drittletzter Sonntag nach Trinitatis)
 Hast (3. Sonntag nach Trinitatis)
 Glück (Miserikordias Domini)

Tod und Auferstehung

Kaleidoskop eines vergänglichen Lebens (Altjahresabend)

Der Kampf um den Südpol (Neujahrstag)
 Ein Leben auf Bäumen (Trinitatis)
 Simons Söhne (Letzter Sonntag des Kirchenjahres)
 Der letzte Satz (6. Sonntag nach Trinitatis)
 Blumenpflücken vor Emmaus (Ostern)

Weihnachtsspiele

Zwölf Kilometer bis Bethlehem (Christvesper)
 Hirtenweihnacht (1. Christtag)
 Stille Nacht (Christnacht)
 Joseph, Zimmermann (Epiphania)
 Gelobt sei mein Herr durch unsern Bruder den leiblichen Tod (4. Advent)
 Jeder Mensch ist ein König (2. Sonntag nach Weihnachten)
 Rembrandt malt die Heilige Familie (2. Christtag)
 Die niederländischen Sprichwörter (1. Sonntag nach Weihnachten)

Texte, Szenen und Stücke in der Ordnung des Kirchenjahres

1. Advent

Elia – ein Spiel zur Hoffnung

Personen: Elia
 Ahab
 Isebel
 Krieg
 Tod
 Engel
 Priester
 Volk

1. Szene

Spiel der Morgenröte, Blautöne, violett, rotviolett. Elia erwacht mit dem Wärmerwerden der Farben.
 Schaut den Morgenhimmel. Spiel der Abendröte, rotviolett, violett, Blautöne. Der Regenbogen bildet

eine Brücke. Elia steigt von Morgen her auf den Regenbogen. Auf seiner Höhe kleidet er sich in seine Farben: Blau-Sintflut, Rot - Weltbrand, Grün -neue Erde. Am Morgenhimmel wird das Rot verderblich – lebensbedrohend, am Abendhimmel das Blau kalt – todesverheißend. Elia ist auf dem Regenbogen gefangen. Dieser verblaßt, erlischt. Elia fällt auf die Erde.

2. Szene

Das Morgenrot gebiert König Ahab. Er regiert vom Morgen bis zum Abend. Um ihn herum verbringt das Volk in ewigem Kreislauf sein Leben. Gelangt Ahab zum Morgenrot, fallen die Männer. Gelangt er zum Nachtblau, gehen die Frauen unter. Elia steht auf. Betrachtet die gewollte Vergänglichkeit. Elia zwingt Ahab, in der Mitte zu stehen. Hält für ihn und mit ihm die Balance. Das Volk aber vollzieht den ewigen Kreislauf, hin zum Morgenrot, hin zum Nachtblau. Elia gerät aus dem Gleichgewicht. Ahab regiert wieder von Morgen bis zum Abend. Elia trennt das Grün von seinem Gewand. Wirft es von sich. Ahab und sein Volk bemächtigen sich des Fetzens. Durch die Mitte ab.

3. Szene

Das Morgenrot steigt auf, bringt den Krieg hervor. Das Nachtblau verdunkelt sich, die Nacht läßt den Tod erwachen. Elia wird zwischen Krieg und Tod hin- und hergeworfen. Gerät in bedrohliche Nähe ihres Machtbereiches. In kurzer Zeit wird der Krieg oder der Tod sich seiner bemächtigen. Plötzlich spielen Morgen- und Abendröte miteinander. Das Farbspektrum eines grünen Regenbogens verbindet beide. Krieg und Tod erstarren. Elia kommt in der Mitte zu liegen. Unter dem Regenbogen hindurch tritt ein Engel zu ihm. Belebt ihn. Reicht auf grünem Stoff Brot und Wasser. Elia stärkt sich mit Wasser und Brot. Flickt sein Gewand zusammen. Krieg und Tod verblassen. Der Engel verläßt Elia. Dieser geht auf dem Regenbogen spazieren.

4. Szene

Der Regenbogen bringt gegen Abend Königin Isebel hervor. Morgen- und Abendhimmel flammen rosarot auf. Die Erde verzehrt sich in Sehnsucht nach Frühling. Isebel tanzt das Land fruchtbar. Das Volk vollzieht in der Mitte den Kreislauf des Werdens und des Überflusses. Steigert sich zur Ekstase.

5. Szene

Das Volk liegt verschmachtend zwischen Steinen, auf einem steinernen Altar Isebel, bereit, sich zu opfern. Priester umtanzen den Altar, geraten in Verzückung. Reißen sich die Haut vom Leib. Die Zeit der Menschenopfer hat begonnen. Elia trägt unter dem Regenbogen Steine zusammen. Schlägt aus den Steinen Funken, die zur Flamme werden. Das grüne Eis schmilzt. Der grüne Regenbogen perlt auf die Erde, belebt sie. Morgen- und Abendröte reichen sich die Hand. Das Volk erwacht. Elia streift Rot und Blau ab. Isebel erhascht die Fetzen. Triumphiert auf dem Stein. Das Volk flieht gen Abend und Morgen.

6. Szene

Der Himmel verdunkelt sich, es wird Nacht. Isebel gebiert den Krieg und den Tod. Überläßt ihnen das Gewand des Elia. Der Krieg und der Tod kreisen Elia ein. Elia kämpft gegen seinen Tod. Als er zu unterliegen droht, erscheint der Engel. Der überwindet Isebel, nimmt Elia mit sich. Der Krieg und der Tod erwachen aus ihrer Totenstarre. Suchen nach einem Opfer, finden es in Isebel. Tanzen mit ihr davon. Aus Abend und Morgen wächst ein neuer Tag.

2. Advent

Das einzige Wunder

Personen: Elia
 Ahab
 Isebel
 Diener
 1. Baalspriester
 Obadja
 Engel

Palast I

Auf dem Thron Isebel. Davor die Früchte des Landes, von Ahab begutachtet.

Ahab: Eine Ernte, wie nie zuvor in Israel. Baal hält Wort.

Isebel: Der Gott des vollen Bauches und des reinen Gewissens hat Israel gesegnet. Dank seiner Priesterin Isebel. Erhebe ihn zum Staatsgott.

Ahab: Die Propheten Jahwes sind hingerichtet.

Isebel: Noch lebt Elia.

Ahab: Narrenfreiheit für den letzten Propheten.

Isebel: Baal wird uns strafen, wenn wir ihn dulden. Der unsichtbare Gott bleibt solange sichtbar, wie dieser sein Unwesen treibt.

Ahab: Elia ist in meiner Hand. Heute schon kann ich ihn wegen Landfriedensbruchs ausweisen. Das wäre milde.

Isebel: Oder wegen Gotteslästerung hinrichten.

Ahab: Das wäre übertrieben, Er wird sein Urteil selbst bestimmen. *(Ein Diener tritt auf.)*

Diener: Elia, der Thisbiter aus Thisbe in Gilead.

Ahab: Der Mann hat Mut. Während über seinen Kopf verhandelt wird, legt er ihn selbst in die Schlinge. *(Zum Diener).* Der König läßt bitten. *(Diener ab. Elia kommt.)* Elia, mein bester Feind. Dein Gott läßt mir wohl Grüße bestellen?

Elia: Er ist auch dein Gott.

Ahab: Ich bin modern. Gehe mit der Zeit. Baal hat jetzt das Sagen.

Elia: Baal hockt im Backofen und wartet auf Brot. Es wird ihm ausgehen.

Ahab: Die Königin Isebel meinte vorhin, ich sollte dich wegen Gotteslästerung hinrichten lassen. Hüte also deine Zunge. In religiösen Dingen verstehen wir keinen Spaß.

Elia: Gott ist nicht zum Scherzen aufgelegt.

Ahab: So war er schon immer, der Gott Israels. In meiner Kindheit habe ich mich vor ihm gefürchtet. Er kam mir vor wie ein Stammeshäuptling in der Wüste. Unbarmherzig, grausam. Eifersüchtig.

Elia: Es ist der Geist der Wüste, der dich verfolgt.

Ahab: Kindermund, Elia.

Elia: Gottes Mund. Ich komme aus der Wüste.

Ahab: Und wirst dorthin zurückkehren.

Elia: Israel wird selbst zur Wüste werden.

Ahab: Dein Gott ist neidisch auf unseren Wohlstand.

Elia: So war der Gott Israels lebt, vor dem ich stehe. *(Ahab schneidet ihm das Wort ab.)*

Ahab: Du stehst vor deinem König.

Elia: Ich stehe vor Gott. Um dich, König Ahab, an deine Verantwortung zu erinnern. Du stehst für das Volk und hast es verführt. Du hast es Baal zugetrieben, dem Götzen der Fruchtbarkeit.

Isebel: Majestätsbeleidigung. Das ist das Urteil.

Elia: Schweig, Prinzessin von Sidon, wenn der Prophet Gottes zum König von Israel spricht. Es wird in diesem Jahr weder Tau noch Regen fallen. Es sei denn auf mein Wort hin.

Ahab: Du willst es mit Baal aufnehmen, der Natur in den Arm fallen.

Elia: Gott ist kein Wundergötze, sondern der Gott Israels. Deshalb wird kein Tau und Regen fallen.

Ahab: Es sei denn auf dein Wort hin?

Elia: Spricht Gott.

Ahab: Du hast dich mehrfach um deinen Kopf geredet, Elia. Aber ich werde ihn dir lassen. Bis Tau und Regen fallen. Dann wirst du vor allem Volk als Verführer zur Hinrichtung schreiten. Ich werde dich zu finden wissen. *(Elia ab.)*

Isebel: Du hast den größten Fehler deines Lebens begangen, Ahab.

Ahab: Ich bin der König.

Isebel: Baal wird dir die Krone nehmen.

Ahab: Ich werde ihn mit einem Fest besänftigen. Es soll bis zum Morgen dauern. Dann wird Elia sterben.

Wüste I

Elia kommt.

Elia: Das ist das wahre Israel. Ein Kind der Wüste. Wo die Wunder rinnen wie ein versiegender Bach. Es reicht immer nur von der Hand in den Mund. Damit Gott bleibt. Eingemeißelt in die Erinnerung für heute. Als Israel darbt, labte Gott seinen Propheten mit frischem Quellwasser und die Raben brachten ihm Fleisch. Für die Späteren. Tatsächlich trank der Prophet fauliges Wasser, zufällig gefunden, und die Raben waren Aasgeier. Damit Elia nicht vergißt, Gott ist im Kommen. *(Ahab kommt).*

Der erste König in der Wüste. Hat man dich hierher geschickt, Ahab, oder hast du dich aus freien Stücken auf den Weg gemacht?

Ahab: Ich komme nicht als Bittsteller, sondern als dein Herr.

Elia: Dann hab' ich dir auch nichts zu sagen.

Ahab: In Israel ist seit drei Jahren kein Tau und kein Regen gefallen. Du weißt die Antwort.

Elia: Gott.

Ahab: Ich habe mich nie um Religion gekümmert. Und du bist mir zu schlau für diese Antwort.

Elia: Du hast die Religion, wie du es nennst, Isebel überlassen. Und hast damit das Volk ins Elend getrieben.

Ahab: Dem Volk ging es gut, bis du kamst.

Elia: Siehst du die Steine in der Wüste? Ausgebrannt. Das ist das tote Volk Israel ohne seinen Gott. Nicht, wie man etwas tut, ist wichtig, sondern wodurch sie satt werden. Du wolltest das Volk Israel abspesen. Und jetzt fehlen dir die Mittel.

Ahab: Tau und Regen.

Elia: Du verstehst nichts, König Ahab. Deshalb werden auch die Hunde einmal dein Blut lecken. Aber noch bist du König von Israel. Gott hat es gefallen, sein Volk von David bis Ahab durch Schurken regieren zu lassen und dem Volk seine Propheten an die Seite gegeben. Deshalb sage ich dir: Nimm die toten Steine. Laß' sie auf den Karmel schaffen. Dort erwarte das Gottesurteil für dein Land.

Ahab: Wenn es sein muß, alle.

Elia: Nur zwölf, so viele Stämme das Volk Israel zählt.

Ahab: Und dann?

Elia: Ich werde dort sein. Und die Baalspriester. *(Beide nach verschiedenen Seiten ab.)*

Karmel

Die Baalspriester sind mit kultischen Handlungen beschäftigt. Elia kommt.

Elia: Fett gemästet wie die Ochsen. Obwohl bitterer Hunger herrscht. Wo ist das Volk?

1. Baalspriester: Am Fuße des Berges. *(Elia wendet sich an das Volk.)*

Elia: Wielange willst du, Volk Israel, diesen falschen Zauber mitmachen? *(Er horcht.)* Das Volk ist stumm. Warten und abwarten. Wo ist Ahab?

1. Baalspriester: Es ist die Zeit des Opfers.

Elia: Ahab soll sich augenblicklich zum Karmel bemühen. In wenigen Stunden wird der Regen übers Meer kommen. Dann braucht er Baal nicht mehr zu langweilen. Fangt an.

1. Baalspriester: Womit, Mann Gottes?

Elia: Mit dem Reigen. Baal ist ein kultivierter Götze. Da gibt es sicher Vorschriften, die ihr besser kennt als ich. Also, um keine Zeit zu verlieren, fangt an. *(Während die Baalspriester ihre Ordnung zelebrieren, begleitet sie Elia.)* Ruft lauter! Es ist ja Gott. Er wird auf Urlaub sein oder bloß 'mal austreten. Jedenfalls ist er nicht da. *(Er gibt ein Zeichen.)* Genug. Jetzt werden wir den Stier bei den Hörnern packen. Volk Israel. Sende mir Obadja. *(Obadja erscheint.)* Obadja. Baue einen Altar aus diesen Steinen und was dazugehört. Du hast das ja gelernt. Mich hat Gott nur zum Propheten berufen. *(Obadja baut den Altar. Läßt Wasser heranschaffen.)* Nicht das kostbare Wasser.

Obadja: Kultvorschrift.

Elia: Muß das sein?

Obadja: Du bist der Prophet, Elia. *(Obadja beendet die Vorkehrungen. Elia stellt sich über die Steine.)*

Elia: Gott Abrahams, Isaaks und Israels. Es wird sich jetzt zeigen, daß du mit Baal nichts zu schaffen hast. Du bist der Gott Israels. Ich weiß es. Laß' es aber auch das Volk erkennen, sonst habe nur ich gesprochen und nicht du. *(Pause. Ahab kommt.)* Zu spät, König von Israel. Du hast ein großartiges Schauspiel verpaßt. Über dem Meer zieht eine Wolke herauf. Reite schnell heim, ehe du naß wirst. *(Ahab ab.)* Volk Israel. Gehe in die verdorrte Wüste. Sie wird leben. Und, Obadja, nur die Tradition überdauert das Wunder. Baue für sie so etwas wie ein Haus. *(Obadja ab.)*

1. Baalspriester: Was wird aus uns, Elia?

Elia: Zieht in Frieden, betreibt Ackerbau und Viehzucht. Wir wollen niemanden unnötig erschrecken. Geht! (*Die Baalspriester ab.*) Damit neigt sich die Geschichte vom Kommen Gottes für Elia zu ihrem bitteren Ende. (*Elia ab.*)

Palast II

Isebel tanzt im Regen. Ahab kommt.

Isebel: Regen. Ahab, Baal ist uns wieder gnädig. Ich habe recht behalten.

Ahab: Und ich bin nicht mehr Herr über Israel.

Isebel: Elia etwa? Hat man dem Sandläufer seine Sprüche abgenommen?

Ahab: Gott ist Herr in Israel.

Isebel: Ja, Baal ist Gott. Auf jeder Höhe wird man ihm zu Ehren opfern.

Ahab: Deine Priester sind tot. (*Isebel erstarrt.*) Elia, er hat sie getötet. (*Isebel beginnt zu rasen.*)

Isebel: Die Götter sollen mir dies und das tun. Sie sollen mich zerfleischen. Aber du, Elia, sollst morgen um diese Zeit erfahren, daß du nicht der Prophet Israels bist. Du hast jeden Gott hinter dir gelassen. Deshalb soll der Letzte der Götter dich einholen, das Schicksal. (*Isebel und Ahab verschwinden in der Versenkung.*)

Wüste II

Elia kommt. Stopft Fleischfetzen in sich hinein.

Elia: Die Aasgeier sind immer noch die gleichen. Aber die Wüste gleicht sich nicht mehr. Sie ist schmal geworden für Elia. Rechts der Krieg, links der Tod. Herr. Du weißt, ich habe diese Anrede nie gemocht. Aber jetzt, Herr, zeig' dich mir, dem Elia. Ich kann nicht mehr von deinen Wundern zehren, nachdem du das einzige Wunder getan hast und nun Baal zum Verwechseln ähnlich bist. Das Land blüht. Der Prophet hat seine Schuldigkeit getan, aber wo soll Elia hin – sterben? Dann hier in der Wüste. Spar' dir das Wasser auf. Halt das Fleisch zurück. Ich will nichts mehr. (*Er legt sich hin. Der Engel kommt. Elia blinzelt.*) Gibt man das Wasser weg, ist auch der Pilger nicht weit.

Engel: Ich bin ein Engel.

Elia: Hast du einen Namen?

Engel: Mehrere.

Elia: Dann schickt dich Gott.

Engel: Mit Wasser und Brot. (*Elia nimmt es in Empfang. Gießt das Wasser aus. Wirft das Brot weg.*)

Elia: Ich will in Ruhe sterben.

Engel: Leben sollst du, Elia.

Elia: Ohne die Wüste?

Engel: Das Brot, das du weggeworfen hast, ist Brot der Wüste. Das Wasser ist aus totem Stein hervorgesprungen. Die großen Dinge hast du heraufbeschworen, die kleinen verstehst du nicht. Israel wächst unter Gottes Hand. Es ist Frieden.

Elia: Dann kann ich ja gehen und meinen Garten bauen.

Engel: Nicht für dich ist Frieden, Elia. Gott hat mit dir Geschichte geschrieben. Er kommt, und du bist sein Prophet. Weine, Elia. Denn es wird einmal heißen: Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! (*Elia lacht.*)

Elia: Das soll mein Schicksal sein? Jede Stunde meines Lebens habe ich so gelebt. Der Prophet Elia wird sich normal vollenden. Freu' dich, Israel. Ich höre schon die Stimme eines Predigers in der Wüste. Sehe eine Isebel ihren Reigen um Ahab tanzen, damit das Haupt des Propheten fällt. Bis Gott kommt. Die Axt ist den Bäumen schon an die Wurzel gelegt. (*Engel und Elia ab.*)

3. Advent

Tausend Jahre wie ein Tag (Singspiel)

Personen: Sprecher
Täufer

Volk
Geldwechsler
Söldner

Prolog

Sprecher: Dies begab sich im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war und Herodes Landesfürst von Galiläa und sein Bruder Philippus Landesfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis und Lysanias Landesfürst von Abilene, als Hannas und Kaiphas Hohepriester waren.

Da geschah das Wort Gottes zu Johannes in der Wüste. Und er kam in die ganze Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.

1. Szene

Der Täufer tritt auf.

Täufer: Es ist
eine Stimme
eines Predigers
in der Wüste:
Bereitet
den Weg des Herrn
und macht
seine Steige
eben!
Alle Täler
sollen erhöht,
Berge und Hügel
sollen erniedrigt
werden,
was krumm
ist,
soll grade
werden,
was uneben
ist,
soll eben
werden.
Und alle Menschen
werden
den Heiland Gottes
sehen.

(Das Volk ist hinzugetreten, bildet um den Täufer einen engen Kreis.)

Sagt nicht,
ihr hättet
Abraham zum Vater.

Volk: Abraham zum Vater,
Abraham zum Vater.

Täufer: Sagt nicht,
ihr würdet
dem Zorn entrinnen.

Volk: Zorn schon entrinnen,
Zorn schon entrinnen.

Täufer: Gott kann Abraham
aus Steinen
Kinder erwecken.

Volk: Kinder erwecken,
Kinder erwecken.

Täufer: Sagt nicht,
ihr hättet

Abraham zum Vater.

Volk: Abraham zum Vater,
Abraham zum Vater.
(Das Volk weicht zurück.)

Volk: Was,
was,
was?
Was sollen wir?
Was
was
was.
Sollen wir?
Was
was
was.
Was sollen wir denn tun?

Täufer: Wer zwei Hemden hat,
der gebe dem,
der keines hat.
Wer zu essen hat,
der gebe dem,
der hungrig ist.

(Der Täufer teilt den Besitz auf. Aus dem Volk löst sich der Geldwechsler, tritt in den Vordergrund, läßt Geld durch seine Hände rinnen. Der Täufer wendet sich ihm zu.)

Fordert nicht mehr –
fordert nicht –
fordert nur –
was ...

(Zwei Söldner lösen sich aus dem Volk. Ziehen als Wache auf, rechts und links vom Geldwechsler. Der Täufer will ihre Bahn durchbrechen.)

Gewalt und Unrecht ...
tut ...
niemand ...
Gewalt und Gold –
der Sünde Sold.

Wechsler

u. Söldner: Was???!!!

(Die Söldner nehmen den Täufer in die Mitte, führen ihn ab. Das Volk verliert sich.)

Intermezzo

Sprecher: Dies begab sich im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war und Herodes Landesfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis und Lysanias von Abilene, als Hannas und Kaiphas Hohepriester waren.

2. Szene

Der wiedergekehrte Täufer tritt auf.

Täufer: Tausend Jahre sind vor dir,
tausend Jahre sind vor dir,
tausend Jahre sind vor dir,
wie ein Tag,
wie ein Tag,
wie ein Tag.
Tausend Jahre wie ein Tag,
wie ein Tag vor dir.

(Das Volk kehrt zurück, bleibt abseits stehen.)

Volk: Was,
was,
was?
Was sollen wir?
Was

was
 was.
 Sollen wir?
 Was
 was
 was.
 Was sollen wir denn tun?

Täufer: Wenn ihr
 immer nur
 immer nur
 haben wollt,
 wird euch
 die Armut
 zur Verzweiflung
 mißlingen. *(Das Volk schließt sich im Kreis um den Täufer zusammen.)*
 Wenn ihr
 bereit
 bereit zu teilen seid,
 wird euch
 die Armut
 zur Hoffnung
 gelingen.

Volk: Das,
 das,
 das?
 Das sollen wir?
 Das
 das
 das.
 Sollen wir?
 Das
 das
 das.
 Das sollen wir denn tun?

Täufer: Wer zwei Hemden hat,
 der gebe dem,
 der keines hat.
 Wer zu essen hat,
 der gebe dem,
 der hungrig ist.
(Das Volk teilt, einer mit dem anderen. Nur der Geldwechsler läßt verlockend Geld durch seine Finger rinnen.)

4. Advent

Gelobt sei mein Herr durch unseren Bruder den leiblichen Tod

Personen: Clemens
 Bauer
 Bräutigam
 Braut
 Vesprianus
 Familie des Bauern
 Hochzeitszug

I

Eine Bauernstube. Um einen Tisch versammelt der Bauer und seine Familie. Sie essen zu Abend. Bruder Clemens tritt ein. Bleibt an der Tür stehen. Wägt seine Worte ab.

Clemens: Gelobt sei mein Herr durch unsern Bruder den leiblichen Tod, dem kein lebender Mensch entrinnen kann. Selig die, so sich in deinen heiligsten Willen finden, denn der zweite Tod kann ihnen nichts Böses antun. *(Der Bauer schickt seine Familie hinaus.)*

Bauer: Bruder Clemens, du bringst schlechte Nachricht?

Clemens: Ich weiß nicht, ob sie schlecht ist. Ein Leben lang üben wir uns im Verlassen. Gott lehrt uns den Abschied, damit wir in unserer Stunde bereit sind. Das Letzte hinzugeben, um alles zu empfangen. Aber ein Schmerz ist es immer, jedes Sterben. Und eine große Kunst, den Haß zu vergessen.

Bauer: Meine Schwester und ich, wir lebten in gegenseitigem Frieden.

Clemens: Sie hat es mir gesagt. Aber unglücklich der Mensch, der nicht zu vergeben hat. Denn er hat vergessen.

Bauer: Dank für die Nachricht. Ich würde dir ein Nachtlager bieten. Aber ich weiß nicht, ob es dir genügt. Du ziehst ja ein zufälliges Bett in der Natur unseren sicheren Behausungen vor.

Clemens: Ohne Verachtung. Was wäre mein Weg, würde er an den Menschen vorbeiführen? *(Er setzt sich an den Tisch.)* Aber heut bin ich ratlos. Und du mußt mir zuhören. Sonderbares ist mir begegnet. Mit dieser Botschaft vom Tod. Ich erfuhr nicht, was danach zu tun ist. Seit ich in den Dienst des Franziskus getreten bin, offenbarte sich auf dem Weg zu dem einen Menschen der Weg zum nächsten. Ich bin angestrengt gewandert, hierher zu dir. Eine Tagesreise, obwohl es nur einen halben Tag dauern durfte. Erst schob ich es auf das Alter. Dann auf mein lahmes Bein, in dem eine alte Wunde von Zeit zu Zeit schmerzt. Der Wind – gelobt sei mein Herr durch unsern Bruder den Wind und durch die Luft und die Wolken, durch heitre und jegliche Witterung – der Wind stand nicht günstig. Es war mir, als wäre er in seiner Kälte erstarrt. Die Berge lagen im Nebel. Und in diesem Nebel habe ich mich verirrt. Bis im letzten Tageslicht, von einem Berg aus, die Stadt hervortrat. Nur einen Sprung weit lag das himmlische Jerusalem. Ich brauchte nur loszulassen – gelobt sei mein Herr durch unsern Bruder den leiblichen Tod –. Da verhüllte der Nebel die Stadt wieder. Und ich fand hierher. Allein mit der Botschaft vom Tod deiner Schwester. Ohne ein Danach.

Bauer: Die Stadt ist Assisi. Sie liegt nur einen Sprung weit.

Clemens: Da soll ich auf meine alten Tage Weihnachten in Assisi verbringen! Das ist das Geheimnis des Schweigens.

Bauer: Bruder Clemens. Warst du in all den Jahren nie in Assisi?

Clemens: Ich bin nur ein kleiner Bruder des großen Franziskus. Ich hielt mich nicht für würdig, seine Stadt zu betreten. *(Er erhebt sich. Öffnet die Tür.)* Gelobt sei mein Herr durch unsern Bruder den Mond und die Sterne, am Himmel hast du sie gebildet so klar und funkelnd und schön. *(Der Bauer steckt ihm etwas Brot und getrocknete Feigen zu. Clemens bricht auf.)*

II

Der Tag neigt sich bereits dem Mittag zu. Clemens auf dem Weg. Sieht nach der Sonne.

Clemens: Gelobt sei mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen, vornehmlich mit unserer Frau Schwester, der Sonne, die den Tag wirkt und uns leuchtet durch ihr Licht; sie ist schön und strahlend mit großem Glanze, von dir, o Höchster, trägt sie das Sinnbild. *(Er setzt sich an den Wegrand. Wählt mit Bedacht eine Feige aus. Steckt die anderen zurück.)* Gelobt sei mein Herr durch unsre Schwester die Mutter Erde, die uns versorgt und ernährt und mannigfache Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter. *(Er verzehrt die Feige. Ein Hochzeitszug nähert sich. Clemens will ihm ausweichen. Der Bräutigam ruft ihn an.)*

Bräutigam: Bruder Clemens! Eine Fügung des Himmels, der dich auf unseren Hochzeitsweg gestellt hat. *(Clemens geht zögernd zum Bräutigam.)*

Clemens: Ich habe nur eine Botschaft für mich. Verzeiht mir. Ich gehe nach Assisi. Es ist meine erste Reise.

Bräutigam: Niemand singt den Sonnengesang des heiligen Franziskus so vollkommen wie du, Bruder Clemens. Ein kleines Stück daraus zu unserem schönsten Tag wäre genug Botschaft für ein Leben.

Clemens: Ich habe meine Laute vor kurzem weggegeben. Meine Frau hatte sie mir einst geschenkt. Nun habe ich alles gewonnen. Aber singen, allein mit meiner brüchigen alten Stimme. Das wäre zu wenig Lob.

Bräutigam: Dann sprich das Lob, zu unserem Tag. Christ wird geboren.

Clemens: Mit dem Lobpreis ist es ein köstliches Ding. Nie wird man damit fertig.

Braut: Bruder Clemens, ich bitte dich von ganzem Herzen. *(Clemens sammelt sich.)*

Clemens: *(stockend)* ... lobet und benedeiet meinen Herrn und dankt ihm und dienet ihm in großer Demut.

Bräutigam: Das lebst du doch vor.

Clemens *(unsicher):* Ja.

Bräutigam: An den Ort seines Ordensstifters zu gehen, stimmt wohl auch einen Bruder wie dich nachdenklich. Man stellt sich die Frage: Würde ich ihm genügen?

Clemens: So mag es sein.

Bräutigam: Mich ergreift bei gelegentlichem Besuch der Stadt jedesmal ein heiliger Schauer. Selig, die Franziskus noch zu Lebzeiten kannten.

Clemens: Ich bin ihm begegnet. Es war die Zeit seines Sterbens und seines Sonnengesanges. Es war die Zeit meiner Hochzeit. Er predigte auf einem Felde, als unser fröhlicher Zug den Weg nahm. Er sah mich an, freundlich. Er wußte von mir mehr als ich selbst. *(Die Braut zieht ihren Bräutigam fest an sich.)*

Braut: An seinem Hochzeitstag ein Mönch werden.

Clemens: O, ich habe geheiratet. Zwei Kinder wurden uns geschenkt. Ich habe meine Frau sehr geliebt. *(Er geht, biegt vom Weg ab.)* Selig die, so sich in deinen heiligsten Willen finden, denn der zweite Tod kann ihnen nichts Böses antun, lobet und benedeiet meinen Herrn und dankt ihm und dienet ihm in großer Demut!

III

Clemens hockt erschöpft in einer Schlucht. Der Tag nimmt ab. Plötzlich umflattern ihn Krähen.

Clemens: Was wollt ihr von mir, ihr Aasfresser! *(Er besinnt sich.)* Zeit für das Nachtmahl. *(Er blickt zu den Vögeln auf. Teilt Brot und Feigen.)* Krähen, ihr meine Schwestern. Kommt zu Tisch und haltet mit mir das Mahl. *(Er wartet.)* Ihr seid beleidigt? Aber bedenkt, wie ihr mich alten Mann am Abend des Tages erschreckt habt. *(Er wartet.)* Gut, verzeiht mir. *(Die Nahrung wird nicht angerührt.)* Gut, wenn ihr nicht wollt, will ich auch nicht. Amen. *(Er packt Brot und Feigen wieder ein. Die Krähen lenken seine Aufmerksamkeit ganz auf sich. Clemens erhebt sich und folgt ihnen. Stößt auf einen reglosen Körper. Schaut dem Verwundeten ins Gesicht. Erkennt ihn. Der andere schlägt die Augen auf.)*

Vesprianus: Halte mir die Krähen vom Leib, Mönch. Sie hacken mir sonst die Augen aus.

Clemens: Du hast schöne Augen, Vesprianus. Sogar noch im Alter. *(Der stöhnt auf.)*

Vesprianus: Wasser! *(Clemens macht sich auf die Suche. Hinkt.)* Lauf schneller, Mönch.

Clemens: Eine alte Wunde ist aufgebrochen, Herr Vesprianus. *(Er geht, kommt mit Wasser zurück. Hält es Vesprianus hin.)* Gelobt sei mein Herr durch unsern Bruder das Wasser, das sehr nützlich ist und demütig und köstlich und keusch. *(Seine Hände beginnen zu zittern. Vesprianus versucht zu trinken. Wendet schließlich das nasse Gesicht ab.)*

Vesprianus: Du hast alles verschüttet. *(Er sieht Clemens an.)* Warum, Bruder? Weil ich nicht bin wie du? Weil ich stolz und eigensüchtig bin? So ist die Welt, Bruder.

Clemens: Nenn' mich nicht ‚Bruder‘. Auch ich bin stolz und eigensüchtig. Mehr noch, ich bin voller Haß. *(Er fröstelt.)* Ohne Feuer werden wir unseren Tod finden. Wir werden gemeinsam erfrieren.

Vesprianus: Mach' Feuer!

(Clemens erhebt sich langsam. Geht Holz suchen, viel Holz. Wiegt einen schweren Knüppel in seiner Hand. Wirft ihn schließlich weit von sich. Kehrt mit dem Holz zurück. Zündet ein Feuer an.)

Clemens: Gelobt sei mein Herr durch unsern Bruder das Feuer, durch das du die Nacht erhellst, und es ist schön und freudig und sehr stark und gewaltig. *(Er holt seine Mahlzeit hervor. Besieht sie. Teilt. Will Vesprianus ein Teil geben.)*

Vesprianus: Hartes Brot und trockene Feigen? Im Hals würden sie mir steckenbleiben. Aber du, iß nur, wenn du dir den Tod holen willst.

Clemens: Dich wird er holen. Schon bald. *(Er wird sich seiner Rede bewußt. Will Vesprianus untersuchen. Der wehrt ab.)*

Vesprianus: Ein Messer in den Rücken. Nur etwas schlecht gezielt.

Clemens: Den Spuren nach waren es viele.

Vesprianus: Alles Freunde.

Clemens: Die dich dem einzigen Feind überließen.

Vesprianus: Ich fürchte mich nicht vor dem Tod. Ich fürchte mich vor dem Danach. *(Er versucht, an*

Clemens heranzurücken. Es mißlingt.) Ich möchte beichten, Mönch.

Clemens: Ich bin nur ein Laienbruder. Darf keine Beichte hören und auch keine Absolution erteilen.

Vesprianus: Dann rede ich zu dir als einem Christenmenschen, zu einem Diener des heiligen Franziskus.

Clemens: Ich kann dir nicht vergeben.

Vesprianus: Gelobt sei mein Herr durch die, welche verzeihen um deiner Liebe willen ... *(Als Clemens sich abwendet, beginnt Vesprianus von sich aus mit der Beichte.)* Ich habe die Frau eines anderen Mannes verführt. Sie war eine gute Frau. Sie war treu. Ich habe ihr und ihren Kindern die Pest gebracht. *(Schweigen.)*

Clemens: Gelobt sei mein Herr durch unsern Bruder den leiblichen Tod, dem kein lebender Mensch entrinnen kann. Wehe denen, die in Todsünden sterben werden, selig die, so sich in deinen heiligsten Willen finden, denn der zweite Tod kann ihnen nichts Böses antun ... *(Vesprianus antwortet nicht mehr. Clemens wendet sich ihm zu.)* Morgen ist Weihnachten, Bruder. Morgen sind wir in Assisi. *(Das Feuer erlischt.)*

5. Christvesper

Zwölf Kilometer bis Bethlehem

Personen: Jugendlicher
Frau
Mann
Alte Frau
Straßenkehrer
Busfahrer

Ein Wegweiser „Bethlehem 12 km“. Eine Bushaltestelle mit Bank. Der Straßenkehrer verrichtet seine Arbeit. Von rechts kommt der Jugendliche. Geht auf das Busschild zu, sucht eine Abfahrtstafel. Wendet sich an den Straßenkehrer.

Jugendlicher: Gibt's hier keinen Busplan?

Straßenkehrer: Hat's nie gegeben.

Jugendlicher: Aber Busse fahren doch?

Straßenkehrer: Kann sein.

Jugendlicher: ‚Kann sein‘ nützt mir nichts. *(Er geht auf und ab.)* Arbeiten Sie schon lange hier?

Straßenkehrer: Seit ich denken kann.

Jugendlicher: Da müßten Sie eigentlich wissen, wann die Busse fahren.

Straßenkehrer: Stimmt. Aber ich kann mich nicht erinnern.

Jugendlicher: Hier steht ein Schild. Und wo ein Schild steht, fahren auch Busse. *(Er setzt sich auf die Bank. Von rechts kommt ein gut angezogenes Ehepaar gehastet.)*

Mann: Siehst du, es war nicht weit. Ich habe es gleich gesagt.

Frau: Du hast ja immer recht.

Mann: Nicht schon wieder streiten, Liebling.

Frau: Ich streite mich nicht.

Mann: Doch, du fängst eben an.

Frau: Weil du keine Ruhe gibst.

Mann: Umgekehrt, meine Liebe.

Frau: Ja, ja. Du hast immer recht. Wann fährt der Bus?

Mann: Woher soll ich das wissen?

Frau: Na hör' mal. In ein paar Stunden ist Weihnachten, und du weißt nicht, wann der Bus fährt? *(Sie sind beim Schild angekommen.)*

Mann: Ich werde nachsehen.

Frau: Das wird Zeit. *(Der Mann sucht den Busplan.)*

Jugendlicher: Geben Sie sich keine Mühe.

Mann: Wie bitte?

Jugendlicher: Es gibt keinen Busplan.

Mann: Aber ... Wissen Sie, wann ein Bus fährt?

Jugendlicher: Nein. *(Der Mann will zum Straßenkehrer gehen.)* Der weiß auch nichts.

Mann: Das ist aber komisch.

Jugendlicher: Kann man wohl sagen. *(Der Mann geht zur Frau, die sich fröstelnd bewegt.)*

Mann: Liebling, bitte reg' dich nicht gleich wieder auf. Busplan gibt es keinen. Es weiß auch niemand, wann ein Bus fährt.

Frau: Eine schöne Bescherung.

Mann: Wir werden warten müssen.

Frau: Mir ist schon alles egal. *(Sie setzen sich auf die Bank. Von rechts kommt die alte Frau. Geht nahe an das Busschild heran. Sucht kurzsichtig nach dem Plan.)*

Jugendlicher: Sie brauchen nicht zu suchen. Hier hängt kein Plan. Und wann ein Bus fährt, weiß auch keiner.

Alte Frau: Wie komme ich dann nach Bethlehem?

Jugendlicher: Mit dem Bus.

Alte Frau: Ich denke, es fährt keiner.

Jugendlicher: Doch, bloß wann.

Alte Frau: Zeiten sind das. *(Sie setzt sich. Der Mann schaut auf die Uhr.)*

Mann: Schon Viertel fünf. Wir werden zu spät kommen.

Jugendlicher: Wir könnten loslaufen.

Mann: Zwölf Kilometer. Soll ich mir wegen Weihnachten solche Mühe machen?

Frau: Und ich. Ich habe neue Stiefel. Die könnten entzwei gehen. *(Der Jugendliche wendet sich an die alte Frau.)*

Jugendlicher: Kommen Sie mit?

Alte Frau: Wohin?

Jugendlicher: Nach Bethlehem.

Alte Frau: Kommt ein Bus?

Jugendlicher: Wir könnten zu Fuß gehen.

Alte Frau: Junger Mann. In meinem Alter?

Jugendlicher: Aber etwas müssen wir doch tun!

Mann: Ich hab's. *(Er steht auf, geht nach rechts. Kehrt mit einem Weihnachtsbaum zurück.)*

Frau: Oh, ist der schön.

Alte Frau: Ich habe auch Sachen zum Schmücken mit.

Mann: Ausgezeichnet.

(Der Jugendliche wendet sich ab. Die anderen schmücken den Baum. Der Mann singt „Bald nun ist Weihnachtszeit“. Wenn die Kerzen angezündet sind, Straßenkehrer ab. Die alte Frau setzt sich. Betrachtet andächtig den Baum. Der Mann holt aus seiner Jackentasche eine Kette. Überreicht sie der Frau.) Hier, Liebling. Für dich. Und „Frohes Fest“. *(Die Frau fällt ihm um den Hals.)*

Frau: Danke. Danke. *(Sie holt eine Krawatte hervor.)* Für dich, mein Lieber. *(Der Mann betrachtet entzückt die Krawatte.)*

Mann: Großartig. Dieses Gelb. *(Er unterbricht sich.)* Jetzt fehlt nur eins.

Frau: Na?

Mann: Der Weihnachtsstollen.

Frau: Hab' ich.

Mann: Du denkst auch an alles. *(Die Frau packt den Stollen aus. Verteilt ihn. Der Jugendliche lehnt ab.)*

Jugendlicher: Danke.

Frau: Mögen Sie keinen Stollen?

Jugendlicher: Ich hab' keinen Appetit.

Frau: Wo gibt's denn so 'was? Hier, nehmen Sie. Besonders viel Rosinen drin. *(Der Jugendliche steht auf, geht ein Stück, Hände in den Taschen.)* Was haben Sie denn?

Jugendlicher: Ich will nicht mehr. Jedes Jahr ist es das gleiche. Wir treffen uns an dieser Bushaltestelle

und tun so, als ob wir nach Bethlehem wollen. Dann wird der Weihnachtsbaum geschmückt, Geschenke werden verteilt, und der Stollen wird gegessen. Und schließlich gehen wir wieder nach Hause. Mir gefällt das nicht mehr. Ich will nach Bethlehem.

Mann: Dann lauf doch los. Es hält dich keiner. Bitte, zwölf Kilometer. Du schaffst das schon. Weißt du was? Mich langweilt dein Genörgel. Jedes Jahr machst du uns diese Szene. Und am Ende feierst du doch mit. Dieses Jahr wird es auch nicht anders sein.

Frau: Dein Stollen wartet. *(Der Jugendliche setzt sich resigniert. Beginnt lustlos am Stollen zu kauen. Aus der Ferne ist ein Bus zu hören.)*

Jugendlicher: Der Bus.

Mann: Welcher Bus?

Jugendlicher: Der nach Bethlehem. *(Der Mann winkt ab. Der Bus hält. Von rechts kommt der Busfahrer. Stellt sich vor die Gruppe.)*

Busfahrer: Nach Bethlehem, bitte einsteigen! *(Pause. Der Busfahrer geht langsam nach links. Als er fast verschwunden ist, springt der Jugendliche auf. Lläuft hinterher.)*

Jugendlicher: Warten Sie! Ich fahre mit! *(Busfahrer mit Jugendlichen ab. Die anderen hören auf zu essen. Kommen zum Abschluß der Feier.)*

Frau: Ein schönes Weihnachten.

Mann: Nicht war?

Alte Frau: Und so gemütlich.

Frau: Wo ist der Junge?

Mann: Keine Ahnung. Wird schon zu Hause sein. Er hält es ja nie bis zum Ende aus. *(Der Mann steht auf, löscht die Kerzen. Die alte Frau räumt den Baumschmuck ein. Die Frau packt den Stollen ein. Der Mann nimmt den Weihnachtsbaum. Alle ab.)*

Christnacht

Stille Nacht

Personen: 1. Flößer
2. Flößer
Holzfäller
Tagelöhner
Grenzer
Mohr
Gruber
Wirt

Schankraum einer verräucherten Kneipe. Um den Schanktisch sind Flößer, Holzfüller, Tagelöhner und Grenzer versammelt.

1. Flößer: Noch einen Branntwein für die ganze Gesellschaft, Wirt. Aber ohne Wasser. Davon haben wir für dieses Jahr genug.

2. Flößer: Wenn das Wetter sich hält, können wir bis Weihnachten flößen.

1. Flößer: Mit den Kindern unterm Christbaum.

2. Flößer: Und was willst du ihnen schenken?

1. Flößer: Rotbäckige Äpfel.

2. Flößer: Nicht 'mal zum Schnaps wird es reichen.

1. Flößer: Den spendieren mir die Holzfüller.

Holzfüller: Und wovon?

1. Flößer: Das wollte ich hören. Nicht genug Holz einschlagen, aber über die Armut klagen.

Holzfüller: Das Holz liegt oben in den Bergen. Nur etwas zu weit vom Wasser entfernt. In der Nähe der Salzach ist kein Baum mehr zu finden.

1. Flößer: Dann sind wir eben noch nicht arm genug. Es gibt noch zu wenig Tagelöhner.

Tagelöhner: Das ganze Jahr haben wir für dich Holz herangeschleppt. Um uns am Ende verhöhnen zu lassen. Hier hast du deinen Schnaps zurück. *(Mohr und Gruber treten ein, setzen sich abseits an einen*

Tisch.)

Holzfäller: Der Pastor.

Tagelöhner: Und der Herr Kantor. *(Der 1. Flößer nimmt den Schnaps des Tagelöhners.)*

1. Flößer: Wirt, für unseren Herrn Pfarrer. *(Der trägt das Glas zu Mohr.)*

Mohr: Danke, wir wollen nur etwas essen.

Wirt: Bedauere, meine Herren. Meine Kundschaft trinkt nur. Essen kann sie auch zu Hause. *(Dröhnendes Gelächter. Der Wirt stellt den Schnaps vor Mohr auf den Tisch.)*

1. Flößer: Trinken Sie nur. Da vergessen Sie das Unglück.

Mohr: Ich bin nicht unglücklich.

1. Flößer: Sie reden aber jeden Sonntag darüber, Herr Pfarrer.

Mohr: Ich kann mich nicht erinnern, dich jemals in der Kirche gesehen zu haben.

1. Flößer: Was Sie zu sagen haben, das weiß ich selber schon. Eigentlich müßten Sie uns einen ausgeben, weil wir Ihnen als Vorbild dienen. Über das Unglück zu reden, ist keine Kunst. Versuchen Sie es mit dem Glück. Dann kommen wir alle.

Mohr: Ein Glück, daß ich nie darüber gepredigt habe. Eure Kirche wäre aus den Nähten geplatzt. Die einen schlagen Holz, die anderen schleppen es ans Wasser, und die dritten flößen es an der verfallenen Holzkirche von Oberndorf vorbei. Wie soll man das nennen? Oder wie nennt man eine Gemeinde, die sich nur einen Hilfsprediger leisten kann? Und den wiederum, wie würdest du den nennen, Flößer? Glücklich? Oder denkst du, Kantor Gruber ist es, wenn er einer gänzlich unbrauchbaren Orgel „Lobe den Herren“ entlocken soll? *(Er schüttet den Schnaps hinter.)* So, und nun kommt her. Wir werden gemeinsam über das Glück nachdenken. *(Die Flößer, Holzfäller, Tagelöhner und Grenzer setzen sich zu Mohr und Gruber. Schweigen vor sich hin.)* Die Weihnachtsgeschichte bitte!

2. Flößer: Einmal, da sind wir Heilig Abend gefahren. Alle, die es nötig hatten.

1. Flößer: Du hast vergessen, daß es ein unsinniges Unternehmen war, weil der Winter früh hereinbrach.

2. Flößer: Damals hast du ganz anders geredet: ‚Wartet ab, es gibt Weihnachtstauwetter, das schwemmt die Bäume allein in den Fluß.‘

Tagelöhner: Wir hatten sie ja an die Zuflüsse gerollt.

2. Flößer: Das Tauwetter kam. Mit Macht. Wir sind Heilig Abend die Salzach hinuntergeschossen. Das Wasser hat gekocht und gebrüllt, als wäre der Jüngste Tag angebrochen. Wiedergefunden haben wir uns in der nächsten Stadt.

Mohr: Und das wollt ihr zu Weihnachten hören?

1. Flößer: Warten Sie's ab. Die Geschichte ist noch nicht zu Ende.

2. Flößer: Wir sind in eine Kirche gegangen, um uns aufzuwärmen. So etwas hab' ich mein Lebtage nicht erlebt. Ein Glanz und ein Gesang, als ob Engel singen.

1. Flößer: Und alles vornehme Leute dort. Die haben uns nicht mal zu Weihnachten die Hand gereicht.

2. Flößer: Wir sind auch bald wieder gegangen.

1. Flößer: Aber so ein Lied brauchen wir. Und einen Text dazu, vom Glück.

Mohr: Alma nox, tacita nox.

1. Flößer: Wie?

Mohr: Stille Nacht, heilige Nacht. Alles schläft, einsam wacht ...

Grenzer: Waren Sie schon in Italien, Kantor?

Gruber: Oberndorf reicht mir.

Grenzer: Wenn wir die Nachzügler über die verschneiten Grenzpässe führen, freu' ich mich jedesmal auf die italienische Volksweihnacht.

Tagelöhner: Wein soll drüben billiger sein.

Grenzer: Das auch. Aber die singen dort so, wie der Pfarrer Mohr gesagt hat.

Mohr: Hilfsprediger!

2. Flößer: Das mit dem ‚einsam‘ gefällt mir nicht.

Mohr: In der Bibel ist das so: Einsam wacht nur das traute, hochheilige Paar.

1. Flößer: Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, Mohr. Aber mit einem Schwung Kinder ist die Nacht alles andere als still. Und die eine Bettstelle hat schon lange kein trautes Paar mehr gesehen.

Grenzer: Mir gefällt's. In Italien singen sie die Lieder zur Gitarre. Das klingt ganz anders.

Gruber: Wir sind aber in Oberndorf, wo die Orgel nur so schluchzt.

1. Flößer: Ich meine, wir sollten zur Sache gehen. Der zweite Vers muß von den Flößern handeln.

Tagelöhner: Und von den Tagelöhnern.

Mohr: In der Nacht waren Hirten auf dem Felde. Zu denen kam der Engel und sagte ...

1. Flößer: Meinetwegen. Einsame Hirten, laute Engel.

Grenzer: Tönt es laut von fern und nah.

1. Flößer: Immer zu! Aber zur Sache.

2. Flößer: Wenn etwas nahe ist, dann ist es auch ganz einfach da.

Tagelöhner: Christ, der Retter, ist da! Oder wollt ihr's noch einfacher?

1. Flößer: Da haben wir die schwere Geburt. Darauf trinken wir einen.

Wirt: Du hast die vorige Runde noch nicht bezahlt.

(Der Flößer holt ein Geldstück hervor, dreht es in der Hand.) Das reicht nicht. (Der 2. Flößer zählt seine Münzen dazu. Der Wirt zieht zufrieden ab.)

2. Flößer: Weihnachtstauwetter. *(Die Flößer erheben sich.)*

1. Flößer: Also, Mohr. Herr Pfarrer. Heilig Abend legen wir an der Kirche an. Wartet auf uns. Wir kommen bestimmt. Sollte es Hochwasser geben, müßt ihr uns einen Strick zuwerfen. *(Beim Abgehen:)* Ach ja, eine Zeile für den letzten Vers habe ich noch: ‚Wenn uns schlägt die rettende Stund‘. *(Sie gehen.)*

1. Christtag

Hirtenweihnacht

Personen: 1. Hirte
2. Hirte
3. Hirte
Arbeiter
Alter
Stimme

Trübe beleuchtetes Hirtenfeld. Die Hirten haben sich gelagert.

1. Hirte: Schlafen, nur noch schlafen.

2. Hirte: Hoffentlich geben die Schafe Ruhe. *(Der 3. Hirte versucht sich auf der Flöte.)*

1. Hirte: Ruhe.

2. Hirte: Die Schafe.

3. Hirte: Immer das gleiche, Nacht und Schafe.

2. Hirte: Das ist unsre Arbeit.

3. Hirte: Es muß doch noch etwas anderes geben.

1. Hirte: Für uns nicht. *(Sie werden in gleißendes Licht getaucht. Versuchen zu fliehen. Fallen übereinander und bleiben liegen.)*

Stimme: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. *(Das Licht bleibt. Die Hirten raffen sich auf.)*

3. Hirte: Habt ihr das gesehen?

2. Hirte: Gesehn nicht, aber gehört.

3. Hirte: Das Licht. Es ist hell geworden.

1. Hirte: Wir haben uns einfach in der Zeit geirrt.

2. Hirte: Die Schafe hatten eine stille Nacht, da ist sie schneller vergangen.

3. Hirte: Etwas ist passiert.

2. Hirte: Wo?

3. Hirte: Mit uns.

2. Hirte: Ich trage immer noch die gleichen Lumpen. ‚Sie kleiden sich in Schafwolle. Sie leben mit

Schafen. Sie essen Schafkäse und trinken Schafmilch, hat das einen Einfluß auf Ihren Charakter?' ‚Möh!‘

1. Hirte: Alt bin ich. Möchte nur noch schlafen. *(Er legt sich hin.)*

3. Hirte: Aber es ist alles in ein anderes Licht getaucht. *(Er spielt ein fröhliches Lied. Unterbricht sich plötzlich.)* Die Stimme. Es ist Frieden.

2. Hirte: Wo?

3. Hirte: Hier bei uns. Vorher war alles finster und traurig.

2. Hirte: Die Sorgen sind geblieben.

1. Hirte: Und Ruhe findet man jetzt erst recht keine. *(Er steht wieder auf.)*

3. Hirte: Da war noch 'was mit einem Kind.

2. Hirte: Was meinst du, weshalb ich mir die Nächste um die Ohren schlage? Weil ich zuviel Kinder habe.

1. Hirte: Und ich liege hier herum, weil meine Kinder mich nicht brauchen.

3. Hirte: Ein Kind in der Krippe hat den Frieden gebracht.

2. Hirte: Ich hab' auch in einer Krippe gelegen. Ein sicheres Zeichen, daß man das Leben in Armut verbringt.

1. Hirte: Und ich hab' meinen Kindern aus der Krippe geholfen. Und zum Dank haben sie vor mir die Tür zugeschlagen.

3. Hirte: Vielleicht ist das Kind in der Krippe ein besonderes Kind.

2. Hirte: Das denkt man am Anfang immer.

3. Hirte: Aber es ist hell geworden.

1. Hirte: Ich traue dem Frieden nicht.

3. Hirte: Man müßte hingehen und sehen, ob die Geschichte wahr ist.

1. Hirte: Ein weiter Weg bis in Davids Stadt.

2. Hirte: Und die Schafe?

3. Hirte: Sie weiden friedlich.

2. Hirte: Sie spüren unsere Nähe.

3. Hirte: Sie sind friedlich, weil es licht geworden ist und bleibt. *(Er macht sich auf den Weg.)*

2. Hirte: Wo willst du hin?

3. Hirte: Zum Kind in der Krippe.

1. Hirte: Allein?

3. Hirte: Wenn ich etwas nicht glauben kann oder will, muß ich mich davon überzeugen. *(1. und 2. Hirte schließen sich an. Begegnen einem Arbeiter, der Kisten stapelt.)*

1. Hirte: Der hat es aber eilig.

2. Hirte: Arbeitet nach Leistung.

3. Hirte: Feierabend *(Der Arbeiter verharrt einen Augenblick, beginnt dann von vorn.)*

2. Hirte: Der kennt keinen Feierabend.

1. Hirte: Hat nicht 'mal Zeit zum Schlafen.

2. Hirte: Dem ist es egal, ob es hell oder dunkel ist.

1. Hirte: Wir müßten ihm eine Pause verschaffen. *(Sie nehmen hinter dem Rücken des Arbeiters eine Kiste nach der anderen weg. Als keine Kiste mehr da ist, beginnt der Arbeiter zu suchen. Stößt auf das Licht.)*

Arbeiter: Was soll das?

3. Hirte: Feierabend für heute. *(Der Arbeiter betrachtet die Hirten mißtrauisch.)*

Arbeiter: Wer seid ihr?

3. Hirte: Hirten, aber das tut nichts zur Sache. Seit das Licht für dich scheint, hast du Feierabend.

Arbeiter: Bin ich ein Faulenzer?

2. Hirte: Wir etwa?

Arbeiter: Was steht ihr dann hier herum?

2. Hirte: Wir möchten dich mitnehmen. Zu einer Geburtstagsfeier.

Arbeiter: Ich feier keinen Geburtstag.

2. Hirte: Es ist ein besonderer Geburtstag.

Arbeiter: Wie heißt denn das Kind?

2. Hirte: Frieden.

Arbeiter: Friedrich?

2. Hirte: Nein. Schlicht und einfach „Frieden“. Ich erklär's dir. Wir waren bei der Arbeit, auf dem Felde, bei den Schafen. Finster war's und öde. Hatten nur Sorgen. Auf einmal war das Licht da.

3. Hirte: Und eine Stimme hat etwas von einem neugeborenen Kind erzählt. Das hat den Frieden gebracht?

Arbeiter: Ihr lügt wie gedruckt.

2. Hirte: Ist das Licht da?

Arbeiter: Na und?

2. Hirte: Hast du Feierabend?

Arbeiter: Ich brauch' keinen Feierabend.

2. Hirte: Dann arbeite weiter. Da hinten stehen deine Kisten.

Arbeiter: Ihr wart das also.

2. Hirte: Anders war dir nicht zu helfen. *(Sie wenden sich zum Gehen. Der Arbeiter nimmt seine Arbeit wieder auf. Wird vom Licht abgelenkt. Erwärmt sich daran.)*

Arbeiter: Und ihr meint, das stimmt? Mit dem Feierabend?

3. Hirte: Du mußt schon mitkommen.

Arbeiter: Nicht ohne meine Kisten. *(Der Arbeiter läßt sich die Größte auf. Der 3. Hirte holt seine Flöte hervor. Sie ziehen los. Begegnen auf ihrem Weg einem Alten, der am Boden hockt. Der 3. Hirte bricht sein Flötenspiel ab.)* Was ist?

3. Hirte: Der Alte.

Arbeiter: Er arbeitet nicht.

1. Hirte: Vielleicht kann er nicht mehr.

Arbeiter: Wenn ich in die Rente komme, arbeite ich nur noch.

3. Hirte: Du vergißt das Licht.

Arbeiter: Fast nur noch. Schließlich wird man gebraucht.

2. Hirte: Und wenn du kaputt bist? Dann braucht dich keiner mehr.

Arbeiter: Ja, dann ...

2. Hirte: Bist du am Ende. Wie der hier.

1. Hirte: Er hat das Licht bestimmt nicht wahrgenommen.

3. Hirte: Zeig' es ihm. *(Der erste Hirte wendet sich dem Alten zu.)*

1. Hirte: Es ist hell geworden.

Alter: Hab' ich gesehen.

1. Hirte: Aber weshalb es scheint, weißt du nicht.

Alter: Es ist Frieden. Ein Kind ist geboren und so weiter.

3. Hirte: Die Stimme ...

Alter: Hab' ich gehört.

3. Hirte: Dann weißt du Bescheid. Wir sind unterwegs zum Kind. Wollen uns überzeugen.

Alter: Ich nicht. Ich werde dort ebenso wenig gebraucht wie überall und nirgends. Ich taug' zu nichts mehr. *(Der Arbeiter setzt die Kiste ab.)*

Arbeiter: Du könntest mir tragen helfen. Wie steh' ich da, wenn ich ohne Kiste ankomme. Und wie erst, wenn ich ohne dich erscheine.

Alter: Was hat das mit mir zu tun?

Arbeiter: Eben soviel, daß auch ich 'mal alt werde. Was nützt mir mein Frieden, wenn ich ihn wieder verliere. Du hast mein Leben vor mir gelebt. Deshalb bitte ich dich mitzukommen.

Alter: Und ihr werdet mich hinterher nicht abschieben?

3. Hirte: Wenn es nach uns geht, nehmen wir alle mit. Und lassen keinen zurück. Solange Licht auf dem Wege ist. *(Er spielt. Die anderen folgen ihm. Es gesellen sich immer mehr dazu.)*

2. Christtag

Rembrandt malt die Heilige Familie

Personen: Rembrandt

Geertje
Bettler
Jude
Zweifler
Hure

Holländische Stube. Rembrandt steht hinter der Staffelei, malt. Seine Haushälterin Geertje tritt mit heißem Tee ein, reicht ihm diesen. Rembrandt lehnt ab.

Geertje: Wie erträgst du nur diese Kälte, Rembrandt? Um dich herum ist es froststarr, herrscht ewiger Winter.

Rembrandt: Das Feuer wärmt nicht mehr, es ist erloschen. Die nach uns kommen, werden sich fragen, weshalb wir Holländer so viele Winterlandschaften gemalt haben. Und werden zu dem Schluß gelangen, daß zu unserer Zeit die Winter lang und die Sommer kurz waren. Die Kälte unserer Herzen wird keiner erkennen.

Geertje: Krank vor Einsamkeit bist du, Rembrandt. Geh' wieder unter die Menschen. Schau' sie dir an, und du wirst neue Bilder finden.

Rembrandt: Die Bibel ist voll davon. Wenn sie mir keine Geschichte mehr erzählt, gehe ich in die Anatomie des Doktor Tulp. Dort offenbart sich das Leben in seiner letzten Schönheit.

Geertje: Wenigstens heut solltest du den Tod vergessen.

Rembrandt: Soll ich die Heilige Familie malen? *(Er läuft in den Hintergrund. Zerrt einige Bilder hervor.)* Hier ist sie, die Heilige Familie. Meine Familie. Saskia; die Kinder. Sie sind tot. Dem Joseph, der sie beschützen wollte, unter der Hand weggestorben. Das ist für mich Weihnachten. *(Geertje ab. Rembrandt tritt in den Vordergrund. Zitiert sich selbst.)* In den Jahren nach Saskias Tod und dem seiner Kinder geriet Rembrandt in eine tiefe Krise seines Schaffens. Nicht die künstlerische Qualität seiner Bilder wurde angegriffen, nur sein Herz. *(Der Bettler schiebt sich herein.)*

Bettler: Ein Almosen für einen vom Schicksal geschlagenen Mann.

Rembrandt: Der Bettler kommt zum Bettler. Das ist die Ironie des Lebens. Ich habe nichts zu verschenken, absolut nichts.

Bettler: Ich möchte kein Geld, Herr. Nur einen Teller Suppe. Mich an diesem Tag bei guten Menschen aufwärmen.

Rembrandt: Bin ich der barmherzige Samariter? Er ist an mir vorübergegangen wie die anderen auch. Wir liegen beide auf der Straße, besitzen nichts als das nackte Leben.

Bettler: Etwas wird der Herr doch übrig haben. *(Auf Rembrandts Gesicht wird ein böses Lächeln sichtbar. Er geht zu den Farben, nimmt eine volle Tube, reicht sie dem Bettler.)*

Rembrandt: Hier. Das Gelb ist übrig. Du kannst damit Sonnen malen, strahlendes Licht. Alles, was lebt. *(Geertje kommt. Erfaßt das Vorgefallene. Rembrandt schneidet ihr den Satz ab.)* Meine Haushälterin Geertje wird dich hinausbegleiten.

Bettler: Du hast kein Herz mehr, Rembrandt.

Rembrandt: Ich habe ihm die gelbe Farbe geschenkt, das Wichtigste, was ein Maler besitzt.

Geertje: Weil du sie nicht mehr benötigst. Du willst dich selbst zerstören, und niemand kann dich aufhalten. *(Ab. In demütiger Haltung tritt ein Jude ein.)*

Jude: Meister Rembrandt, ich möchte für dich Porträt sitzen, mit Goldhelm oder ohne, ganz gleich.

Rembrandt: Mir ist die gelbe Farbe ausgegangen. Und außerdem wird heut nicht gemalt. Aber das kannst du nicht wissen. Ihr Juden habt das Jesuskind in der Krippe liegenlassen.

Jude: Frau und Kinder frieren.

Rembrandt: Ich nicht, mich wärmt das Weihnachtslicht.

Jude: Jesus war auch ein Jude. Er kam im Stall zur Welt, mitten im Winter. Und er fror wie wir. Meister Rembrandt könnte meine Familie malen.

Rembrandt: Bist du toll? Ich lasse mir diesen Tag nicht von euch heimatlosem Volk verderben.

Jude: Besser heimatlos als deine Kälte teilen. *(Frierend ab. Der Zweifler huscht herein, stellt sich hinter Rembrandt. Der malt.)*

Zweifler: Mich zermürbt der Zweifel, Rembrandt.

Rembrandt: Das ist dein Geschäft, Zweifler. Dein Wissen hat dir den Glauben zerstört.

Zweifler: Sicher ist der Glaube etwas Überholtes. Aber das Wissen bringt keine Befreiung. Es ist eigenartig. Erst, wenn ich deine Bilder sehe, finde ich Ruhe. Du kennst ein Geheimnis, das sich mir verschließt. Nennen wir es Glaube.

Rembrandt: Dann schau' dir dieses Bild an. Was siehst du?

Zweifler: Winter.

Rembrandt: Was noch?

Zweifler: Krähen.

Rembrandt: Die Krähen haben eine bestimmte Bedeutung.

Zweifler: Sie suchen unter dem Schnee die Saat. So sind sie Vorboten des Frühlings, mitten in dieser eisklirrenden Landschaft.

Rembrandt: Was ist mit deinen Augen? Das sind Todesvögel. (Der Zweifler weicht zurück.)

Zweifler: Ich dachte, du feierst Weihnachten.

Rembrandt: Unsinn. Ich und du erst recht, wir wissen, daß die Geschichte vom Krippenkind nur eine schöne Legende ist. Etwas für Frauen und Kinder, für ein starkes Gemüt.

Zweifler: Wer soll es haben, wenn nicht Rembrandt.

Rembrandt: Es ist abhanden gekommen. Ich bin mutlos. Kann dir also nicht helfen. *(Der Zweifler zieht sich verstört zurück. Es dunkelt. Geertje bringt eine Kerze. Rembrandt setzt sich vor das flackernde Licht. Spielt mit der Flamme. Versucht sie auszulöschen. Die Flamme widersteht seinen Bemühungen. Brennt jetzt ruhig und still. Rembrandt erhebt sich, geht durch den Raum. Betrachtet sein Bild. Reißt es mit einer raschen Bewegung von der Staffelei.)* Geertje! Lauf' so schnell du kannst dem Zweifler hinterher. Hol' auch den Juden, und sieh' nach, ob der Bettler noch in der Stadt ist.

Geertje: Rembrandt.

Rembrandt: Ich will ein Bild malen. *(Er überlegt.)* Doktor Tulp erzählte mir die merkwürdige Geschichte, daß in seiner Anatomie eine Hure ihr Kind zur Welt gebracht hat, weil sie keinen Ort zum Bleiben fand. Wenn die beiden noch leben, führ sie her. *(Geertje geht. Rembrandt spannt neue Leinwand auf. Ordnet die Farben. Der Zweifler tritt lautlos ein. Rembrandt eilt ihm entgegen.)*

Rembrandt: Heut ist dein großer Tag, Zweifler. Ich werde dein Bild malen. *(Er stellt ihn im Hintergrund auf. Der Zweifler läßt es verständnislos mit sich geschehen. Der Bettler kommt. Bleibt abseits stehen. Rembrandt zieht ihn in die Stube.)* Der Bettler soll seine Suppe erhalten und noch viel mehr. Vorhin, ich konnte dir nichts geben. Aber jetzt trägst du das Licht unter deinen Lumpen. Die gelbe Farbe. Ich bitte dich, gib' sie mir wieder. *(Der Bettler holt zögernd die Farbe hervor. Überreicht sie Rembrandt. Dieser bedeutet ihm, seinen Platz einzunehmen. Der Jude stellt sich hinter die Gruppe.)* Vergib' mir. Ein eitler Maler ist kein Mensch. Ich möchte dich als Menschen malen, mit den Leiden deines Volkes. *(Rembrandt postiert ihn zwischen Zweifler und Bettler. Geertje erscheint.)* Sie sind tot?

Geertje: Man hat die Hure an den Schandpfahl gestellt. Das Kind war schon im Waisenhaus. *(Rembrandt stürzt hinaus. Geertje folgt ihm. Die Gruppe schließt sich fest zusammen. Einer stützt den anderen. Rembrandt führt eine verstörte Frau mit ihrem Kind herein.)*

Rembrandt: Keine Angst, dir geschieht nichts, im Gegenteil. Du wirst meine Maria. *(Die Hure hockt sich auf den Boden, beugt sich schützend über das Kind. Rembrandt begibt sich zur Staffelei. Betrachtet die Gruppe. Sein Blick bleibt an der Hure hängen. Er geht zu ihr.)* Ich werde für euch sorgen. Ihr bleibt bei mir. *(In der Hure geht eine Veränderung vor sich. Rembrandt nimmt seinen Platz hinter der Staffelei ein.)* Ja, so ist es gut. *(Bevor er zu malen beginnt.)* Geertje, koch' einen Kessel Suppe. *(Lächelnd.)* Mehr hab' ich nun wirklich nicht. *(Während er malt, öffnet sich jeder zum Bild hin. Rembrandt vollendet es.)* Die Heilige Familie. *(Sie tritt hinter die Staffelei. Der Jude prallt zurück. Der Zweifler geht hautnah heran. Der Bettler legt seine Hände ineinander. Die Hure preßt das Kind an sich.)*

Zweifler: Das bin ich. Dort hinten stehe ich. Mit meinen Zweifeln. Aber das Licht dringt bis zu mir.

Jude: Die Leiden, Rembrandt, viele hundert Jahre lang. Sie werden von dem Licht aufgesogen. Unsere Passion in diesem Judenkind.

Bettler: Meine leeren Hände. Die gelbe Farbe hat sich in Licht verwandelt. Es blendet mich, aber es wärmt trotzdem. *(Die Hure hat sich in ihr Kind verkrochen.)*

Rembrandt: Darf ich die Heilige Familie zu Tisch bitten, an meinen Tisch. *(Sie gehen hinaus, immer noch das Bild betrachtend.)*

1. Sonntag nach Weihnachten

Die niederländischen Sprichwörter

Personen: Bruegel
 Bolten
 Jan
 Hermann
 Evangelist
 Engel
 Maria
 Joseph
 Hirten
 Hauptmann
 Fähnrich
 Rotröcke und Lanzenreiter
 Volk

Niederländisches Grenzdorf. Das Volk spielt die Weihnachtsgeschichte. Einer gibt den Evangelisten ab.

Evangelist: Es begab sich aber zu der Zeit des Kaisers Augustus. Die Welt sollte geschätzt werden. Da zogen auch Joseph und Maria, in die Stadt Davids, die da heißt Bethlehem. *(Maria und Joseph ziehen über die Dorfstraße.)* Maria aber war schwanger. Sie trug unter ihrem Herzen den Heiland. Aber sie fanden keinen Raum in der Herberge. *(Die Herbergssuche wird dargestellt.)* Da kam die Zeit, daß Maria gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und legte ihn in die Krippe. *(Vor der Herberge wird eine Krippe aufgestellt, in die Maria einen Säugling legt.)* In derselben Gegend waren Hirten auf dem Felde. *(Die Hirten postieren sich.)* Da trat ein Engel zu ihnen. *(Der Engel erscheint.)* Und sie fürchteten sich sehr. *(Die Hirten spielen die Furcht.)* Der Engel aber sprach.

Engel: Fürchtet euch nicht! Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. *(Ein Glöckchen wimmert. Die Straße entlang kommt ein Zug Blinder, voran Bruegel.)*

Evangelist: Der Höllenbruegel! *(Die Verkündigungsszene löst sich auf. Nur Joseph und Maria bleiben an ihrem Platz. Das Volk umsteht sie in angemessenem Abstand.)*

Bruegel: Die Volkszählung zu Bethlehem mit Schweineschlachten, Holzsammeln und Schneefegen. Wer hätte gedacht, daß es nach dem Gebot des Kaisers Augustus so friedlich zugeht. *(Der Evangelist tritt Bruegel entgegen.)*

Evangelist: Für deinen Blindenzug ist bei uns kein Platz, Bruegel.

Bruegel: Ist das nicht ein Grenzdorf?

Evangelist: Eben deshalb sollen es deine Spukgestalten nicht bevölkern.

Bruegel: Ich habe euch bei Heuernte und Kornernte gemalt. Und wollte euch nun die Weihnachtsgeschichte zeigen.

Evangelist: Wir erinnern uns sehr gut an deinen Tanz zum Galgen. Wie das Volk unbewußt und voller Heiterkeit zur Richtstätte gelangte.

Bruegel: Einige Meilen von hier sind Rotröcke gesichtet worden. Die warten nur darauf, ihr mörderisches Wesen offenbaren zu können.

Evangelist: Mit den wollonischen Marodeuren werden wir allein fertig.

Bruegel: Und wenn ich euch sage, daß sie diesmal die Vorhut eines riesigen Heeres sind?

Evangelist: Zu Weihnachten herrscht der Gottesfriede.

Bruegel: Nicht einmal in der Bibel. *(Der Evangelist winkt den Engel heran.)*

Engel: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird.

Bruegel: Hätten wir alle einen Glauben, Gott und gemeinsam Nutz vor Augen, echten Frieden und Gerechtigkeit, ein Maß und Gewicht für alle Zeit, daneben eine Währung und gutes Geld, es stünde besser in aller Welt.

Evangelist: Was wollt ihr hier?

Bruegel: Ein Krippenspiel veranstalten. *(Der Evangelist weist auf die Blinden.)*

Evangelist: Mit denen da?

Bruegel: Sie haben den Heiland gesehen.

Evangelist: Kann ein Blinder einen Blinden führen, werden nicht beide in die Grube fallen?

Bruegel: Das dachte ich auch. Aber meine Blinden haben mich zur Einsicht geführt. *(Er kostümiert sie als heilige drei Könige. Sie überreichen ihre Geschenke.)*

Bolten: Gold bringe ich dir, Kindlein. Weizenkörner, die wir für dich geerntet haben. Wenn sie in die Erde fallen, werden sie Frucht tragen.

Jan: Milch bringe ich dir, Kindlein. Segen der Heuernte, bei der die Schnitter das Lied von der Blume auf dem Felde sangen. Aber dir werden Lilien wachsen als Zeichen des ewigen Lebens.

Hermann: Mein Schiff führt wollenes Tuch, das mutige Seeleute dir brachten. Einst wirst du den Wind spüren, der das Segel füllt nach der Stillung des Sturmes.

Evangelist: Das ist doch abgrundtiefer Spott, Bruegel.

Bruegel: Es sind immer die gleichen Menschen, die ich darstelle. Als Geusen, als Blinde, als heilige drei Könige. *(Er stellt die Blinden vor.)* Bolten wurde geblendet, da er sich weigerte, den Tribut an Weizen zu zahlen. Jan wurden die Augen ausgestochen, weil man bei ihm eine protestantische Bibel fand. Hermann ist Wassergeuse. Er wurde gefaßt, als er wollenes Tuch durch die Sperrlinie der spanischen Schiffe schmuggelte. Weil ich das Elend kenne, habe ich mich hier auf der Grenze angesiedelt. Mit meinen Blinden. Bei mir ist jeder Mensch ein König in dem Sinne, daß er andere erlösen kann. Ihr aber wartet auf eine fremde Erlösung.

Evangelist: Die uns nicht der Höllenbruegel bringen wird.

Bruegel: Man soll mich „Bauernbruegel“ nennen. Ich habe nichts mit dem Meister von Herzogenbosch gemeinsam. Bosch war besessen von seinen Spukgestalten. Ich bin besessen vom Menschen.

Evangelist: Jede Besessenheit ist vom Teufel. *(Er geht. Das Volk zieht sich zurück. Die Straße ist wie leergefegt.)*

Jan: Allzu klug kann nichts beginnen, allzu dumm kann nichts ersinnen, zwischen verrückt und normal erreicht man das meiste ohne Qual.

Bruegel: Die niederländischen Sprichwörter.

Jan: Klopfen wir mit Sprüchen an die verschlossene Herbergstür.

Hermann: Kleine Heilige haben auch Macht.

Jan: Das große Kirchendach bedeckt wohl viele, aber es unterdrückt nicht alles.

Bolten: Barmherzigkeit gegenüber den Wölfen bedeutet Grausamkeit gegenüber den Schafen.

Bruegel: Die heiligen drei Könige haben sie nicht vom nahenden Krieg überzeugt. Vielleicht rührt sie der Kindermord. *(Sie stellen die Staffelei auf. Bruegel greift zum Pinsel.)* Weiß für den Winter. Ein unbarmherziges Weiß ohne Schatten. *(Er malt.)*

Jan: Vergiß die Flucht der Bäume nicht, an denen wir uns oft genug entlangtasteten. Sie bieten keinen Schutz, schwartzborkig wie sie sind.

Hermann: Kahl sollen sie in den Himmel ragen, der erst nach dem Gemetzel Schnee als Leichentuch sendet.

Bruegel: Die Kirche?

Jan: Sie soll mit den Bäumen in den Himmel weisen, wie der Daumen einer Hand.

Bruegel: Dann müßte es sie erdwärts ziehen.

Jan: Wenn Gott ein Land strafen will, sendet er einen Tyrannen.

Bolten: Die Häuser von einladendem Gelb.

Bruegel: Oder kränklichem Ocker.

Bolten: Nicht alle. Am Dorfeingang sollen sie ziegelfarben sein. Damit etwas dauerhaft Festes ins Bild gerät.

Bruegel: Was willst du verewigen?

Bolten: Die Erinnerung.

Bruegel: Dann müßten die Rotröcke den Vordergrund abriegeln. Mit dem Rücken zum Betrachter, den sie ins Bild ziehen.

Bolten: Und am Dorfausgang wird er von geharnischten Lanzenreitern zurückgeworfen. Er kommt dort zu stehen, wo der Kindermord geschieht.

Bruegel: Der Tod ist vielfältig und feinsinnig. Der Betrachter darf nicht bei der Szene verweilen, als gäbe es etwas zu sehen. Er muß von einem Mord zum anderen gehetzt werden. Erfahren soll er, daß es seine Kinder sind, die da abgeschlachtet werden.

Jan: Keine Maniertheit, Bruegel.

Bruegel: Ich kenne meine Schwäche. Mir hat oft genug das große Thema gefehlt oder ich habe nicht daran geglaubt. Der Kindermord ist mein Thema. Ich versuche, die Gejagten im Kreis zu halten, keiner kann entkommen.

Jan: Ich sehe das Bild vor mir. Nur erscheint es mir etwas zu harmonisch, als wären nicht wir am Werke

gewesen.

Hermann: Wir könnten unsere Grube hinzumalen, zugefroren. Nicht einmal ein Blinder kann sich darin verbergen.

Bruegel: Darauf verschneite tote Bäume, die ins Bild weisen. Runde Fässer, denen der Boden fehlt. *(Er tritt von der Staffelei zurück.)* Lock' sie zum Tanz, Bolten. *(Bolten holt eine Flöte hervor. Bläst ein Tanzlied. Das Volk findet sich zögernd ein. Bruegel fordert Maria zum Tanz auf. Führt sie am ‚Kindermord‘ vorbei. Maria schreit auf.)*

Maria: Die Rotröcke! *(Das Volk stiebt auseinander. Türen werden zugeschlagen und verriegelt. Die Blinden und Bruegel bleiben zurück.)*

Bruegel: Lied aus.

Bolten: Was ist geschehen, Bruegel?

Bruegel: Sie sind davongelaufen, in ihre gelben und roten Häuser. Maria hatte den Instinkt der Gottesgebäerin. Auch die wollte ihr Kind durch Flucht retten. Aber am Ende wartet das Kreuz.

Jan: Was nun, Bruegel?

Bruegel: Wir ziehen heim.

Jan: Flucht?

Bruegel: Herrgott noch 'mal. Können die Menschen vor meinen Bildern nur weinen oder lachen?

Jan: Was bleibt ihnen anderes?

Bruegel: Kämpfen sollen sie. Ich will sie mit meinen Bildern zum Kämpfen ermutigen. Aber weder durch glutvolle Liebe, noch durch abgrundtiefen Haß sind sie dazu zu bewegen.

Hermann: Die Rotröcke. *(Bruegel reißt das Bild von der Staffelei, wirft es in den Schnee.)*

Bruegel: Ich hätte das ganze Bild mit ihnen bevölkern sollen. Aber solche Schlachtszenen hatten wir schon in ausreichender Zahl.

Hermann: Ich höre die Rotröcke kommen. *(In der Ferne wird dumpfer Trommelschlag hörbar, dann Marschritte. Die Rotröcke werden sichtbar. Riegeln den Dorfausgang mit Lanzenreitern ab. Die Hauptleute lösen sich von ihnen, bauen sich vor den Blinden und Bruegel auf.)*

Hauptmann: Geusen. Anscheinend die einzigen Oranier, die uns nicht fürchten.

Fähnrich: Sie haben euch nicht kommen sehen. *(Der Hauptmann weist auf Bruegel.)*

Hauptmann: Dieser hier ist nicht blind. *(Er gibt Befehl an die Lanzenreiter.)* Das Volk auf die Straße, die Kinder zuerst. *(Die Leute werden aus den Häusern getrieben, umstehen Bruegel, vorn die Kinder.)* Herhören, Leute. Unter euch befindet sich ein ungastlicher Mann, der uns nicht mit der nötigen Furcht empfangen hat. *(Zu Bruegel.)* Wie heißt du?

Bruegel: Till.

Hauptmann: Der alte Ulenspiegel ist immer noch lebendig.

Bruegel: In den Niederlanden heißt jeder Zweite Till.

Hauptmann: Alle vortreten, die noch diesen Namen tragen! *(Keiner rührt sich.)* Du bist der einzige Geuse hier. Bis auf deine Blinden. Die hätten dich warnen müssen. *(Er gibt ein Zeichen.)* Blendet ihn. *(Die Rotröcke zwingen Bruegel in die Knie. Schichten Holz vor ihm auf, um die Klinge zu erhitzen. Das Holz nimmt den Funken nicht an.)* Es wird sich doch etwas Zunder oder Stoff finden. *(Einer der Rotröcke sucht die Umgebung ab. Stößt auf Bruegels Bild. Will es zerreißen. Sieht sich fest. Wendet sich ab. Er überreicht das Bild dem Hauptmann. Der besieht es sich, lacht.)* Da fällt mir doch in diesem gottverlassenen Grenznest ein echter Bruegel in die Hände. *(Der Fähnrich schaut dem Hauptmann über die Schulter.)*

Fähnrich: Die Ankunft der Rotröcke in den Niederlanden.

Hauptmann: Der Befreier, Fähnrich. *(Er gibt den Rotröcken, die Bruegel halten, ein Zeichen.)* Du hast Glück, Geuse. Ihr alle habt mordsmäßiges Glück. Als ein Mann von Welt weiß ich Kunst zu schätzen und vermenge sie nicht mit meinem Handwerk. Schert euch in eure Häuser, und bedankt euch bei Pieter Bruegel. *(Die Rotröcke ziehen ab. Das Volk schüttelt Bruegel die Hand, verstreut sich, bis die Straße leer ist.)*

Bruegel: Die Welt ist eine Wippe – das eine Ende geht immer hinab, und das andere geht immer hinauf.

Jan: Die niederländischen Sprichwörter. *(Sie ziehen davon.)*

Altjahresabend

Kaleidoskop eines vergänglichen Lebens

1. Szene

Personen: Unscheinbare Frau
Stattlicher Mann

Ein Ofen im Hintergrund. Tisch und Stuhl. Die unscheinbare Frau sitzt am Ofen und strickt. Eine Wanduhr schlägt. Die unscheinbare Frau legt das Strickzeug beiseite, holt einen Topf aus der Ofenröhre, stellt ihn auf den Tisch. Nimmt vom Ofen ein Paar Latschen, trägt sie zum Stuhl. Legt eine Zeitung neben den Topf. Setzt sich an den Ofen, strickt. Der stattliche Mann kommt in Arbeitskleidung. Zieht seine Schuhe aus, läßt sie liegen. Geht zum Tisch, fährt in die Latschen. Er greift zur Zeitung, liest während des Essens, wirft die Zeitung hin. Vertauscht die Latschen mit Arbeitsschuhen. Geht. Die unscheinbare Frau stellt den Topf in die Ofenröhre, die Latschen auf den Ofen. Faltet die Zeitung zusammen, verstaut sie. Setzt sich an den Ofen, strickt. Die Szene wiederholt sich. Der stattliche Mann ist jetzt um die Dreißig. Die Szene wiederholt sich. Der stattliche Mann befindet sich in den besten Jahren. Die Szene wiederholt sich nicht. Die unscheinbare Frau stirbt, verschwindet in den Kulissen. Der stattliche Mann erscheint als ein noch arbeitender, rüstiger Rentner. Zieht seine Arbeitsschuhe aus, läßt sie liegen. Geht zum Tisch und findet seine Latschen nicht. Vermißt den Topf und erst recht seine Zeitung. Steuert ziellos durch den Raum. Stößt auf den leeren Stuhl am Ofen. Begreift. Verschwindet, vor sich hingehend, in den Kulissen.

Sprecher:

es war eine gute ehe
sie blieben sich treu
es war eine gute ehe
nicht das geringste geschah
es war eine gute ehe
die stark war wie stahl
es war eine gute ehe
die still war wie stein
es war eine gute ehe
nicht das geringste geschah
es war eine gute ehe
jetzt ist das gefängnis gesprengt
(Kurt Marti)

2. Szene

Personen: Gustav E. Lips
Seine Frau
Sein Sohn
Seine Freunde

Gustav E. Lips tanzt mit seiner Frau auf den Armen herein. Sein Sohn kommt von der anderen Seite. Müht sich mit einem Drachen ab. Gustav E. Lips läßt gemeinsam mit seinem Sohn den Drachen steigen, wobei er seine Frau weiterhin auf Händen trägt. Seine Freunde gesellen sich zu ihnen. Bieten eine Partie Karten an. Gustav E. Lips läßt seinen Sohn auf die Schultern steigen, hält die Frau in den Armen, spielt mit den Freunden. Ein Auto ist im Anfahren. Der Sohn verläßt Gustav E. Lips' Schultern, die Frau seine Arme, die Freunde beenden das Spiel. Gustav E. Lips gerät unter die Räder. Sein Sohn, seine Frau, seine Freunde gehen nach verschiedenen Seiten davon.

Sprecher:

dem herrn unserm gott
hat es ganz und gar nicht gefallen
daß gustav e. lips
durch einen verkehrsunfall starb.
erstens war er zu jung
zweitens seiner frau ein zärtlicher mann
drittens zwei kindern ein lustiger vater
viertens den freunden ein guter freund
fünftens erfüllt von vielen ideen
was soll jetzt ohne ihn werden?
was ist seine frau ohne ihn?
wer spielt mit den kindern?
wer ersetzt einen guten freund?
wer hat die guten ideen?

dem herrn unserm gott
 hat es ganz und gar nicht gefallen
 daß einige von euch dachten
 es habe ihm solches gefallen
 im namen dessen der tote erweckte
 im namen des toten der auferstand:
 wir protestieren gegen den tod von gustav e. lips
 (Kurt Marti)

3. Szene

Personen: Passanten

Gäste
 Julia
 Gast
 Besitzer
 Mondäne Frau
 Straßenkehrer
 Armer Teufel

Ein Straßenzug mit Bürgersteig und Gosse. Auf dem Bürgersteig schieben sich Passanten aneinander vorbei. Der arme Teufel rudert in der Gosse gegen den Passantenstrom, eine Flasche in der Hand. Er fällt des öfteren hin, erzeugt bei den anderen Unbehagen. Der Strom der Passanten verliert sich. Auf dem Bürgersteig entsteht eine Kaffeeterrasse. Die Gäste betreiben lockere Konversation. Der arme Teufel grüßt aus der Gosse. Winkt hinüber und zu sich hin. Die Gäste geben sich Mühe, ihn zu übersehen. Der arme Teufel setzt sich in die Gosse, würfelt mit sich selbst. Ein Wuf versetzt ihn in Entzücken. Er legt die Würfel auf die Hand, zeigt Julia die Jule. Jagt ihr damit einen Schrecken ein, der an Vergewaltigung denken läßt. Der Gast, der sie anbetet, wirft die Würfel in den Rinnstein, den armen Teufel in die Gosse. Ernüchert muß dieser erst wieder zur Flasche greifen. Die Kaffeeterrasse mit Gästen löst sich auf. Dem armen Teufel wird die Zeit lang. Er bummelt über die Straße. Betrachtet Pflastersteine und das Stück Himmel zwischen den Häuserschluchten. Ein Wagen lädt ihn als Kühlerfigur auf. Der Besitzer klagt über die Schäden an Lack und Haube. Der arme Teufel klagt weniger über seine lädierten Knochen als über die entzweigegangene Flasche. Der Besitzer lenkt seinen Wagen davon. Der arme Teufel ist mit den Scherben seiner zerschellten Flasche beschäftigt. Nüchtert allmählich aus. Dieser Zustand erfüllt ihn mit Angst. Lebensangst. Der Kampf mit dem Leben endet unentschieden. Der arme Teufel versucht etwas Ausgefallenes. Er balanciert auf der Bordsteinkante entlang, bis dieses Kunststück gelingt. Er betrachtet interessiert die Häuserfront. Ihm kommt ein Gedanke. Er überquert den Bürgersteig, klingelt, ordnet seine Sachen. Eine mondäne Frau öffnet. Sie betrachtet den armen Teufel unverwandt. Erkennen malt sich in ihre Züge. Der arme Teufel wird in die Gosse geprügelt. Tür zu. Der arme Teufel empfindet in seiner vertrauten Umgebung so etwas wie Heimatgefühl. Nur die Scherben der Flasche vermitteln Unvollkommenheit. Ein Kiosk ist noch geöffnet. Der arme Teufel erhebt Schnaps, versucht, ihn in der Gosse zu genießen. Mülltonnen werden auf den Bürgersteig gestellt. Der arme Teufel ist mit dem Schnaps fertig. Die Flasche landet in einer Mülltonne. Der arme Teufel bettet sich in die Gosse. Morgen. Stockholm im November. Ein Straßenkehrer fegt Abfall und Kehricht in die Gosse. Deckt den armen Teufel zu.

Sprecher:

ein armer teufel
 so sagen wir
 denen wohlstand ihr gott ist
 und armut ein teufel
 ein armer teufel
 so sagen wir
 von der verachtung
 der armen gestraft
 ein armer teufel
 so sagen wir –
 von reichen teufeln
 ist niemals die rede
 ein armer teufel
 so sagen wir
 und wissen nicht
 was wir sagen
 ein armer teufel

so sagen wir
 und haben vergessen daß
 ein armer teufel
 einst
 jesus von nazareth
 hieß
 ein armer teufel
 der nichts hinterließ
 als das kleid
 das er trug
 ein armer teufel
 der nichts hinterließ
 als den aufstand der armen
 in ewigkeit amen
 (Kurt Marti)

4. Szene

Personen: Außenseiter
 Rater und Retter

Schulabschluß. Der 1. Rater überreicht dem Außenseiter sein Reifezeugnis. Stellt ein Schild auf, das geradewegs ins Leben weist. Ab. Der Außenseiter hält das Zeugnis von sich weg. Hat keine Verwendung dafür. Steckt es schließlich ein. Weicht vom geraden Weg ab. Er ist nun damit beschäftigt, Seifenblasen zu produzieren. Als 1. Retter findet eine junge Frau Gefallen an seiner Kunst und scheinbar auch an ihm. Nach dem ersten Kuß usw. holt sie das Geradeaus-Schild auf ihren gemeinsamen Weg. Der Außenseiter flieht Hals über Kopf ein Stück seitwärts. Die Retterin tritt nach großer Enttäuschung ab. Der 2. Rater bietet mildtätig „Gottes Wort“. Der lehrende Christus, sitzend und einladend, dient ihm als Modell. Der Außenseiter hockt sich zum 2. Rater. Der steht auf und läßt den Zeigefinger sehen. Stellt das bekannte Schild auf den geraden Weg. Der Außenseiter entweicht der Heilanstalt seitwärts. Der 2. Rater geht ratlos von dannen. Der Außenseiter lebt nun ohne Dach über dem Kopf. Beginnt zu kränkeln. Der 2. Retter verordnet ihm frische Luft und Medizin, stellt das Schild geradeaus zur gesunden Lebensweise. Von dieser überzeugt, kann er abgehen, nachdem ihm der Außenseiter mit Pulvern und Tabletten in den Taschen glücklich entronnen ist. Er befindet sich nun seitlich von der Kulisse. Dort kommen ihm Rater und Retter nicht mehr nahe. Er besinnt sich auf den Inhalt seiner Taschen und nimmt ihn zu sich. Abgang seitlich in die Kulisse.

Sprecher:

es hat nie
 an leuten gefehlt
 die ihn
 auf den besseren weg
 zu bringen versuchten
 es braucht sich
 niemand
 einen Vorwurf zu machen
 er aber wick
 seinen ratern und rettern
 geflissentlich aus
 und wählte
 meistens
 den schlechteren weg –
 oder was wir
 den schlechteren nennen
 bleibt uns die frage:
 ob vielleicht
 der schlechtere weg
 für ihn
 der bessere war?
 (Kurt Marti)

5. Szene

Personen: Pflichtbewußter Mann
 Liebespaar
 Chef
 Personal
 Schreiner

Eine Schultafel. Auf ihr steht zu lesen: ‚Paul ist dof‘. Der pflichtbewußte Mann, noch schulpflichtig, betrachtet die Kritzelei, löscht den letzten Buchstaben aus, schreibt ein ‚o‘ und ein ‚f‘ dazu. Blickt sich verstohlen um, wischt alles weg. Etwas später sieht man ihn seine Jugendjahre verbringen. Er beobachtet ein Liebespaar. Doch die Jugendzeit endet jäh. Der pflichtbewußte Mann wird in eine Uniform gesteckt, lernt erst den Gleichschritt, dann den Krieg kennen. Nachdem dieses Kapitel beendet ist, sieht man ihn mit Henkelmann und Brotbeutel zur Arbeit gehen und von dort zurückkehren, bis ein dezenter Anzug die Arbeitskleidung ersetzt. Der Chef gratuliert und überreicht ihm eine Urkunde. Der pflichtbewußte Mann darf jetzt seinem Chef dienen. Nachdem er die Unscheinbarkeit in Person geworden ist, wird er selbst Chef. Das äußert sich darin, daß das Personal zuerst ihn grüßt. Nach Erreichen des Rentenalters sieht man den pflichtbewußten Mann ein letztes Mal. Er kauft beim Schreiner seinen eigenen Sarg.

Sprecher:

betrauern wir diesen mann
 nicht weil er gestorben ist
 betrauern wir diesen mann
 weil er niemals wagte
 glücklich zu sein
 betrauern wir diesen mann
 der nichts war als arbeit und pflicht
 betrauern wir diesen mann
 weil er immer getan hat
 was man von ihm verlangte
 betrauern wir diesen mann
 der nie mit der faust auf den tisch schlug
 betrauern wir diesen mann
 weil er nie auf das urteil anderer piff
 und einfach tat was ihm paßte
 betrauern wir diesen mann
 der fehlerfrei funktionierte
 betrauern wir diesen mann
 weil er streit und frauen mied
 und heute von allen geehrt wird
 betrauern wir diesen mann
 nicht weil er gestorben ist
 betrauern wir diesen mann
 weil er war wie auch wir sind –
 betrauern wir uns
 (Kurt Marti)

Neujahr

Der Kampf um den Südpol

Personen: Scott
 Wilson
 Bowers

Unter einer untergehenden Sonne ziehen Scott, Wilson und Bowers ihren Schlitten. Wind stellt sich ihnen entgegen.

Scott: So sieht es also aus, das gelobte Land.

Wilson: Wir hätten es wissen müssen, daß es hier auch nicht anders ist.

Bowers: Nur etwas kälter.

Wilson: Und öder.

Bowers: Es ist das alte Lied.

Wilson: Nichts Neues unter der Sonne.

Bowers: Nur Sieger und Besiegte.

Scott: Das scheint nur so.

Wilson: Es ist so. Amundsen war vor uns am Pol.

Scott: Wer ist Amundsen? Tausendmal bin ich ihm begegnet, bei jeder Niederlage.

Wilson: Worin liegt da der Sinn?

Scott: Im Weiterziehen.

Wilson: Bis du wieder auf Amundsen triffst?

Scott: Kann sein.

Wilson: Als ewiger Zweiter?

Scott: Schon möglich.

Wilson: Aber der Zweite gilt nichts. Gar nichts. Nur dem Sieger wird applaudiert. Ihm gehört der Ruhm.

Scott: Der Ruhm. Den fressen die Motten.

Wilson: Weshalb sind wir dann losgezogen?

Scott: Ich wollte ein Ziel erreichen, das mein Ziel ist. Land sehen, das noch keiner betreten hat.

Wilson: Außer Amundsen.

Bowers: Sieh' es ein, Scott. Der Kampf um den Südpol ist entschieden.

Scott: Er beginnt erst.

Bowers: Der Südpol ist entdeckt.

Scott: Was nur beweist, daß es nicht unser Ziel war. Unser Pol wartet noch unentdeckt hinter dem Horizont.

Bowers: Uns reicht eine Niederlage.

Scott: Haben wir nicht ein Ziel? Bowers. Wilson.

Wilson: Hatten. *(Er reißt eine Kiste auf.)* Hier sind meine Steine. Seltene Steine. *(Ein irres Lachen schüttelt ihn, als er zwei Steine vorzeigt.)* Granit, Sandstein. Sandstein, Granit. Alles schon bekannt. Wir haben uns mit dir lächerlich gemacht, Scott. Der erste Zirkus am Südpol, mit drei Clowns.

Scott: Verlierer sind immer lächerlich. So gesehen gibt es nur zwei Sorten von Menschen. Die Einen und die Clowns. Doch wer kein Clown sein will, wird irgendwann unterliegen. *(Die Sonne sinkt, der Wind nimmt zu. Wilson fällt unbemerkt zurück. Die Einöde verschluckt ihn.)*

Bowers: Seit Stunden kein Wegzeichen.

Scott: Ich wollte abkürzen.

Bowers: Das ist unser Ende.

Scott: Ein neuer Anfang. Wir müssen die eingefahrenen Gleise verlassen.

Bowers: Nur sie geben Sicherheit.

Scott: Aber führen nicht zum Südpol.

Bowers: Du riskierst unser Leben.

Scott: Das ist der Preis.

Bowers: Er ist mir zu hoch.

Scott: Wir müssen ihn zahlen.

Bowers: Ich nicht. Ich habe Angst, Scott.

Scott: Daraus entsteht der Mut.

Bowers: Ich will nicht mutig sein. Ich will leben.

Scott: Dann wirst du es verlieren. *(Bowers setzt sich auf den Schlitten.)*

Bowers: Ich zieh' nicht weiter. *(Scott hockt sich neben ihn.)*

Scott: Kein Weg ist im Alleingang zu schaffen.

Bowers: Du brauchst niemanden, Scott. Du hast deine fixe Idee vom Südpol. Und wer sie nicht teilt, den läßt du hinter dir. Wie Wilson.

Scott: Wilson ist nur etwas müde. Er holt uns bald ein.

Bowers: Und wenn er nicht kommt?

Scott: Wer einmal zum Südpol aufgebrochen ist, vergißt ihn nicht. *(Er spannt sich vor den Schlitten.)* Wir wollen weiter.

Bowers: Ich nicht. Ich will leben. *(Er geht in der Spur zurück, ohne daß es Scott bemerkt. Die Sonne sinkt hinter den Horizont, der Wind verstärkt sich.)*

Scott: Als Junge bin ich jeden Tag den gleichen Weg zur Schule gegangen. Bis ich dachte – ‚Wenn du so weitermachst, kommst du aus den eingefahrenen Gleisen nicht mehr heraus.‘ Und so bin ich jedesmal einen anderen Weg nach Hause gegangen. *(Pause.)* Er wurde immer länger. Schließlich führte er querfeldein. *(Pause.)* Aber es kam der Tag, da ich alle Wege kannte. Ich ließ meine Finger über die Karte wandern. Immer weiter. Und da entdeckte ich ihn, den Südpol. Seitdem war ich besessen von diesem Ziel. Ein ganz neuer Weg tat sich auf. Ich habe das Ziel nicht mehr aus den Augen gelassen. Habe Schläge und Niederlagen einstecken müssen. Bin mit anderen gezogen und allein. Habe geliebt und die Bitterkeit des Hasses kennengelernt. Manchmal war der Südpol nahe, manchmal weit entfernt. Und als ich ihn erreichte, blieb mir nur die Enttäuschung. Es war schon einer vor mir da. Bis ich begriff, das ist nicht der Südpol. *(Pause.)* Wir müssen nach neuen Wegen suchen. Müssen? Wir können es. *(Finsternis umgibt ihn. Der Wind ist zum Orkan geworden.)* Von Scott wird man sagen ‚Er ist in seinen Schuhen gestorben.‘ *(Nur Scotts Stimme ist noch zu vernehmen.)* Ich habe immer gekämpft. Hab’ nie aufgehört damit. Wußte gar nicht, was das ist – aufhören.

2. Sonntag nach Weihnachten

Jeder Mensch ist ein König

Personen: Königssucher
Melchior
Kaspar
Balthasar

Abseits eine Krippe. Der Königssucher kommt. Er trägt einen leuchtenden Stern vor sich her.

Königssucher: Einst ging über Bethlehem der Stern auf. Ein Stern, auf den die Menschen lange gewartet hatten. Wenn er am Himmel erscheint, so hieß es, dann wird der Retter der Welt geboren. Damals machten sich Weise aus dem Morgenland auf den Weg, um das Kind anzubeten. Die heiligen drei Könige. Melchior, Kaspar und Balthasar. Als sie das Kind mit Gold, Weihrauch und Myrrhe beschenkt hatten, zogen sie heim. Der Stern blieb. Er scheint auch heute. Aber die heiligen drei Könige sind ausgeblieben. Ich bin der Königssucher. Gehe durch die Zeiten, um dem Retter der Welt seine Könige zuzuführen. *(Er ruft.)* Melchior! Stehe auf aus der Asche von Maichingen. *(Melchior kommt.)*

Melchior: Was weckst du die Toten, Königssucher?

Königssucher: Es sind die Lebenden. Zukünftige Asche. Du mußt mit mir gehen, um den Retter der Welt anzubeten.

Melchior: Einen König anbeten? Darauf habe ich mich nie verstanden.

Königssucher: Es ist ein Bettelkönig.

Melchior: Haben sich die Zeiten so geändert?

Königssucher: Verschlechtert. Der Himmel ist grau von Asche. Nur der Stern über Bethlehem scheint noch.

Melchior: Erwinnere dich, Königssucher. Als die Herren mich verbrannten, leuchteten alle Sterne. Und über mir der Apfelbaum trug Blüten. So war die Welt am 12. Mai 1525. So ist sie auch heute. Und auch der Mensch ist sich gleich geblieben. Wozu Könige suchen, wenn es nicht einmal Menschen gibt?

Königssucher: Damit ihr gerettet werdet.

Melchior: In Bildern des Grauens starb unsere Rettung. Ich habe sie gesehen, als ich brannte. Die Gefangenen standen weiß wie Stein. Nicht mein Leib war es, der mich quälte. Ihre Augen waren es, in denen der Tod wohnte.

Königssucher: Auch für diese mußt du mit mir gehen.

Melchior: Ich bin Melchior, der Pfeifer von Ilsfeld. Und ich bleibe es, auch als Asche.

Königssucher: Du bist ein König.

Melchior: Dann wird ihn der Wind dem Retter zuwehen.

Königssucher: Du mußt selbst kommen, Melchior. Zeugnis ablegen für dich und die anderen.

Melchior: Ich würde dem Herrn die Wahrheit ins Gesicht schreien.

Königssucher: Er wird sie verstehen.

Melchior: Zeig' mir den, der das aushält, was wir gelitten haben. *(Er schließt sich dem Königssucher an.)*

Königssucher: Kaspar! *(Kaspar erscheint.)*

Kaspar: Was rufst du nach mir, Königssucher? Dein Mann ist Henri Quatre.

Königssucher: Ich suche nicht Glanz, sondern Glauben, damit vor dem armen König der Welt Fürbitte getan wird.

Kaspar: Barthe!

Königssucher: Die Legende kennt nur drei Könige: Melchior, Kaspar und Balthasar. Der heilige Bartholomäus zieht auf einer anderen Bahn.

Kaspar: Den du ‚heilig‘ nennst, ist für mich der geschundene Barthe. In seiner Nacht war es, daß wir Hugenotten ermordet wurden. Frauen, Kinder, Greise. Ein paar Soldaten an meiner Seite auch. Aber das wiegt nicht auf der Waage des Unrechts. Was aber wiegt, ist, daß diese Unschuldigen um des wahren Glaubens willen getötet wurden. Ich werde keinen König anbeten.

Königssucher: Aber ohne dich werden die Toten stumm bleiben.

Kaspar: Ich bin Kaspar, ich bleibe Admiral und Hugenotte. Ich übernehme die Verantwortung.

Königssucher: Sie ist dir abgenommen. Komm' und sieh'. *(Kaspar folgt dem Königssucher. Der ruft.) Balthasar! (Balthasar steigt von unten auf.)*

Balthasar: Laß' mich unter meiner Stadt begraben sein, Königssucher.

Königssucher: Ich führe dich zu einer neuen Stadt, in der es kein Leid, Geschrei noch Schmerz geben wird, auch nicht den Tod.

Balthasar: Meine Stadt ist nicht wieder aufzubauen, schreiendes Unrecht nicht gut zu machen. Dein König wird sich aus dem Schutt erheben müssen.

Königssucher: Wenn du ihn begleitest, werden aus Totenkränzen Blumen wachsen.

Balthasar: Sie hatte ihre Blumen, die Stadt. Sie war ein Ort der schönen Künste, sie war Musik. Bis sie vom Heulen der Sirenen zerrissen wurde.

Königssucher: Die neue Stadt ist von zwölf Perlen, aus Edelsteinen und durchsichtigem Glas. Die Tore stehen Tag und Nacht offen, denn es geht nichts Böses hinein. Eine gekrönte Stadt, die aus dem Himmel herabfährt gleich einer Braut ihrem Bräutigam.

Balthasar: Ich war Bildhauer, habe das Kronentor geschaffen. Dresden war gekrönt. Auf die Stadt herab aber fiel Feuer, sie mußte Bluthochzeit feiern. Und Kinder trugen Flammenkronen.

Königssucher: Der König, zu dem wir im Aufbruch sind, ist mit Dornen gekrönt. Aus seiner Krone quillt Blut und rinnt zum lebendigen Wasser.

Balthasar: Ich habe in dunklem Ahnen das Wahrzeichen der Stadt Dresden in Stein gehauen, die Zeit mit Stundenglas und Hippe. Sollte ein anderes Denkmal möglich sein?

Königssucher: Ich zeige es dir lebendig im armen König. *(Balthasar begleitet den Königssucher. Der führt seine Könige zur Krippe. Melchior lacht auf.)* Du wolltest schreien, Melchior. Dem Kind die Wahrheit ins Gesicht schleudern.

Melchior: Königssucher, du hast uns in die Irre geführt.

Kaspar: Diesem König wird es wie uns ergehen.

Königssucher: Das ist die Wahrheit. Und deshalb seid ihr seine Könige.

Melchior: Dieses Kind braucht keine Könige, es braucht Menschen.

Königssucher: Jeder Mensch ist ein König, weil der König der Welt Mensch geworden ist. Durch ihn werdet ihr das Erdreich bevölkern.

Kaspar: Wann, Königssucher? Wann?

Königssucher: Auf Golgatha. Dort wird sich alles Leid versammeln, vergangenes und zukünftiges.

Melchior: Bis in alle Ewigkeit. Amen.

Königssucher: Das Kind wird die Welt mit Liebe überwinden.

Melchior: Der Haß hat uns stark gemacht. Er ist unser Vermächtnis für diese Welt.

Königssucher: Der Teufelskreis muß durchbrochen werden. In diesem Kind ist es geschehen.

Kaspar: Es wird uns in den Tod nachfolgen.

Königssucher: Es wird euch ins Leben vorangehen.

Melchior: Wir folgen dem Lauf der Welt.

Königssucher: Balthasar. Deine Antwort steht noch aus.

Balthasar: Wozu noch reden? Ich kann meinen Schrei nur in toten Stein hauen. Alle müssen schreien dürfen. Losschreien vor der Zeit. Und dann muß Stille herrschen, durch die das Weinen dieses Kindes dringt.

Melchior: Königssucher, sagtest du nicht, jeder Mensch sei ein König?

Königssucher: Jeder.

Melchior: Dann hol' alle her. Wir bleiben hier stehen, halten Wache an der Krippe. *(Sie stellen sich an die Krippe. Der Königssucher zieht los.)*

Königssucher: Einst ging über Bethlehem der Stern auf. Er scheint noch heute. Ich bin der Königssucher. Gehe durch die Zeiten, um dem Retter der Welt seine Menschen zuzuführen.

Epiphanias

Joseph, Zimmermann

Personen: Joseph, Zimmermann

Weise: Balthasar

Melchior

Kaspar

Ein Bretterverschlag. Joseph ist dabei, ihn auszubessern.

Joseph: Alles läßt sich ertragen: Armut und fehlendes Zuhause. Aber nicht Zugluft. Es geht gegen meine Ehre, wenn Frau und Kind frieren müssen. Zimmermannslehre. Und die laß' ich mir auch in Bethlehem nicht nehmen, dieser windigen Davidsstadt. Von der nur der Prophet Gutes sagt: ‚Aus dir soll der König Israels kommen.‘ Damit der Traum einmal wahr wird, muß der Zimmermann aus dem Traum erst Hütte und Dach bauen. *(Er schaut in den Verschlag.)* Noch schläft das Kind. Aber wenn es erwachen wird, soll es aus Hütte und Dach den Traum entstehen lassen, der Wind und Wetter aushält. Dafür werde ich sorgen. *(Er entfernt sich. Die Weisen kommen.)*

Balthasar: Der Stern steht über diesem Haus.

Kaspar: Das ist kein Haus. Das ist ein Verschlag.

Melchior: Wir haben uns nur nach dem Stern zu richten. Er führt uns zum König der Juden.

Kaspar: Könige kommen in Palästen zur Welt.

Melchior: Hier ist die Ausnahme. Streng wissenschaftlich gesehen besteht überhaupt kein Anlaß, die Existenz des neugeborenen Königs in dieser, nun, sagen wir, mittelmäßigen Unterkunft in Frage zu stellen.

Balthasar: Wir sind nicht hierher gezogen, um eine wissenschaftliche Annahme zu beweisen. Auch nicht, um das Handeln Gottes anzuzweifeln. Wir sind hier, um anzubeten.

Kaspar: Der Verschlag, Verzeihung, die mittelklassige Unterkunft hat nicht einmal eine Tür. Nur Zuglöcher sind vorhanden.

Balthasar: Werfen wir einen Blick hinein. *(Sie sehen in den Verschlag.)*

Kaspar: Mutter mit Kind.

Melchior: Ein Neugeborenes.

Balthasar: Der König. *(Joseph ist mit Brettern beladen zurückgekehrt. Läßt sie fallen.)*

Joseph: Schicken euch die Herbergswirte? Dieses Haus habe ich mir rechtmäßig auf eigenem Boden errichtet. Ich habe es schriftlich. Von Kaiser Augustus. Er hat befohlen, daß ich in meine Stadt gehe. Ich kannte sie vorher selbst nicht. Aber wenn der Kaiser es meint, muß wohl hier mein Eigentum sein. Bestellt das euren Wirten.

Balthasar: Wir kennen die Herren Wirte nicht. Auch Kaiser Augustus ist uns fremd. Wir kommen von weit her. Wir sind Weise aus dem Morgenland.

Melchior: Der Stern hat uns hierher geführt.

Balthasar: Darf ich vorstellen: Melchior, Kaspar. Mein Name ist Balthasar.

Joseph: Joseph, Zimmermann.

Kaspar: Edelmann?

Joseph: Eine edle Arbeit. Sie ernährt uns. *(Melchior zeigt zum Verschlag.)*

Melchior: Sind Sie der Vater dieses Kindes?

Joseph: Ich Sorge für das Kind. Da wird es wohl so sein.

Melchior: Sie vertreten also als Diener die Stelle des Vaters?

Joseph: Von welchem Vater soll ich der Diener sein?

Kaspar: König Herodes. Wir waren bei ihm. Er wußte aber nichts von einem Kind. Schon gar nicht von einem neugeborenen Kind. Sagte, wir sollten fleißig weiterforschen nach dem Kindlein.

Joseph: Herodes? Das klingt nicht gut. Von dem ist nur Elend zu erwarten. Und es soll unser Kind sein, nach dem er sucht?

Melchior: Der Stern beweist es.

Joseph: Der Stern? Steht schon eine Weile hier. Seit das Kind geboren wurde.

Balthasar: Es ist der Stern Gottes.

Joseph: Er hilft mir bei der Arbeit. Damit das Kind nicht friert.

Balthasar: Es ist ein besonderer Stern. Er scheint nur, wenn der Christus geboren wird.

Joseph: Das hat Maria auch gesagt. Als das Kind zur Welt kam und der Stern so hell durchs Dach leuchtete.

Melchior: Dann ist es wahr, was in den Büchern steht.

Kaspar: Obwohl da von einem König die Rede ist.

Balthasar: Herr Zimmermann, wir möchten das Kind gern anbeten.

Joseph: Anbeten?

Balthasar: Anbeten heißt: Gott schauen.

Joseph: Davon verstehe ich nicht viel. Ich arbeite mit meinen Händen. Manchmal hat es einen Sinn. So wie jetzt. Dann danke ich Gott. Manchmal auch nicht. Wenn es eure Arbeit ist, Gott zu schauen, tretet ein.

Kaspar: Es fehlt der Eingang. (Joseph löst einige Bretter.)

Joseph: Den habe ich vernagelt, damit dem Kind nichts geschieht. Herodes ist überall.

Balthasar: Er will auch kommen und das Kind anbeten.

Joseph: Heilige Einfalt. Töten wird er es. Oben in Galiläa, wo ich herstamme, da treten von Zeit zu Zeit Könige auf. Keiner hat je die Krone getragen. Der Beste wird es vielleicht bis zur Dornenkrone bringen. Je unschuldiger einer ist, desto schlimmer ergeht es ihm. Herodes fürchtet die Kinder.

Balthasar: Dann wäre es wohl besser, wenn wir ihm keine Nachricht geben?

Joseph: Das einzig Richtige. Dem Kind zuliebe. Es muß erst groß werden, versteht ihr?

Balthasar: Wir werden es segnen und ihm unsere Geschenke überreichen. *(Die Weisen gehen in den Verschlag. Joseph verschließt den Eingang. Hockt sich auf die Erde.)*

Joseph: Wir kleinen Leute verstehen uns auch ohne große Worte. So hüten wir manchmal ein Geheimnis. Aber wehe, wenn es an die große Glocke gehängt wird. Das können ganz harmlose Gelehrte tun. *(Er schläft ein. Schmutzigrotes Licht fällt auf den Verschlag. Joseph erwacht, springt auf.)* Krieg! Der Krieg gegen die Kinder. *(Er reißt den Verschlag auf.)* Wir müssen auf die Flucht! *(Die Weisen treten heraus.)*

Balthasar: Wir haben Gott geschaut und ihn angebetet.

Melchior: Wie es in den Büchern steht.

Kaspar: Es war eigenartigerweise Frieden um das Kind.

Joseph: Hier draußen tobt bereits der Krieg. Herodes! Er wird keinen verschonen. *(Die Weisen nehmen die Veränderung wahr.)*

Melchior: Der Stern. Es ist Mars.

Balthasar: Der Gott des Krieges.

Kaspar: Ich habe es geahnt: Weihnachtsstern – Todesstern.

Melchior: In den Büchern steht, er wird Frieden schaffen. *(Die Weisen ab. Joseph reißt die Bretter vom Verschlag, läßt sie sich auf. Beim Abgehen:)*

Joseph: Die kennen die Welt nicht. Leben zurückgezogen im Morgenland. Aber wir kleinen Leute befinden uns von unserer ersten bis zur letzten Stunde auf der Flucht.

1. Sonntag nach Epiphania

Im Wald rankt sich der Dornbusch um jeden Baum

Personen: Zeder
 Uralter Baum
 Junger Baum
 Schöner Baum
 Ölbaum
 Mütterlicher Baum
 Feige
 Kleine Bäume
 Weinstock
 Dornbusch
 Zedern
 Bäume
 Wind

Nacheinander wachsen die Bäume des Waldes aus dem Boden. Bewegen sich im Rhythmus ihres Liedes.

Bäume: Wir sind waldreich, Reichtum des Waldes. Dem Waldreich einen König, uns zu nützen, uns zu beschützen. *(Die Zeder wächst aus dem Boden, überragt die Bäume des Waldes.)*

Zeder: Der Wind hat euer Lied zu den Zedern des Libanon getragen. Säuselte ihnen die Melodie vor. Aber kein Blatt regte sich. Da erhob sich der Wind zum Sturm. Raste in die Kronen der Bäume, knickte die Abseitsstehenden. Aber der Zedernhain widerstand seinem Wüten. Sang die Hymne der Freiheit, die tiefverwurzelt im Waldboden ruht und sich vom reinen Wasser nährt. Der Wind wirbelte über den Waldboden und trieb den Dornbusch auf. Blies ihm seinen Atem ein und ernannte ihn zum König des Waldes. Bevor der Wind sich aufmachte, um euch in Sicherheit zu wiegen, hängt ich mich an seinen Saum, euch zu warnen.

Uralter Baum: Wir fürchten den Wind nicht. Und erst recht nicht den Schmarotzer des Waldes, den Dornbusch. Wir nähren uns vom gleichen Wasser wie die Zedern des Libanon, seit Urzeiten. Nun trug der Wind uns zu, daß alle Welt einen König hat. Nur im Wald sei jeder sein eigener König. Zur Verteidigung wäre es besser, wenn einer die Krone tragen würde. Die Macht des Waldes würde sich in ihm vereinen.

Zeder: Der Wind ist unser Feind. Er trachtet danach, uns zu fällen. Solange jeder Baum den Wald bildet, ist der Wind machtlos. *(Der Dornbusch ist unbemerkt herbeigeschlichen. Windet sich um den Jungen Baum.)*

Junger Baum: Du lügst. Der Wind ist unser Freund. Er trägt unseren Samen über das Land und vermehrt den Wald.

Zeder: Und er entfacht das Feuer. Jeder Funke kann durch ihn zum Flammenmeer werden, das alles verschlingt. Dazu benötigt er einen König wie den Dornbusch. Und ihr seid dabei, ihm zum Thron zu verhelfen.

Schöner Baum: Der Dornbusch und König? Dieser Häßling? Wir wählen einen König, der den Reichtum und die Schönheit des Waldes repräsentiert. Ich schlage den Ölbaum vor. *(Der Vorschlag wird mit Beifall aufgenommen. Der Ölbaum ringt überwältigt nach Worten. Reckt segnend seine Zweige.)*

Ölbaum: Frieden.

Bäume: Er lebe hoch! Unser König lebe hoch! *(Der Dornbusch schlingt sich um den Ölbaum, bricht einige Zweige ab. Der Ölbaum windet sich.)*

Ölbaum: Halt ein, Dornbusch. Haltet ein, ihr Bäume des Waldes. Ich sagte ‚Frieden‘, mehr nicht. Nur im Frieden kann ein Baum wachsen und gedeihen. Wenn jeder das Seine dazu beiträgt. Ich für mein Teil spende das Öl, mit dem man Könige salbt. *(Er reicht dem Schönen Baum eine Schale voll Öl.)*

Schöner Baum: Wie uneigennützig, wie edelmütig. Geht uns im Ölbaum ein schöner König verloren, so haben wir doch das kostbare Öl gewonnen. *(Die Zeder gießt das Öl aus. Die Bäume äußern Unmut.)*

Zeder: Dieses Öl ist Gift vom Dornbusch. Er hat es aus dem Ölbaum gepreßt. *(Der Schöne Baum salbt sich verstoßen mit den Resten des Öls. Der Dornbusch umrankt den Schönen Baum.)*

Schöner Baum: Du wagst es, den Dornbusch zu beleidigen? Er als der bescheidenste Waldbewohner wollte zuerst dem vermeintlichen König huldigen und den Friedenskuß erhaschen.

Zeder: Das Gift breitet sich aus. Die Bäume des Waldes werden feige.

Mütterlicher Baum: Ein guter Vorschlag. Die Feige ist so süß. Wir benötigen einen kinderfreundlichen König. *(Die Kleinen Bäume jauchzen auf. Die Feige verneigt sich tantenhaft.)*

Feige: Wie süß.

Bäume: Er lebe hoch! Unser König lebe hoch! *(Der Dornbusch windet sich um die Feige.)*

Feige: Ruhe! Bitte, Ruhe. Ich kenne einen, der ist viel süßer als ich – der Dornbusch.

Ölbaum: Bravo, Bravissimo!

Schöner Baum: Wie wahr gesprochen.

Uralter Baum: Es kann sein, daß mit dem Alter der Geschmacksinn nachläßt. Kann mir jemand erklären, wo im Dornbusch die Süße steckt?

Feige: Um deine Sehnsüchte scheint es auch nicht zum Besten bestellt zu sein. Sonst würdest du wahrnehmen, daß sich in unserem Dornbusch die Bienen niedergelassen haben und dort fleißig Honig herstellen.

Kleine Bäume: Honig. Hm.

Mütterlicher Baum: Auf zum Dornbusch, meine lieben Kinderlein. *(Der Dornbusch umfängt sie.)*

Uralter Baum: Wenn das so ist, dann wählt mich lieber zum König. Ich beherberge in meinem hohlen Stamm Völkerscharen von Bienen. *(Der Dornbusch springt den Uralten Baum an. Preßt dessen Stamm zusammen. Der Uralte Baum ächzt.)*

Uralter Baum: Ach. Jetzt fühle ich auch die unendliche Süße des Dornbusches.

Zeder: Der Wald taumelt dem Ende entgegen. *(Er überlegt.)* He, Weinstock. Dein König ist Bacchus. Setzen wir deine Macht gegen die des Dornbusches. Schenk Wein aus. *(Der Weinstock rankt sich von Baum zu Baum. Spendet Wein.)*

Weinstock: *(mit schwerer Zunge:)* Es ist mir ein Vergnügen, die Bäume des Waldes fröhlich zu sehen. Die größte Macht besitzt der Rausch. *(Die Bäume des Waldes beginnen zu schwanken.)*

Zeder: Hier ist euer König. Der Weinstock.

Bäume: Tanzen! Er soll tanzen. *(Der Weinstock versucht einige Schritte. Torkelt, die Bäume des Waldes mit ihm. Der Dornbusch rankt sich über die Weinreben. Beginnt einen wilden Tanz.)*

Weinstock: Anhalten! Mir wird schwindlig. Was treibt der dürre Dornbusch mit mir? *(Der Tanz steigert sich.)* Gnade, Herr König Dornbusch. *(Der Dornbusch läßt traubenbeladen und mit Weinlaub geschmückt von ihm ab.)*

Bäume: Heil! Unserem König Heil!

Dornbusch: Ist's wahr, ich soll euer König sein?

Bäume: Auf ewig!

Dornbusch: Dann bergt euch in meinem Schatten. *(Die Bäume drängen sich unter den Dornbusch.)* Wo bleiben die Zedern des Libanon? Bergen sie sich nicht in meinem Schatten, geht Feuer vom Dornbusch aus und verzehrt die Zedern des Libanon. *(Die Zedern eilen herbei. Werfen sich vor dem Dornbusch auf die Erde. Dieser zieht sie zu sich heran. Zur Zeder.)* Ich habe alle Zedern herbefohlen. Und wenn der König ‚alle‘ sagt, dann meint er alle.

Zeder: Du bist nicht der wahre König. Der kommt nicht, um sich dienen zu lassen.

Bäume: Königsmörder!

Dornbusch: Still! Ich höre den Wind kommen. Er wird die Zeder richten. Wie lautet das Urteil, ihr Bäume des Waldes!

Bäume: Verbrennen! *(Der Dornbusch wirft sich auf die Zeder. Entzündet sich. Der Wind jagt heran. Entfacht heulend das Feuer. Die Bäume des Waldes verbrennen. Übrig bleibt die verkohlte Zeder, von einer Dornkrone umrankt.)*

2. Sonntag nach Epiphania

Entscheidung am Fluß

Personen: Jakob
 Esau
 Isaak
 Rebekka
 Laban
 Lea
 Rahel
 Dämon

Wüste, durch einen Fluß vom Kulturland getrennt. Jakob kommt durch die Wüste. Schreitet einen Kreis ab.

Jakob: Der Kreis hat sich geschlossen. An diesem nichtssagenden Fluß. Der Fliehende kehrt an den Ausgangspunkt zurück. Er hat nichts gewonnen als die Last der Jahre. Mußte auf diese Stunde warten. *(Er*

hockt sich zwischen seinem Kreis und dem Fluß auf die Erde. Nacht bricht über ihn herein, der Kreis bleibt im Licht. In dessen Mitte tritt Esau.)

Esau: Ich habe dich erwartet, Jakob!

Jakob: Ich weiß, Bruder.

Esau: Kämpfen wir.

Jakob: Später.

Esau: Du hast Angst.

Jakob: Ich fürchte mich nicht vor dir.

Esau: Aber damals, als du mich um das Erstgeburtsrecht und den Segen betrogen hattest, da trieb dich die Angst in die Flucht.

Jakob: Einem Mann, der sein Recht für ein Linsengericht aufgibt, soll man aus dem Wege gehen.

Esau: Ich hatte Hunger. Was du heimtückisch ausgenutzt hast.

Jakob: Ich wollte dir gerade etwas geben, als ich deinen Blick bemerkte. Da dachte ich ‚Was will der Mann mit dem Erstgeburtsrecht?’

Esau: Den Vater beerben.

Jakob: Eben.

Esau: Und das hast du mir nicht gegönnt.

Jakob: Hab’ ich auch nur das kleinste Teil des Erbes angetreten.

Esau: Eigentlich nicht. Was sollte dann das Ganze?

Jakob: Ich wollte den Segen.

Esau: Hat er sich ausgezahlt?

Jakob: Darauf warte ich hier.

Esau: Du traust dich nur nicht über den Fluß.

Jakob: Hör’ zu, Esau. Ich schenke dir meine Herden. Ich arbeite auch als Knecht bei dir. Du kannst dich auch mit mir schlagen. Aber laß’ mich jetzt. Morgen komme ich. *(Esau überschreitet den Fluß. Issak tritt in den Kreis.)* Ach, Vater –

Isaak: Es ist die Stimme von Jakob, aber die Hände gehören Esau.

Jakob: Bist du immer noch nicht über diese Geschichte hinweggekommen!

Isaak: Bist du hier, Jakob?

Jakob: Ja, Vater.

Isaak: Gib mir meinen Segen zurück, Betrüger. Er war für Esau und seine Nachkommen bestimmt.

Jakob: Esaus Nachkommen wie Sand am Meer. Essen und trinken, freien und sich freien lassen. Und dann reich und alt zu den Ahnen.

Isaak: Du lästerst Gott.

Jakob: Ist der Magen Gott?

Isaak: Den Segen verspottest du.

Jakob: Deinen Segen.

Isaak: Es ist auch der Segen Abrahams.

Jakob: Was hast du mit Abraham zu schaffen? Du warst nicht in der Lage, auch nur einen Brunnen Abrahams zu verteidigen. Und deine Frau mußte dir sein Knecht zuführen. Laß’ gut sein, Vater. *(Rebekka tritt neben Isaak, eine stolze Frau.)*

Rebekka: Du hast mich gerufen, Jakob?

Jakob: Wir sprachen von dir.

Rebekka: Wer?

Jakob: Isaak und ich.

Rebekka: Isaak?

Jakob: Er steht neben dir.

Rebekka: Der alte Mann?

Jakob: Er ist in die Jahre gekommen.

Rebekka: Hat er wieder von der Geschichte angefangen?

Jakob: Er hat sie nicht verwunden.

Rebekka: Wensschon, wir haben gesiegt.

Jakob: Du hast gesiegt.

Rebekka: Wie sprichst du mit mir? Hab' ich dir nicht den Segen verschafft?

Jakob: Du hast deinen Ehrgeiz befriedigt.

Rebekka: Jakob!

Jakob: Du hast nie jemanden gelten lassen außer dir selbst. Die Geschichte mit dem Segen hast du dir ausgedacht, weil du ihn vergeben wolltest.

Rebekka: Und du hast ihn bekommen.

Jakob: Du hättest ihn auch weggeworfen.

Rebekka: Dein Leben verdankst du mir. Ich habe dich zu Laban entkommen lassen.

Jakob: Meine Tage bei euch waren ohnehin gezählt.

Rebekka: Du verstehst es vielleicht nicht anders. Aber du wirst an mich denken.

Jakob: Sicher, Mutter.

Rebekka: Hast du mir nicht mehr zu sagen?

Jakob: Nimm' deinen Mann mit, Rebekka. (*Rebekka hochmütig ab.*) Isaak, deine Frau ist gegangen. (*Isaak folgt ihr schnüffelnd.*)

Isaak: Gib mir meinen Segen zurück. Er war für Esau. (*Laban stiehlt sich in den Kreis.*)

Jakob: Schwiegervater, laß' dich küssen.

Laban: Bleib' mir vom Halse.

Jakob: Früher hast du ganz anders gedacht.

Laban: Da war noch etwas bei dir zu holen. Aber inzwischen? Hast dich auf meine Kosten gesundgestoßen und bist abgehauen.

Jakob: Was die Kosten betrifft, Brot hätte ich als Bettler überall bekommen.

Laban: Und meine hübschen Töchter?

Jakob: Ein einträgliches Geschäft für dich. Ich habe vierzehn Jahre umsonst für dich arbeiten müssen.

Laban: Das ist so Brauch.

Jakob: Und Sitte. Ich habe alles bezahlt. Was willst du noch?

Laban: Wenn du in dein Land zurückgekehrt bist, wird dein Segen sich auszahlen. Wir könnten ins Geschäft kommen.

Jakob: Laban, du bleibst dir treu. Wenn mein Segen etwas abgeworfen hat, lasse ich dich rufen. Bis dahin halte dich gut, damit wir das Geschäft auch wirklich tätigen können. (*Laban zufrieden ab. Aus dem Hintergrund tritt Lea in den Kreis.*) Wie geht es den Kindern, Lea?

Lea: Gut.

Jakob: Und dir?

Lea: Auch gut.

Jakob: Wenn ich euch eingeholt habe, versöhne ich mich mit Esau.

Lea: Wird er dir nichts tun?

Jakob: Ich denke, nicht.

Lea: Dein Segen.

Jakob: Was ist damit?

Lea: Paß' gut auf dich auf, Jakob.

Jakob: Keine Sorge.

Lea: Ich hab' nur die Kinder.

Jakob: Sie bekommen den Segen.

Lea: Dann ist ja alles gut. (*Lea zieht sich zurück. Rahel schreitet in den Kreis.*)

Jakob: Rahel.

Rahel: Was tust du hier, Jakob?

Jakob: Ich warte.

Rahel: Ich bin doch da.

Jakob: Es gibt noch mehr außer Tisch und Bett.

Rahel: Deinen Segen, wie?

Jakob: Was verstehst du davon?

Rahel: Nur soviel, daß ich ihn für dich stehlen würde. Aus Liebe. Kommst du bald?

Jakob: Bald. Geh' schon immer. *(Rahel entfernt sich. Jakob legt grübelnd den Kopf in die Hände. Der Dämon wächst als Schatten in den Lichtkreis, in dem sich Jakob befindet.)* Endlich zeigst du dich, Dämon. Du hast mir den Segen genommen, von dir will ich ihn haben. Ich bin bereit. *(Der ungleiche Kampf beginnt.)*

Dämon: Du kannst deine Vergangenheit nicht abwerfen, Jakob.

Jakob: Den Segen.

Dämon: Du wirst mir unterliegen, Jakob.

Jakob: Den Segen.

Dämon: Deine Zukunft wird dunkel sein.

Jakob: Den Segen. *(Der Dämon holt zum tödlichen Schlag aus. Jakob wirft sich auf die Knie, rollt sich ein. Die Schattenhand zerschmettert ihm die Hüfte. Im Schrei fährt Jakob auf, zieht den Dämon in den Lichtkreis. Machtlos kommt er in der Mitte zum Liegen.)* Schatten der Vergangenheit, wie ist mein Name!

Dämon: Israel. Du sollst sprechen: Ich habe mit Menschen und mit Gott gekämpft und habe gewonnen. *(Der Dämon erlischt. Die Sonne geht auf. Jakob geht gebeugt über den Fluß.)*

3. Sonntag nach Epiphania

Naeman (Sprechmotette)

Personen: Erzähler 1 – 6

Erzähler 1:

Naeman,
aramäischer Feldhauptmann,
rechte Hand des Königs,
in seinem Land als Befreier geehrt,
hochgestellt und hochdekoriert,
fiel tief,
als er vom Aussatz geschlagen wurde.

Erzähler 2:

Da stand er nun
vor den offenen Truhen,
zehn Zentner Silber
und sechstausend Golddukatens,
den offenen Schränken,
zehn Feierkleider enthaltend.

Erzähler 1:

Für Naeman
gab es
nichts mehr
zu feiern,
war Gold und Silber
wertlos geworden.
Er hatte sich
auf dem Schlachtfeld,
beim Beutemachen,
den Tod geholt.

Erzähler 3:

Eine Sklavin wußte davon,
wußte auch,
wo die Grenze
von Tod und Leben verlief,
und wußte,
wer sie überschreiten konnte:

der Mann aus Samariterland.

Erzähler 1:

Naeman holte sich Rat und Segen
von oben.
Sein König schrieb
dem König:
Wenn dieser Brief zu dir kommt,
so wisse,
ich habe meinen Knecht Naeman
zu dir gesandt,
damit du ihn von seinem Aussatz
befreist.

Erzähler 4:

An dem König war es nun,
seine Kleider zu zerreißen,
denn der gewisse Unterton des Briefes
war nicht zu überhören
und die Drohung
im allseits bekannten Feldhauptmann
gegenwärtig.
Der Aramäerkönig forderte von ihm
etwas,
das nur Gott
vermochte
– befreien.
Und da der König von Israel
das nicht konnte
– von Aussatz zu Aussatz nicht –,
war der Brief
in gewisser Hinsicht
eine Kriegserklärung;
gestellt wie ein Orakel
– Aussatz hin und her –,
das nur
ein Prophet
deuten konnte.
Nach dem Gesetz des Mose.

Erzähler 5:

Wenn bei einem Menschen
an seiner Haut eine Erhöhung
oder ein Ausschlag
oder ein weißer Flecken entsteht
und die Stelle tiefer ist
als die übrige Haut
und die Haare dort
weiß geworden sind
und wildes Fleisch in der Erhöhung ist,
so – ist es Aussatz.
Wer aussätzig ist,
soll zerrissene Kleider tragen
und das Haar lose
und den Bart verhüllt
und soll rufen:
Unrein, unrein!

Erzähler 1:

Mit Mann und Roß und Wagen
zog Naeman
vor die Tür
am Hause
des Elisa.

Erzähler 5:

Wenn aber der Aussatz

ausbricht auf der Haut
 und bedeckt die ganze Haut,
 vom Kopf bis zum Fuß,
 alles,
 und der Aussatz
 den ganzen Leib bedeckt,
 so soll er ihn reinsprechen,
 weil alles an ihm weiß geworden ist;
 er ist rein.

Erzähler 3:

Elisa wußte,
 wohin er ihn schickte,
 als er ihn hieß,
 siebenmal
 im Jordan
 unterzutauchen.

Erzähler 2:

Naeman war
 bitter enttäuscht,
 ein Todkranker,
 der bereits
 alle Ärzte
 konsultiert,
 alle Priester zu ihrem Gott
 hatte rufen lassen,
 in allen Gesundbrunnen
 untergetaucht war.
 Der obendrein
 das trübe Wasser
 des Jordan kannte,
 die tückischen Strudel,
 das ganze Brückenkopfland
 diesseits und jenseits.
 Diese Stellung der Heilung.

Erzähler 3:

Wenn dir
 der Prophet
 geboten hätte,
 siebenmal
 über den Jordan
 zu stürmen,
 um heil zu werden,
 Naeman,
 hättest du
 das Große
 nicht getan?
 Ist es
 ein zu Kleines,
 baden zu gehen
 – im Jordan?

Erzähler 1:

Da stieg
 Naeman ab.
 Und tauchte unter im Jordan siebenmal.
 Von Stund an
 wurde er gesund.
 Schaffte
 die zehn Zentner Silber,
 die sechstausend Golddukatens,
 die zehn Feierkleider
 zu Elisa.

Erzähler 3:

„So wahr der Herr lebt,
vor dem ich stehe!“

Erzähler 2:

Dann soll dein Knecht
Gehasi
den ganzen ... Reichtum
haben.

Denn dein Knecht
Naeman
will nicht mehr
Göttern opfern.

Erzähler 3:

„Zieh' hin mit Frieden!“

Erzähler 6:

Der Knecht Gehasi aber dachte so:
Verschont hat er
diesen Aramäer Naeman,
verschont.

Nicht einmal etwas
von ihm genommen.
Ich will ihm nachlaufen
und mir etwas von ihm
geben lassen
– zwei Zentner Silber
und zwei Feierkleider.

Erzähler 5:

Wenn eine aussätzige Stelle
an einem Kleid ist,
es sei wollen oder leinen,
an Gewebtem oder Gewirktem,
es sei leinen oder wollen,
oder an Leder
oder an allem,
was aus Leder gemacht wird,
und wenn die Stelle
grünlich oder rötlich ist,
so –
ist das eine aussätzige Stelle.

Erzähler 3:

Wohlan, Gehasi,
du hast nun das Silber und die Feierkleider
und wirst dir schaffen
Ölgärten, Weinberge, Schafe, Rinder, Knechte, Mägde.
Und –
der Aussatz Naemans
wird dir anhangen
allezeit.

4. Sonntag nach Epiphania

Stall der Welt auf freiem Feld

Personen: Jesaja
Micha
Kleiner Junge
Tiere

Freies Feld, auf dem Jesaja steht. Sich begleitend singt er ein Lied.

Jesaja:

Das Volk der Finsternis
sieht ein großes Licht,
und es scheint hell
über verdunkeltem Land.
Uns ist ein Kind geboren,
ein Sohn ist uns gegeben,
und in seinem Namen
wird ewig Frieden sein.

Wölfe werden bei Lämmern wohnen,
die Panther bei den Widdern ruhen,
ein kleiner Junge führt zusammen
junge Löwen und kleine Kälber,
Kuh und Bär wird gemeinsam weiden,
Ochs und Löwe an der Krippe sein.

(Während des Liedes hat ihm der kleine Junge Löwen und Kälber zugetrieben. Auch die anderen Tiere haben sich eingefunden.)

Junge: Jesaja, sieh' nur. Alle Tiere liegen friedlich beieinander.

Jesaja: Wahrhaftig.

Junge: Du hast so schön gesungen, daß sie ihren Streit vergessen haben. Sing' weiter, bitte. *(Jesaja stimmt umständlich sein Instrument, bis es nicht mehr stimmt. Singt dann mit brüchiger Stimme.)*

Jesaja: Solimifaso. *(Die Tiere wollen sich aufeinander stürzen. Jesaja bricht den Gesang ab.)*

Junge: Hast du den Text vergessen?

Jesaja: Er war mir eben so eingekommen.

Junge: Ich denke, du bist ein Prophet?

Jesaja: Den wichtigen Teil habe ich behalten: Auf ihm wird der Geist des Herrn ruhen, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke. Der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. Aber was das bedeutet, habe ich vergessen.

Wolf und Schaf: Wölfe werden bei Lämmern wohnen.

Panther und Widder: Die Panther bei den Widdern ruhen.

Kuh und Bär: Kuh und Bär wird gemeinsam weiden.

Ochse und Löwe: Ochs und Löwe an der Krippe sein.

Alle Tiere: Die Tiere werden friedlich beieinander ruhen, damit endlich auch Frieden wird unter den Menschen.

Jesaja: Träum' ich oder wach' ich?

Junge: Du bist hellwach.

Löwe: Was wunderst du dich, Jesaja? Sind Gottes Wunder nicht so groß wie die Wüste?

Fisch: Und so tief wie das Meer?

Jesaja: Aber Tiere sprechen nur im Traum.

Junge: Ich hab' schon immer mit ihnen geredet. Alle Tiere haben eine Stimme, man muß sie nur verstehen.

Jesaja: Du bist ja auch ein kleiner Junge.

Fuchs: Jesaja, stell' dich nicht dümmer, als du bist. Sei ein Prophet.

Schnecke: Wir wollen nur den Weg wissen, damit wir uns schnell auf den Weg machen können.

Jesaja: Wohin wollt ihr denn?

Ochse: Zur Krippe.

Jesaja: Du wirst doch den Weg zu deinem Stall kennen.

Ochse: Den hab' ich behalten. Aber du weißt anscheinend auch nicht mehr als ein Ochse. *(Das Reh schlägt die Augen nieder.)*

Reh: Nicht solche Worte in meiner Gegenwart. Da werd' ich scheu wie ein Reh.

Pferd: Das Denken sollte man den Pferden überlassen. Und ich denke, man sollte einen anderen fragen.

Jesaja: Vielleicht Micha. *(Der kommt wie gerufen.)* Micha, die Tiere suchen eine Krippe.

Micha: Ihr wollt nach Bethlechem? Immer Richtung Westen!

Jesaja: Etwas genauer bitte.

Micha: Dahin, wo die Sonne untergeht.

Löwe: Und, Micha. Weißt du, ob es wahr ist, daß wir Tiere friedlich beieinander wohnen werden?

Micha: Ich weiß nur, daß die Menschen ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen werden. Ihr Tiere habt nur einen Feind, den Menschen. Wenn der an der Krippe Frieden schließt, wird auch unter euch Frieden sein. *(Er geht Richtung Sonnenaufgang.)*

Jesaja: Bethlehem also, die kleinste unter den Städten in Juda.

Junge: Sonst hättest du nicht von einem kleinen Jungen gesungen, der junge Löwen und Kälber zur Krippe führt. Sicher ist der König der Welt schon geboren.

Jesaja: Kraft und Stärke? *(Er zweifelt.)* Ich weiß nicht. Und die Krippe?

Ochse: Dort liegt das Kind, auf Heu und auf Stroh.

Jesaja: Das wird ja immer ärmlicher.

Ochse: Heu und Stroh sind etwas Festes, da wird wenigstens ein richtiger Junge aus ihm. In weichem Gänseflaum liegen, verdirbt nur den Charakter.

Fuchs: Eine Beleidigung für die Gänse. Hält man sie etwa für ehrlos?

Ochse: Beruhige dich, bald liegen alle auf Heu und auf Stroh.

Reh: Oder Moos.

Löwe: Wir sollten uns endlich auf den Weg machen. Sonst geht der Junge schon zur Schule. Und wir wollen ihm doch sagen, wie froh wir sind, daß er geboren wurde.

Jesaja: Nicht alle auf einmal. Ihr habt zwar auf freiem Feld Platz, aber nicht in einem Stall.

Löwe: Da ist 'was Wahres dran. Also werde ich gehen. Dem König der Welt gebührt es, daß er vom König der Tiere begrüßt wird.

Fuchs: Ich werde dich begleiten, als dein kluger Ratgeber.

Schaf: Es sind doch immer die gleichen, die sich hervortun. Unsereins ist und bleibt ein dummes Schaf.

Wolf: Sei still, sonst freiß ich dich. *(Zu den Tieren.)* Mich als einem Verwandten von Löwe und Fuchs kann man unmöglich Zuhause lassen.

Löwe: Dir fehlt es an Adel.

Fuchs: Und an Klugheit.

Wolf: Aber wunderbar heulen kann ich. *(Er heult.)*

Ochse: Alle Welt soll sich freuen, daß Christus geboren ist, und der heult.

Reh: Wir Rehlein falten die Zehlein.

Bär: Und was soll ich falten?

Fisch: Und ich?

Bär: Dafür habe ich Honig zu verschenken.

Fisch: Und ich?

Fuchs: Wasser. *(Dem Fisch kommen die Tränen.)*

Reh: Weine nicht, Schwester. Der Fuchs ist ein Heide. Sonst wüßte er, daß man Wasser zum Taufen benötigt.

Fuchs: Kehr' du nur in den Wald zurück.

Reh: Willst du mir drohen?

Fuchs: Dich fressen. *(Er stürzt sich auf das Reh. Auch die anderen Tiere suchen und finden ihre Feinde. Jesaja singt. Die Tiere werden friedlich.)*

Junge: Siehst du, Jesaja, so ist das, wenn man bestimmen will, wer an die Krippe gehört und wer nicht. Wir gehören alle dorthin.

Jesaja: Und was wird mit dem Stall?

Junge: Der wird groß und größer.

Jesaja: Wie eine Scheune?

Junge: So groß wie die ganze Welt. Und unter seinem Dach versteht einer den anderen. Das wolltest du doch sagen?

Jesaja: Ich glaub' schon.

5. Sonntag nach Epiphania

Traum vom verborgenen Edelmut

Personen: El Magrebi
 El Akhdar
 El Iskenderun
 El Bustani
 El Hashish
 Räuber
 Seeleute
 Händler
 Pilger
 Soldaten

In El Cairo

Ein Haus in El Cairo, hinter dem ein Garten liegt, über dem Garten eine Sonnenuhr, hinter der Uhr steht ein Feigenbaum und wieder hinter diesem Baum ist ein Brunnen gegraben. Unter dem Feigenbaum sitzt El Magrebi, beim Murmeln des Brunnens eingeschlafen. Durch El Cairo dringen Rufe: Räuber, Räuber, Räuber! Die Räuber halten vor dem Haus von El Magrebi. Ihr Hauptmann El Akhdar durchmißt es, begibt sich in den Garten, nimmt unter der Sonnenuhr die Zeit und tritt an den Feigenbaum, weckt El Magrebi.

El Magrebi: Mir träumte ...

El Akhdar: Und ich bin gewiß, daß vor mir der wohlhabendste Mann von El Cairo, El Magrebi, sitzt. Von dessen Reichtum Kunde durch alle Wüsten drang.

El Magrebi: Ich bin edelmütig.

El Akhdar: Wohlhabend.

El Magrebi: Ich war wohlhabend. Bis mir träumte ...

El Akhdar: In der Wüste jagt man keinen Träumen nach. Man ist Räuber. Ich bin El Akhdar. Zu El Magrebi nach El Cairo gezogen, um seine Schätze zu besitzen.

El Magrebi: Ich saß lange unter diesem Feigenbaum und erfreute mich meines Reichtums. Bis der Brunnen, der hinter dem Baum gegraben ist, mir zumurmelte, daß ich töricht sei. Mein Herz an den Reichtum zu hängen. Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Dein Herz, so murmelte der Brunnen, soll frei sein, um einen verborgenen Schatz zu finden. So verkaufte ich alles und schenkte den Bettlern Almosen. In El Cairo gibt es viele Bettler.

El Akhdar: Und Räuber. Ich, El Akhdar, bestehe auf unserer Ehre. Hast du, El Magrebi, keinen Reichtum mehr, bin ich kein Räuberhauptmann. Das mußt du verstehen. Und so will ich, da du edelmütig bist, nun wissen, wo der verborgene Schatz liegt.

El Magrebi: Mir träumte ...

El Akhdar: Höre, El Magrebi. In der Wüste stellt die Luft Schlösser voller Reichtum vor das Auge. Sie tut dies, damit die Wüste ihre Schätze sammeln kann, Knochen von Mensch und Tier. Ein Wüstensohn weiß das und meidet die Traumgebilde.

El Magrebi: Ich träumte von Isfahan in Persien.

El Akhdar: Das gibt es freilich, wenn auch unendlich weit entfernt.

El Magrebi: Mir träumte ...

El Akhdar: Ja was denn? Muß ich alles aus dir herausfragen?

El Magrebi: ... ich würde dort mein Glück finden.

El Akhdar: Laß' uns rechnen. Du warst der wohlhabendste Mann von El Cairo.

El Magrebi: Jetzt bin ich der edelmütigste.

El Akhdar: Gut, gut. Wenn du also all deinen Besitz verschenken solltest, um in Isfahan dein Glück zu machen, müßte dir dort ein unermeßlicher Reichtum zufallen. Und damit uns. Reise nach Isfahan, brich' noch heute auf, nimm' den Landweg über Bagdad. Dein Kamel ist gesattelt. *(El Akhdar verläßt El Magrebi, den Feigenbaum, die Sonnenuhr samt Garten und geht durch das Haus hinaus nach El Cairo. El Magrebi tritt an den Brunnen, in dem das Wasser murmelt.)*

El Magrebi: Welche Botschaft hältst du für mich bereit, lebenspendendes Wasser? *(Er lauscht.)* Ich soll

deinem Lauf folgen bis zum Meer. Und dann ein Schiff besteigen, auf deinem Rücken hinübergleiten nach Persien. Dank dir, lebenspendendes Wasser, daß du mir den rechten Weg gewiesen hast. (*El Magrebi bricht auf. Verläßt den Brunnen, den fruchtbeladenen Feigenbaum, die Zeit über dem Garten, sein Haus und Heim und El Cairo.*)

Auf hoher See

Ein Schiff auf dem weiten Meer. Zwischen Pilgern und Händlern El Magrebi. Der Kapitän des Schiffes setzt sich zu ihm.

El Iskenderun: Alle, die sich der See und mir, El Iskenderun, Kapitän dieses Schiffes, anvertrauen, verraten durch ihr Gebaren ein Ziel. Die Pilger beten, die Händler schätzen ihre Ware. Nur du bist mir fremd.

El Magrebi: Ich bin El Magrebi aus El Cairo.

El Iskenderun: Das liegt hinter uns, und du bist nicht mehr der, der du warst.

El Magrebi: Ich bin edelmütig.

El Iskenderun: Dann schenke mir etwas.

El Magrebi: Ich habe bereits in El Cairo allen meinen Reichtum den Armen gegeben.

El Iskenderun: Also warst du der Edelmütige. Wer du sein wirst, ist dir verborgen.

El Magrebi: Ich weiß, daß ich in Isfahan mein Glück finden werde.

El Iskenderun: In Isfahan? Das liegt unendlich weit über Land.

El Magrebi: Das lebenspendende Wasser wies mir diesen Weg. Hinter dem Feigenbaum in meinem Garten ist ein Brunnen gegraben. Mir träumte ...

El Iskenderun: Ein Traum! Welch ein Unglück! (*Die Seeleute versammeln sich um den Kapitän.*) Träume weisen uns den Weg! Sie kommen auf See aus dem Inneren des Magnetberges. Bei Gott, du bringst uns Unglück, Mann aus El Cairo. (*Zu den Seeleuten.*) Schafft ihn unter Deck. Werft ihn in die finsterste Ecke des Schiffes, wo kein Licht ihn erreichen kann. Und setzt Segel, setzt alle Segel. (*El Magrebi wird unter Deck gebracht. Das Schiff läuft unter vollen Segeln. Vom Bug her ein Aufschrei: Räuber, Seeräuber, uns voraus! Die Seeleute versuchen, der Gefahr auszuweichen. Das feindliche Schiff legt an. El Akhdar steigt an Bord. El Iskenderun wirft sich vor ihm nieder.*)

El Iskenderun: Mein Leben und Dienst gehören dir, Hauptmann der unergründlichen See.

El Akhdar: Weißt du, was dein Leben wert ist gegen das, was ich suche? Weniger als nichts. Du verbirgst einen Schatz. (*Die Händler beeilen sich ihre Schätze auszubreiten.*)

Händler: Syrische Äpfel, osmanische Quitten, Pfirsiche aus Oman, Jasmin und Wasserlilien aus Syrien, zarte kleine Herbstgurken, Zitronen, Sultansorangen, duftende Myrten, Rosenwasser, Orangenblütenwasser, Lilienwasser, Weidenblütenwasser. Weihrauch, Aloeholz, Moschus und alexandrinische Kerzen. Der Duft des Orients. (*El Akhdar blickt verächtlich auf die Schätze.*)

El Akhdar: Ihr wagt es, diesen nichtsnutzigen Trödel vor mir auszubreiten? (*Die Pilger fallen auf die Knie.*)

Pilger: Welch größeren Schatz kann es geben, als Lohn im Himmel? Laß' uns allzeit für dich beten, bei den hundert Namen Allahs.

El Akhdar: Der hundertste Name Allahs ist Armut. Wollt ihr mich zum Narren halten?

El Iskenderun: Du willst unser Leben, den einzigen Schatz, der uns noch bleibt.

El Akhdar: Ich suche den, der träumte.

El Iskenderun: Gott in seinem verborgenen Ratschluß sei gepriesen. Denn nur er weiß, was eines Menschen Herz bewegt. (*Zu den Seeleuten.*) Bittet den Träumer El Magrebi an Deck. (*El Magrebi wird hinaufgeleitet. Steht El Akhdar gegenüber.*)

El Akhdar: Nun, El Magrebi? Der Schreck ist dir in die Abgründe deiner Seele gefahren.

El Magrebi: Ich freue mich, dich wiederzusehen, El Akhdar. Einen so klugen und verständigen Mann.

El Akhdar: Hatte ich dir nicht befohlen, den Landweg nach Isfahan einzuschlagen?

El Magrebi: Mein Weg ist nicht dein Weg. Ich folge meinen Träumen, du aber jagst dem Bild meiner Träume hinterher.

El Akhdar: Der Mann und der Traum sind eins. Deshalb suchte ich den Mann, der träumte. Wo du bist, da ist auch dein Schatz nicht fern. Du sollst bei uns sein. Wir werden dich unter unserem Schutz nach Isfahan geleiten. (*Er nimmt El Magrebi mit sich.*)

In Isfahan

Die Händler rufen auf dem Markt ihre Waren aus.

Händler: Syrische Äpfel, osmanische Quitten, Pfirsiche aus Oman, Jasmin und Wasserlilien aus Syrien, zarte kleine Herbstgurken, Zitronen, Sultansorangen, duftende Myrten. Rosenwasser, Orangenblütenwasser, Lilienwasser, Weidenblütenwasser. Weihrauch, Aloeholz, Moschus und alexandrinische Kerzen. Der Duft des Orients. *(El Akhdar mit seinen Räubern und El Magrebi betreten den Markt.)*

El Akhdar: Das habe ich alles schon einmal gehört. Hat Isfahan neben dem Duft des Orients auch dessen Feinheiten zu bieten?

Händler: Mandelkuchen, Törtchen, mit Moschus zubereitet, Zitronenfondants. Die Gaumenfreuden des Orients.

El Akhdar: Sind wir nach Isfahan gereist, um uns den Mund zu verkleistern? Schätze suchen wir, wie sie das Herz begehrt.

Händler: Eine Sklavin aus dem Abendland. Seht ihre blütenweiße Stirn, ihre Wangen sind hellrot wie die Anemone, ihre Lippen korallenrot und ihre Zähnchen wie Blätter der Chrysanthemenblüte.

El Akhdar: Nichts als Blendwerk. *(Er betätigt sich als Ausrufer.)* Hört, ihr Händler von Isfahan. Zu Allahs und eurer Ehre ist aus dem fernen El Cairo der edelmütige El Magrebi zu euch gekommen. Er begehrt Schätze zu sehen, wie sie seinem grenzenlosen Edelmütigen entsprechen. Nur in Isfahan sollen sie ihm zuteil werden. Ihr aber beleidigt mit eurem gewöhnlichen Geschrei seine Ohren. Eine Geißel Allahs seid ihr, denn ihr wißt nicht, daß dem Edelmütigen die Krone gebührt. *(Ein Kaufmann tritt an sie heran.)*

El Bustani: Man nennt mich El Bustani, den weisen Kaufmann von Isfahan. Ich verwalte die unbezahlbaren Schätze, die unseren Basar erreichten. Nur dem sollen sie gehören, der unbezahlbare Tugenden vorzuweisen hat.

El Akhdar: Der edelmütige El Magrebi, dessen Diener wir sind, hat all seinen Reichtum den Armen geschenkt.

El Bustani: Nun, das ist ehrenhaft. Aber manch einer erwartet von einer solchen Tat eine Gegenleistung. Die Ehren der Armut etwa.

El Magrebi: Mir träumte ...

El Bustani: O, ein Traum. Träume sendet allein Allah. Der Edelmütige mündet in seine Verborgenheit. Was offenbarte sich dir im Traum?

El Magrebi: Ich sollte nach Isfahan gehen. Dort würde ich mein Glück finden.

El Bustani: Wir werden dir einen Schatz vorlegen. Aber sage zuerst, wonach dir der Sinn steht.

El Magrebi: Jetzt, da ich am Ziel meiner Reise bin, muß ich an El Cairo denken. An mein Haus, hinter dem der Garten liegt, über dem Garten die Sonnenuhr, im Garten der Feigenbaum, unter dem ich beim Murmeln des Brunnens träumte. *(El Bustani breitet einen Teppich aus.)*

El Bustani: Sieh' diesen Teppich.

El Akhdar: Der ist alt, schäbig und wertlos.

El Bustani: Die geheimnisvollen Dinge erkennt man nie auf den ersten Blick. Setz dich auf diesen Teppich und hebst eine Zipfel in die Höhe, so bringt er dich dorthin, wo du es wünschst.

El Akhdar: Der Wunsch mag der Vater des Gedankens sein. Aber wenn ich ihm folge, so landen wir vielleicht wiederum nur auf einem Basar, inmitten der Düfte des Orients. *(El Bustani zieht ein Fernrohr hervor.)*

El Bustani: Sieh' dieses Rohr.

El Akhdar: Alt, wurmstichig und nur noch für das Feuer tauglich.

El Bustani: Das Leben weitet sich erst, wenn man durchblickt. In dieses Rohr sind Gläser eingesetzt. Du kannst in die weite Ferne schauen.

El Akhdar: Wir würden also sehen, ob es sich lohnt, mit dem Teppich an einen bestimmten Ort zu fliegen. Aber was wir nicht sehen, ist Krankheit und Tod.

El Bustani: Ich verstehe dich nicht, Diener des edelmütigen El Magrebi.

El Akhdar: Nun, haben wir gesehen, was wir sehen wollten und sind dort angelangt, wo es sich hinzugelangen empfiehlt, so kann uns dort die Pest überraschen. Teppich und Rohr sind im Angesichts des Todes wertlos.

El Bustani: Sieh' diesen Apfel.

El Akhdar: Grün, häßlich, gut genug für das Vieh.

El Bustani: Kann man etwas nicht genießen, besitzt es mit Sicherheit eine andere verborgene Eigenschaft. Diesen Apfel formte ein hochgelehrter Arzt im Laufe seines langen Lebens. Riechst du an ihm, so ist im Nu jede Krankheit verfliegen. *(El Akhdar nimmt den Apfel. Bringt auch das Fernrohr an sich. Sieht hindurch.)*

El Akhdar: Auf nach El Cairo, meine Räuberbande! *(El Akhdar und seine Räuber werfen sich auf den*

Teppich. Dieser erhebt sich. Die Händler von Isfahan hängen sich an ihn.)

Händler: Räuber! Räuber! Räuber! *(Der Hauptmann El Hashish und seine Soldaten erscheinen. Zerren El Akhdar und dessen Räuber vom Teppich. Dieser fliegt mit Fernrohr und Apfel davon.)*

El Bustani: Oh Jammer. Unsere Schätze segeln auf Nimmerwiedersehen davon. Verschaffe uns Recht, großmächtiger Hauptmann El Hashish.

El Hashish: Gebt den Räubern, was ihnen zusteht, und werft sie in den finstersten Kerker. *(Die Räuber samt El Magrebi erhalten Schläge. Sodann sollen sie abgeführt werden.)*

El Magrebi: Mir träumte ...

El Hashish: Ein Räuber, der träumt! Das ist der Todesstrafe würdig.

El Magrebi: Ich bin kein Räuber. Ich bin El Magrebi aus El Cairo.

El Hashish: Kein Räuber? Und aus El Cairo? Dort hast du geträumt, wie du sagst?

El Magrebi: Mir träumte, ich solle nach Isfahan in Persien gehen. Dort würde ich mein Glück finden. Aber das Glück besteht wohl in Schlägen und einem finsternen Kerker. *(El Hashish lacht, daß es seine Weisheitszähne entblößt. Dann gibt er Befehl an die Soldaten.)*

El Hashish: Die Räuber in den Kerker. Der Mann aus El Cairo erhält freies Geleit, denn er ist ein Narr. *(El Akhdar und seine Räuberbande verschwinden in der Versenkung.)*

El Magrebi: Ich danke dir für die unverhoffte Freiheit, großmächtiger Hauptmann El Hashish. Aber wodurch ich sie verdient habe, ist mir verborgen geblieben. *(El Hashish lacht abermals.)*

El Hashish: Höre, du Tor. Mir träumte schon dreimal von einem Haus in El Cairo, hinter dem ein Garten liegt. Auf den Garten wirft eine Sonnenuhr ihren Schatten. Weiter hinten ist ein Feigenbaum zu finden. Im Schatten des Feigenbaumes ist ein Brunnen gegraben. Und in diesem Brunnen ist ein Schatz verborgen. Aber ich bin nicht so dumm, Träumen hinterherzujagen. Scher' dich fort aus Isfahan, und laß' dich hier nicht wieder sehen. *(El Magrebi verneigt sich vor El Hashish.)*

El Magrebi: El Magrebi dankt dem Träumer El Hashish, daß er ihm den verborgenen Edelmut offenbart hat. *(Er verläßt Isfahan und bricht nach El Cairo auf. Die Rufe der Händler begleiten ihn.)*

Händler: Syrische Äpfel, osmanische Quitten, Pfirsiche aus Oman, Jasmin und Wasserlilien aus Syrien, zarte kleine Herbstgurken, Zitronen, Sultansorangen, durftende Myrten. Rosenwasser, Orangenblütenwasser, Lilienwasser, Weidenblütenwasser. Weihrauch, Aloeholz, Moschus und alexandrinische Kerzen. Der Duft des Orients!

6./Letzter Sonntag nach Epiphania

Die Hoffnung auf den Lohn ist das Entgelt für meine Mühe

Personen: Truchseß
Gerber
Fleckenböhl
Schickardt
Ratgeb
Landsknechte

Der verschlossene Herrenberger Altar mit dem „Abschied der Apostel“. Davor der Truchseß, Oberster des Schwäbischen Bundes. Ein Landsknecht führt den gefesselten Gerber herein.

Landsknecht: Der Bauernhauptmann Theis Gerber. *(Landsknecht ab.)*

Truchseß: Möchtest du beten? *(Gerber fällt auf die Knie.)*

Gerber: Herr ... Herr Truchseß Georg von Waldburg. Ich bitte euch ... den Irrtum aufzuklären.

Truchseß: Mehr Würde und Andacht, Hauptmann. Nicht mich sollst du anbeten. Auch ist der ein schlechter Beter, der sich gleich aufs Bitten verlegt. Nimm' an, ich wäre nicht vorhanden. Vor wem solltest du dann knien? *(Gerber erhebt sich zögernd. Der Truchseß löst ihm die Fesseln.)* Auch der Bauernkrieg hat nicht stattgefunden. Du bist somit kein Gefangener. Hast die Herrenberger Kirche nur betreten, um dein Gebet zu verrichten. *(Gerber geht zum Altar. Betet mit gesenktem Kopf. Hebt ihn allmählich, bis er ganz in die Betrachtung des Altarbildes versinkt. Die Gebetshaltung löst sich auf.)*

Gerber: Ich kann nicht.

Truchseß: Und wenn dein Leben davon abhinge.

Gerber: Ihr könnt von mir alles verlangen, aber kein Gebet vor diesem Altar. Es ist Aufruhr.

Truchseß: Wer könnte ihn gemalt haben?

Gerber: Ich befasse mich nicht mit Kunst.

Truchseß: Das unterscheidet uns. Deshalb müßte dir daran gelegen sein, den Unterschied zu verwischen?

Gerber: Soll ich Namen herbeten? Dürer, Holbein, Cranach. Ihr könnt sie verhaften.

Truchseß: Ich wußte es, du bist nicht ungebildet. Es war klug von dir, dich Theis Gerber zu nennen und deinen tatsächlichen Namen zu verheimlichen. Auch der Maler des Herrenberger Altars liebt das Versteckspiel. *(Er zeigt Gerber das Monogramm.)* R.

Gerber: Riemenschneider ist Holzschnitzer.

Truchseß: Ratgeb.

Gerber: Niemals. Jörg Ratgeb ist ein friedfertiger Mensch. *(Der Truchseß nimmt einen Strauß vom Altar.)*

Truchseß: Maiglöckchen. Das Symbol der Reinheit und Demut. Sie blühen und welken auf dem Herrenberger Altar. Inmitten des Aufruhrs. Und der beginnt im Herzen.

Gerber: Ich habe mich oft gefragt, was ein Mann wie Ratgeb im Bauernkrieg verloren hat.

Truchseß: Nicht verloren. Er hat etwas gesucht. Das wiederhergestellte Reich der wandernden Menschen.

Gerber: Ein Traum.

Truchseß: Die Bauern sind wandernde Menschen. Sie fahren ins Elend. Ratgeb hat ihre Ankunft gemalt. Deshalb ist er gefährlicher als alle unsere Feinde.

Gerber: Soll ich jetzt nicken?

Truchseß: Vorsicht, der Kopf, Bauernhauptmann.

Gerber: Ich wurde von Rat und Gericht Stuttgart damit beauftragt. Stand an der Spitze eines erzwungenen Aufgebotes. Da ich mich weigerte, dem Bauernrat beizutreten, wurden mir sechs Kriegsräte an die Seite gegeben, darunter der Maler Jörg Ratgeb. Ziel der Kriegsräte sollte es sein, die Bauern mit Verhandlungen hinzuhalten, um eine Besetzung Stuttgarts zu verhindern.

Truchseß: Was nicht geschehen ist.

Gerber: Bei einem Hagelschlag drängten die Bauern in die Stadt. Not bricht bekanntlich Eisen.

Truchseß: Es heißt, Ratgeb hätte die Tore geöffnet.

Gerber: Er wurde den Bauern entgegengeschickt, um sie an die Abmachungen zu erinnern. Ihn trifft keine Schuld.

Truchseß: Dafür ist deine Schuld erwiesen.

Gerber: Ich befand mich zu der Zeit in Degerloch.

Truchseß: Wo am 4. Mai der Stellungsbefehl eintraf.

Gerber: Unterzeichnet von Matern Feuerbach und Hans Wunderer, den obersten Bauernhauptleuten.

Truchseß: Beides Vielredner, denen es längst die Sprache verschlagen hatte. Ich habe sie laufen lassen. Von dir aber verlange ich, daß du zuvor redest. Mit Gott. *(Gerber begibt sich zum Altar. Zwingt sich zum Gebet. Tränen rinnen über sein Gesicht.)*

Gerber: Jörg Ratgeb hat als Bauernkanzler sämtliche Befehle entworfen. Auch den vom 4. Mai über die allgemeine Aushebung und den eiligen Zuzug. *(Der Truchseß tritt an ihn heran, legt in seine gefalteten Hände einen Geldbeutel.)*

Truchseß: Du darfst gehen, Theis Gerber. *(Dieser taumelt zum Ausgang. Wirft das Geld vor den Altar. Geht ohne Abschied. Der Truchseß hebt den Geldbeutel auf.)* Sie hielten aber einen Rat und kauften den Töpferacker zum Begräbnis der wandernden Menschen. *(Ein Landsknecht begleitet Fleckenbühl herein.)*

Landsknecht: Der Prior des Frankfurter Karmeliterklosters Hamann von Fleckenbühl. *(Landsknecht ab.)*

Fleckenbühl: Weshalb wurde ich unter Bewachung gestellt?

Truchseß: Unruhige Zeiten, Fleckenbühl. Da ihr hinter euren Klostermauern wenig vom Zeitgeist bemerkt, war es ratsam, euch zu schützen.

Fleckenbühl: Wir Karmeliter ... *(Der Truchseß schneidet ihm das Wort ab.)*

Truchseß: Ich kenne die Geschichte eures Ordens. Auf dem Berg Karmel vollstreckte einst Prophet Elia das Gottesurteil an den Götzendienern. In den letzten Tagen soll er in seinem feurigen Wagen heimkehren.

Fleckenbühl: Eine Legende.

Truchseß: Weshalb habt ihr sie an die Wände eures Klosters malen lassen?

Fleckenbühl: Als Sinnbild. Neben dem Martyrium der Karmeliter sollte der Sinn ihrer Leiden sichtbar

werden.

Truchseß: regnum reparatum hominum vianum.

Fleckenböhl: Ich verstehe euch nicht.

Truchseß: Wenn ihr den Propheten Elia aus dem Hebräischen übersetzen könnt, wird euch doch etwas Kirchenlatein nicht fremd sein?

Fleckenböhl: ... das wiederhergestellte Reich der wandernden Menschen? (*Der Truchseß holt Ratgebs Befehl zum Aufgebot und Zuzug hervor.*)

Truchseß: Auf gut deutsch heißt das: Als christliche Brüder fordern wir euch auf, uns ohne Verzögerung zuzuziehen, gerüstet mit Gewehr, Büchsen und Spieß. Helft uns, der göttlichen Gerechtigkeit beizustehen. – Unterschrift ‚Elia‘. Er hat also Einkehr gehalten, euer Prophet.

Fleckenböhl: Meines Wissens hatte die Bauernkanzlei in Stuttgart Quartier bezogen, wo die Befehle vervielfältigt wurden. Der Stadtschreiber heißt Elias Meichsner.

Truchseß: Danach zog die Kanzlei nach Herrenberg um, rein zufällig.

Fleckenböhl: Davon weiß ich nichts.

Truchseß: Zwingt mich nicht, mein Bild von geistlichen Herren an euch zu überprüfen. Es beruht auf der Feigheit. Haltet euch an sichtbare Bilder. (*Fleckenböhl tritt an den Herrenberger Altar.*)

Fleckenböhl: Ihr fürchtet den Regenbogen, den Bund Gottes mit der Erde. Ich werde euch sagen, was Ratgeb darunter verstand. Das Blau steht für die Sintflut, Rot für den Weltbrand, Grün für die neue Erde. Ratgeb malt die Bewahrung des Menschen, nicht seine Vernichtung.

Truchseß: Ihr erweist euch als Meister.

Fleckenböhl: Ein solches Werk wie die Wandmalereien unseres Klosters hat außerhalb Italiens kein Maler zuwege gebracht. Und dort auch nur die Größten unter ihnen. Ratgeb ist einem Michelangelo oder Rafael ebenbürtig. Ich wage sogar zu behaupten, daß er sie im Aufbau und in der Fülle noch übertrifft. Ratgeb trägt in sich eine Welt, die bis in den letzten Winkel lebt ist.

Truchseß: Aufgewühlt.

Fleckenböhl: Wundert es euch, daß ein solcher Mensch umgetrieben wird?

Truchseß: Nicht mehr, wenn ihm einer die Umtriebe eingepflanzt hat.

Fleckenböhl: Ich war nur der Mittler zwischen dem Wort Gottes und Ratgebs Malerei.

Truchseß: Nur? Von 1514 bis 1521 seid ihr Prior des Karmeliterklosters gewesen. Fast ebenso lange, wie Ratgeb dort malte. Merkwürdigerweise müssen beide, Schriftgelehrter und Maler, zur gleichen Zeit gehen.

Fleckenböhl: Der Orden hatte mich mit einer anderen Aufgabe betraut, da der geistliche Beistand Ratgebs nicht mehr vonnöten war.

Truchseß: Aber 1524 findet man euch als Prior in Frankfurt wieder.

Fleckenböhl: Die Jahreszahl ist ohne Bedeutung.

Truchseß: 1524 kämpft auf dem oberen Schwarzwald die Evangelische Bruderschaft. Der Bauernkrieg hat begonnen. Und er endet hier in Herrenberg. Für Jörg Ratgeb und Hamann von Fleckenböhl.

Fleckenböhl: Ich bin kein evangelischer Bruder.

Truchseß: Aber ein wandernder Apostel.

Fleckenböhl: Das müßt ihr nun doch beweisen. (*Der Truchseß holt Drucke der Karmeliterwand hervor.*)

Truchseß: Elia. Aber nicht der Biblische, auch nicht der des Bauernkanzlers. Das ist der Elia eures Klosters. In Holz geschnitten und auf Papier gedruckt, tausendmal.

Fleckenböhl: Da das Kloster niemanden zugänglich ist, wollten wir mit der Vervielfältigung unserer Gemälde deren Ruhm begründen.

Truchseß: Ihr werdet noch berühmt werden. Aber als Ketzer auf dem Scheiterhaufen.

Fleckenböhl: Ich wäre ein schlechter Karmeliter, wenn ich das Feuer fürchten würde. Es ist das Element des Elia.

Truchseß: Ihr geht einen schweren Gang, Prior. Ich werde euch einen Vers mit auf den Weg geben: Ist mein Wort nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt.

Fleckenböhl: Der Prophet Jeremia.

Truchseß: Der Truchseß Georg von Waldburg. Oberbefehlshaber des Schwäbischen Bundes und in Kriegszeiten das Oberhaupt im Reich. Und als solches befehle ich euch: Nehmt einen Hammer und hackt die Wand des Karmeliterklosters ab. Eigenhändig.

Fleckenböhl: An die Kunst Ratgebs reicht auch ihr nicht heran. Zu deren Förderern gehören die Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz, der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Trient. Die Buchführung

unseres Klosters ist lückenlos.

Truchseß: Dann wird sie in Zukunft eine entscheidende Lücke aufweisen. Den Namen Ratgeb. Euch, Fleckenböhl, wird die Kunst Ratgeb's gefangenhalten, lebenslänglich. Ihr seid aussätzig.

Fleckenböhl: Spiritus animalis.

Truchseß: Ich verstehe die Geister zu unterscheiden.

Fleckenböhl: ‚Lebensgeist‘ steht auf dem Herrenberger Altar. Aber ihr werdet das Wort nicht finden. Weil ihr tot seid. *(Fleckenböhl wird unter Bewachung abgeführt. Der Truchseß tritt an den Altar, sucht ihn ab.)*

Truchseß: Lebensgeist? *(Ein Landsknecht führt Schickardt vor. Dieser trägt Spuren von Folterungen.)*

Landsknecht: Der Schreiner Heinrich Schickardt. *(Landsknecht ab.)*

Truchseß: Du hättest dich nicht der Kunst verschreiben sollen, Schreiner. Särge sind gefragt. Man sagt den Meistern nach, sie würden besonders gute Bretter für sich zurückbehalten. Aber in deiner Werkstatt fanden wir sie nicht.

Schickardt: Auch Christus hat kein Grab hinterlassen.

Truchseß: Dafür seinen Geist. Ratgeb hat ihn gemalt und du in Holz geschnitten. Wo es aber lagert, ist bisher unbekannt geblieben.

Schickardt: Es ist unterwegs. Mit jedem Bruder, der ins Elend fährt.

Truchseß: Ich habe den Nachlaß in Verwahrung. Bis auf das Original. Ratgeb hat auf seinen Bildern unzählige Male die Folter wiederholt. Auch du scheinst die Wiederholung zu lieben. Was hat es mit dem Schmerzensgeld auf sich, das Ratgeb dir zahlen mußte, zwei malter dinkel.

Schickardt: Unter den Brüdern ist Gewalt verboten. Ich hatte mit Ratgeb eine Auseinandersetzung, bei der er handgreiflich wurde.

Truchseß: Ob unter den Brüdern auch das Lügen verboten ist, hast du bisher verschwiegen. Aber jeder ist seines Lohnes wert. *(Er holt Rechnungsbücher hervor.)* Wollen wir noch einmal die Herrenberger Rechnungen prüfen. Zu Beginn der Arbeiten am Altar erhält der Schreiner Heinrich viereinhalb Gulden.

Schickardt: Für die Lieferung der Tafeln.

Truchseß: Sechs Schilling kommen später hinzu.

Schickardt: Die Rahmen.

Truchseß: Jetzt folgen die zwei ‚malter dinkel‘ für die Begutachtung der Bilder. Eine ansehnliche Summe. Was hattest du zu verschmerzen?

Schickardt: Ratgeb hat seine Vorstellung über den Altar durchgesetzt. Achtflügelig ohne das von mir gearbeitete Schnitzwerk.

Truchseß: Die Bilder sind gemalt, der Schrein gearbeitet. Dann stellt man den Altar auf und läßt ein Loch mittendrin. Einen Hohlraum sozusagen. *(Der Truchseß geht zum Altar, klopft ihn ab.)* Es klingt vielsagend. *(Er zieht sein Schwert, erbricht den verschlossenen Altar. Dahinter sind die Holzschnitte verborgen.)* Elia und das wiederhergestellte Reich der wandernden Menschen. *(Er holt die Holzschnitte heraus. Hält Schickardt das Schwert hin.)* Heinrich Schickardt, spalte das Holz für den Weltbrand. *(Schickardt rührt das Schwert nicht an. Er weint. Ratgeb tritt mit dem Wanderstab in der Hand ein. Begrüßt Schickardt mit dem Waldensergruß.)*

Ratgeb: Grüß dich, der verstoßen ist.

Schickardt: Lohn dir, dem Gewalt geschieht. *(Ratgeb legt seinen Stab ab. Nimmt die Holzschnitte, zerbricht sie.)*

Ratgeb: Gott, der das Licht aus der Finsternis hervorleuchten ließ, hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben. *(Zu Schickardt.)* Wir haben diesen Schatz nur in irdenen Gefäßen, schneiden ihn in Holz oder malen ihn auf zerbröckelnde Wände. Aber die überschwengliche Kraft Gottes ist in uns. Trübsal begleitet uns, aber wir fürchten nichts. Beschleicht uns die Angst, werden wir nicht mutlos. In Verfolgungen werden wir nicht verlassen. Und werden wir unterdrückt, so kommen wir nicht um. Geh', Heinrich Schickardt. Friede auf allen deinen Wegen. *(Schickardt geht still hinaus. Ratgeb ergreift seinen Stab.)*

Truchseß: Kommst du zu mir mit einem Stecken wie zu einem Hund, Waldenser?

Ratgeb: Meine Waffe ist der Wanderstab.

Truchseß: Kämpfen wir. *(Ratgeb sichtet das Holz vor dem Altar auf.)*

Ratgeb: Gott, laß' heute offenbar werden, daß ich alles nach deinem Wort getan habe! Erhöre mich, Herr, erhöre mich, damit dieses Volk erkennt, daß du Herr Gott bist und ihr Herz wieder zu dir kehrst. *(Der Truchseß duckt sich vor dem herabfallenden Feuer des Elia.)*

Truchseß: Du bist der wiedergekehrte Elia.

Ratgeb: Wen suchst du?

Truchseß: Jörg Ratgeb.

Ratgeb: Ich bin's. *(Er gießt Wasser in ein Becken, vollzieht am Truchseß die Fußwaschung.)* Was ich tue, das weißt du jetzt nicht. Du wirst es aber erfahren. *(Der Truchseß stößt ihn mit dem Fuß weg.)* Der mein Brot ißt, der tritt mich mit Füßen. *(Der Truchseß kommt auf die Beine. Steht drohend über Ratgeb.)* Ich sah ein Tier aus dem Meer steigen, das war ein Panther und seine Füße wie Bärenfüße und sein Rachen wie der eines Löwen. Eines seiner Häupter war tödlich wund, doch seine Wunde wurde heil. Da betete die ganze Erde das Tier an und sprach: Wer ist dem Tier gleich, wer kann gegen das Tier kämpfen? Und ihm wurde Macht gegeben über alle Geschlechter und Völker und Sprachen und Nationen. Aber sein Name steht nicht im Lebensbuch des erwürgten Lammes. Höre, Truchseß: Wer jemand ins Gefängnis wirft, wird selbst im Gefängnis enden; wer jemand mit dem Schwert tötet, der muß mit dem Schwert getötet werden. Die Erde ist reif geworden zur Ernte. Schon werden die Trauben am Weinstock der Erde geschnitten und in die große Kelter des Zornes Gottes geworfen. Draußen vor der Stadt wird die Kelter getreten und das Blut reicht bis an die Zäune der Pferde. Sauf das Blut, Truchseß. Aus sieben Schalen des Zornes Gottes. Das Malzeichen des Tieres wird zu einem bösen Geschwür an dir werden. Sauf das Blut der Toten, und das Wasser im Meer des Leidens wird vergiftet werden. Es soll dir zu Blut gerinnen und dann kochend bis zur erlöschenden Sonne steigen. Dein Reich wird in Finsternis fallen, und du wirst dir die Zunge zerbeißen vor Schmerzen. Du wirst die Könige der ganzen Welt um Hilfe anrufen an jenem Tag des Zornes Gottes. Aber der kommt wie ein Dieb in der Nacht. Die Erde wird beben, die Inseln werden zum Himmel geschleudert werden und die Berge in sich zusammensinken. Schwerer Regen wird als Hagel niedergehen, Zentnerstücke grünen Eises, und auf die Menschen fallen. Und die toten, Große und Kleine, werden vor dem Thron Gottes stehen. Da wird dann das Buch des Lebens aufgeschlagen. Und in dem bist du ausgelöscht. *(Der Truchseß steckt sein Schwert ein.)*

Truchseß: Du hast die Zeit zerrissen, Ratgeb. Sie wird dich zerreißen, in alle vier Richtungen der Erde.

Ratgeb: Die Hoffnung auf den Lohn ist das Entgelt für meine Mühe.

Truchseß: Dieser Satz auf deinem ersten Bildwerk wird allein übrigbleiben. Und keiner wird ihn entschlüsseln können. Du wirst ausgelöscht in der Erinnerung der Menschen. Auf ewig. *(Landsknechte betreten die Kirche. In ihrer Mitte geht Ratgeb zur Hinrichtung. Der Truchseß tritt an den Altar. Spricht in die Leere.)* Das wiederhergestellte Reich der wandernden Menschen. *(Dumpf hallen ihm die Worte entgegen. Er wiederholt sie lauter. Sie brechen sich im Raum und stürzen als Echo auf ihn ein.)*

Septuagesimae

Episoden aus dem Deutschen Bauernkrieg

Personen: Nonnenmacher

Geyer

Rohrbach

Helfensteiner

Margarethe

Hipler

Truchseß

Bauern

1. Szene

Vor Weinsberg. Stehendes Bauernheer. An der Spitze Nonnenmacher.

Nonnenmacher: Ostern 1525. Es trägt unsre Hoffnung. Daß der Herr aufersteht gegen alle, die sich zu Herren aufspielen lassen. Denn ihnen gilt dieses Ostern. Man soll es festhalten. Die Geschichte von Weinsberg. Ostern 1525. *(Er singt.)*

Lobt Gott, ihr frommen Christen, freut euch und jubiliert!

Gott will sein Kirche fristen, sein Wahrheit triumphiert.

Die Harfen hört man klingen in deutscher Nation;
darum viel Christen dringen zum Evangelion.

Lebendig Wasser quillet aus Gottes Brunnlein klar,
die Durstgen labt und stillt, heilt alles Volk fürwahr.

Der Herr hat angeschauet, die saßen im Elend,
sein Reich er wieder bauet durchs Wort und Sakrament.

Ein jeder soll auch hören, wer unser Hauptmann ist:
 Der König aller Ehren, unser Herr Jesus Christ.
 Der will uns helfen streiten in aller unsrer Not
 jetzt und zu allen Zeiten, als er versprochen hat.
(Geyer tritt zu Nonnenmacher.)

Geyer: Melchior Nonnenmacher. Der oberste Bauernrat hat beschlossen, dich als Unterhändler nach Weinsberg zu schicken. Die Stadt soll sich auf Gnade oder Ungnade ergeben.

Nonnenmacher: Hat der Bauernrat keinen Besseren, um ihn dem Helfensteiner zum Fraß vorzuwerfen?

Geyer: Du kennst ihn. Er wird mit dir reden.

Nonnenmacher: Einen Dreck wird er. Der wartet nur auf ein Osterlamm, das er schlachten kann.
(Rohrbach stürzt heran.)

Rohrbach: Der Helfensteiner ist in den Troß gefallen. Ich verlange den sofortigen Angriff auf Weinsberg.

Geyer: Es herrscht Waffenstillstand.

Rohrbach: Nicht für die Herren.

Geyer: Aber für uns. Wir halten Recht und Gesetz.

Rohrbach: In diesem Krieg geht es auf Leben und Tod, da gelten keine Gesetze.

Geyer: Für das Gesindel unter deiner Fahne, Jäcklein Rohrbach.

Nonnenmacher: Das allemal als Kanonenfutter gut ist. *(Zu Rohrbach.)* Wir sollen mit dem Helfensteiner verhandeln.

Rohrbach: Wer hat das beschlossen?

Geyer: Der Bauernrat.

Rohrbach: Ohne meine Zustimmung geschieht hier nichts.

Geyer: Du warst mit Plündern beschäftigt.

Rohrbach: Ich habe die Herrensitze abgebrochen, damit wir den Rücken frei haben und die Zuzüge gesichert sind.

Geyer: Und hast damit dem Helfensteiner einen Vorwand gegeben, den Troß zu vernichten. Deshalb wird euer Haufen mit dem Grafen verhandeln. Ihm sagen, daß ihr von der Waffenruhe nichts wußtet. Ihm die Übergabe Weinsbergs vorschlagen und ihm freies Geleit zusichern.

Rohrbach: Florian Geyer. Du bleibst ein edler Ritter, auch wenn du den Bundschuh trägst. Der schlimmste Bauernfresser sitzt eingeschlossen in Weinsberg, und du willst ihm freies Geleit geben.

Geyer: Weinsberg ist ein strategisch wichtiger Punkt für den Angriff auf Heilbronn. Um die freie Reichsstadt geht es, nicht um Weinsberg und den Helfensteiner.

Rohrbach: Dieses Land wird nicht eher frei sein, bevor nicht seine Schinder ausgerottet sind. Du kannst soviele Städte erobern, wie du willst, wenn die Herrensitze mit ihrer Brut bleiben.

Geyer: Ich bin für die Schleifung der Herrensitze. Jeder Mann, ob Adel oder Bauer, soll nur eine Tür haben und mit seinen Händen arbeiten. Aber um das zu erreichen, müssen wir erst gewinnen.

Rohrbach: Indem wir die Herren hängen.

Geyer: Ich war dabei, als Sickingen gegen Trier losschlug, zu zeitig und ohne die nötige Bewaffnung. Der Bischof von Trier war ein rotes Tuch für ihn. Und ebenso, Jäcklein Rohrbach, klopfst du an die Tore von Weinsberg. Und wirst den Krieg verlieren, ehe er überhaupt begonnen hat.

Rohrbach: Du vertraust nur auf deine strategischen Fähigkeiten und nicht auf die Kraft des Volkes.

Geyer: Wer ist dein Volk. Du hast die ganze Hefe zusammengezogen. Und spielst dich als Feldherr auf, Jäcklein. Auf deiner Fahne steht die Rache. Dein Volk ist eine aufgeputschte, blutrünstige Meute. Es taugt nur für Sengen und Morden. Der Schwäbische Bund wird euch das Laufen lehren. Und der Truchseß wird für jeden gehenkten Herrn Tausende von uns hängen. Du mit deinem Haß bist die rechte Hand des Truchseß. Und lieferst dem Schwäbischen Bund die Handhabe zu brutalstem Vorgehen. Der Schwäbische Bund ist die oberste Gewalt im Reich. Mit ihm haben wir es zu tun, nicht mit dem Helfensteiner. Weinsberg ist eine Episode in diesem Krieg, nur die freien Reichsstädte bringen uns in einen Vorteil. Der Truchseß muß die Städte stürmen, nicht wir. Und deshalb jetzt Unterhändler nach Weinsberg schicken, um Stadt und Burg in die Hand zu bekommen. *(Rohrbach bedenkt sich.)*

Nonnenmacher: Und wer stellt sicher, daß der Helfensteiner sich ergibt?

Geyer: Der Helfensteiner ist ein geübter Soldat. Er weiß, wie es um ihn steht. Abgefangene Botschaften enthielten Hilferufe, in denen der Graf auf das Unzulängliche seiner Lage hinweist.

Nonnenmacher: Das ist es gerade. Der Helfensteiner schätzt seine Lage richtig ein, aber er traut auch den Bauern keinen erfolgversprechenden Angriff zu. So hält er uns mit Verhandlungen hin, und wir

kommen ihm dabei entgegen.

Geyer: Mein Schwarzer Haufen ist der kriegsgeübteste im Bauernheer. Keine zwei Stunden, und er hat Weinsberg erobert.

Rohrbach: Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr.

Geyer: Weinsberg wird dann unsere Niederlage sein. Wenn wir den Helfensteiner schlagen, haben wir den Schwäbischen Bund im Nacken. Heilbronn wird uns zwar zufallen, aber schon für Würzburg bleibt uns keine Zeit mehr. Die dortige Frauenburg läßt sich von wenigen gegen eine zigfache Übermacht verteidigen. Wir brauchen das Rothenburger Geschütz, wir brauchen auch hier Zeit! Deshalb jetzt verhandeln, um diese Zeit zu gewinnen.

Nonnenmacher: Wie lautet die Botschaft nach Weinsberg?

Geyer: Gnade oder Ungnade. (*Nonnenmacher ab.*) Kennst du den Lobgesang der Maria, Jäcklein?

Rohrbach: Der Lobgesang ist Müntzers Lied.

Geyer: Nonnenmacher hat ihn begriffen.

Rohrbach: Er ist mein bester Mann.

Geyer: Und meiner.

Rohrbach: Er gehört zu meinem Haufen, nicht zum Schwarzen.

Geyer: Er hatte keine Wahl. War ein Narr im buntfleckigen Kleid. Heimatlos. Aber er kennt den Lobgesang. (*Schüsse im Hintergrund.*) Sie haben auf die Unterhändler geschossen. Wie ich es befürchtet hatte.

Rohrbach: Was für ein Spiel spielst du, Geyer?

Geyer: Das wird unser einziges Argument gegen den Schwäbischen Bund sein, wenn wir Weinsberg erobert haben.

Rohrbach: Du hast Nonnenmacher geopfert.

Geyer: Melchior kennt den Helfensteiner.

Rohrbach: Und die Bauern, die mit ihm waren. (*Nonnenmacher ist zurückgekehrt.*)

Nonnenmacher: Tot.

Rohrbach: Du opferst das Volk, Geyer.

Geyer: Wirst du jetzt weinerlich, Rohrbach? Du bist bereit, deine Leute für deine Ideen und den Gott der Massen in den Tod zu schicken und wirfst mir vor, sie für nichts und wiedernichts geopfert zu haben? Ich habe Nonnenmacher geschickt, um diese zwei Bauern zu retten.

Nonnenmacher: Wir werden angreifen müssen.

Geyer: Du solltest etwas spielen.

Nonnenmacher: Jetzt ?

Geyer: Keinen Festaufzug, kein Kampflied, auch nichts auf Weinsberg. Den Lobgesang. Bauernhauptmann Jäcklein Rohrbach an das untere Tor. Wir sehen uns in Weinsberg. (*Der Sturm auf Weinsberg beginnt.*)

2. Szene

In Weinsberg. Der Kampf geht zuende. Nonnenmacher singt den Lobgesang.

Nonnenmacher: Meine Seele erhebt den Herren,
und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes;
denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.
Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind.
Denn er hat große Ding an mir getan, der da mächtig ist,
und des Name heilig ist.
Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für
bei denen, die ihn fürchten.
Er übet Gewalt mit seinem Arm
und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.
Er stößet die Gewaltigen vom Thron
und erhebt die Niedrigen.
Die Hungrigen füllet er mit Gütern
und läßt die Reichen leer.

(Rohrbach stößt den Helfensteiner vor sich her. Schlägt ihn nieder.)

Rohrbach: Das hast du nicht erwartet, Ludwig von Helfenstein. (Der Helfensteiner richtet sich mühsam auf.)

Helfensteiner: Das wird euch teuer zu stehen kommen.

Rohrbach: Zuvor werde ich dein Beichtvater sein. Aber fasse dich kurz, nenne nur die Todsünden.

Helfensteiner: Ich verlange eine Untersuchung nach dem Kriegsrecht.

Rohrbach: Hier bin ich das Kriegsrecht.

Helfensteiner: Ich verstehe. Jäcklein Rohrbach, Bauernführer und Henker in einem.

Rohrbach: Einer muß die Dreckarbeit machen. Aber wir sind keine Ritter. Wir werden dich richten und ordnungsgemäß in die Hölle befördern.

Helfensteiner: Wozu ein Gericht, wenn mein Tod beschlossen ist?

Rohrbach: Damit du Hundesohn nichts vergißt, wenn du vor einem größeren Richter stehst. *(Nonnenmacher führt Rohrbach beseite.)*

Nonnenmacher: Hat der Bauernrat seinen Tod beschlossen?

Rohrbach: Er hat mir die Gefangnen übergeben.

Nonnenmacher: Zur Bewachung.

Rohrbach: Unser Kampf duldet keine Halbherzigkeit.

Nonnenmacher: Wer hat Weinsberg genommen?

Rohrbach: Geyer. Er ist über die Mauer. Wir kamen nicht durch das untere Tor.

Nonnenmacher: Dann hat Geyer das letzte Wort.

Rohrbach: Er wird den Helfensteiner laufen lassen.

Nonnenmacher: Vorläufig.

Rohrbach: Hast du vergessen, was der Helfensteiner uns angetan hat? Die unschuldig Ermordeten. Sie verlangen sein Blut, nicht wir. Wenn wir das Urteil nicht vollstrecken, werden wir an ihnen schuldig. *(Rohrbach schreitet zur Urteilsverkündung.)* Graf Ludwig von Helfenstein. Du bist für schuldig befunden, unschuldige Bauern für die geringsten Vergehen abgeschlachtet zu haben. Du hast ihre Frauen geschändet, die Kinder dem Hungertod überlassen.

Helfensteiner: Wer befindet mich für schuldig, Jäcklein Rohrbach?

Rohrbach: Das Volk.

Helfensteiner: Das Volk ist rechtlos, kann mich also nicht richten.

Rohrbach: Das Volk ist für dich Vieh oder noch weniger. Das wolltest du doch sagen.

Helfensteiner: Dem geltenden Recht nach ... *(Rohrbach unterbricht ihn.)*

Rohrbach: Hier wird nicht gefeilscht. Hier geht es um Verbrechen gegen das Volk, also ist das Volk der Richter. Du hast die Anklage gehört.

Helfensteiner: Soll ich dir die Gegenrechnung aufmachen, Rohrbach? Die geplünderten Herrensitze? Hast du die Kinder des Adels verschont?

Rohrbach: Ich habe die Nester zerstört und auch die Brut nicht verschont. Ich tat es für unsre Kinder.

Helfensteiner: Der Schwäbische Bund wird für sie kein Verständnis haben. *(Die Frau des Helfensteiners kommt mit ihrem kleinen Kind auf dem Arm.)*

Helfensteiner: Margarethe. Warum hast du das Versteck verlassen? Er wird euch töten. *(Margarethe geht zu Rohrbach. Verbeugt sich vor ihm.)*

Margarethe: Herr Rohrbach wird einer Mutter und ihrem Kind nichts antun und ihr den Mann, dem Kind den Vater lassen. *(Rohrbach lacht.)*

Rohrbach: Ist das ein Befehl?

Margarethe: Eine Bitte, Herr Jäcklein.

Rohrbach: Auf die Knie! Bitte! *(Die Frau des Helfensteiners kniet nieder.)*

Margarethe: Ich bitte um das Leben meines Mannes und des Vaters dieses Kindes. *(Rohrbach schweigt.)* Ich biete für sein Leben dreißigtausend Gulden. *(Rohrbach lacht.)*

Rohrbach: Und wenn ihr ganz aus Gold wärt, es würde euch nichts nützen.

Nonnenmacher: Das Kind wird leben.

Rohrbach: Nichts wird es. Du weißt, wie mit den Herren zu verfahren ist.

Nonnenmacher: Mit den Herren, aber nicht mit den Kindern.

Rohrbach: Morgen sind sie die Herren.

Nonnenmacher: Morgen ist eine andere Zeit oder wir sind alle tot.

Rohrbach: Losen wir. Der Kürzere gewinnt. *(Er holt zwei Strohhalme hervor. Nonnenmacher wählt lange. Zieht.)* Glück gehabt, Melchior. *(Er weist auf Margarethe, zu den Bauern.)* Setzt Frau Margarethe

auf einen Mistwagen und schickt sie nach Heilbronn. *(Margarethe wird mit dem Kind fortgebracht.)*

Helfensteiner: Du spielst dich als Herr über Leben und Tod auf.

Rohrbach: Ich bin es. Deshalb höre: Du stirbst den Tod eines Knechtes, damit du in deiner letzten Stunde das Elend des ermordeten Volkes schmecken kannst. Du wirst durch die Spieße gejagt wie einer, der wider die Ehre gehandelt hat. Hast du noch einen Wunsch?

Helfensteiner: Man soll dich braten, Jäcklein Rohrbach. Langsam und mit Genugtuung. Bis du tatsächlich kein Mensch mehr bist. *(Rohrbach lacht schallend. Trommelschlag. Der Helfensteiner wird durch die Spieße gejagt.)*

3. Szene

In Weinsberg. Der Bauernrat ist zusammengetreten. Nonnenmacher singt abseits sein Lied.

Nonnenmacher: Ach Gott, vom Himmel sieh darein und laß dich das erbarmen!

Wie wenig sind der Heiligen dein, verlassen sind wir Armen.

Dein Wort man läßt nicht haben wahr,

der Glaub ist auch verloschen gar

bei allen Menschenkindern.

Sie lehren eitel falsche List, was eigen Witz erfindet;

ihr Herz nicht eines Sinnes ist in Gottes Wort gegründet;

der wählet dies, der andre das,

sie trennen uns ohn alle Maß

und gleißen schön von außen.

Gott woll ausrotten alle gar, die falschen Schein uns lehren

dazu ihr Zung stolz offenbar spricht: „Trotz! wer wills uns wehren?

Wir haben Recht und Macht allein,

was wir setzen, das gilt gemein;

wer ist's, der uns sollt meistern?“

(Rohrbach stürmt vor den Bauernrat.)

Rohrbach: Du wagst es, mir zu drohen, Wendel Hipler?

Hipler: Der Bauernrat hat mich als Kanzler beauftragt, dein Blutgericht zu verhandeln.

Rohrbach: Wir befinden uns in Weinsberg.

Hipler: Das ist genau der richtige Ort, um übereinstimmend dein Vorgehen zu verurteilen.

Rohrbach: Ach, die Herren sind sich einig.

Hipler: In anderen Begriffen kannst du wohl nicht mehr denken.

Rohrbach: Für mich sind auch die Herren, die tintenklecksend im sogenannten Bauernrat sitzen.

Hipler: Du führst anscheinend gegen alle Welt Krieg, Jakob Rohrbach.

Rohrbach: Weil alle Welt gegen das Volk ist oder es heimtückisch verrät.

Hipler: Nur, indem wir die Herren reformieren, das Volk in das ihm zustehende Recht einsetzen, gelangt das Volk an die Macht. Ansonsten endet alles im Chaos. Folgt auf die Volkserhebung die Gewaltherrschaft. Unter solchen Leuten wie dir, Jakob Rohrbach.

Rohrbach: Ich bin für die Ausrottung aller Herren, damit das Volk tatsächlich frei wird.

Hipler: Und wer soll regieren?

Rohrbach: Das Volk.

Hipler: Ganz meiner Meinung. Aber wie soll das aussehen?

Rohrbach: Das wird sich finden. Nach dem Sieg.

Hipler: Du wirst nicht siegen. In jeder Umwälzung gibt es Kräfte, die zerstören, um neu aufbauen zu können und Kräfte, denen es nur ums Zerstören geht.

Rohrbach: Der Helfensteiner hatte den Tod verdient.

Hipler: Er hätte ihn ohnehin ereilt, ohne deinen persönlichen Einsatz. Und eben darum geht es. Du willst überall dein Weinsberg veranstalten. Du änderst dich nicht. Du bist ein Feind des Volkes.

Rohrbach: Das sagst du mir?

Hipler: Die Mehrheit der Bauern denkt so.

Rohrbach: Weil ihr's den Bauern eingeblasen habt.

Hipler: Deine Taten sprechen für sich. Durch dein eigenmächtiges Vorgehen hast du den Schwäbischen Bund auf uns gezogen. Der Helfensteiner war mit seinem Obersten Truchseß Georg von Waldburg

verwandt, halb Deutschland ist mit ihm verwandt, bis hin zum Kaiser. Die ganze alte Welt tritt uns entgegen. Wir werden die Fehde annehmen, aber ohne dich.

Rohrbach: Ihr werdet nach mir rufen, schreien werdet ihr. Und niemand wird euch hören, wenn die Herren gegen euch zu Felde ziehen. Aber unseren Kindern wird man die Ruinen der Herrnsitze zeigen und sagen: Das war Jäcklein Rohrbach. Er hat aus Deutschland einen Garten gemacht.

Hipler: Mit den Herrnsitzen, das mag stimmen. Aber selbst im Garten Eden konnten nur die Tiere friedlich leben. Wie schwer mag es dann dem Menschen im Garten Deutschland fallen. Dein Traum ehrt dich. Gott möge dir vergeben, Jakob Rohrbach. *(Rohrbach ab. Von der anderen Seite kommt Geyer.)*

Geyer: Wo ist der Bluthund?

Hipler: Er hat sich empfohlen.

Geyer: Sein Glück. Ich hätte ihn am nächsten Baum aufgeknüpft.

Hipler: Rohrbach ist nicht mehr unser Thema. Jetzt gilt es, die Reichsreform voranzutreiben.

Geyer: Die Reichsreform wird durch die Tat dieses Narren ein Stück Papier bleiben.

Hipler: Deshalb müssen wir uns entscheidend verstärken, den niederen Adel ins Verbündnis ziehen. *(Geyer erstarrt.)*

Geyer: Das wäre unser vorzeitiges Ende.

Hipler: Nach Weinsberg bleibt zu befürchten, daß er sich auf die Seite des Feindes schlägt. Wir würden durch eigenes Verschulden einen natürlichen Bundesgenossen verlieren, denn der niedere Adel ist ebenso unterdrückt wie die Bauern.

Geyer: Aber der Adel hat etwas zu verlieren, seine Burgen, so schlecht es ihm auch darin gehen mag. Er würde die persönlichen Interessen vor die unseren stellen. Denkt an den Aufstand Sickingens. Als der Adel mit Bann und Reichsacht bedroht wurde, zog er heim.

Hipler: Die Zeiten haben sich geändert.

Geyer: Aber nicht der Adel.

Hipler: Wenn wir einen starken Mann haben, der zwischen den Bauern und dem Adel vermittelt, sollte das Unternehmen glücken. *(Geyer lacht.)*

Geyer: Götz von Berlichingen.

Hipler: Eben der.

Geyer: Was meint ihr, weshalb ich ihn im Heerlager zu Schönthal zurückgewiesen habe, als er sich selbst antrug? Weil er für unsere Sache nichts taugt. Herr Götz freut sich, daß in der Welt wieder 'was los ist. Egal was, Hauptsache, er kann sich hauen. Den einen Taugenichts sind wir glücklich losgeworden, um uns den nächsten über den Hals zu holen.

Hipler: Er wird uns den Adel zuführen. Wir haben es schriftlich.

Geyer: Ach, soweit ist die Sache schon gediehen.

Hipler: Es bleibt uns keine andere Wahl.

Geyer: Was meint ihr, weshalb ich den Stiefel mit dem Bundschuh vertauscht habe? Der Adel ist zum Untergang bestimmt. Er wird mit der alten Welt zugrunde gehen. Anstatt ihm den Todesmarsch zu blasen, wollt ihr euch im Totentanz mit ihm verbünden.

Hipler: Auch der Adel soll reformiert werden.

Geyer: Die Reichsreform. Mir schwant einiges. Fahr fort, Wendel Hipler. *(Hipler holt ein Schriftstück hervor.)*

Hipler: Artikel zwei des Reichsreformplanes: Die weltlichen Herren sollen reformiert werden, um den armen Mann nicht über christliche Freiheit hinaus zu beschweren.

Geyer: Was ist die christliche Freiheit?

Hipler: Das Evangelium des Paulus, daß wir frei sind.

Geyer: Brüder sollen wir sein, Brüder. Der Erste der Diener aller. Wir werden keine Brüder, wenn die Unterschiede bleiben. Wenn es weiterhin Herren und Knechte gibt, wie man's auch auslegen mag.

Hipler: Es geht nicht ohne Ermessensentscheidungen.

Geyer: Menschenwerk. Das Evangelium ist das alleinige Maß. Ihr wollt es mit eurer eigenen Elle messen.

Hipler: Hör erst einmal die Durchführung. Gleiches Recht für alle.

Geyer: Und darüber wachen die Herren.

Hipler: Die Schwertgewalt bleibt bei den Herren, zum Schutz der Gehorsamen.

Geyer: Dann können wir gleich aufgeben.

Hipler: Durch die Schwertgewalt soll nicht unterdrückt, sondern das Recht geschützt werden.

Geyer: Welches Recht?

Hipler: Das göttliche Recht. Die Herren sollen sich gegenüber den Untertanen göttlich, christlich und brüderlich verhalten.

Geyer: So es ihnen gefällt. Das steht auf dem Papier. Aber wie ist es in Wirklichkeit? Aus reißenden Wölfen sollen per Gesetze Lämmer werden. Die Bruderschaft ist nur durchzuhalten, wenn sich alles nach den Erniedrigten und Beleidigten richtet. Deshalb soll es nur ein Haupt über unmittelbar freien Brüdern geben.

Hipler: Ich gebe zu, daß der Reichsreformplan unvollständig ist, unvollständig bleiben wird, wie all unsere Pläne. Aber er geht von den Möglichkeiten aus, die wir haben.

Geyer: Dann ist das Evangelium Schall und Rauch?

Hipler: Das Reich Gottes auf Erden hat es nie gegeben und wird es auch nicht geben.

Geyer: Ich bin kein Schwärmer. Die Tore von Weinsberg haben sich nicht von selbst geöffnet. Dem Evangelium dienen heißt auch, der Gerechtigkeit beistehen. Zum Ziel, daß wir Brüder werden, ohne Unterschied von Stand und Rang.

Hipler: Brüder ja, aber in der jeweiligen Ordnung.

Geyer: Das Gesetz tötet. Wenn ihr nach dem Gesetz lebt und euch mit dem Adel verbündet.

Hipler: Es bleibt uns keine andere Wahl.

Geyer: Dann ist der Untergang beschlossen. Aber ich werde nicht zum Sterbehelfer.

Hipler: Du willst uns im Stich lassen? Den besten Haufen abziehen? Das ist Verrat an der Volkssache.

Geyer: Sie ist schon verraten, so gut ihr's meint. Ihr habt aus Ostern ein Trauerspiel gemacht, bei dem nur noch der letzte Akt aussteht.

Hipler: Für eine bessere Welt müssen wir auch das in Kauf nehmen.

Geyer: Ich glaube nicht an eine bessere Welt, sondern an eine erlöste. (Ab.)

4. Szene

Hinter Weinsberg. Nonnenmacher in Ketten. Singt.

Nonnenmacher: Da liegen wir mit gebrochenem Blick,
die Spieß uns treu zur Seite.

Der Herrgott geb uns die Fahn zurück,
die wir verloren im Streite.

Da liegen wir trotz Sakrament und Kreuz
auf blutger Walstatt danieder.

Den einen freut's, den andern reut's,
doch keiner reget sich wieder.

Heut trinken wir den letzten Wein
und würfeln zum letzten Male.

Wir woll'n die verlorene Rotte sein
und harren der Sturmsignale.

Dann singen wir wieder das Bummerleinbumm,
die Fahnen heben sich wieder.

Das ist trotz aller Herren Gebrumm
Gott und dem Bauern lieber.

(Der Truchseß hat sich zu Nonnenmacher gesellt. Genießt die Umgebung.)

Truchseß: Ein schönes Land. Zu jeder Jahreszeit. Besonders im Frühling, wenn es nach frisch gepflügtem Acker duftet. Ich liebe die Poesie. Deshalb dachte ich, hier wäre der rechte Ort zum Sterben. Weshalb gerade du? Weil du das Volk bist, seine Stimme. Das Wort, Nonnenmacher, um das Wort geht es. Aber ich werde dem Volk das Evangelium einbleuen. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überfließend Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messet, wird man euch wieder messen.

Nonnenmacher: Du redest von etwas, was du nicht verstehst, Truchseß.

Truchseß: Das ist das wahre Evangelium.

Nonnenmacher: Ahnenkult ist es. Ihr habt uns auf eurem Acker gezogen, wie Steckrüben. Gut genug für das Vieh. Und müßt jetzt erkennen, daß es nicht euer Acker war. Daß da ein anderer gesät hat. Etliches fiel auf den Felsen und verdorrte, anderes wurde erstickt und gefressen. Aber einiges fiel auf gutes Land. Die Saat ist im Aufgehen, Truchseß. Du teilst das Schicksal der Mächtigen, die Ohnmacht. Deshalb wütest du. Du willst die keimende Saat vernichten. Es ist Angst, die dich treibt. Die dumpfe Angst deiner heidnischen

Vorfahren. Und wie sie versuchst du, die Götzen mit Menschenopfern zu besänftigen. Du steigst dich in einen Rausch von Blut und Boden. Damit der Acker euer werde. Aber er gehört euch nicht.

Truchseß: Ich habe dir das Gegenteil bewiesen. Und so wird es immer sein. Wo ihr euer Haupt erhebt, wird es abgeschlagen.

Nonnenmacher: Wieviele du umbringst, du wirst das Wort nicht treffen. Andere werden es aufnehmen und weitergeben. Ich überlebe das Evangelium nicht, aber es überlebt mich.

Truchseß: Ein schwacher Trost.

Nonnenmacher: Du hast nur dein armseliges Leben. Den Genuß. Eßt und trinkt, denn morgen sind wir tot. Das Herrenleben ist ein wahres Hundeleben.

Truchseß: Du Hund.

Nonnenmacher: So mag ich dich. Wenn du deine Maske fallen läßt. Du bist ein Kenner. Du kannst mit Hunden umgehen und mit Knechten. Du hättest uns gern wie Hunde gehalten. Damit du uns von Zeit zu Zeit gönnerhaft einen Knochen zuwerfen könntest.

Truchseß: Ich werde dich eigenhändig ins erträumte Jenseits befördern. Warte! Ich werde dich in Rauch aufgehen lassen. Ich werde es den Ahnen zeigen.

Nonnenmacher: Ja, zeig es ihnen. Den Schicksalsgöttern, die dich in ihrem unerforschlichen Ratschluß im Stich gelassen haben. Meine Asche wird für dich die Asche deines schönsten Traumes sein – ungestörten Herrenleben. *(Der Truchseß beginnt zu rasen.)*

Truchseß: Holz. Wo ist Holz? *(Er schafft Holz herbei.)* Ein Höllenfeuer werde ich anzünden. Eigenhändig. Ich selbst, Georg von Waldburg, werde das Wort zum Schweigen bringen. Und wenn ich das ganze Land versengen muß. Weinsberg, Weinsberg. Wenn ich in deinen Mauern nicht ruhig schlafen kann, sollst du mir als Wachtfeuer dienen. *(Er entfacht das Feuer.)* Melchior Nonnenmacher. Fahre im Feuer zum Himmel auf, und sage dort, daß es keinen Gott gibt. Ich bin der Herr, ich. Ich will bleiben. Will's bleiben. *(Es zieht ihn davon. Das Feuer breitet sich um Nonnenmacher aus.)*

Nonnenmacher: Ostern 1525. Es trug unsre Hoffnung. Daß der Herr aufersteht gegen alle, die sich zu Herren aufspielen lassen.

Ostern 1525. Die Bauern sind tot, tot aber nicht die Revolution als Sache des leidenden Volkes.

Ostern 1525. Der leidende Christus spricht: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt's allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viel Frucht.

Sexagesimae

Der Blutacker

Personen: Semjonitsch
Dorfältester
Minajew
Michejtsch
Sidor
Alter Bauer
Bauern

1. Szene

Speisezimmer eines Gutshauses. Semjonitsch sitzt an einem reich gedeckten Tisch. Der Dorfälteste sieht ihm beim Essen zu.

Semjonitsch: Was starrst du, Dorfältester? Hast wohl Hunger?

Dorfältester: Wir sind in den großen Fasten.

Semjonitsch: Und da fragst du dich, ob so ein gottloser Mensch wie ich ungestraft essen darf. Ich bin der Herr.

Dorfältester: Die Bauern sagen ...

Semjonitsch: Ich sei kein Herr.

Dorfältester: Du hast sie verraten, sagen sie.

Semjonitsch: Aus ihnen spricht der Neid. Wäre ein anderer an meiner Stelle als Gutsverwalter eingesetzt worden, hätten sie es von ihm behauptet.

Dorfältester: Sie haben ihre Erfahrung mit den Herren. Der alte Herr fürchtete sich vor der ewigen Verdammnis. Und verhielt sich mild gegen sie. Sein Sohn fürchtete nur noch den Tod. Und ertränkte seine Angst in Selbstgebranntem. Er peinigete die Bauern bis aufs Blut. Du aber fürchtest nichts und niemanden. Du bist durch Verrat aus dem Schmutz zur Macht aufgestiegen, sagen die Bauern. *(Semjonitsch nimmt ein Stück Brot, taucht es in Wein.)*

Semjonitsch: Dem ich den Bissen reiche, der ist's. *(Er schiebt das Brot in den Mund.)* Amen. Da bist du aber froh, daß der Kelch an dir vorübergegangen ist. Ich nehme alles auf mich. Auch deinen Verrat.

Dorfältester: Welchen, Herr?

Semjonitsch: Was war, als Semjon sich gegen mich auflehnte? Du hast ihn mir angezeigt. Er ist tot, wie auch Anissim. Ich quälte ihn in Fesseln zu Tode, nachdem du mir sein Versteck nanntest. Ich wollte eine Frau. Du hast mir zu der Minajews geraten.

Dorfältester: Sonst hättest du mich totgeschlagen oder meine Frau genommen.

Semjonitsch: Hätte – hat aber nicht. Du hast.

Dorfältester: Nur, weil du mich zum Dorfältesten gemacht hast. Als Bauer wäre mir das alles erspart geblieben.

Semjonitsch: Die edlen Bauern. Was würden sie sagen, wenn sie mir wie du beim Essen zusehen könnten. Den Heringsschwanz, an dem sie während der Fasten nagen, mit meiner Tafel vergleichen würden? Mit der Sülze, den Piroggen, der Kohlsuppe mit Schweinefleisch, dem gebratenen Spanferkel, den Milchnudeln, der süßen Pastete, dem Wein und Kirschlikör?

Dorfältester: Der Bauch soll dir platzen.

Semjonitsch: Sehr richtig. Sie wünschen mir den Tod. Ist das kein Verrat?

Dorfältester: Daran stirbt keiner. Du schon gar nicht.

Semjonitsch: Man muß dem Menschen nur die Gelegenheit geben, und er setzt seine Wünsche in die Tat um. Wo sind die Bauern jetzt?

Dorfältester: Du hast sie zum Holzfällen geschickt.

Semjonitsch: Bestens. Da hat jeder eine Axt in den Händen, um mich umzubringen. Gehen wir zu ihnen.

Dorfältester: Michail Semjonitsch, bitte, tu' das nicht.

Semjonitsch: Käme dir mein Tod ungelegen?

Dorfältester: Man soll keinen Menschen in eine so schwere Versuchung führen.

Semjonitsch: Es geht dir also nicht um mich?

Dorfältester: Häng' wenigstens dein Gewehr um. Dann werden sie es nicht wagen.

Semjonitsch: Die Peitsche genügt.

2. Szene

Die Bauern lichten einen Baum aus. Semjonitsch steht plötzlich unter ihnen, den Dorfältesten im Gefolge. Die Bauern bewegen sich mit ihren Äxten auf Semjonitsch zu. Dieser bückt sich blitzartig. Hebt ein Bäumchen auf.

Semjonitsch: Ich habe befohlen, daß die jungen Linden stehenbleiben. Wer hat sie geschlagen? Schnell, sonst verprügel ich euch der Reihe nach. *(Die Bauern zeigen auf Sidor.)* Ach Sidor. Warst zu fein, durch das Unterholz zu kriechen. Das wirst du jetzt auf allen Vieren tun. *(Er schlägt auf Sidor ein, bis dieser am Boden liegt.)* Wem gehört dieses Häufchen Zweige? *(Die Bauern zeigen auf Minajew.)* Wassili, Wassili. So ein großer Mensch und so ungelenk. *(Minajew will die Axt erheben. Semjonitsch schlägt ihm auf Hände und Arme, bis er die Axt fallen läßt.)* Ich werde euch die faulen Gedanken austreiben bis euch der Sinn nur noch nach Arbeit steht. Ostern wird gepflügt.

Dorfältester: Michail Semjonowitsch, nicht am hohen Feiertag.

Semjonitsch: Ich kenne euch. Ihr wollt nur herumliegen und euch den Bauch von der Sonne bescheinen lassen. Prassen und Feiern, daran denkt ihr. Aber nicht daran, daß die Saat in die Erde muß. Es wird gepflügt, von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergang. *(Mit dem Dorfältesten ab.)*

Sidor: Er hat Gott vergessen. Wenn er solche Befehle erteilt, muß man ihn umbringen. Wir sind so und so verloren.

Minajew: Eben war die Gelegenheit günstig. Aber was seid ihr für Helden? Sperlinge seid ihr. Auch die schilpen von den Dächern: Wir müssen zusammenhalten. Wir müssen zusammenhalten. Aber im entscheidenden Moment packt euch die Angst. Wie die Sperlinge, die sich gegen den Habicht auflehnen wollten. Als dieser auftauchte, waren sie verschwunden, jeder in sein Nest. Der Habicht packte einen

und flog mit ihm davon. Und die Sperlinge waren froh, daß es ihn getroffen hatte und nicht sie. Wenn man keinen verraten will, muß man standhaft bleiben. Als der Verwalter auf Sidor einschlug, hätten ihr ihn erschlagen müssen.

Alter Bauer: Ich höre immer ‚ihr‘, Minajew. Bist du kein Sperling?

Minajew: Ich wollte eben ausholen, da hat er's bemerkt. Und ist mir mit seiner Peitsche zuvorgekommen. Die Arme haben versagt.

Alter Bauer: Siehst du, so geht es jedem von uns. Wir sind an das Elend gewöhnt und können uns nichts anderes mehr vorstellen. Wir werden immer tun, was er verlangt.

Minajew: Von heute an nicht mehr.

Alter Bauer: Ein Tag ist wie der andere. Den Menschen zu schinden, gilt nicht als Sünde.

Michejitsch: Doch, es ist eine große Sünde. Gott wird sie strafen.

Minajew: Ich höre aus deinem Mund immer nur: Gott. Und dann schickst du dich als Erster in alles. Michejitsch. Wenn es nach deiner Meinung eine Sünde ist, den Menschen zu schinden, wie nennst du dann das Pflügen zu Ostern?

Michejitsch: Gott wird der Richter sein. Ostern rettet er nicht nur die Welt, er richtet sie auch.

Minajew: Aber pflügen wirst du.

Michejitsch: Ich werde.

Minajew: Und ich werde dich davon befreien. Der Verwalter erlebt Ostern nicht.

Michejitsch: In der Schrift steht, daß du Böses mit Gutem überwinden sollst. Du, Wassili, willst das Böse aus der Welt schaffen. Das ist gut so. Aber du willst es mit Bösem tun. Das ist nicht gut. Für dich. Denn das Böse wird auf dich übergehen. Was ist es für ein Unterschied, ob der Verwalter dich erschlägt oder du ihn? In jedem Fall stirbt ein Mensch durch die Hand eines anderen, der sich zum Richter erhebt. Die Rache aber liegt bei Gott. Er richtet zu seiner Zeit, nicht, wenn wir die Zeit für gekommen halten.

Minajew: Große Worte.

Michejitsch: Ja, es sind nur Worte. Auch in der Schrift stehen nur Worte. Aber sie haben Wirkung aus Gott.

Minajew: Nein, sie wirken, wo wir sie tun. Auch wenn sie sich gegen uns wenden. *(Er hebt die Axt auf.)* Wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desgleichen auch die Tasche, und wer's nicht hat, verkaufe seinen Mantel und kaufe ein Schwert. *(Sidor ergreift ebenfalls seine Axt.)*

Sidor: Hier sind zwei Schwerter.

Michejitsch: Haltet ein! Ihr sollt euch nicht vor dem fürchten, der euch töten will. Ihr sollt ihm widerstehen. Fürchten sollt ihr Gott, der nicht nur die Macht hat, zu töten, sondern auch zu verdammen. Fünf Sperlinge verkauft man für zwei Kopeken. Ihr sagt, ihr seid nicht mehr als Sperlinge. Ich sage euch, ihr seid vielmehr als viele Sperlinge. Ihr seid Menschen. Und einen anderen zu töten, ist unmenschlich.

Sidor: Also sollen wir Ostern pflügen.

Michejitsch: Das ist es, was von euch verlangt wird. Es ist viel schwerer, als den Verwalter zu töten. Auch für mich. *(Sie gehen. Minajew wirft seine Axt weg.)*

3. Szene

Semjonitsch sitzt an einem österlich gedeckten Tisch. Ißt, was der Brauch vorsieht. Der Dorfälteste tritt ein.

Dorfältester: Christus ist auferstanden.

Semjonitsch: Was du nicht sagst.

Dorfältester: Er ist wahrhaftig auferstanden.

Semjonitsch: Pflügen die Bauern?

Dorfältester: Sie pflügen.

Semjonitsch: Das ist der beste Beweis dafür, daß dieser Christus tot ist und bleibt.

Dorfältester: Deine Worte wird man bis ans Ende der Tage nicht vergessen.

Semjonitsch: Und erst die Taten, die wir miteinander getan haben. Dabei hätte ich schwören können, daß vor Ostern noch Blut fließt. Hast du gesehen, wie Minajew die Axt gegen mich erheben wollte?

Dorfältester: Du hast es rechtzeitig bemerkt, Semjonitsch.

Semjonitsch: Weil ich damit gerechnet habe. Durch Minajew will ich herausfinden, was einen Menschen vom Tier unterscheidet. Ich habe ihm die Frau genommen; er hat es mit sich geschehen lassen.

Seitdem prügelt er ihn regelmäßig, ohne Erfolg. Irgendwann mußte sich etwas ihm regen – Haß. Ja, der Haß ist es, was den Menschen vom Tier unterscheidet. Neulich im Wald hat er zum ersten Mal versucht, mich zu hassen. Und ist dieses Gefühl einmal mächtig, kommt es nicht mehr zur Ruhe. Er wird es wieder versuchen. Und dann wird sich zeigen, wer der Stärkere ist.

Dorfältester: Das glaube ich nicht. Michejtsch hat ihm den Haß genommen.

Semjonitsch: Michejtsch? Nie gehört.

Dorfältester: Er hat auch nie etwas gegen dich gesagt.

Semjonitsch: Wie dumm von ihm.

Dorfältester: Er ist ein gottesfürchtiger Mann.

Semjonitsch: Noch dümm. Und der soll meinen Falken unter den Sperlingen gezähmt haben? *(Der Dorfälteste zieht Minajews Axt hervor.)*

Dorfältester: Die Axt beweist es. Minajew hat sie im Wald liegenlassen. *(Semjonitsch erstarrt.)*

Semjonitsch: Weshalb hat er meine Axt weggeworfen?

Dorfältester: Michejtsch lehrt, daß man das Böse mit Gutem überwinden soll.

Semjonitsch: Was ist das Gute?

Dorfältester: Der Mensch, sagt Michejtsch. *(In der Ferne wird Gesang hörbar. Die Bauern ziehen einen Pflug, auf dem brennende Kerzen stehen. Semjonitsch eilt aus dem Haus ihnen entgegen.)*

Michejtsch: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Semjonitsch: Du hast mich besiegt. Besiegt! *(Semjonitsch geht von einem zum anderen.)* Sidor. Ich bin kein Mensch.

Sidor: Doch, Michail Semjonitsch, du bist ein Mensch.

Semjonitsch: Minajew. Ich bin kein Mensch. Aber du, du bist einer.

Minajew: Auch du bist ein Mensch, Michail.

Semjonitsch: Das darf nicht wahr sein.

Minajew: Es ist die reine Wahrheit.

Semjonitsch: Dann habe ich euch verraten.

Michejtsch: Nicht uns, sondern den Herrn.

Semjonitsch: Ich werde euch zeigen, wer der Herr ist. *(Er entreißt dem hinzugetretenen Dorfältesten die Axt. Schwenkt sie über dem Kopf. Geht auf die Bauern zu. Bleibt schlagartig stehen.)* Ich bin kein Mensch. *(Er stürzt auf den Pflug.)*

Michejtsch: Es mußte das Wort der Schrift erfüllt werden, welches über Judas gesagt ist. Er hat einen Acker um den Lohn seiner Ungerechtigkeit erworben und stürzte vornüber und ist mitten entzweigebrochen. Und so wird der Acker genannt Blutacker. *(Er nimmt eine Kerze, geht. Die Bauern folgen ihm mit Kerzen in den Händen. Singen Osterweisen.)*

Estomihi

Das Evangelium nach Markus

Personen: Espinosa
Capataz
Sohn des Capataz
Mädchen

Regen. Ein offenes Landhaus mit Freitreppe. Auf ihr steht Espinosa.

Espinosa: Durch alle Zeiten hindurch haben die Menschen immer wieder zwei Geschichten erfunden: die eines verirrtten Schiffs, das auf den mittelländischen Meeren eine ersehnte Insel sucht, und die eines Gottes, der sich in Golgatha kreuzigen ließ. *(Der Capataz kommt.)*

Capataz: Senor Espinosa, das Wasser steigt weiter.

Espinosa: Ich sehe. Es hat uns bereits umzingelt. Wir werden ein Schiff bauen.

Capataz verständnislos: Ein Schiff?

Espinosa: Zu unserer Rettung. Wir werden hineinsteigen und eine Insel suchen.

Capataz: Die Pampa ist wie ein Tisch. Wenn es regnet, ertrinken zuerst die Tiere, dann die Menschen.

Espinosa: Weil sie nicht schwimmen können. Ein Schiff aber kann es.

Capataz: Senor Espinosa ist fremd in dieser Gegend. Tier und Mensch wollen nicht schwimmen, wenn es regnet. Sie achten das Gesetz der Pampa. Alle müssen sterben, wenn sie es will.

Espinosa: Aber ich will es nicht. Deshalb werden wir ein Schiff bauen. Hol' deinen Sohn und das Mädchen. *(Der Capataz ab.)* Was für ein Gott, der seine eigenen Kinder verschlingt! Ein Schiff wird sie nicht retten können, solange sie an diesen Gott glauben. Wenn sie frei von ihm sind, werden sie von selbst das Schiff besteigen. *(Der Capataz kommt allein zurück.)*

Capataz: Sie wollen kein Schiff bauen. Sie sagen: Pampa und Schicksal.

Espinosa: Versuchen wir es also mit der zweiten Geschichte. *(Er holt eine Bibel hervor.)* In eurem Familienbesitz habe ich diese Bibel gefunden. Darin steht, daß ein Gott für alle Menschen stirbt, damit sie leben.

Capataz: Das ist nicht das Gesetz der Pampa.

Espinosa: Ich werde euch ein neues Gesetz verkündigen. *(Er schlägt die Bibel auf. Sucht. Der Capataz zieht sich zurück.)* Das ist der Anfang des Evangeliums von Jesus Christus. *(Er schaut sich um. Wird das Fehlen des Capataz gewahr. Geht ins Haus. Setzt sich an den Tisch. Liest. Das Mädchen nähert sich ihm scheu.)*

Mädchen: Senor Espinosa. Der Capataz schickt mich. Ich soll Essen auftragen.

Espinosa: Und?

Mädchen: Es ist nur noch ein kleines Brot da.

Espinosa: Bring' es mir. *(Das Mädchen ab. Espinosa blättert in der Bibel. Vergewissert sich eines Textes. Der Capataz und sein Sohn kommen. Nehmen stumm am Tisch Platz. Das Mädchen reicht Espinosa das Brot. Setzt sich.)*

Espinosa: Von diesem Brot wird nur einer satt. Da ihr sterben wollt, nehme ich es mir.

Capataz: Wir wollen nicht sterben, die Pampa will es. Wir gehorchen nur.

Espinosa: Die Pampa gibt euch ein sicheres Zeichen des Todes. Wo vorher Reichtum war, ist dieses kümmerliche Brot übriggeblieben. Ich werde euch ein Zeichen des Lebens geben. *(Er beginnt zu essen. Verkrümelt das Brot auf dem Tisch.)* Als Jesus die Menschen sah, ergriff ihn Kummer. Denn sie hatten nichts zu essen. Wenn er sie nicht sättigte, mußten sie verschmachten. Es war aber nur ein Brot da. Und jeder fragte sich, wie das zugehen soll, mit einem Brot alle zu sättigen, wo der Tod beschlossen war. Jesus nahm das Brot, dankte, brach es und gab es den Menschen. Sie aßen und wurden satt. Und sie hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe.

Capataz: Und die nicht satt wurden?

Espinosa: Die durften die Brocken essen ...

Capataz: Danke, Herr. *(Sie stürzen sich auf die Brocken. Essen sie auf.)*

Espinosa: Seid ihr satt geworden?

Capataz: Ja, Herr.

Espinosa: Dann tragt Holz zusammen.

Capataz: Wozu, Herr?

Espinosa: Habt ihr noch nicht verstanden?

Capataz: Nein, Herr.

Espinosa: Es wird euch noch offenbar werden. Bis dahin befolgt meinen Rat. *(Sie gehen hinaus. Man hört sie mit Holz hantieren. Plötzlich kommt das Mädchen schreiend angelaufen.)*

Mädchen: Mein Lämmchen. Es muß sterben. *(Es wirft sich vor Espinosa zu Boden.)* Hilf ihm, Herr. *(Der Capataz und sein Sohn bringen das Lämmchen in einem Tuch herein.)*

Capataz: Es hat sich am Stacheldraht verletzt und muß verbluten. *(Espinosa besieht sich die Wunde.)*

Espinosa: Sammelt Spinnweben. *(Der Capataz und sein Sohn blicken Espinosa verständnislos an. Das Mädchen springt auf. Kehrt eilig Spinnweben zusammen. Espinosa legt sie in seine Hand und vermischt sie mit Speichel. Den Brei streicht er auf die Wunde des Lämmchens.)*

Capataz: Ein Wunder. Das Blut kommt zum Stillstand. *(Das Mädchen küßt Espinosa die Hände. Dieser erhebt sich.)*

Espinosa: Was wäre in der Pampa mit diesem Tier geschehen?

Capataz: Es wäre gestorben.

Espinosa: Nehmt dies als Zeichen des Lebens. Das Jesus tat, weil er der Herr, der Christus, war. Sie brachten einen Blinden zu ihm, daß er ihn anrührte. Jesus tat Speichel auf seine Augen und legte die Hand darauf. Da wurde der Blinde geheilt und konnte alles scharf sehen. Seht ihr jetzt auch klar?

Mädchen: Herr, du hast das Lämmchen geheilt.

Espinosa: Das ist es nicht. Aber ihr werdet mich verstehen. Geht und baut aus dem Holz einen Kasten. Verstreicht ihn danach mit Teer. *(Sie befolgen seine Anweisungen. Man hört Hammerschläge. Espinosa liest. Das Mädchen tritt von hinten an ihn heran. Zerbricht ein Gefäß und salbt ihn mit dessen Inhalt. Espinosa entzieht sich ihr. Entsetzt.)*

Espinosa: Was tust du, Mädchen? *(Das Mädchen bricht in Tränen aus. Der Capataz und sein Sohn treten ein.)*

Capataz: Sie hat dich gesalbt.

Espinosa: Woher wißt ihr ... ?

Sohn: Wir wissen es. Du bist der Christus.

Espinosa: Still. Ich bin Espinosa. Señor Espinosa.

Sohn: Nein, Herr. Du bist der Christus. *(Espinosa blättert fahrig in der Bibel.)*

Espinosa: Des Menschen Sohn muß viel leiden und verworfen werden. *(Er blättert weiter.)* Und sie werden ihn verdammen zum Tode und den Heiden ausliefern. Die werden ihn verspotten und anspeien und geißeln und töten ... *(Er schlägt die Bibel zu.)* Ist das Schiff fertig?

Capataz: Ja, Herr.

Espinosa: Es fehlt noch der Mast. *(Er reißt zwei Pfähle vom Haus ab. Legt einen über den anderen.)* Beeilt euch. *(Sie gehen mit den Pfählen ab. Wieder ist Hämmern zu hören. Espinosa bewegt sich ruhelos durch den Raum. Sie kommen zurück.)*

Sohn: Herr, du hast Worte des ewigen Lebens zu uns gesagt. Erhalten auch die das ewige Leben, die Christus mit Nägeln annageln?

Espinosa zögernd: Ich glaube ja. Ja, auch die werden erlöst. *(Sie knien nieder.)*

Sohn: Gib' uns deinen Segen, Herr.

Espinosa: Wozu? ...

Sohn: Was fragst du, Herr?

Espinosa: Ich segne euch. *(Sie erheben sich, binden Espinosa, schlagen ihn und speien ihn an. Stoßen ihn hinaus. Hammerschläge. Sie schieben das Schiff herein. Dieses ist ohne Mast. Mit dem Schiff ab.)*

Invokavit

Golehmann

Personen: Liszt
Golehmann

Ein Flügel im Dämmerlicht. Liszt intoniert seine Faust-Sinfonie. An der Wand wird ein Drudenfuß sichtbar. Durch sie hindurch und über den äußeren Winkel des Pentagramms springt ein Pudel. Nimmt sogleich die Gestalt Golehmans an. Liszt unterbricht sein Spiel.

Golehmann: Ich höre alles, ich sehe alles, ich durchdringe alles.

Liszt: Da kann ich Sie beglückwünschen.

Golehmann: Seien Sie vorsichtig, Herr Liszt. Schon manchem wurde es zum Verhängnis.

Liszt: Ich rechne ständig mit der Kraft, die Gutes will und Böses schafft. *(Golehmann geht zum Pentagramm.)*

Golehmann: Aber Sie haben keinen wirksamen Schutz dagegen. Auch Ihr Drudenfuß ist wie der des seligen Faust am äußeren Winkel ein wenig offen.

Liszt: Mephistopheles!

Golehmann: Nicht doch. Wir haben das Mittelalter längst hinter uns gelassen.

Liszt: Und wie nennt sich der neuzeitliche Teufel? *(Golehmann schreibt seinen Namen über den offenen Winkel des Pentagramms. Liszt belustigt.)* ‚Lehmann‘ also. *(Golehmann schreibt über die anderen Winkel.)*

Golehmann: Go on-Golem-Lehm-Mann. *(Liszts Lachen erlischt.)* Ein Orakel, Herr Liszt. Das nicht einmal Meyer deuten konnte. Obwohl es seine erklärte Absicht war, mit seinem Lexikon hinter mein Geheimnis zu kommen, reichte weder sein Wissen, noch sein Leben dazu aus.

Liszt: Am Anfang war das Wort. Und vor dem Wort die Musik.

Golehmann: Am Anfang ist die Tat.

Liszt: Ich diene der Kunst.

Golehmann: Auch Ihre Musik bewirkt etwas.

Liszt: Sie soll den Menschen aus der Erdschwere in das Blau der Hoffnung heben.

Golehmann: Damit kann ich nichts anfangen, Herr Liszt. Mich interessiert an Ihrer Musik nicht, wohin sie einen Erhabenen hebt. Ich bin auf Veränderung aus.

Liszt: Wer das Schöne in sich aufnimmt, wird selbst schön.

Golehmann: Ich war neulich in einem Ihrer Konzerte.

Liszt: In welchem?

Golehmann: Der Dante-Sinfonie. Ich war zu Tränen gerührt. Daß jemand es vermag, die Hölle so schön in Noten zu fassen. Es ließ in mir die Hoffnung keimen, daß in Ihnen die Kraft zu Größerem verborgen liegt.

Liszt: Was gibt es Größeres als das Glück?

Golehmann: Genau. Ich wußte, Sie würden von selbst darauf kommen.

Liszt: Aber Glück ist ein Zustand.

Golehmann: Eine Folge der Tat.

Liszt: Kommt darauf an, zu welchen Taten einer fähig ist.

Golehmann: Nennen Sie mich nicht ‚einen‘. Ich bin ‚Der‘. Also zählt nur, wozu ich fähig bin.

Liszt: Vollkommen einsichtig.

Golehmann: Sie haben es getroffen. Das ist es, was meine Tat bewirken soll: Vollkommenheit.

Liszt: Totalität.

Golehmann: In Ewigkeit.

Liszt: Wenn Sie nun noch ein ‚Amen‘ über Ihre Lippen bringen, glaube ich an Ihre Sendung.

Golehmann: Amen. Und nun spielen Sie. *(Liszt schlägt einige Töne an.)* Zu kalt, steril, beinahe unmenschlich. Es fehlt das gewisse Etwas.

Liszt: Was ist das Etwas, das einer Totalität zum Totalen fehlen kann?

Golehmann: Das Pathos.

Liszt: Die Dämonie.

Golehmann: Sie begehen den Fehler eines Intellektuellen. Sie reflektieren das Pathos. So wirkt es nicht oder bewirkt das Gegenteil. Es wird lächerlich.

Liszt: Go-Lehmann.

Golehmann: Sehen Sie, da ist wieder Ihr angekränkelted Denken. Einmal habe ich mich bereits erklärt. Ein zweites Mal wird es nicht geben. Dann folgt die Tat. Aus Franz Liszt mache ich kurzerhand den ungarischen Juden Ferencz Liszt. Halten Sie Ihre Töne rein, Meister. *(Liszt geht zum Pentagramm. Schließt den Winkel.)* Sie haben Ihren „Faust“ gelesen, Herr Liszt. Aber Sie hätten lieber den schwachen Versuch unternehmen sollen, die Geister, die Sie riefen, hinauszuerwerfen, anstatt sich für immer an mich zu binden.

Liszt: Ich werde meinen Hut nehmen und gehen.

Golehmann: In mein Reich gelangt man zwar hinein, aber nicht hinaus. Jedem das Seine. Und mir den Drudenfuß. *(Er führt Liszt zum Flügel. Plaziert ihn.)* Den Kammerton, Meister. *(Liszt schlägt ihn an. Golehmann schließt über seiner Hand den Flügel.)* Spielen Sie. *(Liszt mißbraten unter Schmerzen einige Töne.)* Les Préludes. Wollen Sie einen Text dazu haben? *(Er gibt Liszts Hand frei. Reicht ihm den Text. Liszt hält ihn in seiner blutenden Hand. Schaut auf beide.)*

Liszt: Lamertine.

Golehmann: Ihr Freund war so frei, mir für seinen Freund diese Zeilen zu überlassen.

Liszt: Aber Lamertine ist für Ihre Zwecke vollkommen unbrauchbar. „Meditationes poetiques“ ist ein Gedicht über die Rätselhaftigkeit des Lebens, voll transzendenten Sinnes.

Golehmann: Und doch nicht ohne Züge kraftvollen Optimismus. Diese bejahende Seite soll Oberhand gewinnen und sich zu einem zündenden Fanal revolutionären Geistes erheben.

Liszt: Das Pathos. *(Liszt wird unwiderstehlich zum Spielen gezwungen. Beginnt „Les Préludes“. Das Orchester fällt ein. Golehmann dirigiert „Les Préludes“ und seine die Welt erobernden Heerscharen.)*

Reminiszere

Der Weg nach oben

Personen: Clown
Schmerzensmann
Henker
Dame

In der Manege der Langeweile eine Leiter. Der Clown betritt sie. Verbeugt sich nach allen Himmelsrichtungen. Steht dann unschlüssig vor der Leiter. Bietet sich dem Publikum zum Tausch an. Da niemand mit ihm tauschen möchte, schickt er sich zum Aufstieg an. Schon die erste Sprosse ist ihm zu hoch. Er rutscht ab und schlägt hin. Peinlich berührt entschuldigt er sich beim Publikum. Stiehlt sich an die Leiter heran und auf die erste Sprosse. Ein ungeheurer Balanceakt entsteht. Der Clown tritt die Flucht nach oben an. Gerät zwischen zwei Sprossen, der Oberkörper fällt nach hinten, das Jackett über sein Gesicht. Blind tastet er nach einem Halt. Verfützt sich immer mehr. In höchster Bedrängnis bekommt der Clown sein Gesicht frei. Freut sich über das wiedergewonnene Augenlicht, überschaut seine Lage. Er schiebt den Körper zwischen den Sprossen hindurch, die Beine nach oben. Innen angekommen, beginnt er den Aufstieg, der für ihn zum Abstieg wird. Mit der ersten Bodenberührung merkt er, daß er sich in der Richtung geirrt hat. Der Weg nach oben rückwärts will ihm nicht gelingen. Er schwingt seinen Körper zur anderen Seite, spannt sich zwischen die Leiter. Muß überlegen, welche Seite er verläßt. Der Clown vertraut seinen Händen, stößt die Beine ab. Er hängt zwischen Himmel und Erde. Seiner Erfahrung folgend, schiebt er sich schließlich zwischen zwei Sprossen hindurch. Hellwach findet er sich auf der anderen Seite wieder. Er rast hinauf, schwingt sich über die Leiter. Sitzt. Der Clown jubelt. Wirft Kußhände in die Runde. Die Dame kommt. Dreht sich vor der Leiter, verbeugt sich anmutig und hakt deren Befestigungen los. Sie geht. Der Clown wagt nicht zu atmen. Sitzt erstarrt auf der Leiter. Beginnt allmählich zu zittern. Das Zittern teilt sich der Leiter mit. Der Clown faltet die Hände, betet verzweifelt. Tränen rinnen ihm übers Gesicht. Die Henker kommen. Bringen einen Querbalken an der Leiter an, der ihr wieder Halt gibt. Der Clown nimmt die Veränderung wahr. Das Weinen geht in Schluchzen über, mischt sich mit Lachen. Der Clown freut sich. Die Henker bringen den Schmerzensmann herein. Hängen ihn an den Balken. Die Henker haben ihre Arbeit getan. Der Clown beginnt zu begreifen.

Okuli

Das glückliche Ende des B. S.

Personen: Prophet
B. S.
Fußgänger
Pfarrer
Intellektueller
1. Mörder
2. Mörder
3. Mörder

Nur die Bühnenmitte ist erhellt. Der Prophet tritt aus dem Dunkel in den Lichtkreis.

Prophet: Das ewige Leben, meine Freunde, ist wie eine Reise. Eine Reise aus dem Dunkel ins Licht, aus der Sklaverei in die Freiheit. Es bedeutet die Unsterblichkeit des Menschen. *(Unter den Zuschauern befindet sich B. S. Die Worte des Propheten versetzen ihn in Begeisterung.)*

B. S.: Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?

Prophet: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du da?

B. S.: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst.

Prophet: Du hast richtig geantwortet. Tue das, dann wirst du leben. *(Er wendet sich zum Gehen.)*

B. S.: Wer ist denn mein Nächster? *(Der Prophet mustert B. S. eingehend.)*

Prophet: Geh' auf die Straße von Jerusalem nach Jericho. Dort wirst du es erleben. *(Er setzt seinen Weg fort.)*

B. S.: Ich kenn' mich nicht aus. *(Der Prophet kommt zurück.)*

Prophet: Geh' nur. Jede Straße führt von Jerusalem nach Jericho. *(Ab.)*

B. S.: Die Rede ist dunkel. Wie nur die eines Propheten. Man sollte sie prüfen. *(Zu den Zuschauern.)* Kennen Sie die Straße von Jerusalem nach Jericho? *(Wartet.)* Schönen Dank. Ich dachte es mir gleich. Wenn es sie überhaupt gibt, dann weit entfernt.

(Auf der Bühne erscheint der Fußgänger. B. S. eilt auf ihn zu. Verstellt ihm den Weg.) Kennen Sie die Straße von Jerusalem nach Jericho? *(Die Mörder stürzen auf die Bühne. B. S. rettet sich durch einen Sprung in den Zuschauerraum. Die Mörder schlagen den Fußgänger nieder. Ziehen ihm die Kleider aus. Lassen ihn liegen. Ab. B. S. erhebt sich. Geht an den Bühnenrand. Schockiert.)* Fast hätten sie mich erwischt. Dann läge ich jetzt dort. Halbtot oder ganz vielleicht. *(Er ruft leise in Richtung des Fußgängers.)* He, he!

(Zu den Zuschauern.) Ganz tot, mausetot läge ich da. Eine Schande ist das, wenn man daran denkt. Man sollte es vor die UNO bringen. Es ist Aufgabe der Weltorganisation, für die Menschenrechte zu sorgen, auch für das Recht auf Leben. *(Er sieht nach dem Fußgänger.)* Das hier aber scheint nur noch ein Fall für den Totengräber zu sein. *(Er erstarrt.)* Er hat sich bewegt. Haben Sie es gesehen? Er lebt. Jetzt müßte ich ihm helfen. *(Erregt.)* Wer hätte mir denn geholfen? Sie oder Sie? Und ich soll jetzt da vorgehen. Als barmherziger Samariter vielleicht. Man kennt ja die rührselige Geschichte. Sollen die sich doch um den da kümmern, die diese Geschichte erzählen. Sollen die den Beweis antreten, daß es einen Sinn hat, sich mit einem Halbtoten einzulassen.

(Von rechts kommt der Pfarrer. B. S. erfreut.) Manchmal geschehen noch Zeichen und Wunder. Sie sehen jetzt die Auslegung des barmherzigen Samariters. *(Der Pfarrer tritt an den Fußgänger heran. Betrachtet ihn mitleidig. Ab. B. S. entsetzt.)* Er hat ihn liegenlassen. Und ist mit einem Predigtbeispiel in seiner Kirche verschwunden. Und wäscht seine Hände in Unschuld. *(Ärgerlich.)* Weshalb stehe ich überhaupt noch hier? Es gibt keine Gerechtigkeit mehr. Nur abgedroschene Phrasen.

(Von rechts kommt der Intellektuelle. B. S. eifrig.) Ich nehme alles zurück. Dieser Mann gehört zur Intelligenz. Humanistisches Erbe, alte Schule. *(Der Intellektuelle geht zum Fußgänger. Betrachtet ihn interessiert. Probiert dessen Lage aus. Durchgeistigt ab. B. S. ironisch.)* Ein Ästhet. Die Geschichte wird der Menschheit demnächst vorgesetzt. Welturaufführung am Broadway. *(Aufbegehrend.)* Und da soll ich, B. S., Bernd Schulze oder Burkhard Schmidt, mich für einen Halbtoten einsetzen? Einen Kranz kann der haben, mehr nicht. Die Friedhofsruhe ist die beste. Der Pfarrer hält eine schöne Predigt, und der Schriftsteller widmet ihm ein Stück. Und ich, wie gesagt, spende den Kranz. Ende gut, alles gut. Ein glückliches Ende, für uns. Daß der andere ins Gras beißen mußte, nun ja. Die Enkel fechten's besser aus. *(B. S. blickt zur rechten Seite der Bühne.)* Es kommt keiner mehr. Wer auch? Gehen wir.

(Er begibt sich zum Ausgang. Da ihm keiner folgt, kehrt er zögernd, dann schneller werdend, zur Bühne zurück.) Was starren Sie mich so an? Ihnen gefällt wohl das Ende nicht? Mir auch nicht. Aber sollen wir etwa, soll ich etwa ... Wir haben es gesehen. Die vorbeigegangen sind, die hießen nicht B. S. Die hatten einen Namen. Und da sollen wir, die kleinen namenlosen Leute, das tun, was die versäumten? Dem dort helfen? *(Der Fußgänger bewegt sich. B. S. verzweifelt.)* Er lebt immer noch! *(Er sammelt sich.)* Wir wollen unsere Zeit nicht bei unnützen Reden verlieren. Wir wollen etwas tun, solange die Gelegenheit sich bietet! Uns braucht man nicht alle Tage. Es ist offen gesagt nicht so, als brauchte man gerade uns. Andere würden die Sache ebensogut, wenn nicht besser, machen. Aber in dieser Gegend und in diesem Augenblick sind wir die Menschheit, ob es uns paßt oder nicht. Was tun wir hier, das muß man sich fragen. Wir haben das Glück, es zu wissen. Wir warten, warten und warten. *(Hier kann das Stück bereits enden. B. S. betritt entschlossen die Bühne. Geht zum Fußgänger. Hebt ihn auf und trägt ihn in den Zuschauerraum. Von rechts kommen die Mörder. Bauen sich im Halbkreis um die Stelle auf, wo der Fußgänger gelegen hat.)*

1. Mörder: Das Unglaubliche ist geschehen. Es hat ihm einer geholfen.

2. Mörder: Ein Namenloser.

3. Mörder: Den wir finden müssen. *(1. Mörder weist ins Publikum.)*

1. Mörder: Willst du es mit denen allen aufnehmen?

3. Mörder: Wer sind sie schon? Kleine Leute, die nichts tun können.

2. Mörder: Sie haben uns das Gegenteil bewiesen.

3. Mörder: Ein Einzelner hat es getan.

1. Mörder: Das Beispiel wird Schule machen.

2. Mörder: Schlechte Zeiten für Mörder.

3. Mörder: Abwarten.

1. Mörder: Man kennt uns bereits.

3. Mörder: Untertauchen.

1. Mörder: Man wird uns zu finden wissen.

2. Mörder: Das ist das Ende.

1. Mörder: Ja, das ist es. Das glückliche Ende des B. S.

Lätäre

Anita

Personen: Johannes

Anita

Stimme aus dem Radio

Jakob

André

Abraham

Isaak

Offizier

Wachsoldaten

Sonntagmittag. Eine gut eingerichtete Wohnung. Aus dem Radio plätschert Tafelmusik. Johannes hat sich auf ein Kissen gebettet, auf dem der eingestickte Name „Anita“ zu lesen ist. Anita räumt Geschirr und die Reste eines üppigen Mahles vom Tisch. Begibt sich in die Küche. Aus dem Radio ertönt ein Zeitzeichen. Es folgen Nachrichten. Nach einer Weile richtet sich Johannes unwillig auf, wählt Blasmusik. Lehnt sich befriedigt zurück. Schläft ein. Die Blasmusik geht in Rauschen und Pfeifen über. Aus dem Radio ist eine Stimme zu vernehmen.

Stimme: Wollt ihr ... ? Wollt ihr den ...? Wollt ihr den totalen ... ? Krieg ... ! Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen. *(Traummusik. Ein Scheinwerfer überstreicht die Bühne. Läßt im Vordergrund Jakob und André erkennen, etwas abseits Abraham und Isaak, mit dem Judenstern behaftet. Johannes fällt mit dem Kissen von der Schlafstatt. Versucht, eine bequeme Stellung zu finden. Gerät dabei zu Jakob und André. Erwacht. Blickt sich erstaunt um.)*

Johannes: Etwas ungewohnt, der Mond in meiner Wohnung. Als ich mich niederlegte, war heller Tag.

André: Jetzt herrscht stockdunkle Nacht. Auch der liebe Mond ist untergegangen. An seine Stelle sind Wachtürme getreten. Und der Garten Gethsemane ist unbebaut – wenn die Bezeichnung überhaupt zutrifft.

Johannes: Anita?

André: Dora.

Johannes: Ich werde wohl wissen, wie meine Frau heißt.

Jakob: Es gibt keine Anita.

Johannes: Sie erledigt in der Küche den Abwasch.

Jakob: Unsinn.

Johannes: Überzeugen Sie sich selbst. Geradeaus und rechts.

André: Dort befindet sich der Herr.

Johannes: In meiner Küche? Was macht da Anita?

Jakob: Nichts. Weil sie nicht da ist.

Johannes: Ich kann es beweisen. *(Er holt das Kissen hervor.)* Hier steht es: Anita. *(Jakob und André starren auf das Kissen.)*

André: Wirf es weg.

Johannes: Es ist ein Weihnachtsgeschenk, für meinen Nachmittagsschlaf.

André: Es ist ein Beweismittel gegen uns. Wer Anita kennt, kennt auch den Herrn. Wirf es weg.

Johannes: Ihr Herr ist mir vollkommen gleichgültig.

André: Uns auch. *(Er schleudert das Kissen in eine Ecke.)*

Johannes: Sind Sie verrückt? *(Er will das Kissen holen. Eine Serie von Schüssen. Jakob reißt Johannes zu Boden. Der ringt um Fassung.)* Es ist nur ein böser Traum. Gleich wird Anita eintreten und mich wecken. Dann gibt es Kaffee und Kuchen.

André: Wenn du nicht augenblicklich aufhörst, erledige ich die Arbeit der Wachen.

Jakob: Du konntest meinen Bruder noch nie leiden, André. Ihr alle nicht. Nur, weil der Herr ihn vorzog.

André: Als ob es darum gehen würde. Überleben will ich, weiter nichts.

Jakob: Wir auch.

André: An allem ist der Herr schuld. Wäre ich ihm nie begegnet. Ich würde am See sitzen, Fische fangen,

und den lieben Gott einen guten alten Mann sein lassen.

Jakob: Und wir würden dir Gesellschaft leisten.

André: Wer sagt, daß es nicht wieder so sein könnte?

Jakob: Der Herr.

André: Wir müssen ihn verlassen. Sprung auf und in das Leben, wenn die Gelegenheit günstig ist.

Johannes: Ich verlasse Anita nicht.

Jakob: Johannes, in deinem Leben hat nie eine Frau eine Rolle gespielt, jedenfalls keine Anita.

Johannes: Und das Kissen?

Jakob: Irgendeine Anita wird es zurückgelassen haben, beim Abtransport.

Johannes: Sie ist fort?

Jakob: In so ein Lager.

Johannes: Das ist nicht wahr. *(Der Scheinwerfer wird auf die Gruppe gerichtet. In Begleitung von Wachsoldaten nähert sich ein Offizier.)*

Offizier: Achtung! *(Die Männer springen auf, auch Abraham und Isaak. Der Offizier verliert Namen.)* Abraham. *(Abraham verschwindet lautlos hinter den Kulissen.)* Isaak. *(Isaak folgt ihm. Jakob will sich ihnen anschließen.)* Wohin?

Jakob: Auf eine weite Reise. Nach Abraham und Isaak folgt Jakob, der Dritte im Bunde.

Offizier: Von einem Jakob steht hier nichts. Scher dich zurück.

Jakob: Wer ist es dann? *(Der Offizier läßt sich Zeit. Geht von einem zum anderen. Dreht auf dem Absatz um.)*

Offizier: Anita. *(Jakob stellt sich vor Johannes.)*

Jakob: Ist schon auf Transport.

Offizier: Wir sind hier nicht in Juda. Hier herrscht Ordnung. Anita!

Jakob: Der Herr Offizier irrt ausnahmsweise. *(Dieser holt das Kissen hervor.)*

Offizier: Und was ist das?

Johannes: Mein Kissen.

Jakob: Mein Bruder hat etwas durcheinander gebracht. Weil keine Anita da war, nur das Kissen, dachte er, daß es seins wäre, mit Anita. Im Schlaf kommt einem manchmal so etwas ein. Sie kennen das sicher auch. Wenn Sie für die Schule gelernt haben, und die Zeit reichte nicht aus, haben Sie das Buch unter den Kopf gelegt, und am nächsten Tag war es da. So einfach ist das. Behalten Sie das Kissen, für die Nacht. Sie werden staunen, was für eine großartige Frau Anita ist. Und grüßen Sie bitte Anita von uns, unbekannterweise. *(Johannes schiebt Jakob beiseite. Entreißt dem Offizier das Kissen.)*

Johannes: Das Kissen gehört mir, sonst keinem auf der Welt. Ich liebe Anita.

Offizier: Großartig. Und wo hält sie sich versteckt?

André: *(Raunt Johannes zu:)* Geradeaus und rechts.

Johannes: Dort ist die Küche.

Offizier: Ich höre.

Johannes: Ich weiß es nicht.

Offizier: Wie heißt es so schön: Wahre Liebe erweist sich im Tod. Du wirst den Beweis antreten. *(Zu den Wachsoldaten:)* Standgericht! *(Johannes ist plötzlich alleingelassen. Der Lichtkegel erfaßt ihn. Die Wachsoldaten nehmen Aufstellung. Johannes verliert die Fassung.)*

Johannes: Ihr könnt doch nicht einfach ... einen Menschen ... Bloß, weil er jemanden ... liebt ... *(Die Wachsoldaten laden durch.)* Halt! Ich bin der Falsche. Ich bin unschuldig. Ich liebe niemanden. Nur etwas: Mein Kissen und meinen Nachmittagsschlaf.

Offizier: Legt an! *(Die Wachsoldaten befolgen den Befehl.)*

Johannes: Anita wird es euch bestätigen. Sie ist in der Küche, geradeaus und rechts. *(Der Scheinwerfer wandert in Richtung Küche. Der Offizier und die Wachsoldaten folgen ihm. Schüsse. Zerspringendes Geschirr. Jakob und André ergreifen die Flucht. Johannes hastet auf die Liege. Traummusik? Er erwacht, betrachtet das Kissen.)* Anita? *(Er richtet sich auf.)* Anita. *(Er geht in die Küche. Schreit.)* Anita!

Judika

Mein Hahn ist tot

Personen: Hinz, Kleintierzüchter
 Chef
 Chorleiter des Musikkorps bei der Wachkompanie
 Chormitglieder
 Magd

Eine Wartehalle. Hinz kommt mit einer Kiste. Studiert die Zugabfahrtszeiten. Setzt sich auf eine Bank. Redet zur Kiste.

Hinz: Heut fährt kein Zug mehr. Aber ich verspreche dir, morgen früh beim ersten Hahnenschrei bekommst du dein Futter. In deinem eigenen Napf. Guten Weizen. *(Der Chef ist unbemerkt hinzugetreten.)*

Chef: Haben Sie mit mir gesprochen? *(Hinz ist leicht verstört.)*

Hinz: Weshalb sollte ich mit Ihnen reden? Ich kenne Sie doch nicht. *(Der Chef setzt sich.)*

Chef: Herr Hinz, Sie sind Kleintierzüchter?

Hinz: Sieht man das?

Chef: Sie sprachen von Weizen.

Hinz: Ich züchte Geflügel. Genauer, einen Hahn. *(Er nestelt an seiner Kleidung. Holt einen Umschlag hervor.)* Er hat heute einen ersten Preis gewonnen, auf der Zuchtausstellung. *(Er fingert ein Diplom aus dem Umschlag. Der Chef betrachtet es erfreut.)*

Chef: So einen Hahn suche ich für eine kleine Vorstellung.

Hinz: Er ist nicht dressiert. Sieht nur gut aus und kann goldhell krähen.

Chef: Genau das ist erforderlich. *(Hinz steckt das Diplom weg.)*

Hinz: Der Hahn ist nicht käuflich.

Chef: Das habe ich erwartet. Er soll nur zum richtigen Zeitpunkt krähen.

Hinz: Er kräht pünktlich alle drei Stunden.

Chef: Ich brauche ihn gegen Morgen.

Hinz: Da sind wir längst zu Hause.

Chef: Sind Sie sich da so sicher?

Hinz: Absolut.

Chef: Ich würde das nicht so laut sagen. Es ist immerhin gefährlich, Gründonnerstag mit einem Hahn unterwegs zu sein.

Hinz: Das liegt am Termin der Ausstellung.

Chef: Spielen Sie nicht den Ahnungslosen. Ganze Völkerstämme essen an diesem Tag nur Eier, um sich vor dem Verrat zu schützen, und Sie sind mit einem Hahn unterwegs. Das macht Sie zu einem der ersten Anwärter.

Hinz: Auf neue Preise, meinen Sie?

Chef: Für den Verrat.

Hinz: Hören Sie. Sie kommen hier mitten in der Nacht an. Setzen sich unaufgefordert. Drängeln mir ein Gespräch auf. Und obendrein beschimpfen Sie mich auch noch. Sie sollten augenblicklich gehen.

Chef: Sie mißverstehen mich, mein Freund. Ich wollte Ihnen nur ins Gewissen reden. Wegen des Hahnes. Aber wenn Sie meine Warnung in den Wind schlagen, müssen Sie die Folgen tragen. *(Er will sich entfernen.)*

Hinz: Moment. Wovor wollen Sie mich warnen?

Chef: Ich sagte es doch schon. Vor dem Verrat. Gründonnerstagnacht. Fällt Ihnen da nichts in Verbindung mit einem Hahn ein?

Hinz: Ehe der Hahn kräht ...

Chef: Na sehen Sie. Ich wußte, Sie kennen die Geschichte. Prägen Sie sich den Schluß gut ein.

Hinz: ... wirst du mich dreimal verraten.

Chef: Es heißt zwar ‚verleugnen‘. Aber Sie sind der Sache gleich auf den Grund gegangen. Und da Sie Bescheid wissen, rate ich Ihnen, steigen Sie rechtzeitig aus. Bleiben Sie ein unbescholtener kleiner Bürger. Wir brauchen nur den Hahn.

Hinz: Meinen Hahn gebe ich nicht her.

Chef: Schade. Dann kann ich Ihnen nur eine gute Nacht wünschen. *(Er geht. Hinz stellt die Kiste auf die Bank.)*

Hinz: Hast du diesen Verrückten gehört, mein Guter? Ich dich hergeben! Lieber verpfände ich meine Seele dem Teufel. *(Er legt sich über die Kiste. Schläft ein. Traummusik. Das Musikkorps bei der Wachkompanie zieht auf. Der Chorleiter tritt vor das Korps. Dirigiert das folgende Lied.)*

Chormitglieder:

Der Hahn ist tot,
 der Hahn ist tot,
 der Hahn ist tot,
 der Hahn ist tot.
 Er wird nicht mehr krähn
 co co di, co co da,
 er wird nicht mehr krähn
 co co di, co co da,
 co co co co co co co di,
 co co da.

(Hinz ist während des Liedes aufgewacht. Geht mit seiner Kiste zum Musikkorps.)

Hinz: Können Sie Ihre unanständigen Lieder nicht woanders singen?

Chorleiter: Dies ist ein internationaler Evergreen. Wir beherrschen ihn in allen erdenklichen Sprachen, und er wird immer wieder gern gehört. Falls er Ihnen nicht zusagt, gehen Sie doch in einen Vergnügungspark und nicht auf's Rathaus.

Hinz: Ich bin lediglich auf der Durchreise und wünsche, daß Anspielungen auf einen toten Hahn unterbleiben. Ansonsten muß ich mich beim Tierschutzverein beschweren.

Chorleiter: Lassen Sie das nicht den Chef hören. Er hat es nicht gern, wenn die Vorstellung gestört wird. Sie machen sich damit verdächtig.

Hinz: Ich weiß nicht, was daran verdächtig sein soll, wenn man sich für das bedrohte Leben einsetzt. Ich bin dagegen, daß ein vollkommen Unschuldiger einfach abgeschlachtet wird.

Chorleiter: Sie bringen mich in Verlegenheit. Ich bin nur der Chorleiter des Musikkorps bei der Wachkompanie. Tragen Sie Ihr Anliegen doch dem Hohen Rat vor.

Hinz: Keiner kann sich der Verantwortung entziehen. Vor allem Sie nicht mit Ihrem Lied. Sie haben doch einen Dienstgrad, der Ihnen gewisse Vollmachten gibt. *(Der Chorleiter strafft sich.)*

Chorleiter: Musikkorps stillgestanden. *(Das Musikkorps befolgt den Befehl.)* Zu Ehren unseres Chefs „Der Hahn ist tot“ auf lateinisch.

Chormitglieder:

Noster gallus est mortuus,
 noster gallus est mortuus,
 noster gallus est mortuus,
 noster gallus est mortuus.
 Ille non contabit,
 co co di, co co da,
 ille non contabit,
 co co di, co co da,
 co co co co co co co di
 co co da.

Chorleiter: Rührt euch. *(Zu Hinz.)* Auf Grund Ihrer vorhin gemachten Äußerungen muß ich annehmen, daß Sie mit dem gefangenen Aufrührer unter einer Decke stecken.

Hinz: Was ich gesagt habe, bezog sich auf einen Hahn. Von einem Aufrührer weiß ich nichts.

Chorleiter: Da besteht ein unmittelbarer Zusammenhang. Der Aufrührer warnt durch einen Hahn seine Leute, wenn sie ihn verraten sollten. Deshalb sind wir an dem Hahn interessiert. Kräht kein Hahn mehr nach dem Aufrührer, ist seine Sache gestorben. Seine Anhänger werden weiterlügen. Und genau das wäre in unserem Sinne. Leider bekommen wir den Hahn nicht in den Griff, so sehr sich der Chef auch bemüht. *(Hinz wird unruhig. Preßt die Kiste an sich.)*

Hinz: Jetzt verstehe ich die Schwere Ihrer Aufgabe. Singen Sie ruhig weiter. Ich bin der Letzte, der Sie daran hindert. Ich höre mir das Lied von fern an. *(Er will gehen.)*

Chorleiter: Was haben Sie denn da in der Kiste?

Hinz: Einen H. Äh. Heu.

Chormitglieder: Der war auch mit ihm zusammen.

Chorleiter: Können Sie das bezeugen?

Chormitglieder: Jederzeit. *(Der Chorleiter wendet sich an Hinz.)*

Chorleiter: Haben Sie die Anklage gehört? Sie stehen unter dem Verdacht, mit dem Aufrührer gemeinsame Sache gemacht zu haben.

Hinz: Das ist doch absurd. Ich bin Kleintierzüchter.

Chorleiter: Also kennen Sie die Geschichte von dem Hahn.

Hinz: Sie ist ganz einfach. Handelt von Weizen und von Züchterpreisen.

Chorleiter: Und vom Krähen.

Hinz: Alle drei Stunden.

Chorleiter: Auch gegen Morgen.

Hinz: Weshalb nicht gegen Morgen?

Chorleiter: Bald ist es Morgen.

Hinz: Dann wird er bald krähen.

Chorleiter: Und wieder ist ein Verräter glücklich entkommen. Ehe der Hahn kräht ...

Hinz: Ach, das meinen Sie.

Chorleiter: Sie kennen die ganze Geschichte. Sie kennen den Aufrührer und warten nur darauf, daß der Hahn kräht.

Hinz: Ich kenne den Aufrührer nicht.

Chorleiter: In Ordnung. Fassen wir uns kurz.

Chormitglieder: Dieser war auch mit ihm zusammen, denn er ist ein Galiläer.

Hinz: Ein Galiläer soll ich sein?

Chorleiter: Halten Sie sich nicht bei Nebensächlichkeiten auf. Antworten Sie genau. Kennen Sie den Aufrührer?

Hinz: Mensch, ich weiß nicht, was hier geredet wird.

Chorleiter: Etwas ungenau, dafür umso leidenschaftlicher. Wir erwarten Leidenschaft. Dann ist die Vorstellung nicht so fade. Mögen Sie Chansons?

Hinz: Was soll das schon wieder?

Chorleiter: Ein Beitrag steht noch aus. Der von der Magd. Wir bereiten ihn französisch vor. *(Er hebt den Taktstock.)*

Chormitglieder:

Le coq est mort,
le coq est mort,
le coq est mort,
le coq est mort.
Il ne dira plus,
co co di, co co da,
il ne dira plus,
co co di, co co da,
co co co co co co co co di,
co co da.

(Die Magd kommt.)

Magd: Dieser war auch mit ihm zusammen.

Hinz: Mademoiselle, ich kenne ihn nicht.

Chorleiter: Ziehen Sie die Veranstaltung nicht ins Lächerliche. Es ist todernst. *(Zur Magd.)* Du kannst gehen, mein Kind. *(Magd ab.)*

Hinz: Damit wäre die Angelegenheit für mich erledigt. *(Er will sich entfernen.)*

Chorleiter: Sie bleiben. Der Hahn muß erst krähen.

Hinz: Ist er Rasse oder ein gewöhnlicher Hühnerhofhahn?

Chorleiter: Wenn wir das wüßten, wären wir schlauer. Es ist immer nur ein Hahn da. Und den hat noch keiner von uns gesehen.

Hinz: Was geschieht, wenn Sie den Hahn entdecken? In dem Moment, wo er kräht?

Chorleiter: Dann haben wir den Verräter. Der Hahn kann ihn nicht mehr warnen.

Hinz: Und der Verräter?

Chorleiter: Wird hängen. Er ist überführt. Der Hahn ist Beweis genug. *(Langes Warten. Hinz vergeht vor Angst. Setzt die Kiste auf den Boden. Greift hinein und tötet den Hahn. Es wird Morgen. Der Chef kommt.)*

Achtung. Stillgestanden. Zur Meldung an den Chef die Augen geradeaus. *(Er meldet dem Chef.)* Laut Ablaufplan in diesem Jahr bei der Vorstellung „Der Hahn ist tot“ auf deutsch, lateinisch und französisch gesungen. Es meldet der Chorleiter des Musikkorps bei der Wachkompanie.

Chef: Besondere Vorkommnisse?

Chorleiter: Der Hahn hat nicht gekräht. *(Der Chef wendet sich an Hinz.)*

Chef: Herr Hinz. Wie erklären Sie sich das?

Hinz: Da gibt es nichts mehr zu erklären.

Chef: Herr Hinz. Ich hatte Sie gewarnt. Denn ich wußte, daß Sie die Vorstellung nicht bis zum Schluß durchhalten würden. Hätten Sie den Hahn gleich hergegeben, wäre Ihnen und uns geholfen gewesen. So ist nur uns gedient. Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen. *(Chef ab.)*

Chorleiter: Musikkorps bei der Wachkompanie rechts um. Ohne Tritt, marsch. Ein Lied! *(Die Chormitglieder singen beim Abgehen „Der Hahn ist tot“.* Hinz begibt sich zur Bank. Legt sich über die Kiste. Traummusik. Hinz erwacht. Reißt die Kiste auf.)

Hinz: Mein Hahn ist tot. *(Er springt auf.)* Wer wird jetzt die Verräter warnen, mich, dich, uns, alle? Laßt euch warnen. Der Hahn meldet die Verräter. *(Krähend ab.)*

Palmarum

Zachäus pflanzt einen Baum

Personen: Zachäus

Er

Volk

Hinter den Kulissen werden Hurra- und Hochrufe hörbar. Das Volk betritt jubelnd die Bühne. Baut sich im Vordergrund auf. Der Blick geht nach rechts. Der Jubel schwillt an. Zachäus, nach dem Volk aufgetreten, versucht, vorn einen Platz zu ergattern. Wird abgedrängt. Der Blick des Volkes wandert nach links. Der Jubel bricht plötzlich ab. Ernüchert verschwindet das Volk hinter den Kulissen. Zurück bleibt Zachäus. Tritt in den Vordergrund. Blickt angestrengt nach links.

Zachäus: Ein unbedeutender Mann anscheinend. *(Sinnierend.)* Aber was, wenn ein Bedeutender kommt. Alle haben ihn gesehen, nur ich nicht. *(Betrachtet sich skeptisch.)* Zu klein geraten. *(Er sucht die Gegend ab.)* Kein Baum in der Nähe, auf den man steigen könnte. *(Nachdenklich.)* Kein Baum? *(Sein Gesicht hellt sich auf.)* Ich werde einen Baum pflanzen. Eine Zeder für Zachäus. *(Er holt einen Setzling. Versucht ihn einzupflanzen.)* Steine, nichts als Steine. Mein Baum braucht Erde, beste Erde. *(Er schleppt Erde heran. Pflanz den Setzling. Zärtlich.)* Und nun wachse. *(Beschwörend.)* Wachse schnell. Ich darf ihn nicht verpassen. *(Er legt sich neben den Setzling. Wachstumsmusik. Der Setzling wird zum Baum. Mit ihm wächst Zachäus. Unterbricht sein Wachstum.)* Ein schöner Baum bist du geworden. Mit Ästen bis in den Himmel. *(Er besteigt den Baum umständlich – behutsam. Setzt sich in die Krone. Blickt in die Runde.)*

Ich werde ihn schon von weitem sehen. Er wird über die kahle Ebene kommen und meinen Baum entdecken. Er wird fragen ‚Wem gehört der schöne Baum?‘ ‚Zachäus‘, werden die Leute sagen. Und dann werden sie voller Haß hinzufügen ‚Dem Zöllner Zachäus, dem Betrüger und Halsabschneider.‘ *(Aufbegehrend.)* Aber das stimmt nicht. Die Hälfte meines Besitzes gebe ich den Armen. Und wenn ich jemanden betrogen habe, gebe ich es vierfach zurück. Die Leute werden das verschweigen. *(Überzeugt.)* Aber Er wird sich nicht täuschen lassen. *(Naiv.)* Er wird an den Baum herantreten und mich entdecken. Er wird mich herunterbitten. Wir werden uns setzen und miteinander reden.

(Er stutzt. Blickt hinunter.) Wo soll Er sich hinsetzen? *(Er verläßt den Baum. Geschäftig.)* Eine Bank muß her. *(Ratlos.)* Woher nehmen, wenn nicht stehlen. *(Dieser Gedanke jagt ihm einen Schreck ein. Er sucht die Antwort beim Baum. Tritt an ihn heran. Redet ihm gut zu.)* Wenn du mir einen Ast leihen könntest? *(Er besteigt den Baum. Sucht einen starken Ast aus. Während er ihn abtrennt beruhigend.)* Verzeih’ mir. Dir wachsen ja Neue. *(Er steigt hinab. Errichtet am Baum eine Sitzgelegenheit. Probiert sie aus. Im Sitzen.)* Schattig und sehr bequem. *(Verdrießlich.)* Und wenn das andere auch finden? Wenn sich jemand auf meine Bank setzt, während ich auf dem Baum bin? Das kann peinlich werden. *(Erfinderisch.)* Ich werde ein Zeichen anbringen. *(Er schnitzt am Baum herum.)* Z wie Zachäus. *(Nachdenklich.)* Und wenn ein Liebespaar kommt? Das Z wird ihm nicht viel sagen. Also noch ein Buchstabe. Zachäus und ... *(Er geht das Alphabet durch. Endet mit Z.)* Z und Z. *(Er will das Z einritzen. Unterbricht sich.)* Das ist zu zackig. Ähnlich müßte es sein. *(Überlegt.)* S? S und Z? SZ. *(Ritzt ein S ein.)* Saphira und Zachäus. Ja, Saphira müßte sie heißen. *(Er setzt sich. Genießt. Stutzt. Lauscht.)* Kein Vogel, der singt. *(Er springt auf. Betroffen.)* Meinem Baum fehlt die Poesie. *(Verträumt.)* Eine Nachtigall müßte her. *(Unterbricht sich.)* Und wenn Er am Tage

kommt? Sicher kommt Er am Tage. Ich könnte dann nur sagen ‚Hier im Baum singt eine Nachtigall.‘
(*Geknickt.*) Und Er hat keine Zeit bis zum Abend. (*Von raschem Entschluß.*) Ein Star tut’s auch. (*Er holt einen Starkasten. Bringt ihn an. Setzt sich. Glückliche.*) SZ. Eine Bank. Ein Vogel, der singt. Wie eine Einladung. (*Hinter den Kulissen jubelt das Volk. Zachäus steigt eilig auf den Baum. Das Volk tritt auf. Er kommt von rechts.*)

Volk: Hosianna! Hosianna! (*Das Volk jubelt und umtanzt Ihn. Wirft Ihm die Kleider zu Füßen. Entdeckt den Baum. Holt ihn ab. Zachäus verteidigt verzweifelt seinen Baum. Das Volk wirft die Zweige auf den Weg. Als der Baum abgeholzt ist, verebbt der Jubel. Zachäus ist mit seinem Baum verwelkt. Durch das Volk hindurch geht Er. Steigt zu Zachäus auf den Baum.*)

Volk: Kreuzigt ihn! Kreuzigt ihn! Kreuzigt ihn!

Gründonnerstag

Wir bitten um Feuer

Personen: Albrecht Mende
Fritz; alter Freund
1. Häscher
2. Häscher
Ober
Frau am Schalter

Gaststätte. Bis auf einen Tisch sind die Stühle hochgestellt. Fritz, blind, abgetragene Sachen, tastet sich zum Tisch hin. Mende hilft ihm.

Mende: Hier können wir ungestört reden. Zu Hause, du weißt ja. Dumme Fragen im unpassenden Moment. (*Er setzt Fritz auf einen Stuhl. Nimmt ihm gegenüber Platz.*) Herr Ober, zwei Bier.

Ober: Wir haben Ausschankschluß.

Mende: Schon so spät. (*Zu sich selbst.*) Na, macht nichts. Wir halten uns ohnehin nicht lange auf. (*Herzliche Anrede.*) Also, Fritz. Was ich dich schon die ganze Zeit fragen wollte. (*Er zögert.*) Weshalb bist du erst heute gekommen?

Fritz: Hab’ gehört, es ginge dir gut. Fast wie früher. Der Albrecht, der hat alles vergessen, dachte ich. Weshalb stören?

Mende: Du müßtest mich kennen.

Fritz: Gut sogar.

Mende: Dann wüßtest du, wie sehr ich gewartet habe. All die Jahre habe ich gehofft, daß du lebst, irgendow. Der Gedanke hat mich getröstet.

Fritz: Drüberhinweggetröstet.

Mende: Ich war überzeugt – du lebst.

Fritz: Und jetzt paßt dir’s nicht.

Mende: Ich hatte dich anders in Erinnerung. Ich frag’ mich, ob du es überhaupt bist, sein kannst?

Fritz: Ich mich auch.

Mende: Damals, da ...

Fritz: Du auch.

Mende: Wir waren alte Freunde.

Fritz: Uralte.

Mende: Also, damals, da war alles ...

Fritz: Wie es sein sollte.

Mende: Bis sie dich holten. Die anderen.

Fritz: Es sind immer die anderen.

Mende: Vielleicht waren es auch die unseren, damals. So genau weiß ich das auch nicht mehr.

Fritz: Bleiben wir bei den anderen.

Mende: Ist das so wichtig?

Fritz: Für uns schon.

Mende: Vielleicht habe ich zu niemandem gehört?

Fritz: Du hattest schlechte Gewohnheiten. *(Mende nimmt sich eine Zigarette.)* Zum Beispiel im falschen Augenblick zu rauchen. *(Mende sucht sein Feuer.)*

Mende: Hast du Feuer?

Fritz: Ich bin Nichtraucher.

Mende: Schon immer?

Fritz: Seit ich dich kenne.

Mende: Was hat das mit mir zu tun?

Fritz: Wir hätten kein gutes Gespann abgegeben. *(Mende sucht weiter.)*

Mende: Herr Ober. Streichhölzer bitte!

Ober: Wir haben Ausschankschluß, meine Herren.

Mende: Ich möchte doch nur Feuer.

Ober: Die Kasse ist abgeschlossen.

Mende: Ich bitte um Feuer!

Fritz: Wie du dir ähnlich bist.

Mende: Alte Leidenschaft.

Fritz: Als sie mich holten, es war alles so, wie es sein sollte. Nur eins hab' ich nicht verstanden. Weshalb du geraucht hast.

Mende: Ich war dabei?

Fritz: Du standst da und hast geraucht.

Mende: Dumme Angewohnheit.

Fritz: Dachte ich auch.

Mende: Überhaupt. Ist auch gar nicht gesund. *(Fritz bleckt seine nicht mehr vorhandenen Zähne.)*

Fritz: Kann ich bezeugen.

Mende: Siehst du, jetzt lachst du sogar. Wie in alten Zeiten. *(Abrupt.)* Wann fährt dein Zug?

Fritz: In zwei Stunden.

Mende: Der Wartesaal wird noch geöffnet haben.

Fritz: Du kommst nicht mit?

Mende: Ist schon reichlich spät. Wir werden uns wohl jetzt öfter sehen.

Fritz: Bald schon, denke ich.

Mende: Soll ich dich noch ein Stück führen?

Fritz: Danke, ich kenn' den Weg. *(Fritz tastet sich nach draußen. Mende blickt reglos vor sich hin. Die Häscher räumen um, stellen ein Sofa in den Hintergrund. Mende erhebt sich, geht zum Sofa, setzt sich. Sucht nach Feuer, findet keines. Legt sich hin. Traummusik. Mende erhebt sich, wieder mit der nichtbrennenden Zigarette beschäftigt. Er blickt sich suchend um. Wird den 1. Häscher gewahr. Geht zu ihm.)*

Mende: Dürfte ich um Feuer bitten? *(1. Häscher reicht ihm Feuer. Als Mende sich der Flamme nähert, schrickt er zurück. Entfernt sich Richtung Sofa.)*

1. Häscher: Wohin so eilig, Judas? *(Mende erstarrt. Faßt sich.)*

Mende: Sie verwechseln mich.

1. Häscher: Weil du schon wieder einen neuen Namen trägst?

Mende: Was wollen Sie damit sagen?

1. Häscher: Zu jedem Treff erscheinst du unter einem anderen Namen. Als ob das etwas an der Tatsache ändert. Du bleibst, wer du bist.

Mende: Ich heiße Mende. Albrecht Mende. *(Er zögert. Dann geht er auf den 1. Häscher zu. Gibt ihm die Papiere. Dieser betrachtet sie interessiert. Steckt sie weg.)*

1. Häscher: Eine gute Fälschung.

Mende: Erlauben Sie 'mal. Meine Polizeiakte ist in Ordnung. *(1. Häscher öffnet einen Aktendeckel.)*

1. Häscher: Sie ist sogar ausgezeichnet. Hier steht es: Judas Ischarioth. Verriet seinen alten Freund für dreißig Silberlinge an den Hohen Rat zu Jerusalem. Danach tauchte er in der Geschichte unter den verschiedensten Namen wieder auf. Zur Zeit nennt er sich – Albrecht Mende. *(1. Häscher klappt den Aktendeckel zu.)*

Mende: Das muß ein Irrtum sein. Ich habe niemanden verraten, schon gar nicht meinen alten Freund. Ich bin ein unbescholtener Bürger. (*Verzweifelt.*) Wollte nur 'mal 'rausgehen. Frische Luft schnappen. Meine Abendzigarette rauchen. (*Er flieht auf den 2. Häscher zu. Dieser stoppt ihn mit einer Taschenlampe.*)

2. Häscher: Wir holen einen ab. Du kennst ihn.

Mende: Wen?

2. Häscher: Red' dich nicht 'raus.

Mende: Ich kenn' viele Leute, dem Hörensagen nach. Ich lebe völlig zurückgezogen. (*2. Häscher zeigt ihm ein Foto.*)

2. Häscher: Und wer ist das? (*Mende betrachtet skeptisch das Foto.*)

Mende: Etwas vergilbt. (*2. Häscher hält ihm das Foto vor die Augen.*)

2. Häscher: Dann sieh' genauer hin. (*Mende betrachtet das Foto eingehend.*)

Mende: Mein Gedächtnis läßt mich im Stich.

2. Häscher: Soll ich es auffrischen? (*Er schlägt Mende nieder. Bringt ihn wieder auf die Beine. Hält ihm das Foto unter die Nase*) Wer ist das?

Mende: Mein Nachbar.

2. Häscher: Dieser Mann ist nicht dein Nachbar. Auch kein gewesener.

Mende: Wer dann?

2. Häscher: Das solltest du am besten wissen. Wir holen ihn nur ab. (*Er reicht ihm einen Strick.*) Hier sind die dreißig Silberlinge. (*Mende ist zu Tode erschrocken. 1. Häscher tritt an ihn heran. Nimmt ihn beiseite.*)

1. Häscher: Der ist immer so offen. Wir beide wissen natürlich, daß Silberlinge anders aussehen. Man kann sich eine Menge dafür kaufen.

Mende: Ich hab' alles.

1. Häscher: Man kann ein Vermögen anhäufen.

Mende: Ich kann nicht wirtschaften.

1. Häscher: Dann solltest du dir einen schönen Abend machen. Mit deinem alten Freund. Wir könnten das arrangieren. Gleich.

Mende: Mein Freund ist verzogen.

1. Häscher: Ach ja, richtig. Er wohnt jetzt Petersstraße 9.

Mende: Dann gehen Sie doch hin, wenn Sie das so genau wissen. Wozu brauchen Sie mich?

1. Häscher: Der Form halber. Sonst sind wir es am Ende gewesen.

Mende: Ich spiel' nicht mit.

1. Häscher: Das ist schade. Dabei fing alles so schön an. Der 2. Häscher ist leider auch ein Spielverderber. (*2. Häscher stößt Mende vor sich her.*)

2. Häscher: Such' dir einen Baum aus. Deutsche Eiche, Lindenbaum. Wie du willst. (*Mende entwischt ihm.*)

Mende: Der letzte Wunsch. Ihr müßt mir den letzten Wunsch erfüllen. (*Die Häscher tauschen Blicke.*)

1. Häscher: Bitte.

Mende: Eine Zigarette. (*2. Häscher reicht ihm eine Zigarette. 1. Häscher gibt ihm Feuer.*) Danke. Darf ich rauchen?

1. Häscher: Bitte. (*Mende tritt in den Vordergrund.*)

Mende: Sie haben es gehört. Mein alter Freund. Er ist verloren. So oder so. Und wenn ich es tue? Ihn verraten? Vielleicht kann ich ihm ein gutes Wort sagen. Bevor er stirbt. (*Zu den Häschern.*) Ich hab' mir's anders überlegt. Gehen wir. (*Die Häscher nehmen Mende in die Mitte.*)

1. Häscher: Woran erkennen wir ihn?

Mende: Den ich küsse, der ist es. (*Von rechts tritt der alte Freund auf. Die Häscher und Mende gehen auf ihn zu. Mende hebt den Arm. Der Zeigefinger schnell hervor. Mende sieht die Häscher an.*)

1. Häscher: Der Kuß.

Mende: Welcher Kuß?

1. Häscher: Es war so abgesprochen. Der Bruderkuß. (*Mende versteht nicht. Der alte Freund geht auf Mende zu. Gibt ihm den Bruderkuß.*) Stopp! So steht es nicht im Text. (*Er blättert im Regiebuch, leuchtet hinein. Gibt Anweisungen.*) Er küßt dich. Und du sagst: ‚Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?‘

Alter Freund: Ihr habt das nicht richtig verstanden. Ihr habt überhaupt nichts verstanden.

1. Häscher: Wir irren nie.

Alter Freund: Diesmal ja.

2. Häscher: Ist doch gleich, wer hier irrt. Gehenkt werden beide.

Alter Freund: Eben. *(Die Häscher nehmen den Alten Freund in die Mitte. Beim Abgehen)*

2. Häscher: Zigarette?

Alter Freund: Ich rauche nicht.

(Nach rechts ab. Mende schaut ihnen nach. Begibt sich zum Sofa. Legt sich hin, eine Zigarette zwischen den Lippen. Traummusik. Mende fährt aus dem Schlaf. Betrachtet die Zigarette. Aus einem Lautsprecher sind Zugabfahrtszeiten zu hören. Mende wirft entschlossen die Zigarette weg. Läuft zu einem Schalter. Trommelt dagegen.)

Mende: Hallo! *(Wartet. Schreit.)* Hallo! *(Der Schalter wird geöffnet.)*

Frau: Was wünschen Sie? Bitte?

Mende: Eine Bahnsteigkarte.

Frau: Dreißig Silberlinge bitte.

Mende: Wo soll ich die hernehmen?

Frau: Was weiß ich.

Mende: Ich hab' ihn nicht verraten. Ich hab' es nicht getan.

Frau: Bedauere. *(Sie schließt den Schalter. Mende beginnt wieder zu klopfen.)*

Mende: Hört denn hier keiner! *(Von rechts ist ein Zug zu hören, der schnell näher kommt. Mende läuft ihm entgegen.)*

Karfreitag

... genannt Grünewald

Personen: Mathis

Abt

Aussätziger

Nonne

Eremit

Maria

Mönche

Arme

Antoniterkloster Isenheim. Ein leerer Saal, in dem Mathis nach einem Standort sucht. Seine Schritte hallen wider. Jeder Gang vermittelt das gleiche Raumgefühl. Mathis verharrt schließlich am Fenster, das den Blick in eine kränkliche Landschaft freigibt. Der Abt ist unbemerkt eingetreten.

Abt: Mathis Neithardt? *(Mathis geht der Stimme nach.)*

Mathis: Gothardt.

Abt: Uns wurde ein Maler namens Neithardt gemeldet.

Mathis: Den Namen Gothardt habe ich mir selbst zugelegt. Er trifft das, was ich sehe und male.

Abt: Das Leid?

Mathis: Ich bin nichts anderem begegnet. Zu wenig, um ein Werk wie den Isenheimer Altar ausführen zu können. Nur das wollte ich sagen. Ihr müßt einen Meister finden.

Abt: Dürer und Holbein waren hier. Und haben Meister Mathis empfohlen. *(Ein Schrei zerreißt die Stille.)* Wir heilen in unserem Kloster unheilbare Krankheiten. Syphilis, Fallsucht, Aussatz, die Pest. *(Mathis versucht zum Ausgang zu gelangen. Der Abt vertritt ihm den Weg.)*

Mathis: Der Abt soll mich empfangen.

Abt: Das ist geschehen. Du wirst hier essen, schlafen und malen. *(Er verschließt die Außentür.)* Wir denken an einen Wandelaltar mit drei Schauseiten.

Mathis: Ein Lebenswerk.

Abt: Nur drei Gedanken beherrschen unser Leben: Menschwerdung, Versuchung, der Tod. An den Seiten

wollen wir feststehend die Schutzheiligen der Kranken sehen, Sebastian und Antonius. *(Er verläßt Mathis. Dieser hockt sich unter das Fenster. Blickt in die Landschaft, über die sich die Nacht senkt, angefüllt mit qualvollen Lauten. Als sie endet, ist der heilige Sebastian gemalt. Mathis arbeitet am heiligen Antonius. Der Abt tritt ein. Besieht sich Sebastian.)* Der Gemarterte auf einem Sockel? Geht dabei nicht das Mitleid verloren?

Mathis: Wer auf Sebastian schaut, soll die Überwindung des Leides vor Augen haben. Deshalb habe ich ihn erhöht.

Abt: Aber ohne den verklärten Blick.

Mathis: Ich kann hier kaum schlafen. Und im Fenster erblicke ich nur mein eigenes Gesicht. *(Der Abt schaut hinaus. Vergleicht mit dem Bild.)*

Abt: Eine antike Landschaft.

Mathis: Seither sind die Heiligen ausgestorben.

Abt: Für Antonius wirst du sie hier finden. Die Mönche unseres Klosters gleichen ihm, da sie wie er die Kranken heilen. *(Er stellt sich hinter Mathis.)* Wer ist das?

Mathis: Der heilige Antonius.

Abt: Als Gelehrter?

Mathis: Mein Antonius ist ein Wissender. Er weiß um die Heilung.

Abt: Sankt Antonius heilte durch göttliche Kraft. Nur das gilt es zu sagen. *(Er geht. Dunkel bricht über Mathis herein, von Weinen und Schreien durchdrungen. Das Fenster wird eingeschlagen. Als Mathis herantritt, ist niemand zu sehen. Er malt, bis die Dunkelheit weicht. Hinter Antonius ist ein Fenster zu sehen, das ein Teufel zerschlägt. Als der Abt eintritt, widmet sich Mathis dem Heiligen. Der Abt sieht ihm wohlwollend zu, bis er das Fenster entdeckt.)* Der Teufel.

Mathis: Ihr erkennt ihn wieder? Er kam zur Nacht und wollte das Bild des heiligen Antonius zerstören. Traf aber nur das Abbild, das sich am Fenster spiegelte. Woher er kam, war durch das Schreien und Weinen nicht zu hören.

Abt: Wir haben einem Kranken den Teufel ausgetrieben. *(Die Tür öffnet sich. Ein Aussätziger kommt hereingekrochen.)*

Fällt vor dem Bild auf den Rücken. Starrt es an. Er bricht in ein Lachen aus, das von den Wänden zurückgeworfen wird. Blinde, Lahme, Taube und Arme drängen in den Saal. Zerstören das Bild des heiligen Antonius. Der Abt will es verhindern. Sie stürzen sich auf ihn. Feuer bricht aus. Mönche eilen herbei und überwältigen die Eindringlinge. Schleifen sie hinaus. Das Feuer wird gelöscht. Der Abt steht neben Mathis.) Male den heiligen Antonius noch einmal. Er war gut so. Unanfechtbar. *(Der Abt verläßt Mathis. Schweigen umfängt ihn. In dieses Schweigen hinein malt er die Versuchung. Als das Bild fertiggestellt ist, öffnet sich die Innentür. Der Aussätzige kriecht herein. Ihm folgen nach und nach die Blinden, Tauben, Lahmen - die Armen. Versammeln sich um das Bild. Schauen und schweigen.)*

Aussätziger: Blinde sehen, Lahme gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören; den Armen wird das Evangelium verkündigt. Du bist Grünewald.

Mathis: Woher soll ich das Grün nehmen?

Aussätziger: Vom dünnen Holz. Es wird die Zeit kommen, da wird man sagen: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben. Dann werden die Menschen schreien: Ihr Berge, fällt über uns! Hügel, deckt uns zu! Dem grünen Holz wird der Lebenssaft genommen, was soll dann mit dem dünnen werden? Wir sind dünnes Holz. *(Sie gehen hinaus. Die Tür bleibt offen stehen. Der Abt tritt ein.)*

Abt: Meister Mathis. Wir deuten keine Träume. Wer Träume malt, läuft auch den Fabeln nach.

Mathis: Ist das Paradies eine Fabel?

Abt: In deinem Bild ist es nicht zu finden.

Mathis: Die hier leben und leiden wissen, was die Hölle ist. Aber sie tragen auch das Paradies in sich, in ihren toten Augen, ihren tauben Ohren, in den Geschwüren ihres Leibes. All' die Armen tragen es in ihrem Herzen.

Abt: Ich will es sehen, dieses Paradies. *(Die dünne Stimme eines Sterbeglöckchens ist zu hören. Andere fallen ein. Bilden einen schaurigen Chor.)* Die Pest. Ich fürchte, du wirst die Hölle neu bevölkern müssen.

Mathis: Ich male das Paradies. *(Der Abt öffnet die Außentür.)*

Abt: Geh', Mathis Neithardt.

(Er verläßt Mathis. Auch die Innentür bleibt offenstehen. Von draußen werden Pestkranke hereingetragen. Die Lebenden fliehen vor den Sterbenden. Ein Mönch richtet das Pestkreuz auf. Mathis bemüht sich um die Sterbenden. Gibt ihnen zu trinken. Ein Eremit reicht den Sterbenden das Sakrament. Die Mönche tragen den Abt herein. Ihnen folgt eine Nonne. Die Mönche ziehen sich eilig zurück. Nur einer bleibt bei

der Nonne stehen. Mathis erschüttert die Verlassenheit des Abtes. Er richtet den Sterbenden halb auf. Dieser versucht zu sprechen.)

Abt: Christus, Grünewald, Christus.

(Er stirbt. Die Nonne taumelt unter versiegtren Tränen, bis sie der Mönch in die Arme schließt. Er führt sie hinaus. Die Armen bringen den Aussätzigen. Sein Körper trägt schon Spuren der Verwesung. Die Armen verlassen Mathis. Dieser läßt sich den Aussätzigen auf. Hängt ihn ans Pestkreuz. Dumpfes Gewittergrollen ist aus der Ferne zu hören. Das Licht wird fahl. Ein Sturm bricht los. Die Sonne verliert ihren Schein. Mathis malt die Kreuzigung. Über die Toten hinweg kriecht eine hochschwängere Frau. Als die Wehen einsetzen, ist der Eremit bei ihr. Die Natur ist in Aufruhr, und Mathis malt. Mit dem Schrei des Neugeborenen vollendet er seine Passion. Der Eremit tauft das Kind. Mathis wankt zum Fenster. Reißt es aus der Mauer und wirft es hinab. Licht fällt ein, läßt die Kreuzigung sichtbar werden. Der Eremit trägt die Toten hinaus. Auf seinem Weg bringt er eine Rose mit. Reicht sie Mathis. Dieser bricht die Dornen ab. Geht zu der stillenden Mutter.)

Mathis: Maria. (Er legt die Rose auf das Kind. Mathis malt die Menschwerdung.)

Karsamstag

Hiob – in Psalmen gesungen

Personen: Sprecher I
Sprecher II
Hiob

Sprecher I:

eines tages
traten
die gottessöhne
vor den herrn
der anblick gibt den engeln stärke
da keiner dich ergründen mag
und alle deine hohen werke
sind herrlich wie am ersten tag
da kam
mitten unter
ihnen
auch
der satan

Sprecher II:

von zeit zu zeit

Sprecher I:

wenn seine geißel
plötzlich
tötet

Sprecher II:

von zeit zu zeit

Sprecher I:

wenn spott
verzweifelte
trifft

Sprecher II:

von zeit zu zeit

Sprecher I:

wenn die erde
in gottlosen händen
liegt

Sprecher II:

von zeit zu zeit

Sprecher I:

wenn das antlitz

der richter
sich verhüllt

Sprecher II:

von zeit zu zeit

Sprecher I:

wenn er es nicht tut
wer anders
sollte es tun

Sprecher II:

von zeit zu zeit seh ich den alten gern
und hüte mich mit ihm zu brechen
es ist gar hübsch von einem großen herrn
so menschlich mit dem teufel selbst zu sprechen

Sprecher I:

es war ein mann
im lande uz
der hieß hiob
der war fromm
und rechtschaffen
gottesfürchtig
und mied das böse
es war ein mann
im lande uz
der hatte kinder
sieben söhne
und
drei töchter
dazu
siebentausend schafe
fünfhundert joch rinder
eselinnen
kamele
reichtum
und
idylle
pflügende rinder
weidende eselinnen
in der sommerbleichen steppe
schafe
kamele
bepackt mit dem überfluß
und die kinder
feiern
reihum in ihren häusern
bis zum tag
da die reihe an sie
und den ältesten kam

Sprecher II:

das schwert frißt
die knechte
hinter dem scharfen pflug
der blitz überrascht
schäfer und schäferinnen
zu ihrer stunde
lanzen durchbohren
arglose kameltreiber
am karawanenweg
und zuletzt
kommt ein wind
von jenseits der wüste
bricht die vier pfeiler
am feierhaus des erstgeborenen

und tötet die kinder

Hiob:

der herr hat's
 gegeben
 der herr hat's
 genommen
 gepriesen sei
 der name
 des herrn
 noch
 habe ich das
 was ich
 auf dem leib
 habe
 doch
 aus den nähten
 platzen die kleider
 nackt
 bin ich nun
 bis auf die haut
 nackt
 nackt
 bin ich aus meiner mutter leib
 hervorgegangen
 nackt
 bis auf die haut
 werde ich
 dorthin zurückkehren

Sprecher I:

hast du
 acht gehabt
 auf
 meinen knecht
 hiob

Sprecher II:

haut für haut
 und alles
 alles
 was der mensch hat
 gibt er
 für sein leben

Sprecher I:

da ging
 der satan
 hin
 und schlug hiob
 von kopf bis fuß
 mit aussatz

Hiob:

der teufel und gott
 zum verwechseln
 ähnlich
 denn es ist kein recht
 und der schrei
 unrecht
 gebiert nur
 sein eigenes echo
 recht recht recht
 es geschieht dir
 recht
 von nichts
 kommt nichts

ein schwirrendes fangseil
begrenzt
den teufelskreis
die schleichwege
zum überlisten des schicksals
sind in finsternis
gelegt
kein entrinnen
die ehre
ist weggefetzt
dem entehrten
dringt jeder schlag
in die seele
krone des menschen
das diadem
der kopfschmuck
weggenommen
das gesicht
ist gezeichnet
nach und nach
zerstört
die scheunen und ställe
mit vieh
das haus und der hausrat
der abbrucht zwingt
zum gehen
wohin
kreisförmig
auf den punkt
gebracht
ein baum
der entlaubt
entästet
gefällt ist
und dem nun
die wurzel
ausgerissen wird
die brüder
entfernt
die verwandten
abgewendet
es spricht sich herum
daß bei hiob
nichts mehr
zu feiern
ist
nicht einmal
die notleidenden
bleiben
in der not
mann ohne frau
vater ohne kinder
ratloser ratgeber
geliebte
dir bin ich ein land
fremder geworden
erbarmt euch
erbarmt euch meiner
ihr meine freunde
denn gottes hand hat mich getroffen
würden doch meine worte
in felsen gehauen

Sprecher II:

lange
 nichts gesehn
 lange
 nichts gehört
 voneinander
 gut gehts
 wenn nichts
 zu hören ist
 da hörten sie
 von hiob
 die freunde
 eliphas
 aus teman
 bildad
 aus schuach
 zophar
 aus naama
 brachen auf
 und gingen hin
 nach uz
 und sahen
 nichts
 fanden
 nur einen
 über den
 aus tausend wunden
 eiter lief
 hiob
 es zerriß
 die stimme
 es zerrissen
 die kleider
 in staub
 und asche
 saßen sie
 bei hiob
 sieben tage
 sieben nächte
 lang
 schweigend
 doch dann
 redeten und redeten und redeten
 sie
 auf hiob ein
 in ihrer not
Hiob:
 eliphas
 bruder
 brüder trügen
 wie ein bach
 der trübe
 schneesmelze führt
 unten erwarten ihn
 karawanen
 aus tema und saba
 wildesel und stier
 brüllen
 von steppe zu wüste
 und das meer
 sehnt sich nach ihm
 doch er
 versiegt und vergeht
 eliphas

bruder
 brüder trügen
 wie ein bach
 ein trübsal
 ist das spiel
 mit witwen und waisen
 ihr werft das los
 ihr brecht den stab
 ihr verschachert
 euren nächsten
 wer barmherzigkeit
 seinem nächsten
 verweigert
 gibt die furcht
 vor dem allmächtigen
 auf
 eliphas
 bruder
 schacherer und schächer
 ich soll dir nachsprechen
 wer frevel pflügt
 und unheil sät
 der erntets auch
 die ernte verzehrt der hungrige
 klaubt sie aus der hecke
 durst nach deinem gut
 die erde die erde
 die erde
 trägt nicht frevel aus
 der acker der acker
 der acker
 sät kein unheil
 aus
 eliphas
 bruder
 hüter mit stecken
 und stab
 den stab brichst du
 über mir
 und wirfst die stäbchen
 zum orakel
 in sechs trübsalen
 wird er dich erretten
 in sieben trübsalen
 wird dir kein unheil widerfahren
 dein bund wird sein
 mit hartem stein
 und wildem tier
 im waldrevier

Sprecher II:

viele hast du unterwiesen
 matte hände gestärkt
 wortreich strauchelnde
 aufgerichtet
 wo ist ein unschuldiger
 umgekommen
 wo wurde ein gerechter
 vertilgt

Hiob:

eliphas
 bruder
 die rede
 eines verzweifelnden

verhallt
im wind
aus
stein und erz
ist meine kraft
nicht
sie ist aus
kummer
jedes wort liegt
auf der waage
jedes wort wiegt
schwer
bildad
uns frommt
von gestern
zu sein
und heut
nichts zu wissen
gestern
legten die väter
den weiher an
heute
graben die söhne
das wasser ab
da stehst du da
redest und redest
von rohr und schilf
das ja nicht wachsen kann
ohne feuchte und wasser
und gelangst zu dem schluß
vor dem gras
verdorrt so
schilf und rohr
unsre tage
sind auf erden
nur ein schatten
bildad
uns frommt
heute
zu wissen was
gestern
noch ausstand
heut
sah ich
den weiher
mir an
es jagten die fische
über modrigen grund
kleine fische
ihr glück auch
kleine leute leben
im sumpf
länger
heut
sah ich
den weiher
mir an
barmherziger fischer
du holst auch
die kleinen
und sei es nur
für die katz
unscheinbar
im letzten dreck

warten auf den
 kehraus
 heut
 sah ich
 den weiher
 mir an
 lag da
 ein fisch
 weißfisch
 in der farbe des
 ewigen friedens
 eiskalt
 weißfisch eisfisch
 reimte mein
 großvater
 fischmeister
 schon
 und das schilf
 ist nicht mehr

Sprecher II:

wenn ein teich
 oder weiher
 trocken liegt
 erst dann
 kann man mit sense und sichel
 heran
 und man nimmt es
 das schilf
 zum bedecken der mieten
 dort
 ist es unbezahlbar
 die weisheit ist
 höher als der himmel
 die weisheit ist
 tiefer als die hölle
 die weisheit ist
 länger als die erde
 die weisheit ist
 breiter als das meer

Hiob:

ihr seid
 die leute
 mit euch
 wird die weisheit
 sterben
 zophar
 frag
 die vögel unter dem himmel
 die sträucher der erde
 die fische im meer
 sie werden
 dichs lehren

Sprecher II:

bei gott
 ist weisheit und gewalt
 bei gott
 ist rat und verstand
 bei gott

Hiob:

heut lehnt mein schmerz sich auf
 ich will klagen und rechten
 aus dem kummer meines herzens

und zu gott sagen
 verdamme mich nicht
 warum ist die zeit aus den fugen
 und kein tag zieht herauf nur die nacht
 in der wird nachlese gehalten
 in der wüste gehen sie ans werk
 suchen nahrung in der ödnis
 nachtfrost schwärzt den keimling
 an felsen gedrückt suchen sie zuflucht
 waisenkinder tragen hungrig garben
 und aus dem weinstock rinnt durst
 draußen vor der stadt seufzt der tod
 und die seele des säuglings erstickt in schreien
 stunde des diebes
 im finstern bricht er ein
 er ist ein sohn der schrecken der nacht
 wenn gott zertrümmert
 hilft kein bauen
 schnappt seine falle zu
 geht der schlüssel verloren
 nur die hütten der verwüster
 die stehen ganz fest

Sprecher I:

doch der herr antwortet
 hiob
 güрте deine lenden wie ein mann
 ich will dich fragen
 lehre mich
 wo warst du
 als ich
 die erde schuf
 als mich
 die morgensterne lobten
 als ich
 die morgenröte weckte
 weißt du
 wo das licht sich teilt
 warst du
 zur zeit des regens in der wüste
 hast du
 die tropfen des taus gezeugt
 ist aus dir
 das eis hervorgebrochen
 hast du
 im reif gestanden wie stein
 willst du
 das siebengestirn am faden halten
 kannst du
 den gürtel des orion lösen
 vermagst du es
 den großen bären mit dem kleinen zu führen
 bist du so kühn
 den löwen beute zu schlagen
 bist du so schnell
 den raben futter zu schaffen
 gelangst du hinauf
 wo die gemsen gebären
 bist du so frei
 dem flüchtigen fesseln zu lösen

Hiob:

falke und adler
 nächtigen auf nacktem felsen
 und schauen aus nach der beute

wo der erschlagene liegt

Sprecher I:

gürte deine lenden wie ein mann
ich frage dich
willst du
mich schuldig sprechen
damit du recht behältst

Hiob:

im schweiße meines angesichts
eß ich mein brot
auf deinem verfluchten acker
dornen und disteln
gras
das am morgen blüht
und am abend verdorrt
auf dem halm
das macht dein grimme
unsre missetat
unsre unerkannte sünde
stellst du vor dein angesicht
alle tage
fahren dahin
durch deinen zorn
wie ein geschwätz
zehn
neun
achtzig
tausend
jahre sind vor dir
wie ein tag
tage für uns
voller mühe und arbeit
bis der tag kommt
auf den der tagelöhner sich freut
endlich ruhe
schluß aus und vorbei
wie ein tagelöhner
auf seinen lohn wartet
hab ich ganze monate
vergeblich gearbeitet
viele elende nächte
hab ich im schlaf gefragt
wann wird es morgen
wann kann ich aufstehn
im wachen quälte mich der tag
bis zur dämmerung fragte ich
nach dem mantel der nacht
dem vergessen in schwarzen träumen
ein schmerz Tuch
hat das weberschiffchen
aus meiner hoffnung gewebt
tag um tag
jeden morgen suchst du mich
heim
du läßt mir keinen atemzug
ruhe
was tue ich dir an
du menschenhüter
warum bin ich
das ziel deines zorns
angesichts des verfluchten ackers
frage ich dich
kommt ein reiner vom unreinen

auch nicht einer
 von erde bist du genommen
 zu erde sollst du wieder werden

.....
 nun werde ich
 mich in die erde legen
 und wenn du mich suchst
 ist sie nicht mehr da

Sprecher II:

hilf dir selbst
 so hilft dir gott
 andern hat er geholfen
 und kann sich selbst nicht helfen
 er hat gott vertraut
 hat der lust an ihm
 erlöse er seinen sohn
 doch er schrie laut
 und verschied

Sprecher I:

und die erde bebte
 und die felsen wurden zerrissen
 und die gräber taten sich auf
 und standen auf viele leiber
 der heiligen
 es war ein mann
 im lande uz
 der hieß hiob
 der war fromm
 und rechtschaffen
 gottesfürchtig
 und mied das böse

Osternacht

Das Evangelium nach Lukas

Personen: Jesus
 Maria
 Prophet
 Jünger
 Volk

I

1

Volk:

Sieh, was du siehst,
 Seher,
 blick in die Nacht.
 Siehe!

Prophet:

Finsternis bedeckt
 das Erdreich
 und Dunkel
 die Völker.

Volk:

Sieh, was du siehst,
 Seher,

blick in die Nacht.
Siehe!

Prophet:

Über dir geht auf
der Herr
und seine Herrlichkeit
erscheint über dir.

Volk:

Sieh, was du siehst,
Seher,
blick in die Nacht.
Siehe!

Prophet:

Die Heiden werden
zu deinem Licht ziehen
und die Könige zum Glanz,
der über dir aufgeht.
Denen die da sitzen
in Finsternis und Schatten des Todes
ist erschienen
der Aufgang aus der Höhe,
zu leiten
unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Volk:

Sieh,
Seher,
sieh, was du siehst.

2

Volk:

Schau herab von deiner heiligen Wohnung, Herr!
Wir sind ohne Vater
trotz Abrahams Schoß.
Wir sind ohne Vater
heimatlos.
Zerreiß den Himmel und komm zu uns, Herr!
Wir sind ohne Schutz
in unsren Toren.
Wir sind ohne Schutz
verloren.
Verstoß dein Volk nicht auf ewig, Herr!
Wir sind ohne Ziel
im gelobten Land.
Wir sind ohne Ziel
ausgebrannt.

II

3

Jesus:

Sagt nicht,
ihr hättet
Abraham zum Vater.
Gott kann Abraham
aus Steinen
Kinder erwecken.
Siehe,
ich verkündige euch
große Freude,
die allem Volke
widerfahren wird,

denn heut hat sich
in Nazareth
das Wort erfüllt:

Jünger:

Frei, ledig und los,
wem die Stunde schlägt.
Frei, ledig und los,
denn der Mensch
lebt
nicht
vom Brot
allein.

4

Maria:

Der Herr ist meine Macht
und mein Psalm und ist mein Heil.
Ich werde nicht sterben,
sondern hier sein Werk kundtun:
Dies ist der Tag des Herrn,
laßt uns daran fröhlich sein.
Schmückt das Fest mit Maien
bis an des Altars Hörner.
Der Herr ist freundlich
und seine Güte ewig.
Gelobt, der da kommt
in dem Namen des Herren!

5

Prophet:

Siehe,
dieser wird gesetzt
zum Fall und Aufstehen vieler
und zu einem Zeichen,
dem widersprochen wird.

Volk:

Steiniget – kreuziget ihn!
Soll der verworfene Stein
zum Eckstein werden?

Prophet:

Wer auf diesen Stein fällt,
der wird zerschellen;
auf wen er aber fällt,
den wird er zermalmen.

III

6

Jesus:

Der Herr ist mein Hirte,
er wird mir den Mangel lassen.
Seine grüne Aue ist verdorrt
gleich der Blume auf dem Felde,
und der Weg zum frischen Wasser
wurde vom Winde verweht.
Er läßt meine Seele brennen,
die Straße, die er mich führt,
ist mit Steinen gepflastert,
weil er meinen Namen kennt.
Seit ich dem Tod begegnete,
fürchte ich die Verlassenheit,

denn du bist mir fern,
 du hast den Stab über mir gebrochen.
 Meine Feinde hängten den Brotkorb hoch,
 als sie mein aschgraues Haupt sahen
 und ließen mir nur die Rinde
 am Brotbaum des Lebens.
 Hohngelächter und Lieblosigkeit
 werden mich verfolgen ein Leben lang –
 aber ich werde bleiben im Hause des Herrn
 immerdar.

7

Maria:

Mein Geist freut sich
 über meinen Heiland,
 der mich erhebt
 und meine Seele.
 Meine Niedrigkeit
 hat Gott angesehen,
 seligpreisen werden mich
 alle Kindeskind.
 Mächtig ist Gott
 durch seinen heiligen Namen,
 er hat an mir getan
 große Dinge.

Prophet:

Siehe,
 auch durch deine Seele
 wird ein Schwert dringen, –
 auf daß vieler Herzen
 Gedanken offenbar werden.

IV

8

Jesus:

Wer einen Mantel hat
 und dreht ihn nach dem Wind,
 ist nicht geschickt
 für das Reich Gottes.
 Wer einen Mantel hat,
 der soll ihn verkaufen
 und kaufe sich
 ein zweischneidig Schwert.
 Wer einen Mantel hat
 und hüllt sich in Schweigen,
 dient niemals Gott,
 sondern dem Mammon.

Jünger:

Siehe,
 hier sind zwei Schwerter.

9

Jesus:

Gleichwie der Regen und Schnee
 vom Himmel fällt
 und feuchtet die Erde
 und macht sie fruchtbar
 und läßt wachsen,
 so soll mein Wort auch sein:

Jünger:

Gutes Land sind,
die dieses Wort hören
und es behalten
und Frucht bringen.

10

Jesus:

Simon, Simon, siehe,
der Satan hat euer begehrt,
sichten möchte er euch
wie Weizenkörner.
Simon, Simon, siehe,
ich habe für dich gebeten,
und wenn du einst umkehrst,
wirst du zur Erde.

Jünger:

Simon Petrus, siehe.

V

11

Maria:

Als ich dich in mir trug,
lief ich mit dir ins Gebirge,
geborgen warst du in mir
als mein Kind.
Dich, mein Sohn, birgt kein Ort,
wenn Nacht über dich hereinbricht,
kein Raum in der Herberge
nimmt dich auf.
Füchse haben Gruben
und die Vögel ihre Nester,
du, Menschensohn, aber bist
vogelfrei.

12

Jesus:

Weint nicht über mich,
weint nur über euch selbst
und eure Kinder.
Siehe,
es wird die Zeit kommen,
in der die Unfruchtbaren selig sind
und Leiber, die nicht geboren haben,
und die Brüste, die nicht genährt haben.
Schreien werdet ihr:
Berge, fallt über uns,
Hügel, deckt uns zu!
Siehe,
ihr habt nicht erkannt,
was zu dieser Zeit eurem Frieden dient,
es ist vor euren Augen verborgen.
Kein Stein wird auf dem anderen bleiben.

VI

13

Jesus:

Mein Gott, mein Gott,
warum hast du mich verlassen?
Du hast mich aus meiner Mutter Leib gezogen,

du ließest mich geborgen sein an ihrer Brust,
 auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an,
 du bist doch mein Gott von meiner Mutter Schoß an.
 Mein Gott, mein Gott,
 warum hast du mich verlassen?
 Ich bin ausgeschüttet wie Wasser,
 meine Knochen haben sich gelöst,
 mein Herz ist wie zerschmolzenes Wachs,
 meine Kräfte sind ausgetrocknet
 und meine Zunge klebt am Gaumen,
 und du legst mich in des Todes Staub.
 Mein Gott, mein Gott,
 warum hast du mich verlassen?

14

Jesus:

Siehe,
 ich will mein Gelübde erfüllen.
 Die Elenden sollen essen,
 daß sie satt werden.
 Es werden des Herrn gedenken
 aller Welt Enden.
 Ihn allein werden anbeten,
 die entschlafen sind.
 Vor ihm werden die Knie beugen,
 die zu Staub wurden.
 Er wird Nachkommen erhalten,
 die nur ihm dienen.
 Sie kommen zu predigen
 die Gerechtigkeit.
 Euer Herz soll ewig leben.

15

Jesus:

Hände.
 deine
 in
 Geist
 meinen
 befehle
 ich
 Vater,

VII

16

Prophet:

Brich dem Hungrigen
 dein Brot,
 und die im Elend ohne Obdach
 führe nach Haus,
 siehst du einen nackt,
 so kleide ihn,
 und verschließ dich nicht
 deinem Fleisch und Blut,
 dann
 wird dein Licht
 hervorbrechen
 wie die Morgenröte,
 deine Heilung
 wird schnell voranschreiten,
 deine Gerechtigkeit

wird vor dir hergehen,
und die Herrlichkeit des Herrn
wird deinen Zug beschließen.

17

Prophet:

Halleluja!
Der Herr
ist auferstanden,
Halleluja;
er ist
wahrhaftig auferstanden,
Halleluja.

Ostern

Blumenpflücken vor Emmaus

Personen: Kleopas
Simon
Fremder

Eine endlos lange Straße, die sich in der Ferne verliert. Sauber gemalte und gestellte Kilometersteine. Kleopas und Simon kommen von links, Kleopas voraus. Seine Kleidung besteht aus hellem Staubmantel und Hut, beides abgetragen. Er führt einen abgeschabten Koffer mit sich, auf dem Abziehbilder aller erdenklichen Städte aufgeklebt sind. Simon steckt in einem Leihhausjackett, weiß-schwarz, und zerknitterten, zu kurzen Hosen. Den Aufzug vervollständigt eine Melone. Er trägt einen Schnappsack.

Kleopas: Kilometerstein 0, o. Frühstück. *(Beide bleiben stehen. Kleopas öffnet den Koffer, entnimmt ihm ein leidlich sauberes Tisch Tuch. Schließt den Koffer. Stellt ihn hin. Breitet das Tisch Tuch darüber. Setzt sich. Genießerisch.)* Was gibt's? *(Simon blickt skeptisch zum Himmel.)*

Simon: Regen.

Kleopas: Zu essen, meinte ich.

Simon: Dasselbe wie gestern. *(Kleopas' Gesicht verklärt sich.)*

Kleopas: Weichgekochte Eier, mit Hörnchen und Butter.

Simon: Du irrst.

Kleopas: Aber gestern gab es doch ...

Simon: Das war vorgestern. Ach, was sag' ich. Das war vor der Zeit.

Kleopas: Und ich dachte, das war gestern.

Simon: Du träumst zuviel.

Kleopas: Was machen wir nun?

Simon: Essen, wie gesagt. *(Kleopas gewinnt den Appetit zurück.)*

Kleopas: Trag' auf. *(Simon öffnet den Schnappsack, holt alte, geöffnete Konservenbüchsen hervor. Baut sie vor Kleopas auf, dessen Gesicht immer länger wird.)* Iii, Konserven. *(Simon packt die Büchsen wieder ein. Kleopas düster.)* Weshalb essen wir überhaupt noch?

Simon: Tun wir ja nicht.

Kleopas: Dann sollten wir es ganz sein lassen.

Simon: Meinetwegen.

Kleopas: Wir sollten überhaupt alles sein lassen.

Simon: Auch schön.

Kleopas: Endlich zugeben.

Simon: Was?

Kleopas: Daß wir kein Ziel haben.

Simon: Wem willst du das zugeben, Kleopas?

Kleopas: Uns.

Simon: Alte Kamellen.

Kleopas: Dann sagen wir es eben einem anderen.

Simon: Hatten wir schon. Wir wurden nur bestätigt.

Kleopas: Trotzdem ist es ein schönes Spiel.

Simon: Macht keinen Spaß.

Kleopas: Doch, mir schon.

Simon: Weil du kindisch bist.

Kleopas: Sag' das nicht. Da kommt ein Fremder. *(Er steht auf. Beide sehen nach links.)*

Simon: Bisher haben wir nur Bekannte getroffen.

Kleopas: Das ist aber ein Fremder.

Simon: Wie immer. *(Der Fremde nähert sich. Er trägt für die jeweilige Gegend typische Kleider eines Fremden.)* Fang' an. *(Kleopas tritt ehrerbietig an den Fremden heran.)*

Kleopas: Entschuldigung, wenn wir Sie so unvermittelt anreden. *(Der Fremde bleibt vor Kleopas stehen. Sieht ihn ernst an. Dieser verwirrt.)* Auch wenn Sie wissen, was jetzt kommt, erlauben Sie dennoch, daß wir unsere Sache vortragen. Ist ja nur ein Spielchen. *(Er wartet gespannt.)* Sie wissen Bescheid?

Fremder: Nein.

Kleopas: Das verblüfft mich. *(Zu Simon.)* Er weiß nicht Bescheid.

Simon: Eine neue Spielregel.

Kleopas: Ach so. *(Zum Fremden.)* Sie wissen also doch Bescheid.

Fremder: Nein.

Kleopas: Jetzt fehlt mir der Text. *(Zu Simon, verständnislos.)* Ein Fremder.

Simon: Versuch's noch 'mal. Ist wie dreimal würfeln. *(Kleopas geht energisch zur Sache.)*

Kleopas: Sie wissen offenbar doch Bescheid.

Fremder: Nein. *(Kleopas schüttelt ihm kräftig die Hand.)*

Kleopas: Herzlichen Glückwunsch. Sie sind der Eine, der Einzige, ach, was sag' ich, der Supereinzige, der nicht Bescheid weiß. *(Er geht neugierig um den Fremden herum.)*

Fremder: Vergiß deine Rede nicht.

Kleopas: Was soll das Geduze?

Fremder: Es kommt noch besser. Also? *(Kleopas stellt sich in eine pathetische Pose.)*

Kleopas: Wir sind ziellos!

Fremder: Narren. *(Kleopas ist fassungslos. Simon nimmt zum ersten Mal Notiz vom Fremden.)*

Kleopas: Können Sie – du das noch einmal sagen.

Fremder: Narren. *(Kleopas stolpert zu Simon. Rückt seinen Hut zurecht. Beobachtet über die Schulter den Fremden.)*

Kleopas: Wir sollten uns aus dem Staub machen. Unauffällig. *(Er packt seinen Koffer. Sie schleichen auf leisen Sohlen davon. Plötzlich Kleopas übertrieben.)* Dann woll'n wir 'mal wieder. Hat uns sehr gefreut. *(Der Fremde nimmt ihm den Koffer ab. Betrachtet ihn eingehend. Kleopas steht peinlich berührt dabei.)*

Fremder: Sao Paulo.

Kleopas: Hunger.

Fremder: Santiago.

Kleopas: Faschismus.

Fremder: San Franzisko.

Kleopas: Rauschgift.

Fremder: Sankt Libertatias.

Kleopas: Was soll das?

Fremder: Man wird wohl fragen dürfen, bei so weitgereisten Leuten.

Kleopas: Immer die gleiche Antwort, alles Abziehbilder. *(Der Fremde dreht den Koffer, entziffert das Initial.)*

Fremder: M.-Max oder Michelangelo?

Kleopas: Meister. Der Koffer gehörte dem Meister.

Fremder: Ein Erbstück.

Kleopas: Kann man so sagen.

Fremder: Mit Abziehbildern?

Kleopas: Ohne. Der Meister war aus anderem Holz als wir. Er hatte ein Ziel.

Fremder: Und hat es aufgegeben. Wie den Koffer.

Kleopas: Eigentlich nicht. Nur wir ... *(Der Fremde gibt Kleopas den Koffer zurück. Der verliert sich in Betrachtungen. Simon hat die ganze Zeit über teilnahmslos dabeigestanden.)*

Fremder: Simon. *(Dieser blickt sich erschrocken um.)*

Simon: Meinst du mich?

Fremder: Du heißt doch Simon.

Simon: Eigentlich ja.

Fremder: Nur eigentlich?

Simon: Was ist schon ein Name. Stammbuch. Mehr nicht. Einmal, da hieß ich wirklich Simon ...

Fremder: Erzähl' weiter. Ich höre zu.

Simon: Das war, als der Meister mich beim Namen rief.

Fremder: Verstehe. Er wollte etwas von dir.

Simon: Eigentlich nicht. Er sagte einfach so ‚Simon‘. Das genügte.

Fremder: Ich muß weiter.

Beide: Nein.

Kleopas: Wir, wir haben auch etwas zu essen.

Fremder: Gut, essen wir. *(Er nimmt Kleopas den Koffer ab. Stellt ihn hin. Deckt das Tischtuch darüber. Simon reicht ihm den Schnappsack. Der Fremde läßt sie mit einer Geste zum Platznehmen ein. Sie setzen sich, in der Mitte der Fremde. Er nimmt je eine Konserve aus dem Schnappsack, stellt sie vor Simon und Kleopas. Diese beginnen schweigend zu essen. Der Fremde geht nach links ab. Kleopas und Simon beim Essen.)*

Kleopas: Lange nicht so gut gegessen.

Simon: Ein vollkommen neues Lebensgefühl.

Kleopas: Wie zu Hause.

Simon: Als der Meister noch bei uns war. *(Sie sehen sich an.)*

Kleopas: War?

Simon: Ist?

Kleopas: Wir müssen zurück zum Anfang!

Simon: Zu den anderen. *(Sie erheben sich. Wollen heimwärts gehen.)*

Kleopas: So ohne 'was in den Händen? *(Kleopas winkt Simon. Sie gehen Blumen pflücken. Kommen jeder mit einem Strauß zurück.)*

Simon: Und nun schnell, bevor sie verwelken. *(Nach links ab.)*

Quasimodogeniti

Aus einem Totenhaus II

Personen: Gorjantschikow
 Petrow
 Raskolnikow

Sirotkin

Gefängnisunterkunft. Petrow steht an Gorjantschikows Pritsche. Dieser fährt hoch. Startt Petrow an. Kommt zu sich, greift nach dem Manuskript.

Gorjantschikow: Muß es unbedingt ein Mord sein?

Petrow: Es muß, Alexander Petrowitsch. Kaltblütig ausgeführt, ohne jede Regung von Mitleid.

Gorjantschikow: Der Mord an einem Namenlosen.

Petrow: Einer. Das Opfer darf von vornherein keine Möglichkeit haben, sich zu verteidigen. *(Gorjantschikow verändert seinen Text.)*

Gorjantschikow: Eine alte Frau.

Petrow: Das wäre sogar ausgezeichnet, alt und unnützlich.

Gorjantschikow: Das würde den Mörder rechtfertigen.

Petrow: Wieso ihn? Nur seine Tat. Nehmen wir an, daß die Alte Wucher treibt, ihre Umgebung aussaugt. Ein Schädling, dem alle den Tod wünschen. Raskolnikow befreit sie davon.

Gorjantschikow: Ein Stück nach Petrow.

Petrow: Sie schreiben es, Alexander Petrowitsch. Sie. Nach meiner Version würde jeder jeden umbringen, der dem Glück im Wege steht. Niederreißen, was niedergerissen werden muß. Ich würde die Mörder an die Macht bringen. Und dann fragen, ob die moralische Rechtfertigung ausreicht.

Gorjantschikow: Ich denke schon, solange jedenfalls, wie der revolutionäre Atem reicht.

Petrow: Nur bis zu Lisaweta.

Gorjantschikow: Also doch ein Name, für die Namenlose.

Petrow: Lisaweta ist die beschränkte, aber gutherzige Schwester der Alten. Sie ist um Sieben aus dem Haus gegangen, Pfänder vertreiben. Raskolnikow hat sie gehen sehen.

Gorjantschikow: Von dieser Seite droht ihm keine Gefahr.

Petrow: Raskolnikow hat auch Wertsachen versetzt. Eine Uhr zum Beispiel, einziges Erbstück des Vaters. Würden Sie nicht danach suchen?

Gorjantschikow: Sicher.

Petrow: Und alles andere würden Sie liegenlassen?

Gorjantschikow: Es hätte für mich keinen Wert.

Petrow: Aber für Raskolnikow. Mit jedem Pfand verbindet sich ein ähnliches Leben, wie er es bestreitet. Er muß als Akt der Befreiung alles an sich nehmen. Und darüber vergeht Zeit. *(Gorjantschikow erfaßt, worauf Petrow hinauswill.)*

Gorjantschikow: Er muß die zurückgekehrte Lisaweta töten. Vollkommen unschuldiges Blut vergießen. *(Er verändert den Text.)*

Petrow: Und es werden ihm keinerlei Gewissenbisse kommen. Der Tod von Unschuldigen, lieber Alexander Petrowitsch, ist bei jeder Umwälzung eingeplant. Sie sind sozusagen Dünger der Idee.

Gorjantschikow: Das ist mir zu abstrakt. In Fleisch und Blut umgesetzt, als Lisaweta, wird Raskolnikow sie nicht mehr los. Er ist nur noch ein gemeiner Mörder.

Petrow: Wenn es nicht makaber wäre, würde ich wetten. Aber schreiben Sie nur Ihr Stück. Widerlegen kann ich Sie immer noch.

Gorjantschikow: Ein Stück in deinem Sinne gibt es nicht. Weil es diesen Raskolnikow nicht gibt.

Petrow: Kommen Sie mit. Ich habe unseren Schauspieler ausfindig gemacht. *(Sie gehen in eine andere Unterkunft. Auf einer Pritsche liegt ein Sträfling, der sich wie im Fiebertraum wälzt – Raskolnikow.)*

Raskolnikow: Das Beil ... Auf den Kopf ... Hau zu – Mit dem Beil. *(Petrow schüttelt ihn. Er erwacht aus seinen Phantastereien.)*

Petrow: Du bist Raskolnikow.

Raskolnikow: Hat man ihn gefaßt, den Vatermörder?

Petrow: Dich hat man gefaßt. Und in die Katorga befördert. Du hast deinen Vater umgebracht, dafür bist du hier.

Raskolnikow: Ich bin nicht Raskolnikow.

Petrow: Von heute an heißt du so. Jeder ehrliche Mensch trägt einen Namen. Und du hast deinen doch vergessen?

Raskolnikow: Vollkommen.

Petrow: Aber deine Geschichte kennst du noch?

Raskolnikow: Bis in die kleinste Einzelheit.

Petrow: Siehst du, unser verehrter Alexander Petrowitsch übt da ein seltenes Handwerk aus. Er schreibt Stücke, aus dem Leben gegriffen, für's Theater. Und du sollst sein Held sein.

Raskolnikow: Was ist schon dabei, seinen Vater zu erschlagen. Man nimmt ein Beil, paßt einen günstigen Moment ab und zielt auf den Scheitel.

Petrow: War es nicht etwas anders?

Raskolnikow: Ach ja. Ich habe ihm sauber den Kopf vom Rumpf getrennt. Dann habe ich ihn in den Abwasserkanal gelegt, mit dem Kopf obenauf. Geradeso wie in einem Grab.

Gorjantschikow: Der ist verrückt.

Petrow: Finden Sie? Ich halte ihn für einen modernen Menschen. Er besitzt kein Gewissen. In etwa hundert Jahren, Alexander Petrowitsch, wird das eine Tugend sein. Sie schreiben ein modernes Stück.

Gorjantschikow: Ich glaube aber, daß auch dann noch das Gewissen siegen wird.

Petrow: Ohne Gewissen kein Glaube.

Gorjantschikow: Umgekehrt.

Petrow: Sie spielen auf Ihre Bibel an. Die habe ich versetzt. Sie müssen sich schon mit Ihrem eigenen Text behelfen. Haben Sie Lisaweta eingearbeitet? Es ist notwendig, daß auch unsere Sonja sie unabhängig von Raskolnikow kennt. *(Gorjantschikow korrigiert weiter hinten im Text.)*

Gorjantschikow: Fertig.

Petrow: Machen wir die Probe aufs Exempel. *(Sie steigen aus der Unterkunft auf den Gefängnisplatz, nehmen Raskolnikow mit. Sirotkin, der Sonja geben soll, wartet schon auf sie. Gorjantschikow verteilt die Rollen.)* Wir beginnen an der entscheidenden Stelle. Sonja und Raskolnikow im Gespräch. *(Er geht wie ein Sekundant zwischen Sirotkin und Raskolnikow auf und ab.)*

Sirotkin: Auch ich bin hartherzig, Raskolnikow. Ich habe meine Stiefmutter gefragt, wozu sie Kragen und Manschetten gebrauchen kann. Das hätte ich nicht tun sollen. Ihr etwas abschlagen. Die Dinge hatten ja kaum einen Wert. Ich hatte sie billig bei der Altwarenhändlerin Lisaweta gekauft.

Raskolnikow: Lisaweta haben Sie gekannt?

Gorjantschikow: Nicht so teilnahmslos, Raskolnikow. Immerhin hast du Lisaweta ermordet. Um das zu sagen, bist du zu Sonja gegangen. Und nun willst du wissen, wie die beiden zueinander gestanden haben.

Raskolnikow: Will ich nicht.

Gorjantschikow: Der Text zwingt dich dazu.

Raskolnikow: Sie haben da eine vollkommen unlogische Geschichte geschrieben. Nach dem Mord an meinem Vater habe ich in Saus und Braus gelebt. Bis sie mich verhafteten.

Gorjantschikow: Ein Wort gibt das andere. Das ist logisch.

Raskolnikow: Sirotkin soll gleich die Verhältnisse klären. Ich habe keine Lust, es aus ihm herauszufragen.

Gorjantschikow: Sonja, bitte.

Sirotkin: Lisaweta. Ich hatte sie darum gebeten.

Petrow: *(zu Raskolnikow)* Könntest du maulfauler Held wenigstens die vorhergehende Frage stellen.

Raskolnikow: Wer hat dir die Bibel gegeben?

Sirotkin: Lisaweta. Ich hatte sie darum gebeten.

Raskolnikow: Du betest?

Sirotkin: Was wäre ich ohne Gott?

Raskolnikow: Und was gibt er dir?

Sirotkin: Alles.

Raskolnikow: Auch er muß sich zwischen drei Möglichkeiten entscheiden. Entweder er holt dich schnell zu sich, läßt dich in den Kanal springen. Das wäre Gnade. Oder er läßt dich über seinem Wort und den entgegengesetzten Lebensumständen verrückt werden. Das wäre barmherzig. Oder du wirst tatsächlich eine Hure. Und das wäre das Normale.

Sirotkin: Wie können Sie so sprechen, Sie Unwürdiger?

Petrow: Sirotkin, weshalb ringst du die ganze Zeit die Hände?

Sirotkin: Weil ich verzweifelt bin.

Petrow: Könntest du das mir zuliebe lassen? Ich bin es nämlich nicht.

Sirotkin: Du bist ja auch nicht Sonja, du bist eher Raskolnikow.

Petrow: An seiner Stelle hätte ich eine Kommune gegründet. Da hättest du dann weder ins Wasser gehen, verrückt oder zur Hure werden, noch an Gott glauben müssen. Wenn du deine Rolle 'mal von der Seite betrachtetest, könntest du auch mit deinen Händen etwas anderes anfangen.

Sirotkin: Ich meine, daß der einzige Weg des Menschen der ist, das Leid auf sich zu nehmen.

Petrow: Bist du als Betschwester in die Katorga gekommen?

Sirotkin: So sehr es mir auch leid tut, ich habe meinen Vorgesetzten aus Versehen getötet.

Petrow: Deshalb verachte ich dich auch. Wegen dieses ‚aus Versehen‘. Aus Versehen hat man dich in die Welt gesetzt, aus Versehen hat dein Mütterchen Kringel in dich hineingestopft. Nun, und wegen der gleichen unergründlichen schicksalhaften Panne hast du auch gemordert. Nie ist auch nur irgendeiner irgendetwas gewesen. Immer war es Gott, der einen auf einen langen Weg der Läuterung schickt. Dann spiel' doch wenigstens die verrückte Sonja!

Gorjantschikow: Petrow, du hast mich ganz am Anfang nach Napoleon gefragt. Warum?

Petrow: Hätte Napoleon auch nur einen Augenblick gezögert, Lisaweta zu erschlagen?

Gorjantschikow: Raskolnikow hat auch ohne Bedenken zugeschlagen.

Petrow: Er wollte sich prüfen, ob er eine Laus oder ein Mensch ist.

Gorjantschikow: Ein Napoleon?

Petrow: Er war nur eine Laus. Und deshalb hat er sich selbst getötet. Er hatte nicht den Willen zur Macht.

Gorjantschikow: Er hatte zuallererst ein Gewissen.

Petrow: Alexander Petrowitsch, kommen Sie mir nicht unentwegt damit. Es ist todernst. Napoleon hat Abertausende in den Tod geschickt. Oder sagen wir, ermordet. Jetzt ist einer, Raskolnikow, auf den Gedanken gekommen, er könnte auch Napoleon sein. Die Vermutung liegt nahe, daß es von diesem Schläge noch Abertausende gibt. Die Gesellschaft weist ihnen nach, daß sie nur Läuse sind. Aber sie verändert sich nicht. Läßt damit zu, daß sich die Läuse vermehren. Und eines Tages wird eine Laus Napoleon sein. Und die Läuse werden herrschen. Wer wird die Lager bevölkern?

Gorjantschikow: Mörder, wie bisher.

Petrow: Wirklich? Oder ist diese Katorga schon ein Modell für Zukünftige? Ich behaupte, Sie Gorjantschikow, Sirotkin und ich wären auch so drin.

Gorjantschikow: Und Raskolnikow?

Petrow: Der auch. Es fehlt ihm die Fähigkeit, ein Mörder zu sein.

Raskolnikow: Aufhängen sollten wir uns alle. Das wäre denen recht.

Petrow: Oder uns verständigen. Auf einen gemeinsamen Text.

Sirotkin: Die Bibel.

Petrow: Diese Hintertür habe ich zugeschlagen.

Sirotkin: Und ich sie wieder geöffnet. *(Er holt Gorjantschikows Bibel hervor. Der eilt zu Sirotkin.)*

Gorjantschikow: Ich danke dir, Sirotkin.

Sirotkin: Alexander Petrowitsch, die Bibel gehört jetzt mir.

Petrow: Lies uns daraus vor. *(Sirotkin begreift erst nicht. Blättert dann unschlüssig. Hat schließlich seinen Text gefunden.)*

Sirotkin: Aber der Übeltäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns! Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Fürchtest du dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und wir zwar sind mit Recht drin, denn wir empfangen, was unsre Taten wert sind; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: ‚Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.‘

Raskolnikow: Johannes 11.

Sirotkin: Das war das Evangelium nach Lukas.

Raskolnikow: Lies Johannes 11! *(Sirotkin blätter weiter. Hält bei dem geforderten Text. Überfliegt ihn. Liest dann stockend einige Teile vor.)*

Sirotkin: Lazarus ist gestorben, und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dagewesen bin, auf daß ihr glaubet. Aber lasset uns zu ihm ziehen ... Da kam Jesus und fand ihn schon vier Tage im Grab liegen ... Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinkt schon; denn er hat vier Tage gelegen. Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt: wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen ... Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene

kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen und sein Angesicht verhüllt mit einem Schweißstuch. Jesus spricht zu ihnen: Löset die Binden und lasset ihn gehen!

Raskolnikow: Als sie meinen Vater fanden, nach vier Tagen, stank er auch schon. Noch dazu, wo er im Abwasserkanal gelegen hatte. Er bleibt tot. Und ich bleibe im Totenhaus immerdar.

Gorjantschikow: Jetzt ist das Stück nicht mehr zu retten.

Petrow: Das Stück vielleicht nicht. Es muß von der Bühne herunter. Leben werden. *(Sie kriechen in die Unterkunft. Wie ein Uhrwerk läuft das Katorgadasein ab.)*

Misericordias Domini

Glück

Personen: Greis
Junge
Doktor

Vorfrühling an der großen Steppenstraße. Der Greis und der Junge warten in der Nähe ihrer Herde auf den Morgen. Der Doktor schläft.

Junge: Was denken Schafe?

Greis: Nichts.

Junge: Etwas muß in ihren Köpfen vor sich gehen ... Himmel?

Greis: Der Himmel erschlägt sie. Es fällt ihnen nicht ein, was das ist – Himmel.

Junge: Gras und Wasser?

Greis: Das Gras wächst ihnen ins Maul. Und an der Tränke stehen sie jedesmal vor dem gleichen Rätsel. Was ist das, Wasser?

Junge: Dann grübeln sie.

Greis: Nur wer denkt, kann auch grübeln. Es ist ihm etwas eingefallen, nun zermartert er sich den Kopf.

Junge: Wie die Schafe.

Greis: Beim Menschen ist das anders. Himmel, Gras und Wasser weiß er zu deuten. Nur sich selbst ist er ein Rätsel. Er jagt dem Glück hinterher. *(Ein Hund schlägt an.)*

Junge: Ruhe, dummer Hund. Wie friedlich wäre die Steppe ohne diese Kreaturen.

Greis: Wir brauchen sie, weil die Schafe nicht denken können.

Junge: Die Hunde denken nur an sich. Würden wir sie in die Steppe jagen, keine Träne würden sie um die Schafe vergießen. Sie würden sich zu Rudeln zusammenrotten und über die Schafe herfallen, die sie eben noch beschützten. Der Gutsherr sagt, das sei Intelligenz. Nach dem Menschen käme gleich der Hund. Aber ich glaub' das nicht. Der Mensch kommt gleich nach den Schafen. Wenn er vom Glück träumt. Er braucht nur noch aufzuwachen. *(Der Doktor fährt aus dem Schlaf.)*

Doktor: Ich hatte einen seltsamen Traum. Da war eine Pfütze, in die fielen Tropfen. Und jeder Tropfen setzte sich in wellenförmigen Ringen fort, die sich mit denen anderer Tropfen durchbrachen. Bei ihrem Aufschlag gab es ein Geräusch: Glück - Glück - Glück.

Greis: Mit der Zeit gewöhnst du dich an die Steppe, Doktor. Sie ist eine Zauberin. Seit Jahrhunderten ziehen Völker auf der Suche nach Schätzen durch die Steppe. Mongolen, Tataren, die Kiewer Rus, die Moskowiter. Und immer haben sie etwas liegen lassen, was sie vorher raubten, ihr Glück. Bis die wahren Glücksritter hierherkamen. Sie gruben nach den verborgenen Schätzen. Aber es ist wie verhext. Die Steppe gibt sie nicht her. Wir ziehen durch die Steppe und sind glücklich. Weil sie den Schafen gehört.

Junge: Sie haben dich verstanden. Setzen sich in Bewegung. Ihnen nach! *(Der Junge, der Greis und der Doktor brechen auf.)*

Doktor: Was wollte ich noch sagen? Es ist mir entfallen.

Greis: Denk' nach, Doktor.

Doktor: Himmel, Gras, Wasser ... Ja, das war es, was ich eben dachte.

Jubilate

Waldhüter (Jermolai)

Personen: Jäger
 Jermolai
 Jaschka
 Vermittler
 Wirt
 Bauern

Vor der Schenke „Zur Bleibe.“ Um zusammengerückte Tische hocken Bauern.

Bauern: Anfangen. Worauf wartet ihr? Erst muß das Los geworfen werden. Na bitte, du fängst an. (*Jermolai und der Jäger treten zu der Gesellschaft.*)

Jäger: Worum geht es hier?

Jermolai: Der Arbeitsvermittler hat mit dem Türkenjaschka gewettet, wer schöner singen kann.

Jäger: Wird es einen Sieger geben?

Jermolai: Der Türkenjaschka gewinnt.

Jäger: Dich scheint der Sängerwettstreit nicht sonderlich zu interessieren.

Jermolai: Tut er auch nicht. (*Der Vermittler stimmt ein Tanzlied ein.*)

Vermittler:

Pflügen will ich, junges Jungmägdelein,
 Ein kleines Ackerlein:
 Säen will ich, junges Jungmägdelein,
 Ein rotes Blümelein.

(Er wird mit Beifall überschüttet.)

Bauer: Gut singst du, Bruder.

Jäger: Sehr gut.

Jermolai: Jetzt ist Jaschka an der Reihe. Wir werden ja sehen, wer wen besiegt. (*Nachdem Ruhe eingezogen ist, beginnt Jaschka sein Lied.*)

Jaschka:

Nicht ein einziger Weg führt übers Feld,
 Die Ähre verwehrt mir die Heimkehr,
 Hab' das Feld nicht bebaut und bestellt,
 Bin selbst nur ein Halm am Rande der Welt. (*Jubel bricht los.*)

Vermittler: Du hast gewonnen, Jaschka. Nimm das Faß.

Jermolai: Da hast du's, Jäger. Es ging nicht um den Gesang. Es ging um ein Faß Bier. Und kommst du am Abend wieder vorbei, klingt Jaschkas Stimme wie ein verrosteter Eimer. Sie trinken sich aus dem Elend heraus, aber morgen sind sie wieder leibeigen, ist Jaschka Büttgeselle in einer Papierfabrik. Der Seele nach ein Künstler, ist und bleibt er ein Knecht.

Jäger: Auch du siehst nicht gerade wie ein freier Mann aus.

Jermolai: Ich bin es. Tauge nicht für eine ordentliche Arbeit, wie meine Herrschaft sagt. Gutsbesitzer vom alten Schlage, die sich nichts aus Birkhähnen und Rebhühnern machen. Außer einmal im Monat, wie es die russische Küche verlangt. Ich schieße für sie dann je zwei Paar Birkhähne und Rebhühner. Für diesen Dienst erhalte ich selbstverständlich keinen Lohn, auch kein Essen, und die Munition muß ich mir vom Munde absparen. Du siehst, Jäger, ich bin ein höchst freier Mensch, ein Waldmensch sozusagen. (*Jaschka nähert sich mit einem Glas.*)

Jaschka: Stoß mit uns auf den Sieg an, Jermolai.

Jermolai: Wer mit Knechten trinkt, braucht sich hinterher nicht zu wundern, wenn sie ihn in den Hintern treten.

Jaschka: Dann eben nicht. (*Er gießt das Bier aus. Jermolai wendet sich zum Gehen.*)

Wirt: Du mußt deine Zeche bezahlen.

Jermolai: Nimm meine Mütze. Wenn die Wildgans zieht, hole ich sie mir wieder. (*Er zieht in den Wald, der Jäger folgt ihm. Jermolai schaut zum Himmel. Gibt sich seinen Gedanken hin.*)
 Um die Mittagszeit zeigt sich gewöhnlich eine Menge runder, hoher Wölkchen, golden-grau mit zarten weißen Rändern. Gegen Abend verschwinden diese Wölkchen; die letzten von ihnen, schwärzlich und unbestimmt wie Rauch, liegen als rosige Ballen der untergehenden Sonne gegenüber; an der Stelle, wo sie ebenso still versunken ist, wie sie am Himmel aufgestiegen war, steht noch kurze Zeit ein scharlachrotes Leuchten über der verdunkelten Erde, und still flimmernd, wie eine behutsam getragene Kerze,

glimmt darüber der Abendstern auf. An solchen Tagen sind alle Farben gemildert; über allem liegt der Hauch einer zu Herzen gehenden Sanftmut. Die trockene, reine Luft riecht nach Wermut, gemähem Roggen und Buchweizen ... Am Morgen ist die Luft ganz durchtränkt von der Bitterkeit des Wermuts, mit dem Honig des Buchweizens und des Wiesenklees; es ist noch kühl, aber man spürt schon die nahende Hitze. Höher und höher steigt die Sonne. In stehender Glut brütet die unbewegte Luft. Da ist der Wald, Schatten und Stille. Eine unaussprechliche Stille senkt sich in die Seele; und auch ringsum ist es schläfrig und still. Aber da erhebt sich ein Wind, die Wipfel rauschen auf wie brandende Wellen. Durch das braune vorjährige Laub sind hier und da hohe Kräuter hindurchgewachsen ... Im Spätherbst weht kein Wind, es scheint keine Sonne, es gibt kein Licht, keinen Schatten, keine Bewegung, kein Geräusch; die milde Luft ist erfüllt von Herbstduft, der dem Duft des Weines gleicht; ein dünner Nebel steht fern über den gelben Feldern. Durch das kahle, graubraune Geäst der Bäume schimmert blaß und still der unbewegte Himmel, hier und da hängen an den Linden noch die letzten goldenen Blätter. Ruhig atmet die Brust, aber das Herz befällt eine seltsame Unruhe. Unerwartet erwachen längst in den Schlaf des Vergessens gesunkene Eindrücke. Das ganze Leben rollt sich leicht und schnell auf wie eine Schriftrolle; seine ganze Vergangenheit, all seine Gefühle und Kräfte, seine ganze Seele hat der Mensch dann in seiner Hand. Und nichts rundum stört ihn – es ist keine Sonne da, kein Wind, kein Geräusch ... Und dann ein klarer, etwas kalter Herbsttag mit Frühfrost; wenn die niedrigstehende Sonne nicht mehr wärmt, aber heller strahlt als im Sommer; wenn der kleine Espenhain, ganz von Licht durchflutet, funkelt und glitzert, als sei es für ihn eine Freude und ein Leichtes, so nackt dazustehn ... Und an einem Wintertage durch hohe Schneewehen zu gehen, die scharfe Frostluft einzuatmen, unwillkürlich zu blinzeln, geblendet von dem feinen Glitzern des weichen Schnees ... Und die ersten Frühlingstage, wenn ringsum alles glänzt und sich auflöst, wenn es durch den schweren Dunst des tauenden Schnees schon nach erwärmter Erde riecht ... Der Wald ist mir von Kindheit an bekannt. Dieser bestand aus zwei- oder dreihundert riesigen Eichen und Eschen. Das Schwarz ihrer stattlichen, mächtigen Stämme erhob sich prachtvoll über dem goldig-durchsichtigen Grün der Haselnußsträucher und Ebereschen, und hoch oben zeichneten sie sich wunderschön vor dem klaren Blau des Himmels ab und breiteten dort wie ein Zelt ihre weitausladenden knorrigen Äste. Jetzt steigen sie, verdorrt und kahl, traurig aus dem Jungwuchs hervor, der sie ablöst, ohne sie zu ersetzen. Manche, die unten noch belaubt sind, strecken gleichsam vorwurfsvoll ihre leblosen, gebrochenen Zweige in die Höhe; bei anderen ragen aus dem Laub, das noch ziemlich dicht ist, aber längst nicht mehr so reich und üppig wie früher, dicke, trockene, tote Äste heraus, von einigen ist schon die Rinde abgefallen; manche endlich sind bereits umgestürzt und faulen – wie Leichname – auf der Erde ...

Jäger: *(Singt.)*

Pflügen will ich, junges Jungmägdelein,
Ein kleines Äckerlein;
Säen will ich, junges Jungmägdelein,
Ein rotes Blümelein.

Jermolai: *(Singt.)*

Nicht ein einziger Weg führt übers Feld,
Die Ähre verwehrt mir die Heimkehr,
Hab' das Feld nicht bebaut und bestellt,
Bin selbst nur ein Halm am Ende der Welt.

(Hält inne. Dann ein wenig freudiger.) Gerade im rechten Augenblick habe ich vom Abschied gesungen.
Im Frühling fällt das Abschiednehmen leicht.

Kantate

Christopherus am Ik

Personen: Kostjakow, Matwej Mitrofanysch
Denissjuk, Alexander Petrowitsch
Poltawski
Iwanow
Petrow
Nikitin
Soldaten

Morgengrauen. Ein farbiger Wind erhebt sich und läßt eine Gruppe Soldaten sichtbar werden. Springt von ihr auf eine erhöht stehende Pappel über und entflammt sie. Als zitterndes Spiegelbild findet sich diese seitwärts im Fluß Ik wieder. Aus der Ferne wird Gesang hörbar. Er bewegt sich auf die Pappel zu.

Kostjakow: (singt) Noch um ein kleines, und der Gottlose ist nimmer; und siehst du nach seiner Stätte, verschwunden ist er. Aber die Sanftmütigen werden das Land erben und genießen den großen Frieden. *(Die Gruppe der Soldaten gerät in Bewegung.)*

Iwanow: Ein merkwürdiges Lied.

Petrow: Klingt, als ob der letzte Pope seine Totenmesse hält.

Nikitin: Hat sich was mit Popen. Das ist das Bäuerlein Matwej Mitrofanytsch Kostjakow aus dem Dörfchen Taliza. Sein Kopf ist voll von Geschichten und Liedern, deren Sinn keiner versteht. *(Einer schießt in Richtung der Stimme. Sofort werden die Soldaten mit Kugeln überschüttet und in Deckung gezwungen. Einzig Denissjuk, das erste Tageslicht zum Schreiben nutzend, bleibt sitzen. Das Schießen legt sich.)*

Poltawski: Ein Demagoge ist er, dein Kostjakow. Steht im Dienste der Weißen. Darum nieder mit ihm, koste es, was es wolle. Für die Revolution bin ich wie ein Blutegel, ich trinke Blut, aber wenn nötig, gebe ich auch Leben. Für eine erfolgreiche Revolution ist die Hauptsache – Unerbittlichkeit. *(Als Poltawski sein Pulver verschossen hat, blickt Denissjuk von seinem Schreiben auf.)*

Denissjuk: Nicht jede Angelegenheit ist so wichtig, daß unser ganzes Regiment bemüht werden muß, und nicht jeder kleine Gedanke besitzt den großen Atem der Revolution. Die Waffe des Bauern, mit der er auf uns zielt, ist offenbar sein Gesang. Zeigen wir ihm, daß auch wir Lieder und Sängers von Format haben. Sing', Iwanow!

Iwanow: *(dröhnt)* Durch's Gebirge, durch die Steppe, zog unser kühner Batallion. *(Er schöpft Atem.)*

Kostjakow: ... Und siehst du nach seiner Stätte, verschwunden ist es. *(Gelächter. Iwanow setzt sich verstört.)*

Denissjuk: So ein Teufel.

Nikitin: Das ist er nicht. Er nennt sich ‚Gott Matwej‘.

Poltawski: Da haben wir die Verwirrung in den Köpfen. Ausfegen, sage ich, mit dem eisernen Besen.

Denissjuk: Poltawski, hast du dich heut schon gekämmt?

Poltawski: Wieso?

Denissjuk: Schau' 'mal in das klare Wasser des Ik. Den Menschen erkennt man zuerst am Kopf und an den Füßen. Sonst muß jeder denken: dreckige Revolution. *(Der farbige Wind bewegt die Pappel. Vor ihr erscheint Kostjakow in einem Bauernkittel. Denissjuk geht zu ihm.)* Man sagt, du seist ein Gott.

Kostjakow: Wenn man es sagt, wird es so sein. Würde man es nicht sagen, wäre es auch so.

Denissjuk: Dann bist du unsterblich.

Kostjakow: Ich bin kugelfest.

Denissjuk: Wenn das alles ist, bin ich auch ein Gott. Petrow, weck' die Schläfer am anderen Ufer mit dem Maxim. *(Die Soldaten bringen das Maschinengewehr in Stellung. Petrow feuert. Augenblicklich bricht die Hölle los. Nur Denissjuk und Kostjakow bleiben Auge in Auge stehen. Das Schießen hört schlagartig auf.)* Was sagst du nun? Auch ich bin unsterblich.

Kostjakow: Du bist mutig, Denissjuk. Aber dein Mut hätte dir nichts genützt, wenn du nicht unter dieser Pappel gestanden hättest.

Denissjuk: Weißt du, wieviele Pappeln es zwischen Petersburg und dem Ik gibt? Und weißt du auch, wieviele Soldaten darunter begraben liegen?

Kostjakow: Dann betrachte die Pappel einmal genauer. *(Denissjuk tritt zurück. Studiert die Pappel.)* Sieht sie nicht aus wie der Wind?

Denissjuk: Recht hast du, wie der farbige Wind sieht sie aus. Goldbraun der Stamm, die Zweige verästeln sich rot-schwarz. Und die Blätter sind silbrig umsäumt.

Kostjakow: Ich wußte es, du hast Sinn für Gleichnisse. Deshalb bin ich zu dir gekommen. Um dir unter dieser Pappel ein Gleichnis zu erzählen. Höre. An einem Fluß wie diesem stand ein Mann namens Christopherus. Da naht sich ihm ein Kind. Es zupft ihn am Bauernkittel und bittet mit sanfter Stimme, daß er es über den Fluß tragen solle. Christopherus kannte den Fluß und die Gefahren, die vom jenseitigen Ufer drohen. Sich selbst konnte er wohl hinüberbringen, aber nicht dieses Bündel Mensch. Da sieht es ihn an, mit jenen Augen, wie sie nur das Kind der Mutter Gottes bei Rubljow hat. Und Christopherus läßt es auf sich. Gegen alle Gefahren bringt er das Kind sicher über den Fluß. Als er es niedersetzt, erkennt er, wen er da hinübergetragen hat. Das Kind öffnet den Mund und spricht: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich erben.

Denissjuk: Und so trägst du ein Kinderlied auf den Lippen.

Kostjakow: Ein Wiegenlied. Wenn man es singt, schläft der Krieg ein.

Denissjuk: Und wenn man aufhört zu singen?

Kostjakow: Muß es die Herzen verändert haben. Ihr dürft keinen Krieg mehr führen. Die Bauern haben

den Krieg satt, weil er ihren Kindern das Brot nimmt. Sie sterben vor Hunger. Und mit ihnen stirbt der morgige Tag.

Denissjuk: Wenn wir die Furt genommen haben, wird Frieden sein.

Kostjakow: Nein. Der Krieg wird weitergehen. Wenn nicht hier, dann woanders. Wenn nicht heute, dann morgen. Wir, du und ich, wir müssen ein Zeichen setzen, heute. Ich trage dich über den Fluß.

Denissjuk: Jesus Christos woskreß. Ich aber bin ungläubig.

Kostjakow: Und ich bin kugelfest.

Denissjuk: Unter der Pappel.

Kostjakow: Um des Friedens willen ...

Denissjuk: Steig' in den Ik, aber allein. Zur Feuerprobe. Geh' dort hinüber, wo der gelbe Sandboden des Flusses leuchtet. *(Kostjakow hält mit Denissjuk stumme Zwiesprache. Dann geht er ohne zu zögern. Mörderisches Schießen setzt ein. Denissjuk hastet hinter das Maschinengewehr, feuert, was dieses hergibt. Die Soldaten tuen es ihm gleich. Plötzliche Stille. Etwas irritiert lächelnd geht Kostjakow auf sie zu. Denissjuk heiser.)* Kaffee. *(Nikitin gießt mit einer Kelle Kaffee in eine Tasse. Reicht sie Kostjakow. Dieser führt sie zum Mund. Sie wird ihm aus der Hand geschossen. Gleichmütig greift er nach der Kelle, trinkt. Die Soldaten starren ihn an. Er holt einen Kanten Brot hervor. Geht essend zur Pappel. Die Soldaten folgen ihm. Unter der Pappel verkrümelt er den Rest des Brotes.)*

Kostjakow: Seht die Vögel unter dem Himmel: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Wozu also der Krieg, Brüder, da ihr viel mehr seid als sie. *(Denissjuk ist ihnen gefolgt.)*

Denissjuk: Schluß mit den Gleichnissen. *(Er holt seine Notizen hervor.)* Der Tagesbefehl lautet: Überquerung des Ik, Errichtung eines Brückenkopfes, den Feind aus seinen Stellungen vertreiben. *(Keine Reaktion der Soldaten.)*

Petrow: Laß' ihn reden, Kommissar. Er hat recht. *(Poltawski hat sich hinter Denissjuk gesteckt.)*

Poltawski: Die laufen dir davon, Denissjuk. *(Kostjakow wendet sich erneut an die Soldaten.)*

Kostjakow: Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen kann, ob er gleich darum sorget. (Von der Pappel fallen einige trockene Blätter auf Denissjuks Schultern und Hände. Er erhascht eines, zerreibt es und riecht daran.)

Denissjuk: *(zu sich selbst)* Seltsam, es riecht nach Kohlegas. *(Er fährt sich hastig durch das Haar.)* Es wird Gewitter geben, das Haar knistert und prasselt wie trockenes Stroh. *(Er blickt in die Krone der Pappel.)* Und die Pappel sieht tatsächlich aus wie der Wind.

Poltawski: Diesen Kampf verlierst du, Denissjuk.

Denissjuk: Meinen Koffer.

Poltawski: Welchen?

Denissjuk: Den mit der neubeschafften Reithose und der Uniformjacke, beide von der Farbe fauligen Strohs.

Poltawski: Sie wurden zum großen Revolutionsfeiertage ausgegeben. Heut aber ist ein großer kirchlicher Feiertag.

Denissjuk: Du irrst. Heut ist mein größter Revolutionsfeiertag. *(Poltawski holt den Koffer.)*

Kostjakow: Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen oder den anderen lieben, oder er wird dem einen anhängen und den anderen verachten. So könnt ihr nicht gleichzeitig dem Krieg und dem Frieden dienen.

Denissjuk: Aber der Revolution. *(Denissjuk steigt in die von Poltawski gebrachten Sachen. Kostjakow tänzelt um ihn herum, wie er da in neuem Staat dasteht. Die Soldaten gaffen auf die Galauniform. Kostjakow schiebt sich zwischen Denissjuk und die Soldaten.)*

Kostjakow: Warum sorget ihr für die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. *(Er geht unter dem Feuer der Weißen Lilien pflücken.)* Sie arbeiten nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen, wie derselben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr für euch tun, o ihr Kleingläubigen? *(Er ist bei Denissjuk angelangt. Überreicht ihm die Lilien. Das Schießen hört auf.)*

Poltawski: Nicht einmal ‚Feuer‘ hast du befohlen, Denissjuk. Kampflös werden die Weißen die Furt erobern.

Kostjakow: Wie ist es, Alexander Petrowitsch, nehmen wir die Furt in Angriff?

Denissjuk: Ja, aber ohne dich.

Kostjakow: Ich kenne Gleichnisse und Lieder und bin kugelfest.

Denissjuk: Du hast vorhin nur überlebt, weil wir dir Feuerschutz gegeben haben.

Nikitin: Und was war eben, als er die Lilien pflückte? Kein Schuß fiel auf unserer Seite, aber die Weißen haben Väterchen Kostjakow durchsieben wollen. Und haben es nicht vermocht. *(Beifälliges Gemurmel der Soldaten.)*

Denissjuk: Ihr könnt doch nicht mitten im Krieg an ein hergelaufenes Bäuerlein glauben. Ihr müßt, und das ist eine Notwendigkeit, an eure Waffen glauben. *(Kostjakow verschwindet unauffällig.)*

Petrow: Ich glaube an das alte Maxim. Daß es auch in der Wüste ohne Wasserkühlung läuft. Kalter Stahl ist das, Kommissar. Und ebenso kalter Stahl wird dir ins Herz fahren, ganz lieblos. Und aus ist es mit dir. Deinen Nachlaß wird Poltawski verwalten.

Denissjuk: Als ob es um dich oder mich ginge.

Petrow: Dann steig' doch dem Alten auf den Buckel. Wir werden dir schon folgen. Aber versuch's erst 'mal, um des lieben Friedens willen.

Denissjuk: Ich bin Soldat. Ich habe meine Waffe, wie du auch, von Petersburg bis an den Ik getragen. Ich bin überzeugt, daß sie mich zur Not sogar mit Platzpatronen geladen zum Sieg führt. *(In der Ferne wird Gesang hörbar. Kostjakow bewegt sich auf die Pappel zu. Er hat sich Spiegelscherben um den Kopf gebunden, so daß sich der farbige Wind darin spiegelt, und es aussieht, als trage er einen Heiligenschein.)*

Kostjakow: Noch um ein Kleines, und der Gottlose ist nimmer; und siehst du nach seiner Stätte, verschwunden ist er. Aber die Sanftmütigen werden das Land erben und genießen den großen Frieden. *(Denissjuk schleppt eine Kiste Munition herbei. Öffnet sie.)*

Denissjuk: Platzpatronen, Soldaten. Ladet eure Gewehre und schießt auf Gott Matwej. *(Die Soldaten nehmen die Munition in Empfang. Ihre Kugeln gehen über Kostjakow hinweg und zerfetzen die Pappel. Kostjakow begibt sich lächelnd zu Denissjuk.)*

Kostjakow: Hab' ich es nicht gesagt, ich bin unsterblich. *(Mit einer raschen Bewegung zieht Denissjuk seinen Revolver und erschießt Kostjakow. Er hebt den Arm und weist in Richtung Ik.)*

Denissjuk: Für die Revolution! *(Eine Kugel beendet sein Leben. Die Soldaten stürmen vorwärts. Kampflärm, der sich entfernt. Über die Toten streicht der farbige Wind. Die Soldaten kehren zurück.)*

Poltawski: Soldaten, laßt uns Regimentskommissar Denissjuk mit allen militärischen Ehren begraben.

Nikitin: Und was wird mit Väterchen Kostjakow?

Poltawski: Sollen die Seinen ihn heimholen, Nikitin. *(Die Soldaten tragen ihn unter die Pappel.)*

Nikitin: Er ist einer der Unseren, aus dem Dorf Taliza wie ich.

Petrow: Legt Regimentskommissar Denissjuk neben Kostjakow. *(Die Soldaten gehorchen ihm.)*

Poltawski: Ich verbitte mir eine solche Vermischung der politischen Linie.

Petrow: Sei froh, Poltawski, daß du die Rede halten darfst, weil wir die Sprache der Revolution nicht sonderlich beherrschen. Wer aber wo neben wem liegt, das bestimmen wir, die Soldaten. *(Poltawski muß sich fügen. Er stellt sich vor Denissjuk.)*

Poltawski: Lieber Alexander Petrowitsch, hochverehrter Regimentskommissar Denissjuk! Durch dein beispiel- und selbstloses Vorgehen am Ik ist es dem Regiment gelungen, den Fluß zu überqueren, einen Brückenkopf zu errichten und den Feind aus seinen Stellungen zu vertreiben. Damit ist dein Tagesbefehl erfüllt. Uns erfüllt es mit tiefem Schmerz, daß es dein Letzter war. Aber noch Unzählige werden in deinem Sinne ausgegeben und erfüllt werden. Du fielest, allen voran, als ein Held. Wir werden dein Andenken ewig bewahren. *(Er gibt ein Zeichen. Eine Salve wird abgefeuert. Poltawski ab. Die Soldaten bleiben wie eine verstörte Herde stehen.)*

Petrow: Väterchen Denissjuk, Väterchen Kostjakow. Ihr wart wie Himmel und Erde, wie Stiere, die sich stoßen und nicht vertragen können, die aber miteinander leben mußten. *(Nach dem Erdwurf tritt er zurück. Iwanow will „Durchs Gebirge“ anstimmen, das Lied bleibt ihm in der Kehle stecken.)*

Iwanow: Ein Lied ist wie eine Zwiebel – ohne Kummer und ohne Schmerz treibt es einem die Tränen in die Augen. *(Aus seinen Händen rinnt Erde auf die Toten.)*

Nikitin: Väterchen. Im Himmel. Vergib uns unsere Schuld wie auch wir sie unseren Schuldigern vergeben. *(Er wirft Erde auf Denissjuk und Kostjakow. Die Soldaten folgen seinem Beispiel. Ein Erdhügel erhebt sich am Fuße der Pappel. Die Soldaten pflanzen obenauf eine Lilie. Ziehen in Richtung Ik davon.)*

Iwanow: *(singt:)* Noch um ein kleines, und der Gottlose ist nimmer; und siehst du nach seiner Stätte, verschwunden ist er. Aber die Sanftmütigen werden das Land erben und genießen den großen Frieden. *(Der farbige Wind schläft auf dem Grabhügel ein.)*

Rogate

Waldhüter (Maxim)

Personen: Jäger
 Jermolai
 Maxim
 Bauern

Waldrand.

Jäger: Wir gelangten auf einen neuen Kahlschlag. Hier lagen kürzlich gefällte Espen traurig auf der Erde, mit ihrer Last zerdrückten sie das Gras und das niedrige Gesträuch; an manchen hingen die noch grünen, aber schon toten Blätter welk von den regungslosen Zweigen herab, an anderen waren sie schon verdorrt und zusammengeschrumpft. Die frischen, goldweißen Späne, die haufenweise um die hellen, feuchten Stümpfe lagen, strömten einen eigentümlichen, bitteren Duft aus. In der Ferne, näher zum Walde hin, hallten dumpfe Axtschläge, und von Zeit zu Zeit sank, sich tief verneigend und die Arme ausbreitend, ein dichtbelaubter Baum zu Boden. *(Nach dem Fallen eines Baumes ein Schrei. Stimmengewirr. Ein Bauer läuft auf Jermolai und den Jäger zu.)*

Bauer: Den Unternehmer Maxim hat ein Baum gefällt.

Jermolai: Lebt er noch?

Bauer: Ich soll nach dem Popen laufen.

Jermolai: Dann bring' auch den Arzt mit. *(Bauer ab.)*

Jäger: Was suchen sie am Sonntag mit ihren Äxten im Wald?

Jermolai: Der Feiertag ist Maxim und seinen Bauern gleichgültig. In ihren Wäldern ist eine neue Zeit angebrochen. Machet euch die Erde untertan: Kahlschlag. Sehen wir, ob noch Hilfe möglich ist. *(Die Bauern haben Maxim herangetragen. Betten ihn auf den Boden.)*

Bauer: Barmherzigkeit, Jermolai.

Jermolai: Was soll ich diesmal sein, Arzt oder Pope? Braucht ihr Spitzwegerich gegen die Blutungen oder ein Vaterunser für seine Seele?

Bauer: Es hat ihm Arme und Beine zerschmettert.

Maxim: Den Popen holen ... Der Wald ... Das ist die Strafe ... Den Popen. Jermolai ... wird mir nicht vergeben.

Jermolai: Ich bin nicht Gott, Maxim. Dein Glück.

Maxim: Vielleicht muß ich ... noch nicht sterben.

Jermolai: Das haben sich die Bäume auch zugeflüstert. Und du hast gesagt: ihr müßt.

Maxim: Vergib' uns unsere Schuld ... Jermolai, du.

Bauern: Wir vergeben sie unsern Schuldigern.

Maxim: Da kommt er.

Jermolai: Es ist der Schatten einer Linde, der über dein Gesicht streicht. *(Maxim stirbt.)* Legt ihn auf eine Bahre aus grünen Ästen.

Jäger: War das nötig, Jermolai?

Jermolai: Es ist gut, wenn er auf einem Stück Hoffnung hinausgetragen wird.

Jäger: Du hast ihn alleingelassen, im Sterben. Ohne Trost. Hättest sagen sollen: du stirbst noch nicht. Und er wäre ruhiger aus dem Leben gegangen.

Jermolai: Er war immerhin ein Mensch. Hatte ein Recht auf seinen Tod.

Jäger: Der wäre ohnehin gekommen.

Jermolai: Aber wie? Als Lüge. Maxim hat viel Schuld auf sich geladen. Als Waldhüter mußte ich ihm seine Schuld vor das innere Auge rücken. Der Tod ist hart, aber das Leben ist es auch.

Himmelfahrt

Das Gruppenbild

Personen: Großer

Kleiner
Jünger
Fotograf
Fußgänger
Hausbesitzer

Der Große tritt auf.

Großer: Als der Herr von uns ging, sandte er uns in die weite Welt. Er sagte: ‚Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker.‘ Noch sind wir nur Zwölf. Aber wenn wir uns trennen, werden aus Zwölf Vierundzwanzig, Achtundvierzig und so weiter. Schließlich die ganze Christenheit. Man sollte diesen historischen Augenblick im Bild festhalten. *(Er ruft.)* Zum Gruppenbild Aufstellung nehmen. *(Die Jünger eilen herbei. Gruppieren sich um den Großen, im Hintergrund der Kleine. Der Fotograf erscheint. Richtet die Gruppe aus. Postiert sich.)*

Fotograf: Bitte recht freundlich! *(Er fotografiert.)* Danke. Nächste Woche können Sie die Bilder abholen.

Großer: Nächste Woche? Wir haben absolut keine Zeit.

Fotograf: Ich könnte Ihnen höchstens einen Abzug anfertigen.

Großer: Jeder soll ein Erinnerungsfoto haben.

Fotograf: Bedaure.

Großer: Gut. Dann nur ein Bild. *(Fotograf ab. Der Große zu den Jüngern.)* Ich werde das Gruppenbild für euch aufheben.

1. Jünger: Und wenn wir uns nicht wiedersehen?

2. Jünger: Wer wird uns glauben, daß wir als Erste dabei waren?

Großer: Es ist eben nur ein Bild da. *(Der Fotograf bringt es. Erhält vom Großen den Lohn. Fotograf ab. Der Große betrachtet das Bild. Will es wegstecken.)*

3. Jünger: Wir könnten es zerteilen.

4. Jünger: So, daß jeder sein Teil erhält.

Großer: Ihr wollt das Gruppenbild zerreißen?

5. Jünger: Was bleibt uns anderes übrig?

Großer: Wir sind eine Gemeinde, die erste noch dazu.

6. Jünger: Einzelkämpfer sind wir.

7. Jünger: Jeder hat seinen besonderen Auftrag.

Großer: Da ist etwas Wahres dran. *(Er zerreißt das Bild. Gibt jedem sein Teil. Die Jünger nacheinander ab. Der Kleine bleibt zurück.)*

Kleiner: Was soll ich allein in der weiten Welt? Die anderen haben gut reden. Denen geht die frohe Botschaft nur so von den Lippen. *(Er holt zögernd sein Bild hervor. Prallt zurück.)* Das ist der Große. Er hat die Teile vertauscht. Das wird ein schwacher Trost sein. *(Ein Strom von Fußgängern setzt ein. Der Kleine betrachtet die Vorübereilenden.)*

Kleiner: Jeder läuft am anderen vorbei. Bepackt mit seinen eigenen Sorgen. Was soll ich ihnen sagen? Daß sich nicht jeder selbst der Nächste ist? *(Er stellt sich in den Strom. Versucht, ins Gespräch zu kommen.)*

Mir ging es auch einmal so wie euch. Blind war ich für den anderen. Hatte nur mich selbst im Sinn. Bis mir einer den Kopf geradegerückt hat. Hat gesagt: ‚Du lebst nicht nur für dich allein. Jeder braucht den anderen. Soll mit ihm teilen. Soll alles weggeben, was er hat. Das ist Gottes Wille.‘

(Er wird umgestoßen und niedergetreten. Der Fußgängerstrom verliert sich. Der Kleine rafft sich auf. Holt das Bild hervor.) Ich weiß, Großer. Du hast es ganz anders angefangen. Dir fliegen jetzt schon die Seelen zu, während ich über die Dörfer gehe. Mit deinem Bild vor Augen.

(Er setzt sich in Bewegung. Gelangt bis ans äußere Ende. Ruft.) Ich möchte euch besuchen! Ich habe eine gute Nachricht für euch! *(Vor ihm baut sich der Hausbesitzer auf.)* Ich sehe vielleicht nicht sehr vertrauenerweckend aus. Aber das ist nicht wichtig. Wichtig ist, daß Christus zu euch kommt. *(Der Hausbesitzer schiebt ihn vor sich her.)* Er hat zu uns gesagt: ‚Wer einen von euch aufnimmt, der nimmt mich auf.‘

(Der Hausbesitzer stößt ihn vor sich her.) Sie werden dann nicht mehr allein sein. Werden Ihren Nachbarn nicht davonjagen, wenn er bittend vor Ihrer Tür steht. *(Der Hausbesitzer versetzt dem Kleinen einen Tritt. Entfernt sich. Der Kleine sucht Trost bei dem Bild.)*

Großer, du sitzt jetzt hinterm warmen Ofen. Inmitten einer großen Gemeinde. Brauchtest nicht erst bis ans Ende der Welt. Und ich bin ein Narr geworden. Leide Hunger und Durst, werde geschlagen. Ich bin zum Abschäum der Welt geworden. Dreck für jedermann. *(Er besinnt sich.)* Aber ich schäme mich des Evangeliums nicht. Und solange mir das bleibt, ziehe ich weiter. *(Er schleppt sich vorwärts. Schaut.)* Noch ein Stück Weg, dann bin ich am Ziel. *(Er holt das Bild hervor.)* Wie es dir wohl gehen mag, Großer? Und den anderen? *(Der Große erscheint, in die Betrachtung des Bildes vertieft.)*

Großer: Der Kleine. War die ganze Zeit in Sorge um ihn. Ob es ihm so ergangen ist wie mir? Ob er das ausgehalten hat? Irgendwo am Ende der Welt werde ich ihn wiedersehen. (*Großer und Kleiner stehen sich gegenüber.*)

Kleiner: Großer?

Großer: Kleiner?

Kleiner: Wie hast du mich erkannt?

Großer: Ich hatte dein Bild.

Kleiner: Und ich dein's. (*Die Jünger kommen. Eine armselige Herde.*)

Großer: Bürder. Das mit dem Zerteilen war ein mittelmäßiger Vorschlag. Wir sollten teilen und nicht zerteilen. Wir sollten miteinander leben. Das Bild wieder herstellen, das Christus von uns hat. (*Sie setzen das Gruppenbild in Großformat zusammen. Es ergibt ein Kreuz. Gemeinsam ab.*)

Exaudi

Mysterium magnum

Personen: Michael
Raphael
Gabriel
Gott
Adam
Kain
Lamech
Johannes
Christus

Raphael: Und es ging aus von Eden ein Strom, den Garten zu bewässern, und teilte sich von da in vier Hauptarme. Der erste heißt Pischon, der fließt um das ganze Land Hewila, und dort findet man Gold; und das Gold des Landes ist kostbar. Auch findet man da Bedolachharz und den Edelstein Schoham.

Michael: Du warst das Abbild der Vollkommenheit, voller Weisheit und über die Maßen schön. In Eden warst du, im Garten Gottes, geschmückt mit Edelsteinen jeder Art, mit Sarder, Topas, Diamant, Türkis, Onyx, Jaspis, Saphir, Malachit, Smaragd. Du warst ein glänzender, schirmender Cherub, und auf den heiligen Berg hatte ich dich gesetzt, ein Gott warst du und wandeltest inmitten der feurigen Steine. Du warst ohne Tadel in deinem Tun von dem Tage an, als du geschaffen wurdest, bis an dir Missetat gefunden wurde.

Gott: Wo bist du?

Adam: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich.

Gott: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Und nun, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln, soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.

Michael: Und er trieb den Menschen hinaus und ließ lagern vor dem Garten Eden die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens.

Gabriel: Und Adam erkannte sein Weib Eva, und sie ward schwanger und gebar Kain. Danach gebar sie Abel, seinen Bruder. Und Abel wurde ein Schäfer, Kain aber wurde ein Ackermann.

Gott: Wo ist dein Bruder Abel?

Kain: Ich weiß es nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?

Gott: Was hast du getan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde, die ihr Maul hat aufgetan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen. Wenn du den Acker bebauen wirst, soll er dir hinfort seinen Ertrag nicht geben. Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden.

Michael: So ging Kain hinweg von dem Angesicht des Herrn und wohnte im Lande Nod, jenseits von Eden, gegen Osten.

Gabriel: Und Kain erkannte sein Weib: die ward schwanger und gebar den Henoah. Henoah aber zeugte Irad, Irad zeugte Mahujael, Mahujael zeugte Methuschael, Methuschael zeugte Lamech. Lamech aber nahm zwei Frauen, eine hieß Ada, die andere Zilla.

Lamech: Ada und Zilla, hört meine Rede, ihr Weiber Lamechs, merkt auf, was ich sage: Einen Mann erschlug ich für meine Wunde und einen Jüngling für meine Beule. Kain soll siebenmal gerächt werden, aber Lamech siebenundiebzigmal.

Gabriel: Zilla aber gebar den Tubal-Kain; von dem sind hergekommen alle Erz- und Eisenschmiede.

Michael: Die Erde bebte und wankte, und die Grundfesten der Berge bewegten sich und bebten, da er zornig war. Rauch stieg auf von seiner Nase und verzehrend Feuer aus seinem Munde; Flammen sprühten von ihm aus. Er neigte den Himmel und fuhr herab, und Dunkel war unter seinen Füßen. Und er fuhr auf dem Cherub und flog daher, er schwebte auf den Fittichen des Windes. Er machte Finsternis ringsum zu seinem Zelt; in schwarzen, dicken Wolken war er verborgen. Aus dem Glanz vor ihm zogen seine Wolken dahin mit Hagel und Blitzen. Er schoß seine Pfeile und streute sie aus, sandte Blitze in Menge und jagte sie dahin. Da sah man die Tiefen der Wasser, und des Erdbodens Grund war aufgedeckt vor deinem Schelten, Herr, vor dem Odem und Schnauben deines Zornes.

Gabriel: Lamech war 182 Jahre alt und zeugte einen Sohn und nannte ihn Noah.

Lamech: Der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf dem Acker, den der Herr verflucht hat.

Raphael: So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Und so vollendete Gott am siebenten Tag seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tag von allen seinen Werken.

Michael: Und als die sieben Tage vergangen waren, kamen die Wasser der Sintflut auf Erden. In dem sechshundertsten Lebensjahr Noahs am siebzehnten Tag des zweiten Monats, an diesem Tag brachen alle Brunnen der großen Tiefe auf und taten sich die Fenster des Himmels auf, und ein Regen kam auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte.

Raphael: Da dachte Gott an Noah und an alles wilde Getier und alles Vieh, das mit in der Arche war, und ließ Wind auf Erden kommen, und die Wasser fielen. Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt. Da verliefen sich die Wasser von der Erde und nahmen ab nach hundertundfünfzig Tagen. Am siebzehnten Tag des siebenten Monats ließ sich die Arche nieder auf das Gebirge Ararat.

Gott: Wenn es kommt, daß ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch. Und soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen mir und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, das auf Erden ist.

Johannes: Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Christus: Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das ins ewige Leben quillt.

Johannes: Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hats nicht ergriffen. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.

Christus: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, von dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.

Johannes: Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Christus: Mich dürstet!

Johannes: Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Und er führte mich hin im Geist auf einen hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem herniederfahren aus dem Himmel von Gott. Und die Grundsteine um die Mauern waren geschmückt mit allerlei Edelgestein. Der erste Grundstein war ein Jaspis, der zweite ein Saphir, der dritte ein Chalcedon, der vierte ein Smaragd, der fünfte ein Sardonyx, der sechste ein Sarder, der siebente ein Chrysolith, der achte ein Beryll, der neunte ein Topas, der zehnte ein Chrysopras, der elfte ein Hyazinth, der zwölfte ein Amethyst. Und er zeigte mir einen Strom des lebendigen Wassers, klar wie Kristall, der ausgeht von dem Thron Gottes und des Lammes. Und auf beiden Seiten des Stromes, mitten auf der Gasse ein Baum des Lebens.

Christus: Ich, Jesus, habe gesandt meinen Engel, solches euch zu bezeugen für die Gemeinden. Ich bin die Wurzel und das Geschlecht Davids, der helle Morgenstern. Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.

Pfingsten

Der Turm

Personen: Grieche

Franzose

Engländer

Tscheche

Baufaufseher

Oberbaufaufseher

1. Baueinheit

2. Baueinheit

Baukommission

In der Mitte ein halbfertiger Turm. Die 1. Baueinheit rückt an. Nimmt vor dem Turm Aufstellung. Bis auf den Bauaufseher trägt sie Kittel mit Nummern.

Baufaufseher: Schneller bauen, höher bauen, besser bauen.

1. Baueinheit: Schneller bauen, höher bauen, besser bauen.

Baufaufseher: Wir glauben an den Turm, den Allmächtigen, von uns geschaffen bis in den Himmel. Und an die Menschheit, ins Leben gerufen durch den Turm, ohne ihn tot und vergessen, jetzt aber auferstanden zum ewigen Bau, zu richten die Lebenden und die Toten im Namen des Turmes. Wir glauben an einen Geist, die Vereinigten Nationen, die Menschengemeinschaft und ihr ewiges Leben.

1. Baueinheit: Amen.

Baufaufseher: Schneller bauen, höher bauen, besser bauen.

1. Baueinheit: Schneller bauen, höher bauen, besser bauen. *(Der Grieche ist hinzugetreten. Die 1. Baueinheit geht an die Arbeit. Franzose oben am Turm. Tscheche in der Mitte. Engländer unten. Der Grieche wendet sich an den Bauaufseher.)*

Grieche: Verzeihung, wenn ich Sie mißverstanden habe. Ich nahm an, hier wird ein Haus gebaut.

Baufaufseher: Der Turm der Menschheit bei den Vereinigten Nationen. Was du soeben gehört hast, war das gemeinsame Glaubensbekenntnis.

Grieche: Ich hielt es für einen Vortrag moderner Gedichte.

Baufaufseher: Ein gewisser Kunstanspruch ist nicht zu leugnen. Wir nennen es auch gern das Hohelied der Arbeit. Zu der nun auch du berufen bist. Wer hat dich entsandt?

Grieche: Keiner. Ich bin Grieche.

Baufaufseher: Griechenland? Wurde auch Zeit. Die Vereinigten Nationen haben schon mehrfach gemahnt.

Grieche: Ich bin freiwillig gekommen.

Baufaufseher: Freiwillig?

Grieche: Man hat mir gesagt, hier würde die Menschheit bauen. Da ich mich dazu zähle, wollte ich mit Hand anlegen.

Baufaufseher: Mitbauen. Was kannst du?

Grieche: Lieder singen, Geschichten erzählen, Leben aus totem Stein hauen.

Baufaufseher: Ziegel streichen, Mörtel mischen, Mauern ziehen?

Grieche: Das hab' ich nicht gelernt.

Baufaufseher: Ich dachte es mir. Typisch für einige Nationen. *(Er notiert.)* Beschwerde an Griechenland. *(Er überreicht dem Griechen einen Kittel mit Nummer.)* Zieh' den Kittel über. Du bist Steinebe- und heranschaffer. Turmnummer 7385501.

Grieche: Wie bitte?

Baufaufseher: Jeder trägt hier eine Nummer. Darauf gibt es Arbeit und Essen oder Entzug von beidem.

Grieche: Ich bin Grieche. Das genügt.

Baufaufseher: Hier ist nur der Turm und die Menschheit. *(Zur 1. Baueinheit.)* Zur Kalorienaufnahme Arbeit unterbrechen! *(Ab. Die 1. Baueinheit schafft einen Kübel heran. Stellt ihn vor den Turm. Begutachtet das Essen.)*

Franzose: Dreitausend Kalorien für jeden. Wir dürfen bis in die Dunkelheit arbeiten.

Engländer: Eine Auszeichnung.

Tscheche: Liegt an den günstigen Nummern. Wir leisten mehr als die anderen. *(Sie teilen das Essen unter*

sich auf. Beginnen mit der Mahlzeit. Der Grieche geht zu ihnen.)

Grieche: Entschuldigung. Für mich war sicher auch etwas gedacht.

Franzose: Nummer?

Grieche: Ich bin Grieche.

Tscheche: Is'n das?

Grieche: Ein Mensch aus Griechenland. Ich bin ein Sänger wie Orpheus, zu dem das Meer kam, um seinem Gesang zu lauschen. Ich bin ein Mann wie Telos, der Kinder hatte, schön und gut, und der für die Freiheit starb. Ich bin ein Baumeister wie Phidias, der im Goldenen Zeitalter die Akropolis erneuerte.

Franzose: Nummer 7385501. Welche Bauaufgabe hat dir der Bauaufseher übertragen?

Grieche: Steinebe- und heranschaffen.

Engländer: Ein Hilfsarbeiter also.

Franzose: Schaff Steine 'ran, damit wir einen Vorlauf haben.

Grieche: Ich bin hungrig.

Franzose: Hast du heute schon etwas Vernünftiges getan?

Grieche: Ich bin hierhergekommen, zu Fuß.

Franzose: Wer noch nicht gearbeitet hat, soll später essen. *(Der Grieche geht Steine tragen.)*

Engländer: Man hat uns einen Verrückten zugeteilt, aus Mißgunst.

Tscheche: Einen Normversauer.

Franzose: Wir werden ihn erziehen. *(Der Bauaufseher kommt.)*

Bauaufseher: Schneller bauen, höher bauen, besser bauen.

1. Baueinheit: Schneller bauen, höher bauen, besser bauen. *(Der Kübel wird weggebracht. Jeder begibt sich an seine Arbeit. Der Bauaufseher geht gedankenverloren auf und ab.)*

Franzose: Steine! *(Zu den anderen.)* Nummer 7385501 arbeitet zu langsam.

Engländer: Wir hätten ihm einige Kalorien zugestehen sollen.

Franzose: Erziehung ist wichtiger als Essen.

Engländer: Erziehe dich selbst. Wir müssen die Arbeit tauschen, wenn wir nicht unangenehm auffallen wollen.

Franzose: Am oberen Bauabschnitt ist keiner abkömmlich. Nur das Bodenpersonal ist austauschbar.

Engländer: Habe verstanden. *(Er geht zum Griechen.)* Nummer 7385501, du übernimmst meine Arbeit an der unteren Fassade. Ich schaffe für dich Steine heran. *(Der Grieche läßt die Steine fallen. Der Engländer tritt an seine Stelle. Der Grieche geht zur Fassade. Betrachtet sie. Nimmt Hammer und Meißel. Arbeitet.)*

Franzose: Bei diesem Lärm kann keiner denken, geschweige denn arbeiten. Was zum Teufel treibst du da unten?

Grieche: Ich haue eine korinthische Säule aus dem Stein. *(Der Franzose eilt vom Turm. Besieht sich fassungslos die Säule.)*

Franzose: Was ist das?

Grieche: Eine korinthische Säule. Bei uns in Griechenland erhalten die Säulen Namen nach der Stadt oder Landschaft, in der sie entstanden. Wir nennen sie zum Beispiel ionische, dorische oder korinthische Säulen. Diese hier ist eine Korinthische, was deutlich am Kapitell zu erkennen ist.

Franzose: Du hast den Turm geschändet.

Grieche: Ich habe ihn verschönert. Die Menschheit ist auch nicht glatt und eben, stumpfsinniger Beton. Allein bei uns in Griechenland leben sehr verschiedene Menschen. Es ist ein Unterschied, ob einer auf Kreta Zitronen züchtet oder auf dem Parnaß Schafe hütet. Der eine sieht vielleicht gelb wie eine Zitrone aus und nichts geht ihm über Zitronensaft, der andere hat eine Bocksstirn und ißt am liebsten Schafskäse. So baut auch jeder nach seinem eigenen Geschmack. Ich sagte ja schon, daß man verschiedene Arten von Säulen unterscheidet. *(Der Franzose beginnt zu schluchzen. Engländer und Tscheche kommen hinzu.)*

Engländer: Was hat er?

Tscheche: Er weint.

Grieche: Aus Freude über meine Säule. Diesen harten Menschen hat meine korinthische Säule zu Tränen gerührt. *(Der Franzose faßt sich. Beginnt den Turm zu vermessen, steigert sich hinein.)*

Franzose: Gerade. Alles schön gerade. Schnurgerade. Höhe, Breite, Länge. Ein gerader Weg in den

Himmel. *(Er springt zum Griechen.)* Und jetzt beginnen die krummen Touren.

Engländer: Dich hat einer geschickt, um uns anzuschwärzen.

Tscheche: Wir sollten ihn mit einmauern, ehe es zu spät ist.

Franzose: Zwecklos. Der Schaden ist längst nach oben gemeldet. *(Die Baukommission kommt, an ihrer Spitze der Oberbauaufseher. Stellt sich vor die 1. Baueinheit, die angetreten ist. Der Bauaufseher stürzt heran, reiht sich ein. Der Grieche bleibt abseits stehen.)*

Bauaufseher: Schneller bauen, höher bauen, besser bauen. *(Der Oberbauaufseher winkt ab.)*

Oberbauaufseher: Es hat einer versucht, am Bau des vollkommenen Turmes der Menschheit bei den Vereinten Nationen eine korinthische Säule anzubringen. Bauaufseher, wie erklären Sie sich das? *(Der Bauaufseher besieht sich entgeistert die Säule.)*

Bauaufseher: Ich habe keine Erklärung, Herr Oberbauaufseher.

Oberbauaufseher: Wo hatten Sie Ihre Augen?

Bauaufseher: Ehrlich gesagt, geschlossen.

Oberbauaufseher: Im Dienst?

Bauaufseher: Es ist unsere beste Baueinheit. Sie arbeitet schon seit Jahren selbständig. So dachte ich an nichts Böses und vertiefte mich in die Sentenzen des Glaubensbekenntnisses.

Oberbauaufseher: Mann Gottes, Sie sind kein Turmtheologe, sondern Bauaufseher. Von den Steinen haben wir's gelernt. Denken Sie bei der Vorfertigung derselben darüber nach. *(Der Bauaufseher geht vernichtet ab. Oberbauaufseher zur 1. Baueinheit.)* Korinthische Säulen am Turm anbringen, ist Gotteslästerung. Der Allmächtige Turm wird nach seinem eigenen Bilde erbaut. Korinthische Säulen am Turm anbringen, ist Menschheitsverachtung. Es zerstört das friedliche und ewige Zusammenleben der Menschheit. Korinthische Säulen am Turm anbringen, ist Nationalismus. Es gefährdet die Vereinten Nationen und verspottet den einen Geist und die Menschengemeinschaft.

Franzose: Gnade, Herr Oberbauaufseher. Wir waren immer die beste Baueinheit. Bis Nummer 7385501 uns zugeteilt wurde. Er ist an allem schuld.

Oberbauaufseher: Die Menschheit kennt nur die Kollektivschuld. Ihr werdet dazu verurteilt, beim Bau des Turmes zuzusehen.

Franzose: Alles, nur das nicht. Töten Sie mich. Ohne Turm bin ich kein Mensch.

Oberbauaufseher: Ihr habt die härteste Strafe verdient. *(Zur Baukommission.)* Befehl an die 2. Baueinheit: Unverzüglich weiterarbeiten. *(Baukommission mit Oberbauaufseher an der Spitze ab. Die 2. Baueinheit rückt an. Begibt sich an die Arbeit. Die 1. Baueinheit sieht zu. Der Grieche bleibt abseits stehen.)*

Franzose: Ich kann das nicht mit ansehen. Wie die unsern Turm bauen. Es bricht einem das Herz. *(Er wendet sich ab.)*

Engländer: Nichts stimmt bei denen. Nicht einmal das Steinebe- und heranschaffen.

Tscheche: Pfuscher.

Franzose: Können wir nicht von 'was anderem reden?

Engländer: Wovon? Seit ich denken kann, gibt es nur den Turm.

Tscheche: Wir waren immer auf dem Bau.

Franzose: Schweigen wir also. *(Sie schweigen. Der Franzose löst sich aus der Gruppe, tritt in den Vordergrund.)* Ich frage mich jetzt schon eine Weile, und die Frage bedrängt mich: Wie sind wir hierher gekommen? Der Grieche hat behauptet, er wäre von irgendwo hergekommen. *(Er winkt den Griechen zu sich.)* Du hast vorhin gesagt, nein, behauptet, du wärest nicht von hier.

Grieche: Ich bin aus Griechenland.

Franzose: Was ist das?

Grieche: Ein Name für ein Land, in dem jeder frei ist.

Franzose: Wir wollten uns mit dem Turm einen Namen machen. Ich bin Turmnummer 718. Ist das frei?

Grieche: Frei ist der, der seinen eigenen Namen trägt. Wer warst du, bevor der Turm gebaut wurde?

Franzose: Vor dem Turmbau? *(Er überlegt.)* Ich heiße. Ich bin ein. Du weißt schon. Ich bin doch der ... Ich hab's vergessen.

Grieche: Der Turm. Er löscht jede Erinnerung aus. Damit die Menschen seine willenslose Werkzeuge werden. Aber für wen, wozu? *(Der Franzose winkt den Engländer und den Tschechen heran.)*

Franzose: Wir müssen uns erinnern, wer wir sind.

Engländer: Das werde ich nie vergessen. Turmnummer 11473.

Tscheche: Turmnummer 695218.

Franzose: Der Grieche sagt, daß jeder von uns einen eigenen Namen trägt. Etwas stimmt mit dem Turm nicht.

Grieche: Wenn Ihr Euch erinnert, wer Ihr seid, wißt Ihr, was der Turm ist.

Franzose: Das Glaubensbekenntnis.

Grieche: Wie lautet es?

Tscheche: Wir haben immer nur ‚Amen‘ gesagt.

Grieche: Bei uns in ... Wo bin ich her, mein Gott?

Franzose: Aus Griechenland.

Grieche: Bei uns in Griechenland bauen wir keine Türme. Städte bauen wir. Stadt heißt ‚Polis‘. Das ist gleichzeitig das Wort für Freiheit. Wenn früher Griechen in die Fremde gingen, behielten sie die Stadt in ihrem Herzen. Das heißt, sie verteidigten die Freiheit nach außen und wahrten sie nach innen.

Franzose: Deshalb bist du anders als wir. Erzähl' uns von der Freiheit.

Grieche: „Am Donnerstag war ich noch frei und tags darauf ein Sklave schon“. Das ist ein Lied.

Engländer: Sing' es.

Grieche: Ich habe es vergessen.

Engländer: Als du uns zugeteilt wurdest, sagtest du, du seist ein Sänger wie ...

Grieche: Lassen wir den Namen. Ich war vielleicht ein Sänger. Jetzt schweigt alles in mir, ich bin wie tot. *(Lange Pause des Nachdenkens.)*

Engländer: Das Meer. Irgendetwas ist mit dem Meer. Es kommt herangerollt ...

Grieche: Und versprüht sich in einer Kaskade von Tropfen am Strand von Korinth.

Franzose: Die korinthische Säule.

Grieche: Noch etwas hat Korinth berühmt gemacht.

Franzose: Korinther.

Grieche: Korinthen.

Franzose: Ich empfinde, daß es eher Konrinther als Korinthen heißt.

Grieche: Vielleicht eine Steigerungsform. *(Er steigert.)* Korinthen, Korinther, Korintherbrief – der Geist der Freiheit. *(Der Franzose wendet sich dem Turm zu.)*

Franzose: Sie bringen Gitter am Turm an. Der Eifelturm trägt keine Gitter.

Engländer: Am Turm fehlt die Uhr. Wir leben ohne Zeit. In London schlug Big Ben.

Tscheche: Und auf dem Wenzelsplatz erscheinen um zwölf Uhr die zwölf Apostel.

Franzose: Der Turm sollte aus uns Nummern machen, die alles vergessen. Die ohne Vergangenheit und Zukunft leben, damit der Götze Turm und seine Erfinder leben können. Aber wir sind Menschen. Wir wollen aufstehen und uns mit dem Leben verbrüdern.

2. Baueinheit: Ein jeder von uns hört seine Sprache, in der er geboren wurde. Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien und in Judäa und in Kappadozien, in Pontus und der Gegend von Libyen bei Kyrene und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber. Wohin soll das führen?

Grieche: Zur bewohnten Erde, zu einer geeinten Menschheit. *(Der Oberbauaufseher bringt den Essenkübel.)*

Oberbauaufseher: Sonderspeisung für die 2. Baueinheit im Namen des Turmes.

(Die 2. Baueinheit stürzt sich auf den Kübel, der Brot enthält. Beginnt zu essen. Die 1. Baueinheit ist zum Zuschauen verurteilt. Einer der 2. Baueinheit besinnt sich. Reicht dem Oberbauaufseher ein Stück Brot. Die 2. Baueinheit verteilt das Brot an die anderen, geht ins Publikum und reicht jedem Brot.)

Pfingstmontag

Timotheus

Personen: Timotheus
Paulus

Timotheus:

Klirrende Fessel
 Evangelium,
 wann werde ich
 dein Schandmal
 hinter mir lassen?
 Kraft haben zu müssen,
 wenn die Mächtigen schwach sind,
 lieben zu müssen,
 wenn Verhaßte nur lächeln,
 Verstand haben zu müssen,
 wenn die Tore sich brüsten.
 Schlüssel im Schloß
 drehte sich,
 der Geist.
 Du darfst.

Paulus:

Daß ich meine Fesseln
 für Christus
 trage,
 das
 ist allen
 offenbar geworden.
 Meine Haft
 gab ihnen Mut
 zum Reden ohne Angst.

Timotheus:

Ich sage nichts
 als die reine Wahrheit,
 wenn ich von jenem Geist rede,
 der sie ist,
 die reine Wahrheit.
 In der Stunde der Gefahr
 verließ
 der Mut mich,
 ganz klein
 wollte ich sein
 bei dir,
 nur nicht hier.
 Finger streckte sich
 gegen mich
 im Schrei:
 Der war auch dabei!
 Ich wollte abschwören,
 zur Not mich bekehren,
 reckte die Hand
 und verstand.
 Eins mit dir
 rief ich: Hier.
 Ich sage nichts
 als die reine Wahrheit,
 wenn ich von jenem Geist rede,
 der sie ist,
 die reine Wahrheit.

Paulus:

Gestärkt durch euer Gebet,
 warte und hoffe ich nun,
 durch Leben oder Tod
 Christus
 an meinem Leibe
 zu verherrlichen,
 denn
 Christus
 ist mein Leben,

und Sterben
mein Gewinn.

Timotheus:

In Fesseln geschlagen,
lernte ich
den Geist kennen,
der mich hieß verzagen.
Auch ich möchte gern
von dieser Welt scheiden
und abtreten
zu meinem Herrn.
Aber durch seine Gnade
bin ich, was ich bin,
als Gefangener
zu schade.

Paulus:

Ich hoffe in dem Herrn
Jesus
auf
Timotheus,
den
werde ich euch senden.
Denn
ich habe keinen,
der so ganz
meines Sinnes ist,
so herzlich
wird er für euch sorgen.
Wie ein Kind
dem Vater
hat er
mit mir
dem Evangelium
gedient.

Timotheus:

Morgen schon wird
das Kind
mit dem vielsagenden Namen
Timo,
das heute noch
dich
mit dem nichtssagenden Namen
Paul
braucht,
den Geist
zu denen tragen,
die verzagen.

Paulus:

An meinen lieben Sohn Timotheus!
Ich danke Gott,
dem ich diene
nach dem Vorbild meiner Voreltern.
Ich denke an dich
Tag und Nacht
in meinem Gebet.
Ich danke Gott
für deinen Glauben
nach dem Vorbild von Großmutter Lois.

Timotheus:

Sie starb, wie sie gelebt hatte.
Mit einem Gebet und zwei Liedern,
die sie auswendig konnte.

Drei Kreuze waren ihr Zeichen.
Wir sterben, wie wir leben.
Ohne Gebet und ohne Lieder,
weil wir nur eines gelernt haben:
Kreuzigen, Kreuzigen, Kreuzigen.
Der Geist von Großmutter Lois
komme über uns
als ungeheuchelter Glaube
und sei uns gnädig
im Gericht.

Paulus:

So ermahne ich dich inständig
vor Gott und Jesus Christus,
der kommen wird, zu richten
die Lebenden und die Toten:
Predige das Wort,
stehe dazu,
es sei zur Zeit
oder zur Unzeit.

Timotheus:

An den Kreuzweg gepflanzt
steht der Baum des Lebens,
treibt voller Kraft
Blüten der Liebe.
Ein schöner Baum;
aber nicht für den,
der das Kreuz mitträgt.
Mich dürstet!
Nach deiner Kraft,
deiner Liebe.
Laß dich warnen,
wenn das Kreuz dich wegdrückt
zum Baum des Lebens
am Rande des Weges.
Sie trägt keine Früchte,
die Feige.

Paulus:

Du bist nachgefolgt
meiner Lehre,
meiner Weise,
meiner Meinung,
meinem Glauben,
meiner Langmut,
meiner Liebe,
meiner Geduld,
meinen Verfolgungen,
meinen Leiden.
Alle,
die gottesfürchtig
leben wollen in Christus Jesus,
müssen Verfolgung leiden.
Mit den bösen Menschen wird's
je länger, je ärger:
sie verführen
und werden verführt.

Timotheus:

Wenn der Geist
der Herren
in uns aufsteht,
dann stehen die wieder auf,
die uns hassen hießen,
die uns traten mit Füßen,

die uns sterben ließen.
 Wenn der Geist
 des Herren
 in uns aufsteht,
 dann steht der wieder auf,
 der uns lieben heißt,
 der ins Leben weist,
 uns dem Tod entreißt.

Paulus:

Bei meinem ersten Verhör
 stand mir niemand bei,
 sie verließen mich alle.
 Der Herr aber stand mir bei
 und stärkte mich.
 Der Herr aber wird mich erlösen
 von allem Übel
 und mir heraushelfen
 zu seinem himmlischen Reich.
 Der Herr sei mit
 deinem Geiste!

Timotheus:

Wenn wir verzagen,
 nichts sehen,
 nichts hören,
 nichts sagen,
 wird der Tod
 uns verklagen.

Paulus:

Betet für uns.
 Unser Trost ist unser
 gutes Gewissen.
 Euch aber ermahne ich,
 nehmt diese Worte an.
 Und wißt,
 daß unser Timotheus
 wieder frei ist.

Trinitatis

Ein Leben auf Bäumen

Personen: Nikodemus
 Meister von Israel

Ein Baum. Nikodemus kommt, nach allen Seiten sichernd. Bleibt einen Moment unter dem Baum stehen. Besteigt ihn hastig. Oben angekommen, atmet er auf.

Nikodemus: Die Flucht ist geglückt. Von nun an werde ich auf Bäumen leben. Tun, was ich will. Glauben, was mir paßt. Und vor allem leben, wirklich leben. Ich werde die Bäume umgestalten, nach meinem Willen. *(Es beginnt zu regnen.)* Nach fünfundzwanzig sinnlos verbrachten Jahren entschließt sich einer, etwas zu verändern. Und was geschieht? Es regnet. *(Der Regen verstärkt sich. Nikodemus verkriecht sich unter einen Umhang. Der Meister kommt. Erfreut sich am Regen. Stellt sich unter den Baum. Entdeckt Nikodemus.)*

Meister: Nikodemus, was tust du da oben? *(Nikodemus späht hinunter.)*

Nikodemus: Der Meister von Israel. *(Mißmutig.)* Ich warte, daß der Regen aufhört. Und du?

Meister: Ich genieße den Regen.

Nikodemus: Dann komm' herauf. Hier oben ist er stärker. *(Der Meister steigt auf den Baum.)*

Meister: Du bist ausgestiegen, Nikodemus.

Nikodemus: Aufgestiegen. Aber zur Zeit regnet es. Da kann man nichts machen.

Meister: Wachsen zum Beispiel.

Nikodemus: Dazu brauche ich wenigstens etwas Sonne.

Meister: Dein Baum wächst, weil er sich dem Wetter aussetzt. Du mußt den Regen an dich heranlassen. Dann fühlst du dich wie neugeboren.

Nikodemus: Wie kann ein Mensch neugeboren werden, wenn er verbraucht ist?

Meister: Indem er das Wasser unter seine Haut läßt. Kristallklar wird.

Nikodemus: Ich kenne alle deine Gleichnisse. Und ich gebe zu, es mangelt ihnen nicht an Poesie. Nur, wo bleibt die Wahrheit, die letzte und endgültige.

Meister: Hörst du den Wind, Nikodemus? Du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. Er weht, wo er will, aber du hörst sein Sausen. So ist es, wenn dich der Geist treibt. Setz' dich dem Wind aus, laß' den Regen auf dich wirken, und du wirst neu geboren werden.

Nikodemus: Vom Winde verweht. Vom Regen weggespült. Das ist die Wahrheit des Lebens, wie ich sie kenne. Dauerregen, Matsch und Dreck. Ich sehne mich nach etwas Sonne.

Meister: Sie scheint dir erst, wenn du durch den Sturm gegangen bist. Dahinter liegt die Wahrheit. Aber du willst sie nicht sehen. Regen und Wind sagen dir nichts. Du verschließt dich selbst vor den irdischen Dingen, wie willst du dann die himmlischen erfassen? So hockst du auf dem Baum und bekommst keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Die darin liegt, daß man es lebt. Sich vom Wind treiben läßt, neu geboren wird aus Wasser und Geist. *(Nikodemus legt den Umhang ab.)*

Nikodemus: Es hat aufgehört zu regnen. Auch der Wind hat sich gelegt. Du mußt gehen, Meister von Israel. *(Der Meister steigt vom Baum. Geht. Nikodemus beginnt, seinen Baum zu verzieren. Die Arbeit bereitet ihm immer mehr Mühe.)* Wo kommt dieser Nebel her? Auf Regen folgt Sonne. Aber hier? *(Er erhascht ein fallendes Blatt. Entsetzt.)* Herbst. *(Er betrachtet sich.)* Herbst des Lebens. Es geht zu Ende, ohne daß ich es gefunden habe. *(Er fröstelt. Der Meister von Israel kommt. Stellt sich unter den Baum. Umarmt ihn. Nikodemus wird seiner gewahr.)* Was tust du da, Meister von Israel?

Meister: Ich zähle die Jahresringe. Es ist wieder einer mehr.

Nikodemus: Dann komm' herauf. Hier oben wächst der Baum sich aus.

Meister: Du zählst auch?

Nikodemus: Ja, meinen letzten Jahresring. *(Der Meister steigt auf den Baum.)* Das Leben geht zuende, Meister von Israel.

Meister: Dein's? Du hast doch noch nicht gelebt.

Nikodemus: Das ist es eben. Das Gericht. Ich habe noch nicht gelebt und werde auch nicht leben.

Meister: Mußtest du unbedingt auf den Baum steigen, um zu dieser Erkenntnis zu gelangen?

Nikodemus: Er war meine einzige Hoffnung. Ich wollte dem Himmel ein Stück näher sein. Aber der Himmel schweigt. Auch Gott hat mich im Stich gelassen!

Meister: Gott? Welcher?

Nikodemus: Meiner, deiner, der Gott der Menschen. Da oben.

Meister: Dann steig' ich lieber ab. Weil du nicht einmal unten von oben unterscheiden kannst. *(Er beginnt den Abstieg.)*

Nikodemus: Bleib', Meister von Israel. Mit wem soll ich sonst reden?

Meister: Mit dir.

Nikodemus: Ich habe die Selbstgespräche satt. Kein Mensch ist gekommen, mit dem ich hätte reden können. Auch Gott nicht. *(Der Meister steigt wieder auf den Baum.)*

Meister: Ich war doch da.

Nikodemus: Aber sonst ...

Meister: Gott war auch da.

Nikodemus: Ich habe ihn nicht gesehen.

Meister: Weil du nicht leben willst!

Nikodemus: Ich will ja leben!

Meister: Dann folge mir.

Nikodemus: Wohin?

Meister: Wohin der Geist dich treibt.

Nikodemus: Der Baum. Er wird wieder ausschlagen.

Meister: Du fängst immer von vorn an und drückst dich um das gute Ende. *(Er steigt vom Baum. Wartet*

unten.) Nikodemus. (Nikodemus schüttelt den Kopf. Meister ab. Das Licht erlischt langsam. Finsternis. Der Meister kommt.) Nikodemus. Immer noch auf dem Baum?

Nikodemus: Wer ist da?

Meister: Ich bin's. Der Meister von Israel.

Nikodemus: Was tust du hier?

Meister: Ich schaffe Licht. Und du?

Nikodemus: Ich warte auf den Tod.

Meister: Dann werde ich 'raufkommen.

Nikodemus: Zu gefährlich. Die Finsternis. *(Der Meister von Israel zündet eine Kerze an.)*

Meister: Taghell, Nikodemus. *(Er steigt auf den Baum. Hält ihm die Kerze hin.)* Hier, Nikodemus.

Nikodemus: Was ist das?

Meister: Licht in der Finsternis.

Nikodemus: Für mich?

Meister: Heut nur für dich. Dein Lebenslicht. *(Sie verlassen gemeinsam den Baum.)*

1. Sonntag nach Trinitatis

Armer Lazarus

Personen: Reicher
Lazarus
Abraham
Tod

Üppig gedeckter Tisch mit einem Stuhl. Der Reiche und Lazarus kommen Arm in Arm.

Reicher: Ein bescheidenes Mahl, Lazarus. Sei mein Gast! Ich habe eine Schwäche für Arme. *(Der Reiche setzt sich auf den Stuhl. Lazarus bleibt stehen. Der Reiche prüft genießerisch und mit Kennermiene die Speisen. erinnert sich an Lazarus.)* Setz' dich! *(Lazarus sucht nach einem Stuhl.)* Auf die Erde! *(Lazarus folgt dem Befehl. Der Reiche ist wieder mit den Speisen beschäftigt.)* Hast du Hunger? *(Lazarus nickt.)* Ich auch. *(Der Reiche schlürft Suppe. Lazarus sieht ihm zu.)* Ohne mich wär'st du verhungert. Weißt du meine Güte zu schätzen? *(Lazarus nickt.)* Antworte im Satz!

Lazarus: Ich habe Hunger.

Reicher: Du sollst mich loben. *(Er wischt den Teller mit Brot aus.)*

Lazarus: Ohne Sie wäre ich verhungert.

Reicher: Du lernst dazu. *(Er reicht Lazarus den Teller. Dieser springt auf. Ergreift ihn hastig. Leckt ihn ab. Der Reiche sieht ihm wohlwollend zu. Seufzt.)* Ach ja, die Armen. *(Lazarus gibt den Teller zurück.)* Bist du satt? *(Lazarus schüttelt den Kopf.)* Undankbarer. Willst du dich auflehnen? *(Lazarus schüttelt den Kopf.)* Dann red' keinen Unsinn. *(Stutzt.)* Ich verplausche mich. *(Er öffnet eine Pfanne. Angelt sich eine Hühnerkeule. Während des Essens.)* Nichts geht über Hühnerkeulen. *(Zu Lazarus.)* Habt ihr auch Hühner? *(Lazarus schüttelt den Kopf.)* Ist ein Fehler. *(Er wirft Lazarus den Knochen zu. Dieser fängt ihn auf. Stopft ihn in den Mund. Der Reiche betrachtet ihn belustigt. Haut sich auf die Schenkel.)* Der hat den ganzen Knochen aufgefressen. *(Anerkennend.)* Arm müßte man sein. *(Er schenkt sich Wein ein. Trinkt.)* Du mußt mir noch etwas geben. Für das Essen. *(Lazarus schüttelt verstört den Kopf.)* Red' nicht. Alles hat seinen Preis.

Lazarus: Ich hab' nichts.

Reicher: Du lügst. Verlaust und verlogen. Zieh' dich aus. Wird's bald! *(Lazarus zieht hastig seine Jacke aus.)* Herbringen. *(Lazarus gibt dem Reichen die Jacke.)* Das Hemd. *(Lazarus zieht das Hemd aus. Der Reiche reißt das Hemd an sich.)* Die Hose. *(Lazarus gehorcht. Der Reiche nimmt die Hose. Besieht sich die Unterhose.)* Kannst du anbehalten. Nicht, daß du nackt herumläufst. *(Lazarus geht langsam ab.)* Willst du schon gehen? So ohne Abschied? Wo wir doch Freunde sind. Komm' her. *(Lazarus geht zum Reichen.)* Umarme mich. *(Lazarus zögert. Umarmt den Reichen.)* Armer Lazarus, du. *(Lazarus wendet sich ab.)* Wovon willst du morgen leben? *(Lazarus zuckt mit den Schultern.)* Siehst du, du weißt es nicht. Bist auf meine Gnade angewiesen. Setz' dich unter den Tisch. Manchmal fällt ein Krümel 'runter. *(Lazarus setzt sich unter den Tisch. Der Reiche nimmt am Tisch Platz. Will mit dem Essen beginnen. Wird Lazarus unter dem Tisch gewahr. Versetzt ihm einen Fußtritt.)* Marsch, an die Arbeit, Faulenzer! Bewache mein

Haus! (*Lazarus wankt ein paar Schritte. Setzt sich.*) Du sollst Wache schieben. Auf! Eins, zwei! Eins, zwei! Eins, zwei! (*Lazarus geht auf und ab. Bricht schließlich zusammen. Der Reiche geht zu ihm. Untersucht ihn. Schleift ihn an den Rand.*) Das Gesindel taugt nicht 'mal zum Arbeiten. (*Er begibt sich an den Tisch. Ißt. Abraham kommt. Geht zu Lazarus.*)

Abraham: Lazarus, mein Sohn. Was tust du hier?

Lazarus: Der Tod. Endlich. Lieber Tod, erlöse mich von diesem Leben. Komm' schnell und nimm' mich mit.

Abraham: Ich bin nicht der Tod. Ich bin dein Vater Abraham.

Lazarus: Geh'. Du willst mich nur quälen.

Abraham: Erlösen will ich dich, Lazarus.

Lazarus: Dann bist du der Tod.

Abraham: Ich bin das Leben.

Lazarus: Vom Leben habe ich genug.

Abraham: Du kennst es noch nicht. Es ist über alle Maßen schön.

Lazarus: Ich will nicht wie der Reiche leben.

Abraham: Was willst du dann?

Lazarus: Spielst du auch nicht mit mir?

Abraham: Ich bin dein Vater Abraham.

Lazarus: Dem Gott das gelobte Land versprochen hat? In dem Milch und Honig fließen?

Abraham: Ich bin dort angekommen. (*Lazarus erhebt sich.*)

Lazarus: Dann gib mir eine Hütte in einem Winkel deines Landes.

Abraham: Du bist bescheiden, Lazarus.

Lazarus: Dann gib mir zwei Hütten.

Abraham: Zwei Hütten?

Lazarus: Für meine Brüder und Schwestern. Nein, gib mir drei.

Abraham: Drei Hütten?

Lazarus: Die Dritte soll für den Reichen sein. Wenn er alles aufgefressen hat, wird er sie brauchen.

Abraham: Der Reiche hat es hier gut gehabt. Er wird das gelobte Land nicht erreichen. Komm', Lazarus. Ich höre den Ruf der Trommeln. Deine Brüder und Schwestern erwarten dich. (*Beide ab. Der Reiche ist mit Essen beschäftigt. Der Tod kommt. Stellt sich vor den Tisch des Reichen. Der wird seiner gewahr. Springt auf.*)

Reicher: Vater Abraham. Ich wußte, du würdest mich eines Tages beehren. Nimm' Platz. (*Der Tod setzt sich auf den angebotenen Stuhl. Der Reiche will ihn bewirten. Es ist nichts mehr da.*) Zu dumm, Vater Abraham. Du kennst doch den Taugenichts Lazarus. Er drängte sich an meinen Tisch und hat alles aufgefressen. (*Er tritt an den Tod heran.*) Vater Abraham. Hast du nichts aus dem gelobten Land mitgebracht? Ich habe gehört, dort soll es feiste Mastochsen geben. Und Hühner, so fett, daß man die Suppe kaum essen kann. Trotzdem legen sie jeden Tag zwei Eier.

Tod: Wo ich herkomme, gibt es weder feiste Mastochsen, noch fette Hühner. (*Der Reiche ist wie vor den Kopf geschlagen.*)

Reicher: Ich dachte es mir gleich. Die Geschichte vom gelobten Land ist erlogen und erstunken. Trost der Armen. Deshalb habe ich hier vorgesorgt. Vater Abraham. Da du schon einmal da bist, kannst du dich nützlich machen. Mein Haus bewachen. Lazarus, dem ich dieses hohe Amt übertragen habe, ist gestorben. Nur, um mich zu schädigen. Aber du, Abraham, wirst noch eine Weile durchhalten. Als Belohnung gibt es jeden Tag frische Krumen. Auf! Marsch. Marsch! (*Der Tod bleibt sitzen.*) Was, du willst nicht? Auf Befehlsverweigerung stehen drei Tage Essensentzug.

Tod: Ich bin nicht Vater Abraham.

Reicher: Nicht Abraham? Hast du's nicht an der Tür gelesen? Betteln und Hausieren verboten. Ajax, Pluto, faß'! (*Die Hunde bleiben aus.*) Was ist mit meinen Bluthunden?

Tod: Sie sind dir vorausgegangen.

Reicher: Gassi war heut schon. (*Er schnuppert.*) Wo kommt dieser Kellermief her?

Tod: Aus deinem Grab.

Reicher: Du bist ... (*Der Tod erhebt sich.*)

Tod: Der Tod. (*Er packt den Reichen.*)

Reicher: Ich möchte mit Vater Abraham sprechen.

Tod: Zu spät.

Reicher: Meine Brüder und Schwestern.

Tod: Sie hatten ein Leben lang Zeit, sich auf diese Stunde vorzubereiten. Wie du. *(Er nimmt den Reichen mit.)*

Reicher: Was wird von mir bleiben?

Tod: Nichts.

2. Sonntag nach Trinitatis

Waldhüter (Kasjan)

Personen: Jermolai
Jäger
Kasjan

Eine Landschaft, die vom Kahlschlag beherrscht wird. In ihr verloren Jermolai und der Jäger.

Jermolai: Die Zeit ist reif zum Abschied. Menschen hält es hier nicht mehr.

Jäger: Da liegt einer auf der Erde.

Jermolai: Kasjan aus Krassiwaja Metsch.

Jäger: Du sagst das so, als läge er immer am Boden.

Jermolai: 'mal hier, 'mal dort. Er lauscht auf die Stimme der Erde. Bevor er zwangsumgesiedelt wurde, bebaute er sie. Vom Acker vertrieben, wurde er zum Erdmensch. Tauscht mit der Erde Geheimnisse aus.

Kasjan:

Wohin schwanden sie,
dein erhabnes Wort,
deine stolze Kraft
und dein Herrschermut?
Wo ist jetzt deine
grüne Macht nun hin?

(Eine Nachtigall schlägt an, andere fallen ein. Der Jäger begibt sich zu Kasjan.)

Jäger: Du bist mir ein Philosoph. Trauerst dem Wald hinterher und hältst Nachtigallen im Käfig.

Kasjan: Ich töte sie doch nicht.

Jäger: Aber du nimmst ihnen die Freiheit. Ist das nicht ihr Tod?

Kasjan: Ich verschenke sie, an gute Menschen.

Jäger: Die einen goldenen Käfig besitzen, wie?

Kasjan: Windschiefe Hütten, kaum Wasser, kein Stück Erde, auf dem sie leben können.

Jäger: Von der Freiheit singen ist das eine, um sie kämpfen das andere.

Kasjan: Es liegt im Wesen des Menschen, daß er die Freiheit nicht erträgt. Er knechtet seinesgleichen. Und weil ihm das nicht genügt, zieht er in den Wald, mit Axt und Flinte bewaffnet. Er vernichtet die Wälder, er tötet die Geschöpfe unter Gottes freiem Himmel. Aus gutem Grund, wie er sagt. Er wird darin fortfahren, bis es keinen Wald mehr gibt, von kleinen Inseln abgesehen, auf denen er mit Tausenden seiner Art die freie Zeit totschiessen wird. Mit dem Sterben der Natur wird er die letzte Vorstellung von Freiheit verlieren. Er wird in die Steinhöhlen zurückkehren, aus denen er einmal aufgebrochen ist. Glückselig wird er sich darin preisen, weil sie seiner Lebensart entsprechen. Vielleicht wird ihn manchmal ein Ahnen beschleichen, vom Grund seiner Seele her. Wo hinter einer Grabplatte Bäche rauschen, aus denen man trinken konnte, Korn wächst, das eßbar war, ein Wind weht, der sich atmen ließ.

Jäger: Und du kannst nicht nach Hause zurückkehren?

Kasjan: Die Herrschaft hat so entschieden, da wird es wohl richtig sein. Es ist keine Gerechtigkeit mehr im Menschen. Aber sie nicht zu suchen, wäre unmenschlich. So bin ich gewandert, nach Romjon und Simbirsk, der berühmten Stadt, zu Moskaus goldenen Kuppeln; an die Oka, die Amme, und zur Zna, der Liebsten, und zu Mütterchen Wolga. Viele Menschen habe ich getroffen. Und viele gingen in Bastschuhen wie ich, suchten das wahre Leben. Und in Kursk war ich, wo die Nachtigallen so singen wie nirgends auf der Welt. Dahinter beginnt die Steppe, grenzenlose Weite. Und sie reicht, habe ich mir erzählen lassen, bis an die warmen Meere. Dort lebt der Vogel Gamajun. Er singt, wie es keine Nachtigall

vermag. Dort gibt es weder Herbst noch Winter. Und an den Bäumen hängen goldene Äpfel. Jeder Mensch lebt in Zufriedenheit und Gerechtigkeit. Dorthin breche ich jetzt auf. *(Er geht.)*

Jäger: Ob er jemals bei seinen goldenen Äpfeln ankommt?

Jermolai: Ist das so wichtig? Kasjan hat das Elend hinter sich gelassen und ist in eine bessere Welt aufgebrochen. Auf seine Art, die nicht die unsere ist.

Jäger: Woher willst du das wissen?

Jermolai: Wir sind Waldhüter.

Jäger: Es gibt nichts mehr zu behüten.

Jermolai: Doch. Den Menschen.

Jäger: Dahinten geht der letzte.

3. Sonntag nach Trinitatis

Hast

Personen: Polizeihilfe
Doktor
Landstreicher

Undurchdringlicher Nebel, in dem der Polizeihilfe auf den Doktor stößt, gefolgt von einem Landstreicher.

Polizeihilfe: Der Untersuchungsrichter schickt mich, Doktor. Wir haben diesen Landstreicher aufgegriffen. Kann sich nicht an seinen Namen erinnern und ist auch sonst nicht bei bester Gesundheit. Er soll dem Kreisgericht überstellt werden.

Doktor: Fahren wir.

Polizeihilfe: Wir sollen zu Fuß gehen, hat der Untersuchungsrichter gesagt. *(Sie setzen sich in Bewegung, voran der Polizeihilfe.)*

Doktor: Du kannst dich nicht an deinen Namen erinnern?

Landstreicher: Werd' mich hüten, einen Namen zu tragen. Der läßt dich neben Fürsten sitzen oder stößt dich in die Katorga.

Doktor: Auf Landstreicherei steht ohnehin Sibirien.

Landstreicher: Ostsibirien.

Doktor: Wer unterscheidet schon Sibirien?

Landstreicher: Da besteht ein himmelweiter Unterschied. Auf Sachalin oder in einer anderen Katorga trägst du Ketten. Lebst wie ein Hund. Arbeitest wie ein Pferd. haust wie eine Ratte. Dort fällt der Räuber unter Räuber. Gegenseitig fressen sie sich auf. Wölfe gibt es nur in Ostsibirien, harmlose Tierchen gegen den Menschen.

Doktor: Auch in deinem vielgepriesenen Osten bist du ein Sträfling. Fern von zu Haus'.

Landstreicher: Ostsibirien ist Rußland. Das Mütterchen selbst. Und Väterchen Zar ist weit weg. Er schickt dich in die Verbannung, um dich zu strafen. Er kennt eben sein Land nicht. Dort hinten kannst du siedeln. Der Boden ist für wenige Kopeken zu haben. Wild geht in die einfachste Falle. Und möchtest du Fisch? Bitte. Halte einen Stock mit einem Bindfaden ins Wasser, schon beißen sie. In Altrußland mußt du nach Fischlein suchen, Reusen aufstellen, Schnüre legen. Ein armseliges Land. Einzig der Zar hält es für gesegnet. Für rein. Deshalb sagt er zu den Taugenichtsen: ‚Mir aus den Augen!‘ Und diese lachen sich eins ins Fäustchen. *(Ein Hustenanfall unterbricht ihn.)* Verfluchte Katorga.

Doktor: Du hast dir diesen Husten nicht erst heute geholt.

Landstreicher: Auf Sachalin.

Doktor: Als Politischer.

Landstreicher: Wenn es so wäre, hätte die Katorga einen Sinn gehabt.

Doktor: Ich dachte nur. Du drückst dich gebildet aus.

Landstreicher: Ich stamme aus dem Bauernstand.

Doktor: Deine Hand hat nie einen Pflug gehalten, taugt nicht dazu.

Landstreicher: Mein Mütterlein war Kinderfrau. Hat aber nicht sehr auf sich geachtet. Dafür auf mich. ‚In deinen Adern fließt adliges Blut‘, war ihre heimliche Rede. Ich wurde wie ein Herrsöhnchen erzogen,

mit Zuckerzeug vollgestopft. Lernte Lesen und Schreiben. Besser als die Herrensöhne. Irgendwann hätte ich mich zu meinem adligen Blut hochgedient. Aber mein Mütterchen stach der Hafer. Wer kennt sich schon in den Gefühlen einer Frau aus? Als der gnädige Herr sich einer jüngeren Kinderfrau zuwandte, tat sie ihm neben Fruchtsaft und Soda auch etwas Gift ins Glas.

Doktor: Und beim Abstieg bist du dann auf die schiefe Bahn geraten.

Landstreicher: Das ging sehr schnell. Der gnädige Herr wollte mich immer in seiner Nähe haben, unauffällig. Ich servierte ihm die Säfte. War also am Tatort, als mein Papachen starb. (*Husten.*) Sachalin hat ein feuchtes Klima. Als der Husten begann, floh ich aus der Katorga.

Doktor: Durch ganz Rußland!

Landstreicher: Drei Jahre braucht man dazu, wenn man zu Fuß geht. Eigentlich ist meine Zeit um. Vier Jahre Verbannung, drei Jahre Flucht. Macht sieben. (*Husten.*) Aber dort wäre ich verreckt. So mußte ich hierher, in diese milde Gegend um Moskau, zu den mildtätigen Richtern. Denn nur sie verbannen Landstreicher zur Ansiedlung nach Ostsibirien.

Doktor: Irrsinn.

Landstreicher: Das sagen Sie. Aber in meiner Haut wäre das für Sie der realste Gedanke. Wissen Sie, was mir in der Katorga am meisten gefehlt hat? Eine Frau. Nicht, was Sie denken. Mehr das, was eine Frau umgibt. In der Katorga ist es unbeschreiblich dreckig. So ein Dreck. Wenn ich in Ostsibirien ankomme, nehme ich mir eine ganz Feine. Und mein Haus baue ich mir aus schneeweißen Birken. Hellhäutige Kiesel werden den Fußboden bedecken, und wenn ich aus dem Fenster blicke, muß da ein See liegen.

Doktor: Du wirst nicht ankommen. Höchstens dreihundert Werst schaffst du noch.

Landstreicher: Was sagen Sie da, Doktor? Jedem Gericht bin ich entkommen. Und Sie sprechen mein Todesurteil? (*Er wird vom Husten geschüttelt.*)

Doktor: Meine Tasche. Schnell, Kämpfer.

Polizeigehilfe: Das fehlt noch, daß der uns krepirt. Nichts als schinden kann einen der Richter. Wußte genau, weshalb er uns zu Fuß losschickte. Haut doch einer diesen Nebel in Fetzen. Diese verfluchte Wand! Doktor. Erwecken Sie ihn zum Leben.

Doktor: Ich bin auch nur ein Gefangener.

4. Sonntag nach Trinitatis

Sumpf

Personen: Untersuchungsrichter
Doktor

Auf sumpfigem Weg der Doktor und der Untersuchungsrichter.

Untersuchungsrichter: Ich verstehe nicht, wie ein Mann mit Ihren Fähigkeiten im Gefängnis enden kann.

Doktor: Für mich war nur noch die Stelle eines Gefängnisarztes frei.

Untersuchungsrichter: Man sagt, Sie hätten ein Aneurysma festgestellt, das keines war, und dadurch einem gewissen Patschinski geholfen, Frau Abogina zu entführen.

Doktor: Intrigen.

Untersuchungsrichter: Ich will nicht indiskret sein. Aber die Praktiken in Ärztekreisen sind mir bestens bekannt. Kurizyn hat die Nichte des Apothekers geheiratet, um ungestört Geschäfte mit Medikamenten betreiben zu können. Der junge Kollege Skoropalitelny lebt mit der Frau des ehemaligen, hochverehrten, verdienstvollen Gustaw Gustawowitsch Prechtel zusammen, weil er sich davon etwas verspricht. Bis Pusyrkow durchblicken ließ, nicht Skoropalitelny sei der Geliebte von Frau Prechtel, sondern er, was eine glatte Lüge ist, da derselbe Pusyrkow mit Frau Snobisch ertappt wurde. Snobisch aber ist das egal, denn er hat die Kaufmannstochter nur wegen der Mitgift geheiratet. Wohin man blickt, nichts als Sumpf.

Doktor: In dem man mit der Wahrheit im Nacken versinkt. Langsam aber sicher. Vom Chirurgen zum praktischen Arzt, danach wird man Armenarzt, und schließlich gerät man ins Gefängnis.

Untersuchungsrichter: Bei mir sind Sie wenigstens sicher. Haben Sie eigentlich immer die Wahrheit gesagt?

Doktor: Nicht immer. Sonst wäre ich bereits in Sibirien. Oder können Sie die Wahrheit ertragen?

Untersuchungsrichter: Als Untersuchungsrichter bin ich dazu verpflichtet.

Doktor: Und als Mensch?

Untersuchungsrichter: Ich mache da keinen Unterschied.

Doktor: Dann werde ich Ihnen eine seltsame Geschichte erzählen. Zu mir in die Praxis kam einmal eine junge Frau und verlangte Morphium. Sie gab vor, unerträgliche Schmerzen zu haben. Ich untersuchte sie und stellte fest, daß sie schwanger war. Erschrocken nahm sie es zur Kenntnis. ‚Sie haben keinen Vater für das Kind,‘ fragte ich. ‚Doch,‘ sagte sie ‚aber keinen Mann. Mein Mann hat mich betrogen.‘

Untersuchungsrichter: Sicher eine Bagatelle. Ihr Mann wird nach Mitternacht etwas angeheitert nach Hause gekommen sein. Die Frau war schon im Bett. Nur eine jener Freundinnen, die keinen abbekommen haben und die Ehen bessern, war noch wach. Meist sind das nichtssagende, dumme, wenig hübsche Frauen.

Doktor: Kluge und obendrein hübsche Frauen können so etwas schwer verzeihen.

Untersuchungsrichter: Ich nehme an, daß die, von der Sie reden, ihrem Mann verziehen hat.

Doktor: Nur weil sie innerlich zerbrochen war und mit ihm gebrochen hatte.

Untersuchungsrichter: Woher wollen Sie das wissen?

Doktor: Durch ihren Tod. Als der Ehebruch geschah, war sie im dritten Monat. Sie mußte noch sechs Monate leben, für das Kind.

Untersuchungsrichter: Ich verstehe nicht.

Doktor: Selbstmord. Morphium tötet allmählich und ohne jeden Schmerz, auch ohne Anzeichen von Vergiftung. Das Morphium beschaffte sie sich von irgendwoher. Wer sterben will, den hält nichts zurück.

Untersuchungsrichter: Wissen Sie, was Sie da behaupten?

Doktor: Ich kann es sogar beweisen.

Untersuchungsrichter: Dann ist sie aus Kummer gestorben?

Doktor: Nein. Ihre Frau wollte Sie strafen. Sie kannte nur einen Gedanken, ihren Mann. Und sie strafte seine Gedankenlosigkeit. Manchmal ist Sterben leichter als Verzeihen. *(Er läßt den Untersuchungsrichter stehen.)*

5. Sonntag nach Trinitatis

Für Teresa (Collage zu Miró)

Vater: Warum bist du davongelaufen?

Teresa: Ich wollte aus Spanien fortgehen.

Vater: Aber warum?

Teresa: Um das Heil zu gewinnen.

Plakat „Aidez l'Espagne“ (Helft Spanien)

Leutnant: Ich habe Bauernhöfe zerschossen. Auf der Insel Wüst ... Übung mit scharfen Bomben. Beim letzten Anflug stand auf grauer Erde ein Mensch.

Hauptmann: Und?

Leutnant: Es löste sich noch eine Bombe.

Hauptmann: Und?

Leutnant: Für Sie, Herr Hauptmann, ist das Land eine Landkarte. Sie radieren.

Hauptmann: Sehen Sie sich die Front an, Leutnant. Die Höfe stehen.

Leutnant: Und diese Straße?

Hauptmann: Auf ihr bewegen sich Truppen.

Leutnant: Wohin führt sie?

Hauptmann: Nach Guernica.

Ruhender katalanischer Bauer

Hauptmann: Denken Sie an nichts, Leutnant. Denken Sie an Stierkampf.

Leutnant: Der tödliche Stoß will vorbereitet sein.

Hauptmann: Deshalb sollen Sie daran denken. Wenn die Corrida beginnt, ziehen Sie um die Arena.

Leutnant: Dort sind Felshänge.

Hauptmann: Fliegen Sie in Staffeln. Während Sie kreisen, löst sich jede dritte Maschine und stößt zu.

Leutnant: Tortosa, eine Arena.

Die Fluchtleiter

Junge: Werden die Flugzeuge kommen?

Alter: Auf die ist Verlaß.

Junge: Und wenn sie wieder angreifen.

Alter: Dann kommen die Flugzeuge nicht. Dann machen sie es mit Granatwerfern.

Junge: Wie still es ist.

Alter: Sie warten auf die Flugzeuge.

Junge: Ist es immer das gleiche?

Alter: Meistens. Sie treiben die Guerilleros auf einen Hügel und rufen die Flugzeuge an.

Junge: Du hast gesagt, uns passiert das nicht. Du kennst alle Hügel.

Alter: Das hier ist keiner. Das ist nur eine Kuppe. Also mach' mir keinen Vorwurf.

Junge: Wir wollen uns hinlegen.

Alter: Hörst du schon etwas?

Junge: Nein.

Alter: Und siehst du etwas?

Junge: Ich sehe den Himmel.

Wandschmuck für ein Kinderzimmer

Mädchen: Du kannst von mir alles haben.

Soldat: Ich bin keiner von denen da oben.

Mädchen: Ist mir gleich. Ich habe Hunger.

Soldat: Ich besorge uns ein Frühstück.

Mädchen: Das nützt mir nichts. Ich habe eine kleine Schwester.

Soldat: Wir lassen etwas übrig.

Mädchen: Und heute abend gehe ich wieder auf die Straße.

Soldat: Ich will dich nicht.

Mädchen: Am Morgen wollen sie alle nicht. Aber wir haben Hunger.

Soldat: Ich werde dir das Geld schenken.

Mädchen: Umsonst nehme ich nichts.

Soldat: Ich hab's schon gesagt: Wir sind nicht die da oben.

Mädchen: Dann hättet ihr in eurem Land bleiben und dort Krieg spielen können.

Soldat: Spanien hat uns zu Hilfe gerufen.

Mädchen: Und die da oben?

Soldat: Franco.

Mädchen: Könnt ihr nicht alle in die Flugzeuge steigen und abschwirren?

Soldat: Es ist Krieg.

Mädchen: Und Hunger.

Soldat: Wie alt bist du?

Mädchen: Dreizehn. Aber ich kann es besser als die Alten.

Soldat: Aber die Kinder kriegen Kinder.

Mädchen: Ich hab' schon ein Kind. Meine Schwester ist drei. Und deshalb muß ich besser sein.

Soldat: Gut, ich geb' dir Geld für Zwei.

Mädchen: Mit dir vertut man die Zeit.

Soldat: Wohin gehst du?

Mädchen: In den Krieg.

Soldat: Sie bombardieren die Straße.

Mädchen: Das ist gut so. Soldaten, die Angst haben, wollen mehr und geben mehr.

Soldat: Ich gebe dir auch alles.

Mädchen: Dann komm' mir nach.

Frau vor der Sonne

Ich: Hochgelegen ist unser Spielplatz im flachen Land. Nahe der Sonne.

Sie: Sand?

Ich: Die Eiszeit hat ihn heraufgeschoben. Vom Grund her. Unten haben sie Torf gestochen. Auch mein Großvater. Der schreibt jetzt sein Leben auf. Du kennst ihn ja.

Sie: Leben ...?

Ich: Die Teiche. Die hat mein Urgroßvater angelegt. Der dort hinten heißt nach ihm. Mein Großvater war dann Fischmeister.

Sie: Ich bin losgegangen. Ganz allein. Habe eine Stelle zum Lernen gesucht. Bäcker. Liebst du auch Brot?

Ich: Von hier oben sieht das Wasser aus, als ob in ihm Fische wimmelten. Aber es ist brakig, wenn sie an Land gezogen werden, und es riecht nach Algen. Im Herbst.

Sie: Nicht vom Herbst sprechen. Verstehst du? Ich habe überlegt. Alles. Auf einmal war – Brot. Nur das Wort. Wie eine Dichtung. Ich wünsche, es soll ein Fest sein, wenn meine Gäste Brot essen.

Ich: Brot und Fisch.

Sie: Meine Mutter hat es gesagt: Ich soll viel lernen, deutsch. Wir wenigen haben den gleichen Glauben an Jesus. Wie heißt das dort oben?

Ich: Misteln. Überall ist hier Sand. Unter uns ist er ganz grau. Unfruchtbar. Die Kiefern kämpfen um das bißchen verkrüppelte Leben.

Sie: Leben ...?

Ich: Das sind Misteln. Im Herbst liegen sie auf der Erde. Die Deutschen glauben, die Misteln würden ihr Herz stärken.

Frau in der Nacht, von einem Schwarm Vögel umgeben

Sprecher und Personen:

Wir saßen vor dem Gasthaus „Zu den drei Linden“. Unter der einzigen Linde saßen wir. F. sagte, es wären tatsächlich drei Linden gewesen. Er mußte es wissen. Er war neunzehn. Ich siebzehn. Es stand nur noch eine Linde. Aber die eine, mit ihrem Duft, machte das Bier, als ob man Honig trank. Nur bitterer.

Was wirst du nun machen?

Nicht hierbleiben, ich halte es hier nicht aus. Zu diesem Zeitpunkt. Nein, sie hat nicht geschrieben. Schon ein halbes Jahr nicht mehr.

Alle Ausländer müssen sich melden. Ich hab's von der Polin. Ich brauch' sie nicht zu melden. Weil sie nicht da ist. Und sollte sie am 9. noch kommen, werd' ich nicht dasein.

Andere kamen. Ein kurzer Überschlag. Vier Mark für zehn Bier. Sollte die Reihe an mich kommen, ging es. Hattest du nicht einen Stern gewählt?

Castor und Pollux. Die Unzertrennlichen. Da oben.

Keiner wollte hochschauen. Alle wußten Bescheid. Auf der Straße hasteten welche vorüber, in voller Montur. Wir brachen auf und gingen zur Straße. Es folgten einige Nachzügler. Und dann brachten sie welche, die schlapp gemacht hatten.

In einem Jahr sind wir dran.

Ich merkte, wie W. neben mir zitterte. Im August wird es merklich kühler.

Vögel im Morgengrauen

Sprecher: Der Regen trieb uns aus den Bergen. Erst war er nur von oben gekommen. Dann hatte er die Hänge mitgenommen und war nun als reißender Fluß bergangestiegen. Wir lagen im Schlamm, Schwimmhäute zwischen den Fingern. Alles war ausgetrunken, was Wärme versprochen hatte. Wir schleppten uns zum Autobus. Zelt und Gepäck hingen von den Schultern herunter. Die Busse fuhren, wie sie wollten. Keiner der Wartenden verstand deutsch. Geringschätziges Achselzucken. Ich ging in kleinen Kreisen – nur die mögliche Ankunft nicht verpassen – um Eßbares aufzutreiben. Ein Autobus irgendwohin nahm uns schließlich auf.

Wir sprachen nicht mehr miteinander. Es war, als hätten sich die Wörter zu endlos herabhängenden Fäden vereint. Hilflos, wer einen Anfang finden wollte. Durch die Stadt schleppte sich der angeschwollene Fluß. Rüber und zurück die Suche nach Unterkunft für die Nacht. Keine Antwort. Wir verloren uns. Ich fand zum Bahnhof, unfähig, Abfahrtstafeln zu lesen. „Bitte.“ „Wann?“ „Wo?“ Keine Antwort. Aber mit zunehmender Nacht wurde das Schweigen beredter. Nein, im Finstern wollte ich jetzt nicht sein. Unter einer Lampe ohne Abfahrtstafeln erwartete ich irgendeinen Zug. Mit ihm die Zöllner. Ich hatte ja nur ein Zelt bei mir. Und einen Spaten.

Schweigen

Sprecher: Wir wurden nicht um Rat gefragt. Es kannte niemand die Meinung des Volkes. Aber was wir dachten, das wußten sie. Deshalb hatten sie an der Grenze die Dörfer umstellt. Am Waldrand wurden Gruben ausgehoben, bestückt mit Maschinengewehren ... Keiner durfte den Ort verlassen. Oben lag der Luftkorridor. Drei Tage lang zogen Flugzeuge über uns hinweg Richtung Tschechoslowakei. In diesen Tagen endete meine Jugend. Ich wußte, ich würde Teresa nicht wiederfinden. In diesen Tagen zerbrach mein Menschenbild, ich wendete mich dem christlichen zu. Und ich begann zu schreiben.

Mai 1968

Sprecher: Die Volkskammer hält es in Übereinstimmung mit Willensäußerungen von Bürgern unseres Landes in dieser Stunde für geboten zu erklären, daß sie die Beteiligung der DDR an militärischen Aktionen der Staaten des Warschauer Vertrages im Zusammenhang mit innenpolitischen Auseinandersetzungen in der CSSR im August des Jahres 1968 aufrichtig bedauert und im Namen des Volkes der DDR bei den Völkern der CSSR um Entschuldigung bittet.

6. Sonntag nach Trinitatis

Der letzte Satz

Personen: 1. Papiermüller
2. Papiermüller
Kämmerer
Philippus

Wüste. Die Papiermüller kommen mit einer Trage. Sie ist mit Büchern beladen, obenauf hockt der Kämmerer. Die Papiermüller setzen die Trage ab. Greifen wahllos Bücher heraus. Preisen sie marktschreierisch an.

1. Papiermüller: Traktate, Trinklieder, Tischreden.

2. Papiermüller: Trilogien, Tauchsport, Taschenbücher.

1. Papiermüller: Wer schreibt, der bleibt. Wer liest, weiß mehr.

2. Papiermüller: Wie der hochwohlgeborene Kämmerer der Königin Kendake.

1. Papiermüller: Der immer im Bilde war.

2. Papiermüller: Stets auf der Höhe des Wissens.

1. Papiermüller: Jetzt aber hat er seinen Meister gefunden.

2. Papiermüller: Einen einzigen Satz, über den er stolperte.

1. Papiermüller: Seine Bücher?

2. Papiermüller: Altpapier.

1. Papiermüller: Seine letzte Reise?

2. Papiermüller: Endet in der Wüste.

1. Papiermüller: Mit nur einem Satz.

2. Papiermüller: Den er nicht deuten kann.

1. Papiermüller: Armer Kämmerer der Königin Kendake.

2. Papiermüller: Analphabet ersten Grades.

1. Papiermüller: Nie wirst du deine Bücher wiedersehen.

2. Papiermüller: Wir vollziehen das Gericht. *(Sie werfen den Kämmerer von der Trage.)*

1. Papiermüller: Wir sind die Papiermüller.

2. Papiermüller: Wir zerreißen alles zu Makulatur.

1. Papiermüller: Aus Rache für den einen Satz.

2. Papiermüller: Mit dem wir dich holen werden.

1. Papiermüller: Wenn die letzte Frist abgelaufen ist.

2. Papiermüller: Bald schon.

1. Papiermüller: Wir halten Wort.

2. Papiermüller: Verlaß' dich drauf. *(Mit der Trage ab.)*

Kämmerer: Zuerst schrieb ich ein Gedicht:

Während am Jordan Bomben fielen,
Hungernde die Abfallkübel durchwühlten
und die Friedfertigen der Nordhalbkugel
ihre Sommermanöver abhielten,
befaßten sie sich nur mit sich selbst.

Später schrieb ich eine Novelle:

Die Clowns lebten ein Leben der Phantasie,
um dann, in die Wirklichkeit zurückgekehrt,
so zu tun als hätten sie große Dinge erlebt.

Mit der Zeit gelang mir ein Narrenstück:

Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben habe.

Verraten, verspottet, gefoltert und

ans Kreuz geschlagen. Das ist mein Leib.

Tausendmal gerädert, gevierteilt, zerschossen

und verbrannt. Das ist mein Leib. In Leipheim,

Verdun, Auschwitz und Hiroshima.

Jetzt bleibt mir nur dieser eine Satz:

Der Buchstabe tötet ...

(Er schreibt den Satz in den Sand. Grübelt. Die Papiermüller kommen mit der leeren Trage. Stellen sich neben den Kämmerer.)

1. Papiermüller: Es wird keine Himmelfahrt geben.

2. Papiermüller: Du hast die Wette gründlich verloren.

Kämmerer: Ich habe nicht gewettet.

1. Papiermüller: Du hast uns herausgefordert.

Kämmerer: Die Wahrheit.

2. Papiermüller: Wir sind die Wahrheit, die letzte und endgültige.

Kämmerer: Und der Satz? Was bedeutet der Satz?

1. Papiermüller: Nichts. Er bedeutet ‚Nichts‘.

2. Papiermüller: Das ist die letzte Wahrheit, der letzte Satz.

1. Papiermüller: Wer ihn findet – gehört uns.

Kämmerer: Aber der Sinn ...

1. Papiermüller: Es gibt keinen Sinn.

2. Papiermüller: Nur Worte. *(Er blickt auf die Uhr. Weist auf die Trage. 1. Papiermüller löst eine Blume aus dem Knopfloch. Schiebt sie dem Kämmerer zwischen die gefalteten Hände. Kurze Gedenkpause.*

Die Papiermüller gehen mit Trage und Kämmerer ab. Feinkörniger Wind. Philippus kommt. Sucht die Wüste ab.)

Philippus: Ein Mensch ist wie eine Spur im Sand. Wenn der Wind darüber geht, ist sie nicht mehr da.

Niemand kann sie wiederfinden. *(Er hat gefunden, was er sucht. Reinigt den Satz vom Treibsand.)* Der letzte Satz. *(Die Papiermüller kommen mit der Trage. Stellen sie neben Philippus.)*

1. Papiermüller: Du hast uns gerufen?

2. Papiermüller: Hier sind wir.

Philippus: Ich habe niemanden gerufen.

1. Papiermüller: Du hast.

2. Papiermüller: Wir sind die Antwort auf den letzten Satz.

Philippus: Ich kenne euch nicht.

1. Papiermüller: Du wirst uns kennenlernen.

2. Papiermüller: Wir sind die Papiermüller.

Philippus: Das sagt mir nichts.

1. Papiermüller: Du bist in die Wüste gegangen.

2. Papiermüller: Um den letzten Satz zu finden.

1. Papiermüller: Der keinen Sinn ergibt.

2. Papiermüller: Nur Worte.

1. Papiermüller: Dein Weg endet hier.

2. Papiermüller: Du bist am Ziel.

Philippus: Ich suche eine Spur. Hier ist sie.

1. Papiermüller: Das sind Worte.

2. Papiermüller: Ohne Sinn.

Philippus: Sie haben einen Sinn. Der sie aufgeschrieben hat, ist der Kämmerer der Königin Kendake.

1. Papiermüller: Er konnte den Satz nicht deuten.

2. Papiermüller: Er gehörte uns.

1. Papiermüller: Von Anfang an.

2. Papiermüller: Wie du.

Philippus: Ich kann den Satz deuten.

1. Papiermüller: Er kann es, meint er.

2. Papiermüller: Wer bist du?

Philippus: Philippus.

1. Papiermüller: Es haben schon andere versucht.

2. Papiermüller: Mit größerem Namen.

1. Papiermüller: Uns sind sie gefolgt.

2. Papiermüller: Plato, Hegel, Beckett.

1. Papiermüller: Und du, wie war doch gleich der Name?

Philippus: Philippus.

1. Papiermüller: Und du, Philippus, willst die Antwort wissen?

Philippus: Magister dixit. Der Meister hat es gesagt. *(2. Papiermüller löst seine Papierblume aus dem Knopfloch. Weist damit auf die Erde.)*

2. Papiermüller: Schreib'! *(Philippus schreibt in den Sand. Die Papiermüller starren auf den Satz.)*

Philippus: Das ist die Antwort. *(Er nimmt 2. Papiermüller die Papierblume aus der Hand. Steckt sie ihm an.)* Hat mich sehr gefreut.

2. Papiermüller: Gleichfalls. *(Sie verabschieden sich voneinander. Die Papiermüller mit der Trage ab. Der Kämmerer kommt. Geht zur Schrift im Sand.)*

Kämmerer: Mein Satz. Ist das – die Antwort?

Philippus: Die Einzige.

Kämmerer: Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.

7. Sonntag nach Trinitatis

Nur einen Flügelschlag möchte ich tun

Personen: Sprecher
Marc

Sprecher:

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selbst steht er da ganz allein.
Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt.
Frischauf! Eh der Geist noch verdüftet.
Und setzt ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein. (*Schiller*)

Klagendes Pferd

Marc: Es ist unglaublich, daß es Zeiten gab, in denen man den Krieg darstellte durch Malen von Lagerfeuern, brennenden Dörfern, jagenden Reitern, stürzenden Pferden. Ich habe Pferde, die ich lieb hatte, ruhigen Herzens erschossen, wenn ich sie leiden sah. Man kann die Tiere beneiden, daß man ihrem Leben diesen Abschluß geben darf.

Sprecher: Mir war ganz wunderbar dabei zumute. Einerseits kam mich gar kein Mitleid an wie einen, der bei dem Tode eines vertrauten Freundes zugegen ist. Denn glücklich erschien mir der Mann in seinem Benehmen und feinen Reden: so furchtlos und standhaft starb er. Kein Wunder also, daß es mir vorkam, als gehe er auch in die Unterwelt nicht ohne göttliche Fügung und werde, wenn jemals einer sonst, sich auch dort wohlbefinden. (*Platon*)

Kämpfende Formen

Marc: August Macke, der ‚junge Macke‘ ist tot. Den wir ‚auf gut deutsch‘ mißverstanden haben. Er ist uns in höchstem Grade fremdrassig, nur westeuropäisch maskiert ... Wir Maler wissen gut, daß mit dem Ausscheiden seiner Harmonien die Farbe in der deutschen Kunst um mehrere Tonfolgen verblassen muß und einen dumpferen, trockneren Klang bekommen wird. Der geizige Krieg ist um einen Heldentod reicher, aber die deutsche Kunst um einen Helden ärmer ... Zu einem Nachruf bin ich, glaub ich, nicht imstande. Der Mensch war doch tausendmal mehr.

Sprecher:

Die Seelen aber, die an meinem Atem
erraten hatten, daß ich lebend sei,
verwunderten sich so, daß sie erblaßten.
Wie wohl, um Neues zu vernehmen, Leute
entgegenziehn dem Boten mit dem Ölzweig
und sich vor dem Gedränge keiner fürchtet,
so hafteten an meinem Anblick diese
beglückten Seelen alle und vergaßen,
den Schmuck der Reinigkeit sich zu erringen.
Und aus der Seelenschar trat eine,
mich zu umarmen mit so großer Liebe,
daß zur Erwidern sie mich bewog.
O Schatten, wesenhaft nur für das Auge! (*Dante*)

Traum

Marc: Wir hatten zum Abzug die Wagen hochgeschmückt mit Blumen und trabten nun so durch die gaffenden Dörfer wie ein Zug aus Dantes Inferno. Es wird alles für mich immer traumhafter. Mein Körper reitet, und ich lebe ein ganz anderes Leben; ich weiß nur nicht genau, wo. Der ganze stundenlange Weg

ist überdacht von blühenden Kirschbäumen; die schweren weißen Zweige wiegen sich so seltsam im Nachtwind. Der Geist kann unbedingt auch ohne Körper leben ...

Sprecher: Und Jesus fühlte alsbald an sich selbst, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war, und wandte sich um in der Menge und sprach: Talitha kumi! (*Markus*)

Tirol

Marc: Für mich ist das Christliche, das Jesus-Problem, viel komplizierter, dunkler und herzensschwerer. Die Welt hat viele Schichten. Der Mensch ist in der weiten Natur ebenso Übergangsprodukt wie das Tier oder die Pflanze; wenn er die Liebe, gegenseitige Achtung und Hilfe als größten einigenden Lebensgrundsatz allmählich annimmt, so tut er das wahrscheinlich auch aus der inneren Not seiner Entwicklung. Der wahre Geist braucht gar keinen Körper zu seinem Leben, – vielleicht ist ein Körper seine äußerliche Bedingung (Incarnation), aber er ist nur wenig abhängig von ihm, kann sich von ihm zeitweise und besonders in seinen wichtigen, wesentlichen Stunden ganz von ihm trennen. Es gibt nur einen Segen und Erlösung: den Tod; die Zerstörung der Form, damit die Seele frei wird. Alles, was drum und dran ist, ist gänzlich äußerlich und häßlich; aber die hinausziehenden und sterbenden Krieger sind nicht häßlich.

Sprecher: ... – und eines Morgens stand er mit der Morgenröte auf, trat vor die Sonne hin und sprach zu ihr also: ‚Du großes Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest? ... So segne mich denn, du ruhiges Auge, das ohne Neid auch ein allzu großes Glück sehen kann! Segne den Becher, welcher überfließen will, daß das Wasser golden aus ihm fließt und überallhin den Abglanz deiner Wonne trage!‘ (*Nietzsche*)

Sonnenaufgang

Marc: Wir zerlegen heute die keusche, immer täuschende Natur und fügen sie nach unserm Willen wieder zusammen. Wir blicken durch die Materie, und der Tag wird nicht ferne sein, an dem wir durch ihre Schwingungsmasse hindurchgreifen werden wie durch Luft. Stoff ist etwas, das der Mensch höchstens noch duldet, aber nicht anerkennt.

Sprecher:

Sei nicht in Angst! Die Insel ist voll Lärm,
voll Tön' und süßer Lieder, die ergötzen
und niemand Schaden tun. Mir klimpfern manchmal
viel tausend helle Instrument' ums Ohr,
und manchmal Stimmen, die mich, wenn ich auch
nach langem Schlaf erst eben aufgewacht,
zum Schlafen wieder bringen: denn im Traume
war mir, als täten sich die Wolken auf –
und zeigten Schätze, die auf mich herab
sich schütten wollten, daß ich beim Erwachen
auf's neu' zu träumen heulte. (*Shakespeare*)

Die Vertreibung des Caliban

Marc: Die Welt ist um das blutigste Jahr ihres vieltausendjährigen Bestehens reicher. Es ist ein schöner Neujahrstag
heut, ein bißchen Frühlingsduft, in der die Neujahrglocken ganz besonders beweglich klingen. Ich
gehe nicht ungern in dieses Jahr, – mein Optimismus ist unzerstörbar; Mangel an Optimismus ist Mangel an
Wunschskraft und Mangel an Wille. Wenn der Friede kommt, werden wir wieder ein paar alte Walzer tanzen.

Sprecher: Manchmal fällt mir das Wort Marc ein, ich bin betroffen und sehe etwas einstürzen. (*Klee*)

Selbstbildnis in bretonischer Tracht

Marc: In meinen ungemalten Bildern steckt mein ganzer Lebenswille. Sonst aber hat der Tod nichts Schreckliches, er ist doch das allen Gemeinsame und führt uns zurück in das normale ‚Sein‘.

Sprecher: Franz Marc fiel am 4. März 1916, vier Uhr nachmittags, während eines Erkundungsrittes unweit des Dorfes Braquis bei Verdun.

8. Sonntag nach Trinitatis

Das Lächeln der Freiheit

Personen: Polyander
 Sisyphos
 Hermes
 1. Bauer
 2. Bauer
 3. Bauer
 Mädchen
 Jungfrauen
 Diener

Gebirge mit Plateau. Am Fuße des Gebirges sind die Bauern bei der Erntearbeit. Polyander kommt in voller Ausrüstung.

Polyander: Zeus segne euch und eure Ernte. Habt ihr einen Schluck Wasser für einen Soldaten des großen Alexander?

1. Bauer: Kommt er wieder, der große Alexander?

2. Bauer: Gibt es Krieg?

Polyander: Krieg gibt es immer. Egal, wie die Herren heißen. Ich hab' es satt, beides. Will ein geruhames Leben. Werde Purpurfärber.

3. Bauer: Weshalb die Rüstung?

Polyander: Wird mir Geld bringen im reichen Korinth. *(Das Mädchen trägt einen Krug Wasser herbei.)* Ah, die korinthischen Mädchen sind schön. Wie seinerzeit, als ich noch jung war. *(Er trinkt.)*

1. Bauer: Du warst lange fort?

Polyander: Eine Ewigkeit. Ich habe die ganze Welt gesehen. Als Soldat des großen Alexander. Danach kämpfte ich unter Kassander. *(Niedergeschlagen.)* Dieser Hund. Er hat mich vorzeitig entlassen, ohne Geld. Untauglich. *(Zornig.)* Er fürchtet meine Wunden.

2. Bauer: Korinth wird dich nicht aufnehmen. Es ist reich und hält nichts vom Krieg. *(Polyander streckt seine roten Hände vor. Die Bauern weichen zurück.)*

Polyander: Ich hab' den echten roten Saft der Purpurschnecke. Damit kann man Könige machen.

3. Bauer: Korinth braucht keinen König.

Polyander: Warten wir es ab ... Noch bin ich nicht zu Haus'. *(Er zeigt nach links.)* Ist das der Weg?

Mädchen: Der längere von beiden.

2. Bauer: Still.

Polyander: Weshalb soll das Mädchen es nicht sagen? Es gibt zwei Wege. Der zweite führt übers Gebirge. Als ich Kind war, trug der Onkel mich auf den Schultern hinüber. Es war ein Abenteuer.

1. Bauer: Geh' den skironischen Weg.

Mädchen: Der ist voll böser Vorzeichen.

1. Bauer: Scher' dich ins Haus. *(Das Mädchen ab.)*

Polyander: Böse Vorzeichen habe ich genug gesehen. Blut auf dem Weg. Irrlichter. Fallgruben, aus denen es kein Entrinnen gab. Ich kürze ab. Nehme den Weg übers Gebirge. *(2. und 3. Bauer ziehen sich zurück.)*

1. Bauer: Du warst sehr lange weg. Seit einem halben Menschenalter geht ihn keiner mehr.

Polyander: Was ist's? Steinschlag, Erdbeben? *(Er lacht.)* Räuber etwa?

1. Bauer: Alles in einem. Sisyphos, der Sohn des Windgott's. Er ist aus der Unterwelt heraufgestiegen.

Polyander: Sisyphos? Der lange vor Homer Korinth beherrschte und von den Göttern wegen seiner Grausamkeit in die Unterwelt verbannt wurde?

1. Bauer: Er hat sie hinter sich gelassen, mit seinem Stein.

Polyander: Der immer, wenn er ihn hinaufgerollt hat, zurückfällt an den Ausgangspunkt? Eine feinsinnige Strafe. Ich wünschte sie Kassander und seinesgleichen. *(Er blickt nach der Sonne.)* Bald wird es Abend. *(Sich Mut machend.)* Sisyphos wird schlafen wie sein Stein, wenn ich des Nachts über das Gebirge steige. *(1. Bauer entfernt sich.)*

1. Bauer: Hüte dich vor Sisyphos. *(Polyander sieht ihm nach.)*

Polyander: Das satte Leben macht sie ängstlich. *(Er setzt sich in Bewegung.)* Ein Soldat des großen Alexander haßt die Feigheit. *(Er beginnt den Aufstieg. Feinkörniger Wind pfeift ihm entgegen, wird stärker. Polyander wendet sich um. Erschauernd.)* Der Wind. Solchen gab es nicht 'mal in Arabien. Als ob Schlangen hinter einem her wären. *(Er blickt in die Ferne.)* Dort liegt das Dorf. Noch kann ich zurück. Die Bauern werden lachen und mich nach Sisyphos fragen. *(Er klettert weiter.)* Nur Mut, Polyander. *(Der Weg führt hinab. Man hört Wasser träge plätschern.)* Stickig ist es hier. Ganz anders als dort oben. Aber nicht weniger unangenehm. Vielleicht bin ich schon in der Unterwelt. Und dieser Bach ist der Styx. Ich werde kämpfen, wenn es sein muß. *(Er zieht sein Schwert.)* Verflucht. Wie seinerzeit der Hinterhalt, den uns die Perser legten. Der Bach war rot von Blut. Und ebensolche Luft drückte auf die Brust. Wie durch ein Wunder kamen wir davon. *(Er beginnt zu rennen. Hält schließlich inne. Blickt zurück.)* Es sind nur die Erinnerungen, die mich verfolgen. *(Er strafft sich.)* Die Tugend des Soldaten ist das Vorwärtsschreiten, unter allen Bedingungen. *(Er sucht mit den Augen.)* Wo ist der Weg? Wenn ich ihn verliere, hält mich das Gebirge fest. *(Er sucht hastiger. Springt von einem Stein zum anderen. Steine poltern in die Tiefe. Er rettet sich mit letzter Mühe. Klebt an der Felswand.)* Gefangen. Zum ersten Mal und endgültig. Als wir die Felsenfestungen des Iran stürmten, stiegen wir Mann über Mann. Und die Toten banden wir am Felsen fest. So war jeder nützlich und wir siegten. Doch hier bleibt mir nur noch der Sprung in die Tiefe oder das Gebet. *(Er entschließt sich zu Letzterem.)* Zeus und Athene. Hörst mich an. Nach jeder Schlacht hab' ich geopfert. Nun zeigt mir auch, daß es euch gibt. *(Ein flirrendes Geräusch wird hörbar, schwillt an und steigert sich zum Donner.)* Die Götter zürnen mir. Ich muß es selbst versuchen. *(Er springt unter Aufbietung seines letzten Mutes auf das Plateau. Ein riesengroßer Stein donnert an ihm vorbei und bleibt am Rande des Plateaus liegen. Auf dem oberen Felsen wird Sisyphos sichtbar, verwildert und in Felle gekleidet. Polyander duckt sich, Sisyphos beschattet mit der Hand seine Augen. Blickt auf Polyander. Seine Rede ist schwer.)*

Sisyphos: Wanderer. Mensch. Be *(Sucht nach Worten.)* such. Schön. *(Er stapft den Berg hinab. Betrachtet wie ein Kind den ängstlichen Polyander. Berührt ihn vorsichtig.)* Wanderer. *(Macht Gebärde des Essens.)* Schön. *(Polyander schrickt zurück. Sisyphos lacht. zeigt, daß er für Polyander Essen kochen will.)* Wein. *(Zeigt ein großes Faß. Umarmt Polyander.)* Feste. *(Er baut vor Polyander einen gehauenen Tisch auf, selbstgefertigte Stühle. Stellt Weinkrug und Becher auf den Tisch. Lädt mit einer unbeholfenen Geste Polyander zum Sitzen ein. Dieser setzt sich vorsichtig. Sisyphos schenkt Wein ein.)* Schön. Sauf. *(Polyander zögert erst, dann leert er den Becher auf einen Zug. Sisyphos sieht ihm strahlend zu.)*

Polyander: Das ist ein Wein. Den hab' ich nirgendwo getrunken. *(Polyander wird wieder vorsichtiger.)* Entschuldige. *(Er überlegt.)* Mein Freund und Herr. Ich bin nur aus Versehen hier. Hab' mich verlaufen. Wollte nach Korinth. *(Sisyphos hat ihm begeistert aber nicht verstehend zugehört.)*

Sisyphos: Schön. *(Er denkt nach, bekommt aber keinen Sinn in seine Gedanken.)* Korinth.

Polyander: Nach Korinth. Heimat. *(Sisyphos buchstabiert lautlos ‚Heimat‘. Das sagt ihm aber nichts. Sein Gesicht hellt sich auf. Er schenkt übermütig ein.)*

Sisyphos: Sauf.

Polyander: Dein Wein ist edel. Besser als der von Lesbos, Naxos, Chios oder Thasos. Eine Perle. Du könntest reich damit werden.

Sisyphos: Schön. *(Sie trinken. Sisyphos strahlt Polyander an.)*

Polyander: Du hast wohl lange keinen Menschen gesehen? *(Sisyphos wird ernst. Gestikuliert.)*

Sisyphos: Arbeit.

Polyander: Für wen denn?

Sisyphos: *(feierlich und klar)* Zeus.

Polyander: Ja, ja. Zeus. Wer kennt ihn nicht. Aber einer muß dir doch den Auftrag erteilt haben.

Sisyphos: *(beharrlich)* Zeus.

Polyander: Bist du etwas Besonderes, daß Zeus sich diese Mühe macht? *(Sisyphos winkt Polyander, mitzukommen.)*

Er holt aus einer Ecke eine verstaubte, gewaltige Rüstung hervor. Wischt sie an einer Stelle blank. Polyander liest. Der Schreck fährt ihm in die Glieder.) Du bist Sisyphos? Der vor der Zeit Korinth beherrschte. *(Sisyphos nickt. Wirft die Rüstung achtlos hin. Sie gehen wieder zum Tisch.)*

Sisyphos: Zeus. Treu. Stein. *(Deutet auf den Berg. Läßt den Stein herunterrollen. Wieder hoch. Er weist auf seine Brust, wie er sich gegen die Flut gestemmt hat.)* Wasser. *(Bezeichnet die Schwere der Arbeit.)* Treu. *(Wird tieftraurig. Zeigt in Höhe eines Kindes. Beschreibt eine Frau. Geste des Tötens. Er zeigt tiefe Reue. Sein Gesicht hellt sich auf.)* Zeus gerecht. *(Weist auf sich.)* Treu. *(Vergnügt.)* Sauf.

Polyander: Hoch lebe Zeus.

Sisyphos: Schön.

Polyander: Und der Wein. Da kommt nur der Iraner mit. *(Sisyphos erinnert sich plötzlich an etwas. Macht Gebärde der Gefangenschaft. Polyander überheblich.)* Bei den Persern? Ich, Polyander? Soldat

des großen Alexander?

Sisyphos: Mensch?

Polyander: Weißt du etwa nicht, wer Alexander war? Der große Alexander?

Sisyphos: *(verlegen)* Zeus. Stein. Treu.

Polyander: *(zu sich selbst)* Das wird eine heitere Nacht. Endlich einer, dem ich meine Geschichte erzählen kann. *(Sisyphos versucht, zuzuhören.)* Nichts Wichtiges, mein Guter. Trinken wir. *(Sisyphos schenkt ein.)*

Sisyphos: Schön. *(Hermes naht, von Jungfrauen und Dienern begleitet. Sisyphos versteht nichts.)* Wanderer?

Polyander: *(raunt ihm zu)* Hermes, der Götterbote. Reiß' dich zusammen. *(Er entfernt sich rasch.)* Eine verrückte Gegend. *(Hermes baut sich feierlich vor Sisyphos auf.)*

Hermes: Höre, Sisyphos, Sohn des Aiolos, was der Göttervater Zeus beschlossen hat. *(Sisyphos springt auf. Kann sich vor Freude kaum fassen.)*

Sisyphos: Zeus.

Hermes: Weil du treu warst und den Stein als Buße für deine Greuelthaten eine Ewigkeit gerollt hast, gibt dich der Göttervater frei. Du kannst tun und lassen, was du willst. Kannst gehen, wohin es dir beliebt.

Sisyphos: *(träumerisch.)* Treu.

Hermes: Der Stein wird eingezogen.

Sisyphos: *(gewichtig)* Stein. *(Die Diener wollen den Stein wegrollen. Sisyphos stürzt sich auf sie. Verteidigt den Stein. Entsetzt.)* Stein! *(Die Diener lassen ab.)*

Hermes: Der Stein gehört dem Zeus. *(Sisyphos fleht.)*

Sisyphos: Stein. Treu.

Hermes: *(zu den Jungfrauen)* Er versteht nicht. *(Laut.)* Heute ist der letzte Tag. *(Sisyphos schüttelt den Kopf.)*

Sisyphos: Stein.

Hermes: Du bist frei. *(Sisyphos überlegt. Faßt es nicht. Hermes gibt ihm eine Jungfrau an die Hand.)* Freien. Frei. Verstehst du? *(Sisyphos verfolgt den Flug eines Vogels.)*

Sisyphos: Frei?

Hermes: *(überdeutlich)* Ja. Zeus hat dir vergeben. *(Sisyphos beginnt zu begreifen. Springt umher. Steigert sich in eine Ekstase.)*

Sisyphos: Zeus. Frei. *(Er weint hemmungslos.)*

Hermes: *(zu den Jungfrauen)* Ich kannte ihn schon, als er Korinth beherrschte. Grausam, rücksichtslos. Die Strafe kann so manchen heilen. *(Ein Diener tritt zu Hermes.)*

Diener: Was wird mit dem Stein?

Hermes: Mag er ihn behalten. Er scheint ihm das Liebste zu sein. *(Zu Sisyphos.)* Leb' wohl, o Sisyphos. Die Götter segnen dich. *(Mit Jungfrauen und Dienern ab. Polyander nähert sich vorsichtig, bemüht sich um Sisyphos.)*

Polyander: Es ist vorbei. Du hast es selbst gehört. *(Er bekommt ihn nicht hoch.)* Benimm' dich wie ein Mann. *(Gießt Wein ein.)* Die Freiheit muß begossen werden. *(Reicht Sisyphos den Becher.)* Hier, trink aus. *(Sisyphos leert den Becher in einem Zug. Setzt sich erschöpft auf den Stuhl.)*

Sisyphos: *(stöhnt)* Frei. Schön. *(Polyander schenkt nach.)*

Polyander: Du kannst jetzt gehen, wohin du willst. Dorthin, wo ich überall war. *(Er rückt näher an Sisyphos heran.)* Soll ich dir erzählen, wie es dort aussieht? *(Sisyphos blickt Polyander nachdenklich an.)*

Sisyphos: Schön.

Polyander: *(Polyander, vom Wein berauscht, beginnt seine Erzählung, in die er sich immer mehr hineinsteigert. Sisyphos hört ihm staunend zu.)* Wir überquerten den Hellespont, das ganze Heer an einem Tag. Opferten rasch den Göttern, wie es so Sitte ist, und zogen den Persern entgegen. Am Granikos kam es zur Schlacht. Gegen unsere neueste Militärtechnik und unsere schiefe Schlachtordnung hatten die Perser nichts zu bestellen. Wir schlugen sie vernichtend und verfolgten sie durchs ganze Land. Ein schönes Land war das. Feste Städte, Dämme gegen die Wassermassen, fruchtbare Oasen. Wir legten die Städte in Schutt und Asche, durchstachen die Dämme, holzten die Oasen ab. Wir haben keinen Stein auf dem anderen gelassen. So eine gute und gründlich ausgebildete Armee hatte der Große. Wir stießen bis an die Grenzen der Erde vor. Kein Mensch hielt sich dort auf. Nur Satyre hausten in dieser Gegend. Liebestrunken singen sie Tag und Nacht schweinische Sauflieder. Wir nüchterten sie aus und liquidierten sie. Und die Sirenen erst. Sie saßen auf Inseln inmitten der Stromschnellen und lockten mit ihrem Gesang die liebeskranken Männer. Die

sie nachher töteten. Wir büßten die gesamten ausländischen Hilfstruppen ein. Bis es der Elite, zu der ich gehörte, gelang, ihrer habhaft zu werden. Sie konnten nicht schwimmen. Dann ging es über die Zentauren her. Eine Knochenarbeit. Wir setzten Kampfmaschinen ein. Anders war es bei den Pygmäen, den indischen wie den ägyptischen. Sie sind ja klein von Wuchs. Und stell dir vor, Sisyphos. So etwas hast du dein Lebtage noch nicht gesehen. Jeden Frühling reiten sie auf Ziegenböcken und Hammeln aus, um Kranicheier zu jagen. So eine Armee hast du noch nicht gesehen. Es war wie beim Preisschießen. Hast du verstanden?

Sisyphos: Schön.

Polyander: Im Namen der Götter. Im Namen Achills und zum Ruhme Alexanders haben wir alles erobert, was es zu erobern gab. *(Er holt tief Luft. Ernst.)* Korinth ist davon reich geworden. *(Haßerfüllt.)* Und Kassander. Der mich ohne Sold nach Hause schickte. *(Er stürzt den Becher hinunter. Es kommt ihm eine Idee.)* Sisyphos. Du bist der rechtmäßige König von Korinth. *(Er dringt auf ihn ein.)* Du sollst wieder herrschen. Die alte Garde Alexanders wird dir den Weg freihauen.

Sisyphos: *(betrunken)* Schön.

Polyander: *(Polyander rückt nahe an Sisyphos heran.)* Die Götter schicken mich. Zeus.

Sisyphos: Zeus. Schön. *(Polyander holt seinen Purpursaft hervor.)*

Polyander: Hier ist der Purpur, der dich als König ausweisen wird. Gib dein Fell her. *(Sisyphos läßt sich willenslos das Fell ausziehen.)*

Sisyphos: Schön. *(Polyander färbt das Fell. Zieht es Sisyphos über. Salutiert.)*

Polyander: Mein Herr und König. Befiehl, wir folgen dir. Wir ziehen neuem Ruhm entgegen. Du bist König von Griechenland und ich, wenn du erlaubst, bin deine rechte Hand. Ich habe etwas mehr Ahnung, was die jüngere Geschichte betrifft. *(Sisyphos fällt vom Stuhl. Schnarcht. Polyander torkelt zu ihm hin.)* Wir werden auf Rosenbetten schlafen, unter dem Gesang ägyptischer Sklavinnen. *(Polyander sinkt neben Sisyphos auf die Erde.)* Wir werden herrschen. *(Die Bühne wird dunkel. Kriegsgeräusche sind zu hören. Als es wieder hell wird, sieht man Sisyphos den Stein bergan rollen. Polyander erwacht. Wischt sich die Augen. Springt auf.)*

Sisyphos: Zeus? Sisyphos. Stein. Schön.

Polyander: Bist du verrückt geworden? Du bist der König von Griechenland. *(Sisyphos unterbricht die Arbeit.)*

Sisyphos: Frei. Stein. Schön.

Polyander: Laß' doch den verfluchten Stein.

Sisyphos: Schön. Stein. *(Er droht Polyander.)* Zeus. *(Er rollt den Stein.)* Sisyphos frei. Schön. *(Verschwindet mit dem Stein.)*

Polyander: Und ich hab' meinen letzten Besitz für diesen Geisteskranken ausgegeben. Dreckiger Wein. Homer hatte Recht, als er dich eigensüchtig, lasterhaft und hinterhältig nannte. Und ich, ich werde ein Leben lang betrogen. *(Nach links ab.)*

9. Sonntag nach Trinitatis

Unwägbare Talente

Personen: Lektor
Besitzer
1. Verwalter
2. Verwalter
3. Verwalter

Lektor: Wir hören das Evangelium nach Matthäus 25: Denn es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging: er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an: dem einen gab er fünf Talente (!) Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und zog fort. Sogleich ging der hin, der fünf Talente empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu. Ebenso gewann der, der zwei Talente empfangen hatte, zwei weitere dazu. Der aber eines empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft von ihnen. *(Der Besitzer kehrt heim. Vor ihm tritt der 1. Verwalter, um Rechenschaft abzulegen.)*

1. Verwalter: Herr, du hast mir fünf Talente anvertraut. Sieh' her, ich habe dein Geld verdoppelt. *(Er überreicht es dem Besitzer.)*

Besitzer: Du hast gehandelt wie ein tüchtiger und treuer Verwalter. Weil du über wenigem treu gewesen bist, sollst du über viel gesetzt werden. Arbeite auch in Zukunft zu meiner Freude. *(Der 1. Verwalter tritt hinter den Besitzer. Der 2. Verwalter legt Rechenschaft ab.)*

2. Verwalter: Herr, ich habe von dir zwei Talente empfangen und sie um weitere zwei vermehrt. *(Er übergibt sie.)*

Besitzer: Auch du bist tüchtig und treu gewesen. Dir wird in Zukunft Vieles anvertraut werden. Bewähre dich zur Freude deines Herrn. *(Der 2. Verwalter reiht sich ein. Der 3. Verwalter tritt zögernd vor den Besitzer.)*

3. Verwalter: Herr, ich halte dich für einen hartherzigen Mann. Du erntest, wo du nicht gesät hast, und treibst ein, was nicht durch deine Arbeit geschaffen wurde. Ich fürchte dich. Deshalb habe ich das Talent, das du mir gegeben hast, in der Erde verborgen. Hier hast du es ohne Verlust zurück.

Besitzer: Böse und faul bist du! Weshalb hast du mein Geld nicht auf die Bank geschafft, wenn du wußtest, daß ich nehme, was mir nicht gehört? Es hätte wenigstens Zinsen gebracht. *(Zum 1. Verwalter.)* Nimm ihm das Geld ab und verwalte es. *(Der 1. Verwalter befolgt den Befehl.)* Wer etwas hat, dem wird auch mehr gegeben, wer nichts hat, dem wird auch der Rest genommen. *(Zum 2. Verwalter.)* Wirf den Taugenichts in die Finsternis hinaus. *(Der 2. Verwalter packt den 3. Stößt ihn hinaus.)*

Lektor: Halt!

Besitzer: Wer sind Sie?

Lektor: Ich lese das Evangelium.

Besitzer: Und wir haben es gespielt.

Lektor: Ohne Auslegung.

Besitzer: Das Wort Gottes legt sich selbst aus.

Lektor: Zu keiner Zeit und auch nicht ohne die ganze Wahrheit.

Besitzer: Wollen Sie damit sagen, wir wären Fälscher?

Lektor: Was das Geld betrifft, ja. Sie haben nur den Wert gesehen und die Leistung der Verwalter, aber nicht den Menschen.

Besitzer: Wie hätten Sie denn an meiner Stelle gehandelt?

Lektor: Anders.

Besitzer: Von meiner Seite her gibt es keine alternative Lösung. Ich wäre kein Besitzer, wenn ich den, der mich um mein Vermögen prellt, nicht strafe.

Lektor: Er hatte menschliche Gründe.

Besitzer: Dann steht immer noch Gerechtigkeit gegen Gerechtigkeit. Und das Recht ist auf meiner Seite.

Lektor: So kommen wir nicht weiter.

Besitzer: Das sag' ich doch.

Lektor: Wir sollten die Rollen tauschen. *(Der Besitzer tritt in den Hintergrund.)* Die drei Verwalter zu mir. *(Die Verwalter hören auf die Stimme des neuen Herrn.)* Ich habe beschlossen, eine größere Reise zu unternehmen, ihr sollt mein Vermögen verwalten. Jeder erhält soviel Geld, wie ihm als Verwalter zuzumuten ist. Der 1. Verwalter fünf Talente, der 2. zwei, der 3. ein Talent. *(Er überreicht jedem seinen Anteil.)* Solltet ihr mein Geld treu verwalten, erhält jeder einen Silbergroschen als Lohn. *(Der Lektor verweist. 1. und 2. Verwalter vermehren das Geld. Der 3. wartet ab. Der Lektor kehrt heim.)*

1. Verwalter: Herr, du hast mir fünf Talente anvertraut. Sieh' her, ich habe dein Geld verdoppelt. *(Er überreicht es dem Lektor. Der 2. Verwalter tritt vor.)*

2. Verwalter: Herr, ich habe von dir zwei Talente erhalten und sie um weitere zwei vermehrt. *(Der Lektor nimmt das Geld an sich.)*

3. Verwalter: Herr, ich halte dich für einen hartherzigen Mann. Du erntest, wo du nicht gesät hast und treibst ein, was nicht durch deine Arbeit geschaffen wurde. Ich fürchte dich. Deshalb habe ich das Talent, das du mir gegeben hast, in der Erde verborgen. *(Der Lektor nimmt es an sich.)*

Lektor: Jeder soll den versprochenen Lohn erhalten, einen Silbergroschen. *(Er zahlt die Verwalter aus. Die beiden Ersten murren.)*

1. Verwalter: Der 3. Verwalter ist böse und faul gewesen. Wir aber haben dein Vermögen vermehrt. Wenn du ihn schon belohnst, müßten wir ungleich mehr erhalten.

Lektor: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Haben wir uns nicht auf einen Silbergroschen geeinigt? Nimm, was dir zusteht, und geh! Du wehrst dich nur gegen mich, weil ich so gütig bin. *(1. und 2. Verwalter*

ab.)

Besitzer: So geht das nicht.

3. Verwalter: Weshalb nicht?

Besitzer: Erstens steht das so nicht im Text, sondern in einem anderen. Zweitens würde kein Besitzer so handeln.

3. Verwalter: Das ist es gerade. Es bleibt alles beim alten, wenn die Güte fehlt. Wenn nur nach Leistung abgerechnet wird und der Mensch nichts gilt.

Besitzer: Und was wirst du Taugenichts in Zukunft tun?

3. Verwalter: Mich ändern.

Besitzer: Ich verstehe. Du wirst nun ein tüchtiger und treuer Verwalter werden.

3. Verwalter: Nichts hast du verstanden. Ich werde lediglich der Mensch, der ich sein will. Ohne Furcht. Was dann folgt, werde ich erleben. *(Er geht.)*

Besitzer: Wo stand eigentlich das Evangelium des heutigen Sonntags?

Lektor: Matthäus 25. *(Der Lektor sieht seinen Lektorendienst als beendet an. Der Besitzer blättert in der Bibel.)*

Besitzer: Matthäus 25. *(Liest.)* Gehe ein zu deines Herren Freude. *(Er klappt die Bibel zu.)* Merkwürdig. *(Er geht.)*

10. Sonntag nach Trinitatis

Aus einem Totenhaus III

Personen: Petrow

Gorjantschikow

Akimytsch

Bulkin

Fomitsch

Sirotkin

Gasin

Warlamow

Raskolnikow

Feldscher

Unteroffizier

Major

Henker

Sträflinge und Wachmannschaften

Die Katorga. Ein Tor, der Gefängnisplatz. In den Boden eingelassen die Unterkünfte.

In den Unterkünften sind die Maidane eröffnet. Die Sträflinge hocken vor ihren Spielteppichen. Gorjantschikow schreibt. Petrow hat ihn offenbar gesucht.)

Petrow: Kennen Sie den Juden Jankel, Alexander Petrowitsch?

Gorjantschikow: Den aus „Taras Bulba“?

Petrow: Ja, Gogol.

Gorjantschikow: Ich habe schon immer überlegt, wer nach Raskolnikow kommt. Es ist klar: Gogol.

Petrow: Dann passen Sie 'mal auf, wie sehr der aus dem Leben gegriffen hat. Nur heißt der Jude nicht Jankel, sondern Issai Fomitsch. Auch Juden sind nicht nur gerupfte Hühnchen, sondern Mörder.

Akimytsch: Sie haben Christus getötet, rein praktisch. Dafür müssen sie längelang durch die Katorga.

Petrow: Für Christus bin ich nicht zuständig. Mich beeindruckt ein Jude, der sich nichts gefallen läßt. Der den Mörder tötet. *(Issai Fomitsch betritt die Unterkunft. Bulkin rafft einen Haufen Lumpen zusammen, steuert auf Issai Fomitsch zu.)*

Bulkin: Auf dich warte ich schon sechs Jahre. *(Der Jude blinzelt ihn mit in Jahrhunderten gelernter Vorsicht an.)* Sieh' her. Feinste Ware. Wieviel bringt sie? *(Der Jude wird geschäftlich, wendet die Lumpen.)*

Fomitsch: Sieben Kopeken wären möglich.

Bulkin: Ein Rubel in Silber.

Fomitsch: Dann kann ich nicht kaufen.

Bulkin: Du hast Schwein. Ich lasse dir die Aussteuer meiner Braut, für sieben Kopeken. Aber du haftest mit deinem Kopf dafür.

Fomitsch: Wann willst du das Pfand auslösen und deine Schöne heiraten?

Bulkin: In der Ewigkeit.

Fomitsch: Nun, dann macht das im Jahr drei Kopeken Zinsen.

Bulkin: Ich schlage dich windelweich, Jude.

Fomitsch: Schlägst du mich einmal, schlag ich dich dreimal.

Bulkin: Du grindiger Jude.

Fomitsch: Mag ich grindig sein, bin aber reich.

Akimytsch: Hast ja auch Christus verkauft.

Fomitsch: Von mir aus.

Akimytsch: Dafür wirst du die Peitsche schmecken und nach Sibirien wandern.

Fomitsch: Bin schon in Sibirien.

Akimytsch: Wirst noch weiter wandern müssen.

Fomitsch: Nu, auch da ist der Herrgott.

Petrow: Laßt ihn in Ruhe, er ist unser Einziger. Soll bis ans Ende seiner Tage hierbleiben.

Fomitsch: Ist nur eine kurze Zeit. Ist zwölf Jahre. Dann wohn' ich in Sibirien. Heirate.

Bulkin: Wer wird dich nehmen, Gebranntmarkter.

Fomitsch: Ich habe eine Wundersalbe. Von Juden aus Tobolsk. Löschen Brandmale in vierzehn Tagen. Zwölf Jahre weniger vierzehn Tage, da wende ich sie an.

Sirotkin: Besitzt du auch eine Salbe für die Brust, gegen Husten und so? Fibris katarrhalis.

Petrow: Ach, Sirotkin, du bist auch unser Einziger. Weißt nicht 'mal, daß Fibris katarrhalis die Krankheit zum Ausruhen ist. Du Waise von Kasan.

Sirotkin: Nenn' mich nicht immer 'Waise', Petrow. Auch ich habe eine Mutter.

Petrow: Hat dich mit Pfefferkuchen und Milch gepöppelt.

Sirotkin: Meine Mama hat mich sehr lieb gehabt. Als ich zu den Soldaten mußte, hat sie sich ins Bett gelegt und ist nicht mehr aufgestanden.

Petrow: Und du hast Dank ihrer Erziehung den Vorgesetzten erstochen.

Sirotkin: Das wollte ich nicht. Ich wollte mich selbst töten. Aber der Schuß ging nicht los. Und da kommt der Vorgesetzte und fragt: 'Steht man so auf Posten?' Weil ich weiß, wie das ist, wenn einem das Leben über ist, frage ich: Was ist, wenn einer einen Viertelstöff Branntwein mit Tabak vermischt trinkt?

Akimytsch: Dann holt er sich die galoppierende Schwindsucht.

Sirotkin: Und Issai Fomitsch hat kein Mittel dagegen?

Fomitsch: Ich hab' nicht Schwindsucht.

Petrow: Wer hat das Zeug getrunken?

Sirotkin: Gasin.

Petrow: Gasin?

Sirotkin: Das ist kein Theater, Petrow. Das kannst du dir noch lebend ansehen. Und sterbend. *(Sie gehen zu Gasins Pritsche. Der liegt mit dem Gesicht zur Wand. Sirotkin dreht ihn um. Gasin schöpft nach Luft. Versucht, sich die Sachen vom Leib zu reißen. Sirotkin kleidet ihn aus. Auf der nackten Brust liegt ein Holzkreuz.)*

Petrow: Wußte nicht, daß Gasin gläubig ist.

Sirotkin: Was weißt du überhaupt vom Menschen. Du Holzklotz. *(Gasin tastet nach dem Kreuz, das ihm schwer wird.)*

Petrow: Manchmal werden einem auch die leichtesten Sachen zur Last. *(Er reißt Gasin das Kreuz von der Brust.)*

Sirotkin: Dann nimm' ihm doch die Fesseln ab.

Akimytsch: Sie wiegen zwölf Pfund. Zehn Pfund tragen ist für einen Menschen nicht beschwerlich.

Gorjantschikow: Schwindsüchtige werden doch laut Gerichtsbeschluß auch von der Körperstrafe verschont.

Akimytsch: Die Ketten sollen an der Flucht hindern.

Petrow: Die Fesseln verhindern gar nichts. Die kann auch der Ungeschickteste und Unbeholfenste ohne große Mühe durchfeilen.

Sirotkin: Dann nimm' ihm doch die Fesseln ab, Herrgott.

Petrow: Die Ketten sind eine Schmach, eine Entehrung, eine körperliche und seelische Bürde.

Gorjantschikow: Darf man Sterbende noch bestrafen?

Petrow: Gorjantschikow, Sie sind in einem Totenhaus. Mit dem Anschmieden der Ketten sind auch Sie ein Sterbender. *(Er hängt Gasin das Kreuz wieder um. Dieser stirbt. Sirotkin stürzt aus der Unterkunft. Läuft über den Platz zum Tor. Schlägt dagegen.)*

Sirotkin: Der altgläubige Gasin ist gestorben. Er ist tot. Wir haben einen Toten hier. *(Das Tor öffnet sich einen Spalt. Der Feldscher tritt hindurch. Das Tor schließt sich. Der Feldscher gelangt mit Sirotkin in die Unterkunft. Besieht sich Gasin von fern.)*

Feldscher: Möchte ihm nicht einer die Augen zudrücken?

Petrow: Warum wir?

Feldscher: Nun, er ist einer von euch.

Petrow: Und du, du bist 'was Besseres. Weil du etwas Bonforzionöses an dir hast? Nicht einmal einem Schwerverbrecher kannst du in die Augen schauen.

Feldscher: So ist das. Ein Schwerverbrecher. Da muß der wachhabende Unteroffizier den Tod feststellen. *(Er entfernt sich rasch. Das Tor bleibt offen, schließt sich erst hinter dem Unteroffizier. Der betritt gleichgültig die Unterkunft. Stellt sich vor Gasin.)*

Unteroffizier: Tot. *(Petrow schlägt ihm den Helm vom Kopf.)*

Petrow: Runter mit der Mütze. *(Der Unteroffizier wendet sich Petrow zu. Sirotkin schiebt sich dazwischen.)*

Sirotkin: Auch er ist einer Mutter Sohn, Herr Unteroffizier. *(Der steht nun vor Gasin still. Setzt seinen Helm auf, geht. Aus dem Trog wird den Sträflingen Essen zugeteilt. Schweigend nehmen sie die Mahlzeit ein. Petrow schmettert seinen Napf gegen die Wand.)*

Petrow: Wer ist dran mit Schaben zählen?

Warlamow: Nur Kohl mit Wasser krieg ich hier, und trotzdem eß' ich's voller Gier.

Petrow: Das Fleisch wird immer weniger, und die Schaben vermehren sich noch in der Kohlsuppe.

Akimytsch: Willst wohl Mandelpudding?

Petrow: Nur das Essen, das mir für meine Arbeit zusteht.

Warlamow: Es ist wahr. Wir müssen in der Ziegelei schuften, bis uns das Gekröse heraushängt. Und womit füttert man uns, Brüder? Mit Gekröse. Zu schwerer Katorga haben sie uns verurteilt. In Wirklichkeit handelt es sich um ein Todesurteil. Langsam sollen wir verrecken.

Petrow: Wir werden eine Beschwerde aufsetzen.

Akimytsch: Wie unpraktisch. Du hast für eine Beschwerde schon genug Prügel bezogen, Petrow. Und dann ab, der Länge nach durch die Katorga. Willst du dem Achtäugigen entgentreten?

Petrow: Der Major hat sich an uns dick und fett gefressen. Spielt jede Nacht Karten. Versäuft unsere Rationen. Und fährt neuerdings mit ein Paar Grauschimmeln.

Akimytsch: Das ist sein gutes Recht.

Petrow: Und wer gibt es ihm?

Akimytsch: Die Sträflinge mit ihrer Rechtsauffassung. Auch jeder von uns lebt wie der Major. Nach dem gleichen Prinzip.

Petrow: Dann müssen alle raus, wie ein Mann.

Akimytsch: Ich habe mein eigenes Essen.

Petrow: Bist also ein Reicher, Akimytsch.

Akimytsch: Reich, du Ratz, sind Hund und Katz.

Petrow: Eine Ratte bin ich für dich.

Akimytsch: Nur wegen des Reims. Reim dich oder ich freiß' dich.

Petrow: Wer von euch der Meinung ist, daß hier Ratten hausen, der gebe ein Zeichen. *(Einer klopft mit der Schüssel auf den Tisch. Andere fallen ein. Das Klopfen setzt sich durch die Unterkünfte fort. Der Major tritt durch das Tor. Verschafft sich über den Sinn des Klopfens Gewißheit. Tritt in die erste Unterkunft, geht schweigend durch sie hindurch. Die Sträflinge schlagen weiter mit ihren Schüsseln auf den Tisch. Als er*

die Unterkunft der Verursacher betritt, breitet Issai Fomitsch seinen Gebetsteppich auf der Erde aus. Psalmodiert eine herzerreißende Klage.)

Fomitsch: Herr, höre mein Gebet und laß mein Schreien zu dir kommen! Verbirg dein Antlitz nicht vor mir; wenn ich dich anrufe, so erhöere mich bald! Denn meine Tage sind vergangen wie Rauch, und meine Gebeine sind verbrannt wie von Feuer. Mein Herz ist geschlagen und verdorrt wie Gras, daß ich sogar vergesse, mein Brot zu essen. Mein Gebein klebt an meiner Haut vor Heulen und Seufzen. Ich bin wie eine Eule in der Einöde, wie das Käuzchen in den Trümmern. Ich wache und klage wie ein einsamer Vogel auf dem Dache. Täglich schmähen mich meine Feinde, und die mich verspotten, fluchen mit meinem Namen. Denn ich esse Asche wie Brot und mische meinen Trank mit Tränen vor deinem Drohen und Zorn, weil du mich hochgehoben und zu Boden geworfen hast. Meine Tage sind dahin wie ein Schatten, und ich verdorre wie Gras.

(Der Major steht drohend über ihm. Issai Fomitsch wendet plötzlich zum Lob- und Danklied. Lacht den Major dabei an. Verbreitet Freude und Zuversicht.)

Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln! Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund, und Frühregen hüllt es in Segen. Sie gehen von einer Kraft zur andern und schauen den wahren Gott in Zion. Herr, Gott Zebaoth, höre mein Gebet; vernimm es, Gott Jakobs! Sela. Gott, unser Schild, schau doch; sieh doch an das Antlitz deines Gesalbten! Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend. Ich will lieber die Tür hüten in meines Gottes Hause als wohnen in der Gottlosen Hütten. Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild; der Herr gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt!

(Er lacht aus tiefstem Herzen. Der Major fällt in das Lachen ein. Schließlich lacht die ganze Katorga. Der Major geht zufrieden von dannen. Das Tor schlägt zu. Petrow geht auf den Gefängnisplatz.

Stellt sich seitlich auf. Warlamow folgt ihm nach einiger Zeit. Stellt sich neben ihn.

Nach und nach füllt sich der Platz mit Sträflingen. In den Unterkünften bleiben nur die Adligen und die mit ihrem Schicksal geschlagenen Sträflinge zurück. Auch Akimytsh und Fomitsch sind nicht mit angetreten. Gorjantschikow schiebt sich neben Petrow.

Petrow: Was haben Sie hier zu suchen, Alexander Petrowitsch?

Gorjantschikow: Ich nehme an, daß hier das Leben verhandelt wird.

Petrow: Sie sind ein Adliger. Und wir vertreten unsere eigene Sache. Gehen Sie und warten Sie ab. Ihresgleichen sind in der Unterkunft geblieben.

Gorjantschikow: Ich bin auch ein Mensch.

Bulkin: Ein Hundeknochen bist du. Ein Eisenschnabel. Oder noch besser – ein Fliegentöter. *(Nervöses Gelächter.)*

Petrow: Unsereinen überzeugt man mit dem Knüppel, Alexander Petrowitsch. Sie aber würde der Knüppel entehren. Gehen Sie und warten Sie ab. *(Gorjantschikow begibt sich niedergeschlagen in die Unterkunft. Wird von Akimytsh empfangen.)*

Akimytsh: Wie konnten Sie hinausgehen?

Gorjantschikow: Das Recht der anderen ist auch mein Recht.

Akimytsh: Haben Sie in zehn Jahren Katorga immer noch nicht begriffen? Wenn Sie sich dort einreihen, sind Sie ein toter Mann. Die dort hält man für Verbrecher. Sie aber würde man als Anführer ansehen.

Gorjantschikow: Auch ich bin nur ein Mörder.

Akimytsh: Sie sind für die Obrigkeit ein Überzeugungstäter. Sie gehören der Oberschicht an, haben keinen Grund, ein Verbrechen zu begehen, weil Sie Nutznießer aller Verbrechen sind. Selbst in der Katorga. Sie haben sich einmal gegen die Ordnung aufgelehnt. Und wenn Sie da draußen mit antreten, zeigt das nur, daß die Katorga Sie nicht gebessert hat. Sie sind ein potentieller Lehrer für das Volk. Sie wären der Rädelsführer. Man würde Sie zehnmal mehr abstrafen als jene, die jetzt dafür büßen müssen. *(Das Tor wird weit geöffnet. Der Major stürmt auf den Platz. Wachsoldaten umstellen die Sträflinge.)*

Major: Ihr Aufrührer! ... Spießruten laufen ... Die Rädelsführer. *(Er stellt sich vor Bulkin.)* Du bist einer, Bulkin. Jawohl, du!

Bulkin: Euer Wohlgeboren, erbarmt Euch, seid wie ein leiblicher Vater zu mir und gebt mir Anlaß, ewig für Euch zu beten, richtet mich nicht zugrunde, seid barmherzig!

Major: Mein Freund, was soll ich denn mit dir machen? Nicht ich strafe, sondern das Gesetz.

Bulkin: Euer Wohlgeboren, Ihr habt es doch in der Hand. Seid barmherzig!

Major: Die größte Barmherzigkeit, die ich dir erweisen kann, ist deine Abstrafung. Ich habe Erbarmen mit deiner Aufsässigkeit. *(Bulkin wird von den Soldaten herausgeführt und auf den Richtblock gelegt. Der Henker peitscht ihn aus.)* Sirotkin, du Waise von Kasan. Du bist doch eine Waise?

Sirotkin: Jawohl, Euer Wohlgeboren, mutterseelenallein bin ich, weder Vater noch Mutter ...

Major: Nur wegen deiner Waisentränen will ich dich schonen.

Sirotkin: Euer Wohlgeboren!

Major: Aber hüte dich, es ist das letzte Mal. – Führt ihn hin. *(Sirotkin begibt sich ruhig zum Richtblock. Als der Henker mit seiner Arbeit beginnt, schreit der Major.)* Gib's ihm! Brenn' ihm eins über! Drisch' drauflos, immer drauflos! Heiz' ihm ein! Und noch 'mal und noch 'mal! Immer feste drauf auf die Weise, immer feste drauf auf den Halunken! Hau' ihn, daß die Fetzen fliegen! Drisch' drauflos, immer drauflos! Heiz' ihm ein, dem Halunken, heiz' ihm ein, dem Waisenkind! ... *(Er wendet sich Warlamow zu.)* Warlamow, du warst doch Soldat.

Warlamow: Jawohl, Euer Wohlgeboren.

Major: Ich will dich züchtigen, wie sich's gehört, weil du's auch so verdient hast. Aber eines könnte ich für dich tun: dich nicht an die Gewehrkolben binden lassen. Dann läufst du allein, auf neue Weise. Du rennst, was das Zeug hält, durch die Gasse. Selbst wenn der Stock trifft, ist die Geschichte doch schneller abgemacht. Was meinst du? Willst du's probieren?

Warlamow: Einverstanden, Euer Wohlgeboren.

Major: Nun, ich bin auch einverstanden. Los geht's! *(Zu den Soldaten.)* Paßt auf und schläft nicht. *(Die Gasse baut sich auf. Warlamow läuft. Wird aber hart geschlagen. Als er durch die Gasse ist, liegt er vor dem Major auf den Knien.)*

Warlamow: Nein, Euer Wohlgeboren, es ist doch besser nach Vorschrift. *(Er wird an die Gewehrkolben gebunden und durch die Gasse geführt. Der Major wendet sich blitzartig an Petrow.)*

Major: Das Messer, Petrow. *(Der ist vom Angriff überrumpelt. Fügt sich in sein Schicksal. Läßt ein Messer aus dem Ärmel auf die Erde fallen.)* Glaubst du, ihr tut mir nicht leid? Meinst du vielleicht, es macht mir Spaß, zuzusehen, wie ihr geschunden werdet? Ich bin doch auch ein Mensch! Überlege gut. Bin ich deiner Meinung nach ein Mensch?

Petrow: Gewiß doch, Euer Wohlgeboren, das weiß jeder; ihr seid wie Väter, und wir sind wie Kinder. Seid auch wie ein leiblicher Vater zu mir!

Major: Überleg' doch 'mal, mein Freund – den Verstand dazu hast du ja: Ich weiß selber, daß ich mich von wegen der Menschlichkeit auch dir Sünder gegenüber nachsichtig und gnädig verhalten sollte.

Petrow: Ihr beliebt die reine Wahrheit zu sagen, Euer Wohlgeboren!

Major: Jawohl, gnädig verhalten, wie groß deine Sünde auch sein mag. Aber hier geht's ja nicht um mich, sondern um das Gesetz. Überleg' doch 'mal. Ich diene dem Vaterland; ich lade doch eine schwere Sünde auf mich, wenn ich das Gesetz abschwäche. Überleg' das 'mal!

Petrow: Euer Wohlgeboren ...

Major: Na, meinetwegen! Sei's drum, dir zuliebe! Ich weiß, daß ich Unrecht tue, aber sei's drum. Diesmal will ich Mitleid mit dir haben und dich nur leicht züchtigen. Aber wenn ich dir damit gar keinen Gefallen tue? Da habe ich jetzt Mitleid mit dir und züchtige dich nur leicht, du aber hoffst dann, daß es beim nächsten Mal genauso sein wird, und du begehst ein neues Verbrechen? Dann habe ich es doch auf dem Gewissen ...

Petrow: Euer Wohlgeboren! Freund und Feind werd' ich's verkündigen!

Major: Na, schon gut, schon gut! Aber schwörst du mir, daß du dich fortan gut führen wirst?

Petrow: Der Herrgott soll mich zerschmettern, und ich will im Jenseits ...

Major: Schwöre nicht; das ist sündhaft. Ich glaub' auch deinem Wort. *(Petrow wird dem Henker zugeführt. Der schlägt ihn bis aufs Blut, läßt ihn aber am Leben.)* Da sind doch noch welche in den Unterkünften. Alle hierher! Alle kommen vors Gericht! *(Die Sträflinge werden aus den Unterkünften auf den Platz getrieben. Stellen sich zu den anderen. Der Major geht die Reihe ab. Bleibt vor Issai Fomitsch stehen.)* Jude, hast du mich nicht an der Nase herumgeführt, als der Widerstand begann?

Fomitsch: Ich habe euch nicht einmal gesehen, Euer Wohlgeboren. Ich war im Geist in Jerusalem. Ich habe geweint und geschluchzt, als ich an den Verlust Jerusalems dachte. Gleich aber jubelte ich im Augenblick des Triumphes und Sieges über die Feinde.

Major: War Jesus ein Jude?

Fomitsch: Ja, aber er hat das Gesetz nicht gehalten.

Major: Leg' dich auf den Richtblock und bete wie er. Unser Vater. Ich werde sehen, ob es hilft. *(Issai Fomitsch befolgt den Befehl. Legt sich auf den Richtblock.)*

Fomitsch: Vater unser im Himmel.

Geheiligt werde dein Name.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel ...

Major: Haut den Lümmel. *(Der Henker schlägt auf Issai Fomitsch ein.)* Haha. Das war das Beste, was mir

je eingefallen ist. Himmel – Lümmel.

Raskolnikow: Mein Gott, was ist denn das bloß. *(Der Major fährt herum.)*

Major: Wo ist die Maus, die der Katze die Glocke umhängt? Raskolnikow oder wie du heißt. Du adliger Vatermörder. Verachtetest den Vater, verachtetest auch mich, verachtetest den Staat und jede Ordnung. Ein Raskolnik unter uns. Auf den Richtblock.

Akimytsch: Adlige dürfen nicht öffentlich gezüchtigt werden, Euer Wohlgeboren.

Major: Kommandant Akim Akimytsch, Sie wollen mich hier belehren?

Akimytsch: Sie können tun und lassen, was Sie wollen. Aber rühren Sie einen Adligen an, so ist das gänzlich unpraktisch. Das Volk könnte auf den Gedanken kommen, daß es keine Schranken mehr gibt.

Major: Will ich ihn schlagen? Nein. Er wird mich sogleich um Gnade bitten. Auf den Richtblock! *(Raskolnikow wird hingelegt.)* Bitte! *(Raskolnikow schweigt.)* Zuschlagen. *(Die Schläge des Henkers fallen in rascher Folge.)* Halt! Bitte: Euer Wohlgeboren, mein Vater, habt Erbarmen, macht, daß ich ein Leben lang für euch bete. *(Raskolnikow schweigt. Auf ein Zeichen des Majors fallen die Schläge. Raskolnikow schweigt. Der Major reißt dem Henker die Peitsche aus der Hand. Schlägt auf Raskolnikow ein.)* Schreien sollst du! Wenigstens schreien. *(Raskolnikow schweigt. Der Major bricht erschöpft ab.)* Zum Tor hinaus! Alle Verdammten! Ich werde euch zeigen, was die Freiheit ist. *(Die Sträflinge setzen sich in Marsch, von den Soldaten eskortiert, der Major vornweg. Gorjantschikow hebt Raskolnikow auf. Schließt sich mit ihm der Kolonne an.)*

Raskolnikow: Alexander Petrowitsch. Ich habe meinen Vater nicht getötet. Aber keiner glaubt es mir. *(Das Tor schließt sich hinter ihnen.)*

11. Sonntag nach Trinitatis

Nach der Lese

Personen: Vater

1. Sohn
2. Sohn
3. Sohn
- Tochter
- Zöllner

Vater: Werte Gäste! Anlässlich unseres einmaligen Winzerfestes möchten meine Söhne und ich euch mit einem kleinen Spiel aufwarten. Den Text habe ich soeben von unserem hochverehrten Matthäus in die Hand bekommen. Ich bitte zwei meiner Söhne zu mir. *(Die zwei Söhne finden sich ein. Der Vater verteilt den Text. Die Lesung beginnt.)* Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute im Weinberge.

1. Sohn: Der antwortete aber und sprach: Ja, Herr! Und ging nicht hin.

Vater: Und er ging zu dem anderen und sprach gleich also.

2. Sohn: Der antwortete aber und sprach: Ich will's nicht tun. Danach reute es ihn, und er ging hin.

Vater: Alles klar?

2. Sohn: Zuerst bist du doch zu mir gekommen.

Vater: Wirklich?

2. Sohn: Ich gab dir zu verstehen, daß ich etwas Besseres und Wichtigeres zu tun habe. Du mußt also zu dem anderen gehen, sollte der Weinberg nicht verunkrauten.

1. Sohn: Zwingend ist das nicht.

2. Sohn: Aber logisch.

Vater: Eine andere Variante höchstens.

2. Sohn: Ich bestehe darauf.

Vater: Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute im Weinberge.

2. Sohn: Der antwortete aber und sprach: Ich will's nicht tun. Danach reute es ihn, und er ging hin.

Vater: Moment. Das darf ich nicht wissen. Ich weiß nur, daß du gesagt hast: Ich will's nicht tun. Ich gehe jetzt zu dem anderen und schicke ihn in den Weinberg.

1. Sohn: Und ich antworte: Ja, Herr! Und gehe nicht hin.

2. Sohn: Also, ich geh' dann. *(Er verzieht sich mit einer Hacke und geht in den Weinberg. Arbeitet. Schließlich zum Vater.)* Willst du nicht endlich nachschauen kommen, was in deinem Weinberg geschieht?

Vater: Das steht nirgendwo im Text.

2. Sohn: Mir zuliebe solltest du es tun.

Vater: Gut. Ich komme. *(Er geht in den Weinberg.)* Mein Sohn, du hier? Hattest du nicht etwas Besseres und Wichtigeres zu tun?

2. Sohn: Das darfst du mich nicht fragen. Oder meinst du, ich hätte plötzlich die Schinderei im Weinberg als süße Last empfunden?

Vater: Weshalb bist du hier?

2. Sohn: Vater, betone das Du stärker.

Vater: Also: Weshalb bist Du hier?

2. Sohn: Dir zuliebe, Vater. Die Antwort überrascht dich, wie? Jetzt brauchst du nur noch das beste Kleid hervorholen lassen, mir deinen Siegelring aufstecken, Schuhe an die Füße wären nicht schlecht, goldene Schnallen würden sich gut machen. Ja, und das gemästete Kalb müßte geschlachtet werden. Dann laß' uns essen und fröhlich sein.

1. Sohn: Und ich?

2. Sohn: Du hast nur Ja gesagt, aber im Weinberg bist du nicht angelangt.

Vater: Nein, nein. Mir gefällt das nicht. Ich gehe nicht in den Weinberg.

2. Sohn: Da erfährst du nie, wer der Bessere von uns beiden ist.

Vater: Wozu? Ihr seid meine Söhne, das genügt. Ich habe den Jasager gleich lieb wie den Verneiner. Den Schüchternen und Zarten. Den, der vor Lebenslust glüht. Und den, der bucklig und schwächlich und unwillkommen ist. Sie alle in ihrer Verschiedenheit bewegen mein Herz.

2. Sohn: Du hast nur zwei Söhne.

Vater: Weshalb betonst du die Zwei so?

2. Sohn: Du hast von drei Söhnen gesprochen. Da war noch ein Buckliger, Schwächlicher, Unwillkommener.

1. Sohn: Laß' ihn doch. Erst kommst du, dann ich, dann der Bucklige.

Vater: Und dann?

1. Sohn: Das mußt du schon selbst wissen.

Vater: Ich glaube, einige meiner Kinder sind Zöllner und Huren geworden.

2. Sohn: Die Töchter.

Vater: Wie?

2. Sohn: Die Töchter sind Huren geworden. Ich schlage vor, wir hören hier auf. Wegen des guten Rufes. Stell' dir die Geschichte vor.

Vater: Jetzt müssen wir sie spielen.

1. Sohn: Dann werden einige Ja sagen und dem Fest fernbleiben.

2. Sohn: Oder sie werden sich entschuldigen. *(Einige entfernen sich tatsächlich.)*

Vater: Das kann ich nicht ändern. Immerhin geht es hier um meine Kinder. *(Er fragt die Geladenen.)* Wer von euch ist ein Zöllner und wer ein leichtes Mädchen geworden? *(Zwei treten zögernd hervor.)* Es hatte ein Mann Söhne und Töchter und ging zu dem einen Sohn und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute im Weinberge.

3. Sohn: Ich kann nicht. Ich muß am Zoll sitzen.

2. Sohn: Da hast du's. Und sieh' dir deine Tochter an. Ein hochzeitlich Kleid trägt die nicht gerade.

Vater: Wir sollten das Fest einfach versuchen.

2. Sohn: Erst sollen auch meine Geschwister arbeiten lernen.

Vater: Laß' doch den Weinberg. Du warst dort, das genügt. Wenn sich einer von der sauren Arbeit abmeldet, weil er 'was Wichtigeres oder Besseres vor hat, ist das nicht so schlimm. Schlimm ist es, wenn er dem Fest fernbleibt. *(Die Tafel wird gedeckt. Der Vater sitzt allein oben am Tisch. Zwei Plätze weiter 1. und 2. Sohn, am Tischende 3. Sohn und Tochter.)* Rückt doch auf, meine Söhne.

2. Sohn: Vater, wir schämen uns für dich.

Vater: Und was ist mit euch da unten? Wollt ihr eurem Vater nicht näher kommen? *(Der 3. Sohn und die Tochter rücken auf.)* Den Wein bitte. *(Der 2. Sohn langt unter den Tisch, holt Wein hervor. Der Vater*

schenkt ein. Sie stoßen an und trinken.)

2. Sohn: Aus dem Weinberg, den ich ...

1. Sohn: Wen interessiert das jetzt noch?

2. Sohn: Tja, wen?

12. Sonntag nach Trinitatis

Waldhüter (Lukerja)

Personen: Jermolai

Jäger

Lukerja

Ein verlassenes Vorwerk, von mannshohen Brennesseln umstanden. Jermolai und der Jäger schaffen sich Bahn.

Jäger: Hier können wir ungesehen nächtigen. Aber es wird uns zumute sein wie Büßern.

Jermolai: Letztes Jahr war das ein unansehnlicher, aber sauberer Ort. Wenn die Hand des Menschen fehlt, wachsen die Nesseln. Das ist immer das böse Zeichen von Verlassenheit. *(Schon entfernt.)* Halt dich näher an mich, Jäger. Sonst verirrst du dich. *(Der Jäger gerät zum Vorwerk.)*

Lukerja: Pjotr Petrowitsch. Komm' doch her, bitte. Erkennst du mich nicht?

Jäger: Lukerja!

Lukerja: Ekel dich nicht vor mir. Komm' näher. Ich kann nur noch flüstern. *(Der Jäger beugt sich über Lukerja.)* Erinnerst du dich an meine weiße Haut? Sie ist bronzen geworden, wie bei einer einbalsamierten Toten. Und mein Zopf. Er reichte bis zur Erde. Aber ich konnte das Haar nicht mehr kämmen. Und erst meine Stimme. Ich war doch Vorsängerin und führte den Reigen an. Soll ich dir ein Lied singen?

Jäger: Bitte nicht.

Lukerja: Fürchtest du dich vor meiner Stimme.

Jäger: Lied reimt sich schlecht auf Leid.

Lukerja: Du sollst mich nicht bedauern. Mitleid ist schwerer zu ertragen als Einsamkeit.

Jäger: Besucht dich manchmal jemand?

Lukerja: Ein kleines Mädchen sieht nach mir, eine Waise. Und Jermolai mit seinen Waldgeschichten. Einmal war Wassja Poljakow da. Ich war mit ihm verlobt. Wassja hatte mich gerufen, vor sieben Jahren war es. Oder ich meinte, er habe mich gerufen. Ich wollte zu ihm laufen. Da bin ich die Treppe hinuntergefallen. Seitdem bin ich gelähmt. Wassja hat dann eine andere geheiratet. Was sollte er auch mit mir. Er hat eine gute Frau und Kinder. Er hat es mir erzählt. Und ich habe ihm tapfer zugehört. Aber als er fort war, mußte ich weinen. Pjotr Petrowitsch, wisch mir doch bitte die Träne ab. Nein, küß mich nicht. Siehst du nicht, wie häßlich ich bin? *(Der Jäger fährt Lukerja mit der Hand übers Gesicht.)* Du bist Jäger geworden?

Jäger: Zu irgendetwas muß man wohl taugen.

Lukerja: Jäger sind schlechte Menschen. Sie schießen Schwalben.

Jäger: Ich töte keine Schwalben.

Lukerja: Dort gegenüber haben sie genistet, und ich habe zugesehen, wie sie ihre Jungen aufzogen. Aber dann sind sie weggeblieben. Es heißt, ein Jäger habe sie getötet. Was hat er nur von einer Schwalbe? Ihr Jäger habt kein Herz für die Natur. Singt eine Nachtigall, müßt ihr sie umbringen, nur, um zu kosten, wie ihre Zunge schmeckt.

Jäger: Wenn ich auf Jagd gehe, treffe ich immer auf Menschen.

Lukerja: Es gibt nur Jäger und Gejagte. Ich stelle mich vor die, die gejagt werden. Ich leide für sie. Einmal erschienen meine verstorbenen Eltern vor mir. Sie verneigten sich bis zur Erde. Als ich sie von ihrem merkwürdigen Tun abhalten wollte, erklärten sie mir, daß ich durch mein Leiden auch für sie gebüßt hätte. Sie kämen, um mir im Namen der Verstorbenen zu danken. Danach verneigten sie sich wieder und gingen still hinaus. Und ein Mann, der viel gelesen hat, erzählte mir die Geschichte eines Mädchens, das mir ähnlich gewesen sei. In ihrem Land herrschte Krieg. Es war von den Türken erobert worden. Sie peinigten und erschlugen die Bewohner. Das Mädchen stellte sich an ihre Spitze, nahm ein langes Schwert und legte einen schweren Harnisch an. Die Türken wurden vertrieben und man wollte sie zur Königin machen. Sie aber stellte sich den Türken und wurde verbrannt. Sie hatte wohl ein Gelübde getan. Ihr Leben zu geben für ihr Volk. Nicht durch ihre Tat, sondern durch ihr Opfer war es für immer

frei.

Jäger: Und du bist nun die russische Jeanne d'Arc?

Lukerja: Ich bin Lukerja. Stehe nicht an der Spitze eines Heeres, sondern bin mit meinem Leib gebunden. Pjotr Petrowitsch, erweis' mir einen Dienst. Ich möchte gern ein wenig ausruhen, bevor der große Schlaf kommt. Eine Pilgerin hat mir einmal ein Pulver gegeben, danach konnte ich wunderbar schlafen.

Jäger: Morphium.

Lukerja: Ich hatte einen Traum. Auf einer endlos langen Straße zogen Menschen dahin, ernst und schweigsam. Sie hielten Kerzen in der Hand. Unter ihnen war eine große schwarze Frau. Ich erkannte sie und schrie vor Freude auf. Sie aber sagte, daß sie mich nicht mitnehmen könne. Ich wurde unendlich traurig. Aber sie tröstete mich. ‚Nach dem Petrifasten‘, hat sie gesagt. (*Jermolai ist hinzugetreten.*)

Jermolai: Es tagt, Jäger. Der Sonntag zieht herauf.

Lukerja: Zünde für mich eine Kerze an, Pjotr. Ich wünsche allen Menschen Gesundheit. (*Jermolai und der Jäger verlassen Lukerja. Lassen das Vorwerk hinter sich.*)

13. Sonntag nach Trinitatis

Waldhüter (Akulina / Der Birjuk)

Personen: Wiktor
Akulina
Jäger
Jermolai
Der Birjuk
Bauer

Jermolai und der Jäger rasten an einer Waldlichtung. Werden Zeugen eines Stelldicheins.

Wiktor: Ich kann dich nicht mitnehmen.

Akulina: Ich weiß, Wiktor.

Wiktor: Und warum weinst du dann?

Akulina: Einfach so. Die Tränen fließen von allein, ich kann sie nicht zurückhalten.

Wiktor: Was seid ihr Frauen doch närrisch. Im Leben wird ständig Abschied genommen. Ihr aber steht da und heult.

Akulina: Was bleibt mir denn, wenn du gegangen bist? Ich werde einem Mann gegeben, den ich nicht liebe.

Wiktor: Die Liebe, ach du liebe Zeit. Sieh' dir deine Mutter an. Dein Vater hat sie auch einfach genommen. Ins gemachte Bett konnte sie steigen. Beschwerst sie sich? Sie lacht, ist ein fröhlicher Mensch inmitten des Wohlstandes.

Akulina: Ich habe dir einen Strauß Kornblumen gepflückt.

Wiktor: Was soll ich in Petersburg mit Kornblumen? Außerdem sind sie bis dahin verwelkt.

Akulina: Die Kornblume wahrt auch ihr Gesicht, wen sie vertrocknet ist, erinnert an das freie Feld, auf dem sie stand. Ich schenke dir den Strauß, damit du deine Akulina nicht vergißt.

Wiktor: Du bist doch ein kluges Mädchen, Akulina. Ob ich den Strauß nun nehme oder nicht, zwischen uns gibt es nichts Gemeinsames mehr.

Akulina: Sag' mir wenigstens ein Wort.

Wiktor: Es gibt nichts mehr zu sagen.

Akulina: Du lügst.

Wiktor: Muß ich mir das gefallen lassen? Ich stehe mitten im Packen, da bestellst du mich in den Wald. Gut, sage ich mir, nimmst du von Akulina ordentlich Abschied. Stattdessen Tränen und Kornblumen. (*Der Jäger springt auf, Wiktor und Akulina laufen auseinander.*)

Jäger: Ich treib' dem Kerl den Hochmut aus.

Jermolai: Du bist mir ein Jäger. Jagst den Hirsch und verscheuchst das scheue Reh.

Jäger: Sie hat den Strauß liegenlassen.

Jermolai: Vermutlich, weil sie ihn nicht mehr braucht.

Jäger: Wenn es stimmt, was sie gesagt hat, hält er sich auch bei mir.

Jermolai: Laß' ihn liegen. Oder willst du derjenige sein, der sie nimmt.

Jäger: Nur der Strauß wechselt den Besitzer.

Jermolai: Wenn es wegen der Blumen ist, zeige ich dir das Kornfeld, auf dem sie stehen. *(In unmittelbarer Nähe erhebt sich ein Geschrei.)*

Jäger: Viktoria!

Jermolai: Nur schreit nicht der geprellte Liebhaber, sondern der Birjuk.

Jäger: Wer?

Jermolai: In der Gegend von Orjol nennt man einen einsiedlerischen und mürrischen Menschen Birjuk. Der unsere ist Waldhüter und macht seinem Beruf alle Ehre. Eines Tages wird er mit gespaltenem Schädel auf dem Waldboden liegen. So hassen ihn die Armen, die nicht einmal in der Nacht vor ihm sicher sind, wenn sie das Holz zum Ausbessern ihrer windschiefen Hütten schlagen.

Jäger: Auch du magst ihn nicht.

Jermolai: Davon erzähl' ich dir später. Erst muß ich den Bauern freibekommen, sonst endet der unter der Peitsche seiner Gutsherrschaft, wenn es ihm nicht schon der Birjuk besorgt hat. *(Geschrei des Bauern. Jermolai tritt entschlossen hinzu.)* Hab' ich dich wieder einmal erwischt, Birjuk.

Birjuk: Das Gewehr weg, Jermolai.

Jermolai: Die Axt eines Bauern wird man zu finden wissen, aber meine Kugel kennt keinen Absender. Laß' ihn laufen.

Birjuk: Du weißt es selbst. Wenn ich den hier nicht strafe, straft die Gutsherrschaft mich. Das ist das Gesetz des herrschaftlichen Waldes.

Jermolai: Im Wald ist jeder frei. Das ist sein Gesetz. Hierher verirrt sich keine Herrschaft, es sei denn, in Person des herrschaftlichen Waldhüters.

Birjuk: Das ist mein Amt.

Jermolai: Waldhüten. Dem wirst du jetzt augenblicklich nachkommen, Foma. Dem Bauern helfen, daß er den geschlagenen Baum aus dem Wald schafft. Du weißt ja, ein abgestorbener Baum zieht Schädlinge an, und bald haben wir keinen Wald mehr. *(Der Birjuk mit Baum und Bauern ab.)*

Jäger: Was für eine Wendung. Er gehorcht.

Jermolai: Nur der Stimme seines Herzens. Und das muß man erweichen. Alle denken freilich, er hat kein's.

Jäger: Hättest du auf ihn geschossen?

Jermolai: Woher denn? Wir spielen das Spielchen schon einige Jahre. So kann er immer sagen, Jermolai habe ihn gezwungen. Und wer ist schon Jermolai? Ich kenne als einziger seine Geschichte wirklich. Wie er zum Birjuk wurde, zu einem einsamen und mürrischen Menschen. Und er ist mir dankbar, daß ich in ihm den Foma sehe. So heißt er nämlich. Als Foma Kusmitsch liebte er den Wald und seine Frau. Die aber wollte nicht mit dem Wald teilen. Lag unruhig auf ihrem Bett, wenn er des Nachts unterwegs war. Und als er eines Morgens zurückkehrte, war sie mit einem Kleinbürger auf und davon. Nicht, ohne ihm zwei ihr wie aus dem Gesicht geschnittene Mädchen dazulassen, das eine zwölf, das andere noch nicht 'mal ein Jahr. So kann ein Mensch schon zum Tier werden, oder zu einem Birjuk. Aber viel Unterschied ist da wohl nicht. Heimatland des stillen Duldens bist du, Land des Russenvolkes! *(Sie langen wieder auf dem Kahlschlag an.)*

14. Sonntag nach Trinitatis

Waldhüter (Kapiton)

Personen: Jermolai
Jäger
Kapiton
Müller

Jermolai und der Jäger beim Verlassen des Kahlschlages. Jermolai hängt finsternen Gedanken nach.

Jermolai: Spitzwegerich gegen die Blutungen und ein Vaterunser für die Seele. Für den sterbenden Unternehmer Maxim zuviel.

Jäger: Jermolai, du bist dabei, mit Gott zu rechten.

Jermolai: Nur mit den Menschen. Ich habe erlebt, wie ein Bauer in eine brennende Scheune lief, um das Korn seines Herrn zu retten. Als ich den Sterbenden besuchte, gab er mir keine Antwort. Dafür seine Frau. ‚Er hat das Sakrament empfangen, er wartet auf seinen Tod.‘ (*Kapiton tritt zu ihnen.*)

Kapiton: Du hast nach mir geschickt, Jermolai?

Jermolai: Die Bauern hofften auf ein Wunder, das nach ihrer Meinung nur der Arzt oder der Pope vollbringen kann. Da du zuerst hier bist, haben sie wohl eher auf den Arzt gehofft. Du kommst zu spät. Der Unternehmer Maxim ist tot. Der Pope aber kann sich Zeit lassen.

Kapiton: Fehlt dir etwas, Anis?

Jermolai: Gib den Schnaps dem Jäger. Er ist neu im sterbenden Wald.

Jäger: Aber nicht als Jäger.

Jermolai: Stimmt. Er hat schon zugesehen, wie ich einen Hasen schoß. Verzeih' mir, Jäger. Aber unsere Jagd fällt anders aus, als du gedacht hast. Hättest dich nicht mit mir einlassen sollen. Auch Kapiton war ein leidenschaftlicher Jäger. Seit wir in den Wäldern unterwegs waren, ist er Arzt. Mit einem richtigen Krankenhaus. Eine Gutsherrin entdeckte plötzlich ihre Mildtätigkeit. Ich schlug ihr vor, ein Krankenhaus für ihre zerschundenen Leibeigenen zu errichten. Sie stellte auch prompt einen Stall mit der Überschrift „Krankenhaus“ zur Verfügung. Sie meinte, damit wäre ihr Samariterdienst getan. Der Jäger Kapiton kaufte von seinem Jagdglück sechs Betten und begann, mit Gottes Segen das Volk zu heilen. Als Pfleger stehen ihm ein geisteskranker Holzschnitzer und eine Frau mit verkrüppelter Hand zur Verfügung. Ich verwalte die Waldapotheke.

Jäger: Ist es nicht gefährlich, den Arzt zu spielen?

Kapiton: Ich habe den Doktorgrad.

Jermolai: So ist unsere Zeit. Jeder ist lieber Jäger, als das zu tun, wozu er berufen ist. Da steht ja unser geschätztes Krankenhaus. Und vor ihm der Müller. Kann mich nicht erinnern, daß der 'mal krank war.

Kapiton: Na, Müller, was fehlt dir denn? Aber du siehst wirklich nicht gut aus.

Müller: Ich hab' in der Stadt Muhlsteine gekauft. Und weil es schnell gehen sollte, hab' ich sie allein abgeladen. Wie ich den Letzten absetzen will, schießt es mir durch den Kopf, daß der an eine andere Stelle gehört. Ich will ihn abfangen, und da ist es, als ob etwas in mir zerreißt.

Kapiton: Komm' 'rein. Mach dich frei. Sagtest du, gestern war es?

Müller: Vor zehn Tagen.

Kapiton: Und da kommst du erst jetzt?

Müller: Die Arbeit ... (*Kapiton untersucht ihn.*)

Kapiton: Du tust mir leid, Müller. Es steht nicht gut um dich. Du mußt hierbleiben. Ich werde mein Möglichstes tun. Aber versprechen kann ich nichts.

Müller: Herr Doktor, so schlimm wird es doch nicht sein?

Kapiton: Du hast einen Bruch. Vor zwei Tagen wäre das ein Kinderspiel gewesen. Jetzt ist eine Entzündung drin.

Müller: Der Brand.

Kapiton: Sieht ganz so aus.

Müller: Und wegen einer ... einer solchen Kleinigkeit ... soll ich sterben?

Kapiton: Du mußt hierbleiben. Dann werden wir sehen.

Müller: Nein. Wenn ich schon sterben muß, dann zu Hause.

Kapiton: Du wirst nicht einmal bis dahin kommen.

Müller: Ich werde. Es gibt noch viel zu regeln. Da ist die Mühle. Von ihr müssen Frau und Kinder leben. Und da ist der Abschied. Ich will von allen Abschied nehmen. Bruder Kapiton. Behalt' mich in gutem Andenken und vergiß' meine Waisen nicht. Und du, Jermolai, sieh' bei mir vorbei, wenn ich, also, wenn ich nicht mehr bin. (*Der Müller fährt davon.*)

Jermolai: Wielange gibst du ihm noch?

Kapiton: Drei Tage, höchstens vier.

Jermolai: Reich' mir einen Anisschnaps, Kapiton. Ach was, gib' gleich die ganze Flasche her.

15. Sonntag nach Trinitatis

Waldhüter (Tschertopchanow)

Personen: Jäger
 Jermolai
 Tschertopchanow
 Mascha

Am Waldrand. Der Jäger reinigt müßig sein Gewehr, lädt und prüft es.

Jäger:

Geschart zu großer Meute
 jagten die Tiere einst den Bär
 und schlugen tot nach harter Gegenwehr
 den Feind auf freiem Feld. Die Beute
 ward nun geteilt,
 und jeder was zu haschen sich beeilt.
 Den Hasen sieht man da am Ohr des Bären reißen.
 „Na, Krummbein du“,
 ruft man, „woher, wozu?
 Was soll das heißen?
 Man hat dich bei der Jagd doch nicht gesehen.“ –
 „Ei, Brüder“, sagt der Has’, „wie wär’ es sonst geschehen?
 Ich hab’ im Walde ja gesteckt
 und hab’ ihn immer aufgeschreckt,
 ich hab’ ihn euch gestellt,
 den alten Toren.“
 Die Prahlerei lag klar vor aller Welt,
 doch schien so spaßhaft sie,
 daß man verzieh
 und Lampen Stücke gab von Petzens Ohren.
 Ob man den Prahler gleich verlacht,
 wird er doch oft mit einem Anteil auch bedacht.

Jermolai: Da läuft einer. (Der Jäger schießt. Tschertopchanow taucht plötzlich auf.)

Tschertopchanow: Mit welchem Recht jagen Sie hier?

Jäger: Ist es verboten?

Tschertopchanow: Sie befinden sich auf meinem Grund und Boden.

Jäger: Dann werde ich gehen.

Jermolai: Zuvor aber nehmen wir den Hasen mit.

Tschertopchanow: Jermolai! Sollte der Jäger zu dir gehören oder besser, du zu ihm?

Jermolai: Wir gehören zusammen.

Tschertopchanow: Ich vermute, das macht die Sache schwierig. Drei hungrige Männer und nur ein Hase. Brauchst du nicht notwendig eine Mütze? Wir teilen brüderlich, du das Fell, ich das Fleisch.

Jermolai: Womit du mir das Fell über die Ohren gezogen hast, Bruder. Mit dir ist kein Geschäft zu machen. Nimm’ den ganzen Hasen.

Tschertopchanow: Du beschämst mich, Jermolai. Ich lade euch ein, zum Braten, das Fell vertrinken wir, und Mascha wird singen. Eh’ ich’s vergesse. Hier, die Munition für den Schuß. Ich gehe voraus.

Jäger: Ein merkwürdiger Mensch. Nennt Grund und Boden sein eigen und bettelt um einen Hasen.

Jermolai: Es sind eher merkwürdige Umstände, die den Altadligen Tschertopchanow an den Bettelstab gebracht haben. Sein Vater hat das Gut mit allem beweglichen und unbeweglichen Eigentum verspielt. Als es Tschertopchanow übernahm, waren da nichts als Pfandbriefe und Schuldscheine. Grund und Boden sind zwar sein Eigentum, aber sie gehören ihm dennoch nicht. In seinem Haus wohnt er zur Miete. Arm und leibeigen ist er, der Altadlige Tschertopchanow. Dabei ist er ein herzensguter Kerl mit einem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Aber was nützen Güte und Gerechtigkeit, wenn der Mensch ein Knecht ist. Nicht einmal eine Frau hat man ihm gegeben.

Jäger: Und diese Mascha?

Jermolai: Eine Zigeunerin. Sie gehört niemandem, so hat sie Tschertopchanow genommen. Wir sind da.

Jäger: In dieser Ruine kann doch kein Mensch wohnen.

Jermolai: Doch, Tschertopchanow. Womit soll er das Haus instandsetzen? (Sie treten ein.)

Tschertopchanow: Mascha, wir haben Gäste. Herzlich willkommen auf Gut Tschertopchanow. Mascha! Seit Tagen hockt sie in der Ecke, meidet das Licht. Ißt nicht, trinkt nicht, spricht mit niemandem. Auch der Gesang ist ihr auf den Lippen erstorben. Aber heute wird sie singen. (*Mascha ist eingetreten.*)

Mascha: Wozu?

Tschertopchanow: Geht es dir besser, Mascha?

Mascha: Ich frage dich, wozu ich singen soll?

Tschertopchanow: Wir haben Gäste. Begrüße sie mit einem Lied. (*Mascha singt eine traurige Zigeunerweise.*)

Mascha: Das war ein Willkommensgruß, das war ein Abschiedslied. Ich gehe.

Tschertopchanow: Der Duft von Wermut. Ist es das wieder, was dich hinaustreibt? Mein Leben ist wie ein Gleichnis. Bitter wie Wermut. Und wenn der in Blüte steht, hältst du es nicht mehr aus bei mir.

Mascha: Diesmal ist es die Sehnsucht.

Tschertopchanow: Alle Süchte haben eine Ursache – die Sehnsucht. Was fehlt dir?

Mascha: Die Freiheit.

Tschertopchanow: Habe ich sie dir etwa genommen? Der unfreiste Mensch auf der Erde, wie kann der einem die Freiheit rauben? Das ist es. Du würdest mich nicht verlassen, wenn ich nicht so ein armer Schlucker wäre.

Mascha: Du hast mit der Zigeunerin gelebt, aber du kennst sie nicht. Dachtest, es ginge ein Leben lang so weiter. Aber jetzt ist es zu ende. Du tust mir leid, du bist ein guter Mensch – leb' wohl. (*Mascha stimmt das Abschiedslied an. Geht.*)

Jermolai: Da sitzt er nun vor seinem Eimer Wodka und stiehlt sich aus dem Leben. Übernachten wir im Wald. Seitdem er sein Fell vertrinkt, ist mir nicht mehr nach Hasenbraten. (*Sie gehen in den Wald.*)

16. Sonntag nach Trinitatis

Adams Heimkehr

Person: Gauguin

Eine weiß verhangene Staffelei. Gauguin tritt in den Vordergrund.

Gauguin: Ich habe gekündigt und werde von nun an alle Tage malen. Ich werde weggehen, immer weiter. Weg von der Gesellschaft, die nur dem Geld nachjagt. Ich will umkehren zum neuen Menschen. Den wir einmal in uns trugen. Eins noch mit der Natur. Das Ende ist bekannt. Ich will an den Anfang. Nur dort kann der Mensch wirklich neu werden. (*Gauguin tritt an die Staffelei. Nimmt das Tuch ab. Malt. Im Hintergrund erscheint „Garten im Schnee“.*)
 Noch verhüllt sich die Natur. Jungfräulich hält sie ihre Farben zurück. Etwas von Einsamkeit und Verlassenheit liegt in diesem Bild. Weil der Mensch fehlt. Und würde er in diesem Garten stehen, sähe er so traurig aus wie nach dem Sündenfall. Ein merkwürdiges Paradies, Eva als Winterkönigin. Noch fehlt das Rot der Erde, aus der Adam gemacht wurde. Ein weißes Tuch bedeckt die Landschaft. Wie der Maler seine Staffelei, bevor das Bild vollendet ist. Und unter jener Hülle erreichen ihn die feinsten Empfindungen. Ehe ein Bild sich zur Idee gestaltet, ruht es in uns. Es webt graue Vorzeit und Gegenwart zusammen. Wie Lava bricht es dann hervor. Ist das nicht ein Aufbrechen des plötzlich geschaffenen Werkes, das vielleicht brutal, aber groß und übermenschlich ist? Wer aber weiß, wann in der Tiefe des Wesens das Werk begonnen wurde? Der Wilde mag es angefangen haben. So sieht nur der, der jenen Wilden in sich wachsen läßt. Das Griechische, so schön es sein mag, ist der große Irrtum. Die Wilden haben den alten Kulturmenschen viele Dinge gelehrt, vom Wissen um das Leben und von der Kunst, glücklich zu sein. Unter Jahrhunderten begraben liegt der Schlüssel. Öffnen wir das Verließ, und der neue Mensch erscheint. (*Gauguin zieht mit seiner Staffelei weiter. Baut sie auf. Malt. Das Bild „Bretonische Landschaft mit Schweinehirt“ wird sichtbar.*)
 Die Farben greifen, auf der Zunge spüren. Sie in sich einlassen und selbst rot und grün sein, ein Stück Himmel. Nicht abmalen, was uns jede Postkarte erzählen kann. Den Charakter darstellen, das muß ein gutes Bild werden. Und dann die Menschen. Willst du wissen, ob eine Landschaft wahr ist, sieh' dir die Leute an. Sind sie wahrhaftig, wird der Urgrund sichtbar, klingt die Melodie vom Anfang. Die Zivilisation verlacht den Dickschädel aus dem Wald, der mit zwei drei Grundsätzen sein Leben gestaltet. So, wie ein Baum nur seinen Boden braucht, das Wasser und ein bißchen Sonne. Die Zivilisation hat den Menschen verdorben, ihn der Natur entfremdet und ihm so seinen Ursprung genommen. Deshalb rechnet er sich nach seinen Errungenschaften ab. Alles in allem heißt das dann wohl Fortschritt. In rasendem Tempo jagt der moderne Mensch durch die Landschaft, und grinsend sieht er auf den Bauerntölpel herab, der seine Furche

zieht. Er ist ein Gefangener mit verdorbenen Augen. Wenn seine Nachkommen einmal wissen wollen, wer er war, wird man sie in ein Museum führen. Doch in der Bretagne wird der Schweinehirt weiter seine Schweine hüten. Und sich auch von den neuen Zeiten nicht stören lassen. Die Natur wird sich ihren Menschen erhalten, eins mit ihr und mit sich selbst. Wenn ich seine Holzschuhe auf dem Granitboden der Bretagne klappern höre, empfinde ich den dumpfen Klang, den ich in meiner Malerei suche. Auch die Natur hat eine Stimme. Und es kommt darauf an, unter dem Gewisper und Gestöhne den einen Ton zu hören, der einem die Sprache erschließt. Dieser hier redet mit ihr ohne Anstrengung. Er hat die Sprache mit der Muttermilch erhalten. Und wenn er einmal gehen muß, wird er es ohne das Geschrei des zivilisierten Menschen tun, der nur noch stirbt. Er wird einverstanden damit sein, weil der Tod für ihn nichts Fremdes ist. Seine Schweine wird der Enkel weiterhüten, ein verlachter Sitzenbleiber. (*Gauguin trägt die Staffelei zur Seite.*) Das Bild ist fertig. Doch noch immer fehlt das Eigentliche. (*Die „Bretonische Landschaft mit Schweinehirt“ verschwindet. Gauguin löst sich von der Staffelei.*) Um das Eigentliche zu sehen, muß man wohl selbst ganz Natur werden. Das ist der entscheidende Kampf. (*„Die Barke“ wird sichtbar. Gauguin begibt sich zu dem Bild. Ist augenblicklich den Elementen preisgegeben.*)

Wer sich der See anvertraut, sollte nicht zurückblicken. Sonst ergeht es ihm wie Lots Weib. Der sollte keine Angst haben, sonst bleibt er auf dem Meer zurück. (*Gauguin wird hin- und hergeworfen.*) Keine Angst, wo diese Nußschale jeden Augenblick zerschellen kann. Die Natur wendet sich ab, wird zum Feind, wenn wir sie zwingen wollen. Aber ich muß es tun, wenn ich an den Anfang will. Sturm, ich bin mit dir. Ich bin so wild wie du, Meer, türme deine Wellen auf, ich jage über dich hinweg. Ich werde euch anders wiederfinden, als laues Lüftchen und träge Dünung. (*Er wird niedergedrückt. Kann sich nicht mehr erheben.*) Wenn sie nun recht haben mit ihrer Zivilisation und ihrem Fortschritt? ‚Man kann die Zeit nicht zurückdrehen. Schwimme gegen den Strom, und er wird dich mitreißen.‘ Aber wenn der Strom nur schmutziges Wasser führt, schon an der Quelle getrübt? Muß man ihm dann nicht ein neues Bett graben, von Anfang an? Kann ich das, gerade ich? (*Er richtet sich auf. Ringt mit den Elementen.*) Wind, schweig! Meer, gönn’ mir einen Moment Ruhe. Hört ihr! Seid meine Verbündeten und zeigt mir einen Zipfel der neuen Erde. Ich bin heiser vom Schreien, kann nur noch Knurren und Bellen. Aber ich bin kein Tier. Habe nicht den unbeugsamen Selbsterhaltungstrieb. (*Er bricht zusammen.*) Ich bin am Ende, schwach, zur Hälfte verbraucht durch den gnadenlosen Kampf, den ich begonnen habe. Jetzt falle ich auf die Knie und lege meinen ganzen Stolz beiseite. Ich bin nichts, ein Durchgefallener. (*Anstelle der „Barke“ erscheint das Bild „Mädchen mit Mangoblüten“. Gauguin erhebt sich mühsam. Nimmt eine Handvoll Erde. Freudig.*)

Die rote Ackererde, aus der Adam gemacht wurde. Sie brennt nicht unter den Füßen. Also ist hier die wahre Heimat des Menschen. Wo er endlich das sein darf, was er ist. Die Natur hat ihr Bild vollendet und mir steht die Idee vor Augen, zum Greifen nahe. Die Idee vom Werden, die allem Wahren anhaftet. Nicht die Proportionen, die Mathematik ist es, die ein Bild zur Kunst werden läßt. Dies alles kann nur töten. Es ist die Idee, die irgendwann, irgendwo geboren wurde, nicht in der Höhe des Geistes, sondern in der Natur selbst. So gilt es zu vereinfachen, immer mehr Schlacke abzuhaufen, zu verzichten, auch unter Schmerzen – bis das Eigentliche sichtbar wird. Und dann die Fülle darin widerspiegeln. Das ist ein Schnitt ins eigene Leben. Ein gründlicher Abschied von der alten Welt. Die mit Zähnen hält, was sie erbeutet hat. Und in den Kämpfen nur das nackte Leben übrigläßt. Zerschlagen und gezeichnet gibt sie einen frei. So will ich in den wenigen Jahren, die mir noch bleiben, das Lied von Umkehr und Ankunft singen. In leuchtende Farben tauchen, was mir die Natur erzählt. (*Er wendet sich dem Bild zu.*)

Die Krone alles Lebens, die Frau. Ohne sie konnte Adam nur mit den Tieren reden. Doch als er sie bekommen hatte, mußte er das Paradies verlassen. Er stellte sich gegen die Natur und verleugnete seinen Ursprung. Es gilt, ihm seine Eva zurückzugeben, die von damals, und beide vor dem Baum in der Mitte des Gartens zu schützen. Diese Eva dann, sie kann vor unseren Augen nackt bleiben. Denn gerade ihre Nacktheit ist das Zeichen der Natur. So kann sie den großen Kreislauf mitvollziehen, der da Leben heißt. Von der Erde nehmen und ihr wieder zurückgeben.

17. Sonntag nach Trinitatis

Die Ausstellung

Person: Cézanne

Boden des väterlichen Hauses. Zwischen geordneten Gegenständen der Vergangenheit Cézannes Bilder. Dieser betritt den Boden. Beschäftigt sich mit seinen ungeordneten Bildern.

Cézanne: All die Institute, Leibrenten und Ehrungen, für wen sind sie? Für Blödiane, Witzbolde und Schlawiner. Dazwischen vielleicht noch einige Cézann's? Die nichts auszudrücken vermögen, als den künstlerischen Nerv, der dem Spießler ein Greul ist. (*Er läßt von den Bildern ab.*)

Ich kann nicht ausstellen. Regelmäßige Abweisung des offiziellen Salons. Verkauf von Bildern nach der

Größe. 3. Ausstellung der Impressionisten. Teilnahme und Ablehnung. Die Pariser Weltausstellung, völlig unbeachtet. ‚Hätten Sie die Güte, Monsieur.‘ ‚Wären Sie so freundlich.‘ ‚Senden Sie nach Ablehnung die Bilder zurück. Hin- und Rücktransport gehen selbstverständlich auf meine Kosten.‘ ‚Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin.‘ (*Eine Vase aus väterlichem Nachlaß geht zu Bruch. Cézanne lauscht auf Schritte. Wendet sich den Bildern zu.*) Beginn der Freiluftmalerei. (*Er zieht ein Bild hervor.*)

Der „Bahndurchstich“. Was führte mich zu der Wunde von Aix-en-Provence? Bahndurchbrüche gehören zu Allerweltslandschaften. Wer geht heute noch nach l'Estaque, wo die Invasion der Zweifüßler eingesetzt hat, die keine Ruhe geben, bis sie nicht alles in scheußliche Hafenanlagen verwandelt hat. (*Er hält das Bild von sich ab.*)

Malen am Mittag? Wo ich jetzt nur noch von Fünf bis Acht die Sonne ertrage. Stumpfsinn am Mittag. Hab' ich das geschaut oder hat die Landschaft mich angesehen? Ich sehe nur brütende Hitze. Die Landschaft aber verwendet reine, ungebrochene Farben. Mit weitem Blick zum Mont Sainte-Victoire. (*Er lacht auf.*) Heiliger Berg des Sieges, an dem im Jahre Hundertzwei vor der Zeit Marius die Teutonen schlug. Marius – Plebejer und Volkstribun. Geschlagen hat er die Barbaren am Bahndurchstich bei Aix-en-Provence. Das ist die Ausstellung wert. (*Er verschnürt das Bild sorgfältig. Stellt es extra.*)

Mont-Sainte-Victoire von dieser und jener Seite, nur nicht von oben. Ich bin immer um ihn herumgegangen, als hätte ich eine Bergpredigt erwartet. Cézanne als Vorläufer der Fotografie. Bildet die Natur ab.

(*Ernsthaft.*) Malen nach der Natur heißt ja nicht, die Natur malen. Sie hat von sich selbst eine Vorstellung. Jedes Ding ist geworden. Selbst wenn es dieses nicht mehr gibt, existiert die Idee von ihm, die es unverwechselbar mit auf die Welt gebracht hat. Geboren werden ist nicht gleich sterben. Ist keimen zur Vollendung.

Die Fotografie kann nur den Augenblick festhalten. Und sollte sie auf einem unberührten Eiland entstehen, wird sie immer die Gegenwart desjenigen verraten, der ihr Urheber ist. Und der Betrachter wird sagen: ‚Sieh' da, ein Mensch.‘ Jedes Abbild signalisiert die Gegenwart des Menschen, seine Notwendigkeit. Eine andere Sehweise als den Zweck kennt er nicht. Man muß sich also entscheiden, entweder die Natur oder der Mensch, da beide Feinde sind. Wählt man die Natur, ist der Preis Einsamkeit.

(*Er besinnt sich.*) Theorie ist etwas für Literaten. Grauen soll es dem Maler vor ihnen. Sie können Empfindungen und Wahrnehmungen nur in Abstraktionen ausdrücken. Erzählen die heroische Geschichte vom Berg des Sieges, weil sie den Mont Sainte-Victoire nicht in seiner felsgewordenen Einsamkeit begreifen. (*Er sucht nach den Bildern. Mit der an Unordnung gewöhnten Sicherheit holt er eines hervor. Starrt es an. Besieht jede Schattierung. Wendet schließlich das Bild. Liest.*)

„Selbstbildnis mit Schlapphut.“ (*Prüft, ob dieses stimmt.*) Der Mann hat einen längeren Bart als seine Malerei. Schlapphut und Bart verbergen alles. Auch, daß er sich nicht gerade hält. Aber die Augen. Weshalb habe ich in dieses verfluchte Gesicht diese Augen gemalt. (*Er wischt sich übers Gesicht.*) Da ist es. Das Augenleiden, die Hirnstörungen. Andere Sehweise der Natur. Ein Leben lang habe ich arbeiten müssen, um mit dem meinen Lebensunterhalt zu verdienen, was andere nicht sehen können. Und für lumpige fünfzig Franc hat man mein Privatleben in die Öffentlichkeit gezerrt. Mich für verrückt erklärt. ‚Malerei eines besoffenen Latrinenreinigers.‘ ‚Ausdruck von Dekadenz und eines verarmten Lebens.‘ ‚Chaos der Sinneseindrücke.‘ ‚Cézanne hat die Malerei in Unwissenheit und seinen Geist in Finsternis gestürzt.‘ Es wird mir ergehen wie Frenhofer, nach dessen Tod die Leute eine Wand von Malerei fanden. (*Er weint.*) Ich bin Frenhofer. Der ärmste Teufel auf Erden. (*Er tappt mit dem Selbstbildnis zu den ausgewählten Bildern. Stellt es dazu.*)

Balzac und sein „Frenhofer“. ‚Ein Tischtuch, weiß wie eine frische Schneeschild, auf dem sich symmetrisch die Gedecke erheben, von goldbraunen Brötchen gekrönt.‘ Das wollte ich malen: gekrönt. (*Er sieht diese Abteilung flüchtig durch.*) Äpfel, Pfirsiche, Apfelsinen, Zwiebeln, Flaschen verschiedenen Inhalts. Eine rotgeränderte Muschel mit Standuhr. Aber nirgendwo ‚gekrönt.‘ (*Er betrachtet die Bilder erneut.*) Hätte ich das nur einmal gemalt, wäre ich tot gewesen. In einer Orange, einem Apfel, einem Kegel, einem Kopf gibt es einen Kulminationspunkt. Dieser ist unserem Auge am nächsten. Es teilt sich uns die Idee eines jeden Dinges mit. Und diese ist an keine Persepektive oder Harmonie gebunden. Um das Ganze zu sehen, betrügt uns das Auge. Die Dinge werden zu Gegenständen, die Natur zum Abbild. Ihre echte Beziehung erhalten die Dinge nur, wenn sie für sich stehen. Wer das nicht sieht, ist ein Selbstmörder. Er muß sich selbst zu allen Dingen hinzufügen. Häuser, Straßen, Städte. Bergwerke und Industrielandschaften. Darin liegt sein Selbstmord. Leben zu müssen in einer deformierten Natur. Aber als verrückt gelte nur ich. Aufgrund meines Geisteszustandes male ich Deformationen. Der Selbstmörder ist Cézanne. Nie habe ich ‚gekrönt‘ gemalt, aber ihr habt euch gekrönt, durch die Religion des Fortschrittglaubens ‚Krone der Schöpfung‘ genannt. Alles, was ihr erzeugt, existiert notwendigerweise und unerschütterlich. Ohne nichtmenschliche Natur wird die menschliche unmenschlich. Also keine Porträts für die Ausstellung! Sollen sie vor dem Berg des Sieges verharren. (*Er findet eine dieser Landschaften.*)

„Mont Sainte-Victoire mit der großen Kiefer“. Das ist die Beziehung. Einst war der Berg bewaldet. Er trägt in sich noch die Idee der Kiefer. Und diese die Idee des Berges. Obwohl beide meilenweit voneinander entfernt sind, ziehen die Büsche der Nadeln als Wolken über den Berg hinweg. Unwahr wäre diese Landschaft, wenn Viadukt und Häuser im Tal fehlten, abgezirkelte Felder. Aber sie erreichen nicht die Höhe, in der sie sich verstehen könnten. ‚Blicken Sie nach rechts, der Berg des Sieges. Schauen Sie nach links, eine Anhöhe mit Kiefern.‘ (*Er zieht die Studie einer Kiefer hervor.*)

Was ist das Lebenswerk des Malers und der Natur? Diese Kiefer hier gibt es nicht mehr. Auch die Flüsse

nicht, in denen ich badete. Die Luft ist nur noch Dunst, kein Blatt regt sich. Wenn ich heut unter Brücken sitze, mittags, kommen junge Maler vorbei und wünschen sich nichts sehnlicher, als zu malen wie Cézanne. Es geht ihnen nicht um die Sehweise, sondern um die Verluste. Die Kiefer gibt es nicht mehr, auch nicht Cézanne. Aber beider Idee bleibt. Nicht ein Rest von Natur bewahrt die Reste. Natur ist etwas Ganzes. Vor ihr ist Zeit ein lächerlicher Anachronismus. Meine Uhr hatte nie Zeiger, war wertlos. *(Er stellt die Bilder an ihren ursprünglichen Platz zurück. Verläßt den Boden.)*

Erntedankfest

Pachoms Traum

Personen: Pachom
 Teufel - Gutsverwalter
 Wolgabauer
 Baschkire

Vorspiel

Russische Bauernstube, schwach beleuchtet. Pachom schläft auf dem Ofen. Wälzt sich im Schlaf. Schreckt hoch.

Pachom: Zum Teufel. Was einem im Traum so alles einkommt. Auf einem Hügel stand der Leibhaftige und lachte. Lachte, daß die Erde bebte. Und vor ihm, auf der Erde, lag einer, nur mit Hemd und Hose bekleidet. Tot. ‚Armer Bauer‘, dachte ich. Was heißt ‚dachte‘? Das war ja ich, der dort lag. *(Er schüttelt den Traum ab.)* Aber ein Land war das. Wenn ich das hätte, könnte mir selbst der Teufel nichts mehr anhaben. *(Mit diesen Gedanken dreht er sich auf die andere Seite. Hinter dem Ofen wird schallendes Gelächter hörbar. Von dort kommt der Teufel hervor.)*

Teufel: Warte, Pachom. Ich will dir soviel Land zuschanzen, daß du daran ersticken sollst. Und mit dem Land werde ich mir dann dich holen. *(Lachend ab.)*

1. Bild

Russische Volksmusik. Die Stube wird beleuchtet. Pachom erwacht. Steigert sich in die Musik hinein. Es klopft. Pachom geht nicht darauf ein. Das Klopfen verstärkt sich. Die Tür springt auf. Die Musik bricht ab. Der Teufel tritt als Gutsverwalter ein. Pachom rutscht vom Ofen.

Pachom: Der Herr Gutsverwalter. *(Pachom verbeugt sich.)*

Teufel: Nun, Pachom. Selig geschlafen?

Pachom: Selig war's nicht gerade. Mir träumte ... Aber was geht euch das an?

Teufel: Eben soviel, wie ich das herrschaftliche Land verwalte. Während du deinen Bauerträumereien nachhingst, ist dein Vieh ausgebrochen und steht in den gutsherrlichen Saaten. *(Pachom eilt zum Fenster. Blickt hinaus.)*

Pachom: (erleichtert) Die Gier trübt euren Blick. Mein Vieh weidet auf dem Gemeindeland, das allen gehört.

Teufel: Gehörte. Die Gemeinde mußte verkaufen, weil sie die Schulden an das Gut nicht tilgen konnte.

Pachom: Das hätte mir einer sagen müssen.

Teufel: Hätte – hat aber nicht. Der Schaden beläuft sich auf hundert Rubel.

Pachom: Mann Gottes. Das ist mein Lohn für ein Jahr harter Arbeit.

Teufel: Die leider umsonst war. Du hast sie verträumt. Zahl' die hundert Rubel oder es gibt ein böses Erwachen vor dem Richter.

Pachom: Nur das nicht. Das Gericht hat unsereinem noch nie etwas Gutes beschert. *(Er holt seinen*

Strumpf hervor. Zählt hundert Rubel ab. Wirft sie dem Teufel hin. Dieser nimmt sie an sich.) Ersticken sollt ihr daran. Und merkt euch: bei uns hilft einer dem anderen. Wer dieses Gesetz mißachtet, dem wird der Acker keinen Ertrag bringen. Auch nicht, wenn er tausend Rubel Bußgeld eintreibt. Laßt das Vieh auf Iwans Land weiden. *(Der Teufel lachend ab.)* Einen blanken Rubel hat mir der Halsabschneider gelassen. Aber der Weizen steht so gut wie nie zuvor. Das ist ausgleichende Gerechtigkeit. Nimmt man dir's auf der einen Seite, gibt es dir das gute Mütterchen Erde auf der anderen zurück. *(Es klopft. Der Teufel tritt ein. Gibt sich vergrämt.)*

Teufel: Ein Jammer ist das, Pachom. Dein Nachbar Iwan. Er tut mir unendlich leid. Mußte sich unter gutsherrlichen Schutz stellen. Vollkommen verarmt, der Arme.

Pachom: Sicher habt ihr ihn an den Bettelstab gebracht. Und ich soll ihn bedauern. Ein Weilchen mit euch über die Schlechtigkeit der Welt weinen. Schert euch zum Teufel.

Teufel: Das wollte ich dir eben raten, beim Schicksal Iwans. Dein Vieh weidet ja auf seinem ehemaligen Land.

Pachom: Dann treibt es auf meine Weide. Sie sollte zwar als Winterfutter liegenbleiben, aber da es der Herr Gutsverwalter nun einmal so gefügt hat, muß ich eben die Herde verkleinern.

Teufel: Das gleiche dachte ich auch und habe schon in deinem Sinne gehandelt. Das Vieh steht auf deiner Weide.

Pachom: Danke.

Teufel: Nicht der Rede wert. Aber damit ist die Sache nicht aus der Welt. Der Schaden, Pachom. Er beläuft sich auf zweihundert Rubel.

Pachom: Der Weizen. Du Schurke willst mich ruinieren. *(Er dringt auf den Teufel ein.)*

Teufel: Versündige dich nicht, Pachom. Unrechtmäßige Züchtigung veranschlagt das Gericht sehr hoch. Und das wollen wir doch vermeiden. *(Er holt ein Schriftstück hervor.)* Verschreib' den Weizen dem Gut, und wir schweigen über die Angelegenheit. *(Pachom setzt zögernd seine drei Kreuze unter das Schriftstück. Der Teufel entfernt sich.)*

Pachom: Noch bleibt mir das Vieh. Ich werde es über die Stoppeln treiben. So kann ich es mit etwas Glück und Geschick über den Winter bringen. Es wird ein gutes Jahr für meine Mühen folgen. *(Der Teufel tritt ein.)*

Teufel: Das hätte ich nicht von dir gedacht, Pachom. Weidest dein Vieh auf dem Stoppelacker des gutsherrlichen Landes.

Pachom: Hast du immer noch nicht genug, Satan? Aber diesmal fehlt es dir an Beweisen. Der Acker ist mein und bleibt mein.

Teufel: Er war dein Acker. *(Er holt das Schriftstück hervor.)* Hier steht es: ‚Verschreibe ich den Weizenschlag dem Gut. Pachom, drei Kreuze‘.

Pachom: Du hast mich übertölpelt. Wußtest, daß ich nicht lesen kann.

Teufel: Was kann ich dafür, daß du auf Stroh geboren wurdest.

Pachom: Nichts, gar nichts. Und jetzt willst du mein Vieh?

Teufel: Erraten.

Pachom: Nimm es. Und dann raus hier. Nein, warte. Mir ist es zu eng unter deinen Augen. Ich schenke dir diese wunderschöne Hütte. Dann hast du einen Stall für mein Vieh. *(Der Teufel lacht triumphierend. Ab.)* Aus der Traum, Pachom. Ein reicher Landstreicher bist du, mit einem Rubel in der Tasche. *(Wolgamusik. Pachom blickt aus dem Fenster.)* Daß mich der Blitz treffe. Ist das nicht der Bauer, der vor Jahren völlig verarmt an die Wolga zog? Wie der sich herausgeputzt hat. 'mal fragen, wie er das zuwegegebracht hat. *(Pachom ab.)*

2. Bild

Wolgalandschaft. Im Hintergrund der Fluß. Pachom folgt dem als Wolgabauern verkleideten Teufel. Die Musik endet.

Teufel: Nun, Pachom? Ist das nicht ein Land wie aus dem Bilderbuch?

Pachom: Bei Gott. Er hat unser Mütterchen Erde mit eigener Hand geschaffen. Sonst wäre dieses Wunder an Weite und Fruchtbarkeit nicht zu begreifen.

Teufel: Und doch gehört alles mir.

Pachom: Nur solange du lebst, Wolgabauer. Danach brauchst du nicht mehr Erde, als für deinen toten Leib notwendig ist.

Teufel: Bist ein ganz Schlauer, Pachom. Müßtest dich eigentlich mit einem solchen Fleckchen zufriedengeben.

Pachom: Das dachte ich auch. Bis zu jener Nacht, in der ich im Traum ein unermeßliches Land erblickte. Ähnlich diesem hier.

Teufel: Und da durchfuhr es dich: ‚Wenn ich das hätte, könnte mir selbst der Teufel nichts mehr anhaben.‘

Pachom: Woher weißt du ...?

Teufel: Alle Bauern träumen diesen Traum. Aber nur wenigen wird er erfüllt.

Pachom: Du zählst zu den Glücklichen.

Teufel: Als ich unser Dorf verließ, ahnte ich noch nicht, daß ich dieses Land für einen Rubel, den ich besaß, bekommen würde.

Pachom: Für einen Rubel, sagst du?

Teufel: Keine Kopeke mehr.

Pachom: Genau soviel trage ich auch in der Tasche, einen Rubel.

Teufel: Das trifft sich gut. Ich will mein Land verkaufen und mit dem Ersparten ein geruhames Leben in der Stadt führen.

Pachom: Bauer bleibt Bauer.

Teufel: Aus diesem Grund werde ich mit Weizen handeln. Gib’ mir deinen Rubel und hier deine Unterschrift. *(Er hält Pachom ein Schriftstück hin. Dieser zögert.)*

Pachom: Was steht in dem Vertrag? *(Der Teufel liest.)*

Teufel: ‚Hiermit gebe ich, der Wolgabauer, mein Land Pachom. Als Kaufpreis wurde ein Rubel festgesetzt.‘

Pachom: Einverstanden.

Teufel: Das ist noch nicht alles. Hör’ weiter. ‚Pachom verpflichtet sich, mir den Weizen zu geben, so daß das Land ihm gehört, und was darauf wächst mir, dem Wolgabauern.‘

Pachom: Wozu das?

Teufel: Damit ich mit Weizen handeln kann.

Pachom: Aber nicht mit meinem.

Teufel: Schau an, so einer bist du. Gaunerst mir mein Land ab und willst mich verhungern lassen.

Pachom: Und dein Erspartes?

Teufel: Das Leben in der Stadt ist teuer. Und sagtest du nicht: ‚Bauer bleibt Bauer.‘

Pachom: Von dieser Seite betrachtet, ist es dein gutes Recht, meinen Weizen aufzukaufen. Verzeih’ meine Engstirnigkeit. Manchmal versteh’ ich’s nicht besser. Hier ist der Rubel und meine Unterschrift. *(Der Teufel steckt den Rubel ein. Pachom unterschreibt mit drei Kreuzen. Stutzt.)* Aber was nutzt mir das Land, wenn ich kein Saatgut habe?

Teufel: Diese Sorge kann ich dir abnehmen. Ich schenke dir soviel Weizen, wie du zur Bestellung benötigst.

Pachom: Auf Borg nehme ich den Weizen, aber nicht geschenkt.

Teufel: Wenn jemand in des anderen Schuld steht, dann ich. Du beteiligst mich großmütig, und ich soll als kleinlicher Krämer dastehen?

Pachom: Ich hatte nicht vor, deine Seele zu belasten. Es wäre eine Schande, wenn ich den Weizen nun nicht annehmen würde.

Teufel: Du bist nicht nur großmütig, sondern auch fromm, Pachom. Nimm meinen Segen. *(Der Teufel schlägt ein Kreuz und verschwindet mit Gelächter.)*

Pachom: Pfui, Teufel. Wie das stinkt, wenn der die Hand zum Segen hebt. Aber mir ist es gleich, wie er sich verduftet. *(Er küßt die Erde.)* Mein Leben gehört dir, Mütterchen Erde. *(Musik. Pachom bestellt sein Land. Unter seinen Händen wächst die Saat. Pachom bringt die Ernte ein. Nachdem das Korn in die Säcke gefüllt ist, erscheint der Teufel.)*

Teufel: Prächtig, Pachom. Eine Ernte, wie sie nur ein guter Bauer aus der Erde hervorholt.

Pachom: Nichts gedeiht von allein. Aber mit Gottes Hilfe hat mir das Land seinen Reichtum gegeben.

Teufel: Er wird es dir lohnen. *(Der Teufel will die Säcke davontragen.)*

Pachom: Langsam, Wolgabauer. Erst das Geld, dann die Ware.

Teufel: Welches Geld?

Pachom: Für meinen Weizen.

Teufel: Ich höre wohl nicht recht. Du bezeichnest meinen Weizen als den deinen?

Pachom: Wo steht geschrieben, daß der Weizen dir gehört?

Teufel: Im Vertrag. Den du unterschrieben hast. *(Er holt den Vertrag hervor.)* Pachom verpflichtet sich, mir den Weizen zu geben, so daß das Land ihm gehört, und was darauf wächst mir, dem Wolgabauern.

Pachom: Nachdem der Wolgabauer den Weizen bezahlt hat.

Teufel: Das kann ich hier nirgends finden.

Pachom: Aber das ist doch klar.

Teufel: Nichts ist klar, was nicht im Vertrag steht. Und da heißt es, daß der Weizen mir gehört. *(Pachom ergreift seinen Dreschflügel.)*

Pachom: Den werd' ich jetzt aus dir herausdreschen. *(Der Teufel weicht Pachom aus. Lacht. Verschwindet plötzlich mit den Säcken.)* Er hat sich in Luft aufgelöst, der Teufel. Mitsamt Rubel, Vertrag und Weizen. *(Im Hintergrund ertönt fremdländische Musik.)* Was sind das für Töne? Sie müssen von jenseits der Wolga kommen. Jetzt erkenne ich die Musik. Ich habe sie im Traum gehört. Auf meinem Land. *(In den Hintergrund ab.)*

3. Bild

Der Horizont weitet sich, gibt eine unermessliche Landschaft frei. Pachom läuft in sie hinein. Der Teufel als Baschkire tanzt ihm entgegen.

Pachom: Ein lustiges Völkchen scheint dieses Land zu bewohnen.

Teufel: Heb' die Beine, Pachom, und tanze mit. *(Er wirbelt Pachom herum.)*

Pachom: Woher kennst du meinen Namen?

Teufel: Ein Baschkire weiß alles. Du hattest einen Traum von einem unermesslichen Land. Sieh' dich um.

Pachom: Das ist das Land.

Teufel: Komm', laß' es uns durchtanzen bis die Sohlen glühen. *(Pachom macht sich frei. Die Musik bricht ab.)*

Pachom: Ich will nicht tanzen. Ich will arbeiten.

Teufel: Was ist das, ,arbeiten'?

Pachom: Die Erde umgraben, säen, ernten.

Teufel: Wie mühsam. Wir Baschkiren tanzen den ganzen Tag oder singen Lieder. Und wenn wir davon durstig sind, trinken wir Kumys. Davon tanzen und singen wir wieder.

Pachom: Und wer baut den Weizen an?

Teufel: Weizen? Ekelhaft. Wir essen doch kein Gras. Das lassen wir den Pferden, und die geben uns Kumys.

Pachom: Wozu braucht ihr da das Land?

Teufel: Zum Tanzen.

Pachom: So unendlich viel?

Teufel: An unserem großen Erntefest tanzen wir durch die ganze Steppe.

Pachom: Keine Ernte, aber Erntedankfest feiern.

Teufel: Kommt vom Kumys.

Pachom: Ihr feiert das Fest sicher im Herbst.

Teufel: Nein, im Frühling. Da haben die Stuten gefohlt, und es gibt köstlichen Kumys.

Pachom: Deiner Rede nach wäre das Land in der Zwischenzeit zu haben.

Teufel: So weit das Auge reicht und noch weiter.

Pachom: Das Land ist äußerst fruchtbar und sicher sehr teuer.

Teufel: Teuer?

Pachom: Nun, wenn ich etwas kaufe, ist es billig oder teuer.

Teufel: Wir kaufen nicht, wir tauschen. Geb' ich dir etwas, gibst du mir ...

Pachom: Kumys.

Teufel: Erraten. Dann tanzen und singen wir.

Pachom: Bin ich hier im Tollhaus? Ich habe keinen Kumys, um mir Land einzutauschen.

Teufel: Land willst du?

Pachom: Davon rede ich die ganze Zeit.

Teufel: Und wozu?

Pachom: Um Weizen anzubauen.

Teufel: Kannst du deinen Tag nicht sinnvoller verbringen?

Pachom: Ich weiß schon. Aber ich bin ein Sonderling. Muß Weizen anbauen, Gras.

Teufel: Dummheiten kosten bei uns nichts, höchstens das Leben.

Pachom: Ich könnte also das Land haben? Ohne Vertrag?

Teufel: Wir verschenken es.

Pachom: Wo ist da der Pferdefuß?

Teufel: Land gibt es bei uns für einen Tag.

Pachom: Ein merkwürdiges Maß.

Teufel: Es ist ein Zeitmaß. Dir gehört soviel Land, wie du an einem Tag umläufst. Ich bleibe hier. Das ist das Ende.

Pachom: Und wenn ich nicht am Tage hier ankomme?

Teufel: Behalten wir das Land.

Pachom: Also kann ich nichts verlieren. *(Der Teufel lacht.)* Immer wenn ich an die Zukunft denke, erklingt dieses abscheuliche Lachen.

Teufel: Kommt vom Kumys.

Pachom: Nein, nein. Das kommt vom Teufel. Er ist immer schon vor mir da.

Teufel: Ein Wettlauf mit dem Teufel also.

Pachom: Scheint so, Baschkire.

Teufel: Dann lauf, Pachom. *(Der Teufel ist wie vom Erdboden verschluckt.)*

Pachom: Der Morgen wird die schweren Gedanken vertreiben. Wenn sich der Horizont lichtet, breche ich auf. *(Pachom wartet. Die Sonne geht auf. Pachom schreitet weit aus.)* Fruchtbar ist dieses Land, sicher zehn Meter tief. Hier wird der Weizen von selbst wachsen. *(Der Weizen wächst hervor. Pachom prüft ihn.)* Weizen! Ich brauche ihn nur noch zu umlaufen und dann zu ernten. *(Er geht schneller. Die Sonne steigt.)* Es ist schon Mittag. Und noch will das Feld nicht enden. Ich müßte umkehren. Aber wer würde dann den Weizen einbringen? Es wäre eine Sünde vor Gott, ihn umkommen zu lassen. *(Er läuft weiter.)* Die Sonne hat ihre Höhe überschritten. Wenn ich nicht umkehre, verliere ich alles Land und den Weizen dazu. Was ich nicht umlaufen kann, wird sich aussäen. Und wenn ich mit dem Baschkiren einig werde, hole ich es mir im nächsten Jahr. *(Er wendet. Läuft mühsamer.)* Einziges Wegzeichen ist jetzt die Sonne. Und die muß mir auf den Rücken scheinen, immer auf den Rücken. So spät ist es schon. *(Er stockt. Faßt sich ans Herz.)* Lauf weiter, dummes Herz. Ich werde dich mit Liebe zu diesem Land vollpumpen. *(Er nimmt das Land in sich auf. Taumelt vorwärts.)* Ich verliere alles, alles. Was mir bleibt, ist das bißchen Erde, um meinen Leib hineinzubetten. *(Gelächter ertönt.)* Da ist es wieder, das furchtbare Lachen. Es hat mich seit jener Nacht verfolgt, im Gutsverwalter, im Wolgabauern, im Baschkiren. *(Er hält an.)* Der Teufel war es. Er hat mich soweit getrieben, um mich in seine Gewalt zu bekommen. Töricht war ich. Habe nur an das Land gedacht und nicht an den Teufel, der in jedem steckt. Aber er soll den Wettlauf verlieren. Noch sendet die Sonne ihre letzten Strahlen. Und solange sie scheint, ist der Teufel machtlos. *(Er ruft.)* Zeig' dich, Satan! Ich will mit dir kämpfen! *(Der Teufel in seiner ursprünglichen Gestalt erscheint.)*

Teufel: Nun, Pachom. Besitzt du soviel Land, wie du dir erträumt hast? Es war eine Rechnung ohne den Wirt. Mit dem Lande werde ich mir nun dich holen.

Pachom: Ich fürchte mich nicht vor dir. Du bist mir oft genug begegnet. Wenn ich sterbe, wird die Erde bleiben und Weizen hervorbringen, soviel die Menschen zum Leben brauchen. Ich habe das Land entdeckt und dich überlistet. Jetzt soll mich der Teufel holen, wenn ich dir nicht standhalte. *(Er stürzt sich auf den Teufel. Drückt den sich Wehrenden und Schreienden in die Erde. Die Sonne geht unter. Pachom liegt tot auf der Erde. Die Weizenähren neigen sich und decken ihn zu.)*

Tag der Deutschen Einheit

Deutsche Messe

Introitus

Ist mein Wort nicht
wie ein Hammer,
spricht der Herr,

wie ein Hammer,
 der Felsen zerschmeißt?
 Siehe,
 ich habe dich heute
 über die Leute
 gesetzt,
 daß du ausreißt,
 zerbrichst,
 zerstreust,
 verwüstest
 und baust
 und pflanzt.
 Ist mein Wort nicht
 wie ein Hammer,
 spricht der Herr,
 wie ein Hammer,
 der Mauern zerschmeißt!

Kyrie

Im Schattenreich hausen die Armen,
 entwöhnt dem Tageslicht,
 eine Herde zum Gotterbarmen,
 sie schrei'n – und er hört sie nicht.
 Nachts weinen Witwen, Waisen,
 lächelnd das Mördergesicht,
 Auswahl auf Auschwitz' Gleisen,
 Hölle – wir kennen dich nicht.
 Hunger im Osten, Süden,
 Wahnsinn sitzt dort zu Gericht,
 wahr sind nur ihre Lügen,
 fliehe – dann stirbst du auch nicht.
 Wasser der Oder, Neiße,
 Grenzschützer tun ihre Pflicht,
 vergessen, wie ich heiße,
 Asyl – mehr kenne ich nicht.
 Feuer in allen Straßen,
 Volkszorn aus der Masse bricht,
 hemmungslos ohne maßen,
 auch das – das vergißt man nicht.
 Im Schattenreich hausen die Armen,
 entwöhnt dem Tageslicht,
 eine Herde zum Gotterbarmen,
 er schreit – doch sie hör'n ihn nicht.

Gloria

Und ich sah einen neuen Himmel,
 und ich sah eine neue Erde,
 denn es war hohe Zeit,
 Hochzeit für Himmel und Erde.
 Die Wohnung Gottes bei den Menschen
 stand gelandet am Hungerstrand,
 denn es war hohe Zeit,
 Endzeit für Himmel und Erde.
 Ohne Tod, Leiden und Schmerzgeschrei
 lachten die Verdammten der Erde,
 denn es war hohe Zeit,
 Ewigkeit für Himmel und Erde.

Kollektengebete

leben heißt ein ziel haben
 heißt ein ziel haben leben
 ein ziel haben heißt leben

ziel haben heißt ein leben
leben haben amen

Epistel

Ist nun bei euch
Christus in,
habt einen Sinn,
einheitlich, einträchtig, einmütig,
als Bedingung
eurer Gesinnung
in Christus –
Der sich nicht als Herr aufspielte,
sich den Knecht zum Vorbild nahm,
der als Bruder mit uns fühlte
und als Mensch zum Menschen kam.
Der sich selbst als Herr entthronte,
sich den Niedrigen verband,
den Verbrecher auch verschonte,
ihn im Tode wiederfand.
Der Gottesknecht wurde erhöht,
Gott gab seinem Sohne recht,
dadurch seither die Welt besteht,
wenn ihr seinen Namen sprecht.

Halleluja

Wenn der Herr die Gefangnen erlösen wird,
werden wir sein wie die Träumenden.
Die im Elend erheben ihr Angesicht
aus dem Staub, aus dem Schmutz, aus dem Dreck
stehn sie auf mit dem Sonnengesang
zieht der Schatten des Todes hinweg.
Die Gott suchen verspüren den Morgenwind
auf den endlosen Straßen der Nacht
dringt zu ihnen die Hymne des Lichts
wird als Feuer im Herzen entfacht.
Elende und Gottsucher werden erhört,
vom Winde verweht sind die Hasser,
wenn die letzte Posaune ertönt
in der Luft, zu Land und zu Wasser.
Wenn der Herr die Gefangnen erlösen wird,
werden wir sein wie die Träumenden.

Evangelium

Ihr seid das Salz der Erde.
Ihr seid das Licht der Welt.
Aber:
Wer hört Lippen, die sich nicht regen?
Wer fühlt Hände, die nicht pflegen?
Wer folgt Füßen, die sich nicht bewegen?
Kraftloses Salz, erloschenes Licht.
Doch:
Noch seid ihr Jünger.

Credo

Im Anfang
war das Wort,
und das Wort
war bei Gott,
und Gott
war das Wort.
Ich glaube an Gott,

daß er durch das Wort
 die Welt
 weitererhält.
 In ihm
 war das Leben,
 und das Leben
 war das Licht,
 das Licht
 war das Leben.
 Ich glaube an Jesus,
 daß er das Leben
 der Welt
 neu gegeben.
 Er war
 in der Welt,
 und die Welt
 hat ihr Licht,
 das Licht
 hat die Welt.
 Ich glaube an Kirche,
 daß sie in der Welt
 die Welt
 wieder erhellt.

Predigt

Ein Einsamer wartet.
 Lauscht auf Schritte.
 Kein Geräusch entgeht ihm.
 Da hat er etwas gehört.
 Er nimmt die Kerze,
 schützt sie mit der Hand
 und eilt hinaus.
 Die Kerze flackert hinter der Hand,
 in den Augen stirbt die Hoffnung
 zur Trauer.
 Grauer Staub enttäuschter Hoffnung
 sammelt sich an allen Orten.
 Treibt zusammen.
 Sammelt sich zur Wüste,
 über die ohne Erbarmen
 der Feuerball hinrollt.
 Bis ein Wind sich aufmacht.
 Der schiebt aus grünen Tälern
 Wolken in die Verlassenheit.
 Läßt sie stehen.
 Lautlos
 fällt der erste Tropfen
 in den Sand.
 Regen
 hüllt die Wüste ein.
 Die Wüste blüht.
 Gott hat geweint.

Kirchengebet / Vaterunser I

Vater unser
 Vater aller
 Vater überall
 Allvater
 Alleiniger Vater
 Allgegenwärtiger Vater
 Allmächtiger Vater
 Vater unser.

Komm du zu uns
 in Nacht und Vergessen,
 in dir
 sind auch wir
 neu am Leben beteiligt.
 Für Namenlose bitten wir:
 Dein Name werde geheiligt.
 Vater aller.
 Zeig uns den Weg
 aus Elend und Kriegen,
 in dir
 werden wir
 ins Morgen mitgenommen.
 Für die Friedlosen bitten wir:
 Dein Reich soll nun zu uns kommen.
 Vater überall.
 Stärke du uns
 in Leiden und Trauer,
 in dir
 wollen wir
 den Weg der Freiheit gehen.
 Für die Verfolgten bitten wir:
 Laß deinen Willen geschehen.
 Allvater.
 Teil dich uns mit
 in Armut und Wohlstand,
 in dir
 finden wir
 das Maß gegen unsre Not.
 Für die Hungrigen bitten wir:
 Gib uns unser täglich Brot.
 Alleiniger Vater.
 Nimm du uns an
 trotz Haß und Verachtung,
 in dir
 müssen wir
 den Nächsten nicht verfluchen.
 Für die Schuldigen bitten wir:
 Laß uns die Vergebung suchen.
 Allgegenwärtiger Vater.
 Hilf uns heraus
 aus Lüge und Schweigen,
 in dir
 haben wir
 Heuchlern die Wahrheit voraus.
 Für die Verzagten bitten wir:
 Setz sie nicht Versuchung aus.
 Allmächtiger Vater.
 Gib uns Leben
 trotz Sünde und Sterben,
 in dir
 wissen wir,
 du wirst vom Tod erlösen.
 Für Vergessene bitten wir:
 Rette du uns aus dem Bösen.

Salutatio / Sursum corda

Den Frieden der Welt
 erkaufte man mit Geld,
 und ist er geschaffen,
 schützen ihn Waffen.
 Euer Herz
 erschrecke nicht

vor dem Frieden der Welt.
 Christus geht zum Vater,
 um das zu geben,
 was andere nehmen –
 er fällt
 für den Frieden
 der Welt.

Sanctus

Das Volk in den Gassen Jerusalems schrie,
 als er in die Stadt 'reinkam,
 beugte vor dem Lumpenmessias die Knie,
 bot ihm die Krone an.

Zwischen Hosianna
 und Kreuzige ihn
 liegt keine Ewigkeit,
 zwischen Hosianna
 und Kreuzige ihn
 ist's eine kurze Zeit.

Das Volk in den Gassen Jerusalems schrie,
 als er aus der Stadt gebracht,
 der Lumpenmessias enttäuschte sie,
 hatte sie arm gemacht.

Zwischen Hosianna
 und Kreuzige ihn
 liegt keine Ewigkeit,
 zwischen Hosianna
 und Kreuzige ihn
 ist's eine kurze Zeit.

Das Volk in den Gassen Jerusalems schweigt,
 seit er einst die Stadt verließ,
 und wartet, daß der sich wieder zeigt,
 dessen Name Heilig hieß.

Zwischen Hosianna
 und Kreuzige ihn
 liegt keine Ewigkeit,
 zwischen Hosianna
 und Kreuzige ihn
 ist's eine kurze Zeit.

Einsetzung / Vaterunser II

In der Nacht
 als Jesus verraten ward,
 teilte er sich mit
 in Brot und Wein,
 Brot und Wein
 soll'n Zeichen sein
 für das neue Leben.

In der Nacht
 als Jesus verraten ward,
 teilte er sich aus
 in Brot und Wein,
 Brot und Wein
 soll'n Gedächtnis sein
 für das bitt're Sterben.

In der Nacht
 als Jesus verraten ward,
 gab er uns Anteil
 in Brot und Wein,
 Brot und Wein
 soll'n Mittler sein
 für das ewige Leben.

Es ist
 unmöglich,
 daß dein Kelch
 an mir
 vorübergehe:
 Das ist mein Leib,
 das ist das Neue
 Testament
 in meinem Blut.
 Denn dein ist das Reich,
 Reiche vergeh'n,
 können von sich aus
 nicht besteh'n.
 Was bleibt,
 ist deine Herrlichkeit,
 in Ewigkeit.
 Amen.

Agnus dei

Draußen vor der Stadt geboren,
 ausgesperrt im Vaterhaus,
 Heimatrecht bei uns verloren,
 abgedrängt ans Kreuz hinaus.
 Christe, du Lamm Gottes,
 der du trägst die Sünd der Welt,
 erbarm dich unser.
 Draußen vor der Stadt gelitten,
 abgeschlachtet wie ein Tier,
 um für uns Recht zu erbitten,
 war für ihn kein Leben hier.
 Christe, du Lamm Gottes,
 der du trägst die Sünd der Welt,
 erbarm dich unser.
 Laßt uns auszieh'n vor die Stadt,
 verlassen das Vaterhaus,
 zu dem geh'n, der Heimat hat,
 ihm tragen das Kreuz hinaus.
 Christe, du Lamm Gottes,
 der du trägst die Sünd der Welt,
 gib uns deinen Frieden. Amen.

Kommunion

Brudermord an Abel,
 Fluch der bösen Tat,
 Sprachgewirr von Babel,
 ohne Gott die Stadt.
 Bruderfest zu Pfingsten,
 Einigkeit in Gott,
 Stimme der Geringsten,
 neugebor'n das Wort.
 Bruderschaft im Leben,
 Mittelpunkt das Mahl,
 Gemeinde im Vergeben,
 endlos, ohne Zahl.

Entlassung

Jesus nannte sie die Jünger
 dort am See Genezareth,
 rief sie weg von ihren Netzen
 von Familien, Tisch und Bett.
 Und die Priester waren mächtig,
 Krakenarme hatte Rom,

ärmer machten sie den Armen,
 flüsterten dazu „Schalom“.
 Frieden sagte auch ein ander,
 riß die Leute aus den Träumen,
 wach erkannten sie die Wahrheit:
 die Axt liegt an den Bäumen.
 Jesus ging's wie vielen Guten,
 denn er wurde auch nicht alt,
 hing bespuckt am Kreuz der Reichen,
 Frieden heißt für die Gewalt.
 Jesus nannte sie die Jünger,
 die dann zogen durch die Welt,
 sagten weiter gute Worte,
 und daß Liebe zählt, nicht Geld.

Sendung / Segen

Wenn der Wind kommt,
 ist der Mensch wie Gras,
 wenn der Wind kommt,
 ist der Mensch wie eine Blume,
 auf dem Felde
 Blume – Gras.
 Von Erde
 bist du
 genommen ...
 Laßt die Toten
 ihre Toten
 begraben,
 und zieht bis ans Ende
 der Welt,
 schmiedet die Waffen
 zur Pflugschar,
 durch euch wird die Erde
 bestellt.
 Denn der Arbeiter
 sind zu wenig
 für die Saat
 in friedloser Zeit,
 seid nicht
 Wolf unter Wölfen,
 daß lachen
 gedeiht
 aus dem Leid.
 Und der Gott des Friedens
 heilige euch
 durch und durch,
 bewahre euch
 Geist, Seele und Leib.

18. Sonntag nach Trinitatis

Die Ausgetretenen

Personen: Hutten
 Geißpeter
 Entenmaier
 Bauer
 Schlechtlin
 Erasmus

Schenke in der freien Schweiz. Die Leute des Armen Konrad bringen sich ins Spiel.

Geißpeter: Heute gilt's. Kopf oder Krone. Ich setze meine gesamten Lumpen auf Herzog Ullrich. Der Verkommene rechnet mit dem Verkommenen.

Bauer: Also Kopf.

Geißpeter: Um den werden wir uns bringen.

Entenmaier: Herzog Ullrich ist unser Verbündeter.

Geißpeter: Früher war er das Wildschwein im Weinberg des Herrn. Jetzt ist er die Sau in unserem Koben.

Entenmaier: Früher hast du dich gewählter ausgedrückt, Geißpeter.

Geißpeter: Da gab's noch den Armen Konrad. Bei dem koan rot verfieng. Wie man in zehn Jahren auf den Hund kommen kann. (*Hutten tritt als Bettler auf, krank.*) He, Landsmann! (*Hutten wendet sich langsam Geißpeter zu.*)

Hutten: Woran erkennst du mich?

Geißpeter: Solche Bettler bringt nur Deutschland hervor. Trink' mit uns auf das nie gewesene Vaterland.

Hutten: Darauf trinke ich nicht.

Geißpeter: Hälst dich für 'was Besseres.

Hutten: Ich bin Hutten. (*Er strauzelt. Geißpeter fängt ihn auf.*)

Geißpeter: Hutten! Wenn's um dich schon so steht, wie steht's dann um uns. (*Hutten wehrt Geißpeter ab.*)

Hutten: Ihr seid Württemberger. Wollt dem größten Tyrannen wieder zur Tyrannei verhelfen.

Geißpeter: Wir sind ehrliche Leute. Hauptleute des Armen Konrad.

Hutten: Der sich jetzt wieder regt. An der Seite seines ehemaligen Unterdrückers.

Entenmaier: Wirst dahinterkommen, Hutten. Wenn du lange genug draußen bist.

Hutten: Ich werde mich nie mit Tyrannen verbünden.

Bauer: Die Zeit ist über uns hinweggegangen. Man hat uns vergessen.

Hutten: Armer Konrad.

Schlechtlin: Jetzt sind wir's wirklich. Einst war's ein stolzer Name. Der erste, den die Unterdrückten in Deutschland führten.

Hutten: Weshalb dann der Verrat?

Geißpeter: Eine lange Geschichte. Du kennst das fruchtbare Württemberg?

Hutten: Die ärmste Gegend.

Geißpeter: Ja, der größte Widerspruch seit Adams Zeiten. Das reichste Land und die ärmste Bevölkerung. An den Bettelstab gebracht durch Herzog Ullrich. Unser Aufstand schlug fehl, weil wir uns nicht einig waren. Die hier sitzen, wollten den Tod des Herzogs.

Schlechtlin: Als er sich vor Schorndorf zeigte, fiel ich seinem Pferd in die Zügel. Veit Bauer versuchte ihn zu erschießen.

Bauer: Ich hab' nie verfehlt. Aber wie ich den Herzog vor mir hatte, die zaudernde Menge hinter mir, fehlte mir der Mut. Der Streich ging daneben und Ullrich entkam. Was folgte, war ein Blutbad. Als Ullrich selbst vertrieben wurde, waren wir längst ausgetreten.

Hutten: Und nun seid ihr mit dem ärgsten Feind im Bunde.

Geißpeter: Er hat uns herrliche Freiheiten versprochen. Allen unseren Forderungen von damals zugestimmt.

Hutten: Und ihr glaubt daran?

Geißpeter: Als Mann des Armen Konrad liebe ich das Possenspiel. Aber nachts schrecke ich hoch. Denke an meine vier Kinder, die den Vater nicht kennen. Die betteln müssen, während ich hier unnötig sitze.

Hutten: Ich bin dabei, in der Schweiz alle Ausgetretenen zum Aufstand zu sammeln.

Entenmaier: Wer steht hinter dir?

Hutten: Sickingen.

Entenmaier: Der ist tot.

Hutten: Aber die Sache nicht.

Entenmaier: Der Herr ist gerecht, aber wunderbar. Er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwert helfen. Das ist die Botschaft Luthers zu Sickingens Tod. Du stehst allein, Hutten.

Hutten: Ich zähle auf die Humanisten. Erasmus ist in der Schweiz.

Entenmaier: Es heißt, er habe dich nicht empfangen.

Hutten: Wir sind hierher verabredet.

Geißpeter: Ein schlechter Ort, solange wir hier sind. Erasmus verachtet das Volk, hält aber kluge Reden.

Hutten: Er ist der größte Denker unseres Jahrhunderts.

Entenmaier: Und wird dessen Untergang in der Studierstube überleben. (*Erasmus tritt in die Schenke.*)

Erasmus: Ullrich von Hutten, mein Freund ... (*Er zögert.*) Es scheint schlecht um euch zu stehen.

Hutten: Ich schreibe deutsch.

Erasmus: Ich habe die Verse gelesen. Das Deutsche taugt nicht, um Geist auszudrücken.

Hutten: Aber um die Wahrheit zu sagen.

Erasmus: Ihr waret eine Leuchte der Wissenschaft. Aus eurer Feder stammt das beste Latein.

Hutten: Ich werde nichts hinterlassen als diese Feder. Weil das Ziel meines Strebens nicht Ruhm, Reichtum oder Herrschaft war, sondern allein die Freiheit des Vaterlandes.

Erasmus: Nur das Wissen ist erstrebenswert, alles andere vergänglich.

Hutten: Der Geist, in Latein gegossen, hat in Jahrhunderten nicht das vermocht, was die deutsche Sprache in wenigen Jahren zuwege brachte. Jedem die Freiheit zu verkündigen.

Erasmus: Der Geist der Zeit.

Hutten: Dann werde ich euch aufklären, wie er die Zeit überdauert. Durch diese Leute hier, so sehr sie mit ihrem Schicksal geschlagen sind. Denn sie sind frei.

Erasmus: Frei wovon?

Hutten: Von der Knechtschaft, von den Götzen der Macht und der Wissenschaft. Sie sind das Ebenbild Gottes.

Erasmus: Wie tief seid ihr gesunken. Ich verbiete euch, weiterzusprechen.

Geißpeter: Er soll reden. (*Hutten sammelt seine letzten Kräfte.*)

Hutten:

Ich hab's gewagt
und trage keine Reue.

Ich hab's gewagt,
für die verlorne Treue.

Hätt' ich geschwiegen?

Ich hätte alle Ehre.

Ich hab's gesagt.

Bin nun deshalb verjagt.

Und werde wiederkommen.

Und weiter Wahrheit sprechen.

Verlorne Spiel.

Muß gehen oder brechen!

Legt mein Land
an mich die Hand,

so will ich hiermit scheiden.

Bin unverzagt,

ich hab's gewagt

und will mein End erleiden.

Auch wenn nach meinem Tod

mich keiner ruhen läßt,

ich hab' die rechte Meinung.

Es sind noch viel,

wolln auch ins Spiel

und sollten's drüber sterben.

Auf Landsknecht Gut

und Reuters Mut.

Auf, Bauern, schlagt in Scherben.

Laßt Hutten nicht verderben!

(*Er bricht zusammen. Erasmus entfernt sich rasch.*)

Geißpeter: Das ist der Dank des Vaterlandes, Hutten. Bringen wir ihn nach Uffenau. dort hat er eine Insel für seine letzten Träume. (*Sie tragen Hutten hinaus.*)

19. Sonntag nach Trinitatis

Der böhmische Bruder

Personen: Luther
Augusta

Luther sitzt arbeitend an einem Tisch. Augusta tritt hastig ein. Verschließt die Tür. Luther blickt erstaunt zu ihm hin.

Luther: Ich bin das Kommen und Gehen gewöhnt. Aber weshalb wirfst du die Tür hinter dir ins Schloß? So versperrt man sich den Rückzug. *(Augusta geht nach allen Seiten sichernd zu Luther.)*

Augusta: Warst wohl nie auf der Flucht, Luther?

Luther: Fliehen gehört nicht zu meinem Geschäft. Ich folge dem Evangelium. Und wer folgt dir?

Augusta: Jetzt keiner. Ich bin Johann Augusta, ein böhmischer Bruder. *(Luther springt erfreut auf.)*

Luther: Sei willkommen, Freund. Bruder. *(Augusta wendet sich ab.)* Ich weiß, man hat euren Jan Hus gegen päpstlich und kaiserlich Wort verbrannt und euch in Verbitterung getrieben. Aber euch wird Gerechtigkeit widerfahren.

Augusta: Wann, Luther? Wann!

Luther: Das Licht des Evangeliums ist aufgegangen und wird auch eure Lehre läutern. Ich finde an Hus und seinen Artikeln nichts Irriges. Das muß noch nicht die Wahrheit sein, aber sie wird offenbar werden.

Augusta: Wir sind als Ketzer verschrien. Was unserem Hus geschah, kann täglich jeden von uns treffen. *(Er holt einen Dolch hervor. Legt ihn auf die Bibel.)* Deshalb haben wir selbst zu den Waffen gegriffen. *(Luther weicht zurück.)*

Luther: Wer es vermag, soll dem, der anderer Meinung ist, den Kopf abschlagen. So werden bald die Henker die gelehrtesten Doktoren sein. *(Augusta nimmt Luthers Platz ein.)*

Augusta: Von eurem Gelehrtenstuhl her mag das so aussehen. Aber wir werden auf diesen Weg gezwungen.

Luther: Ein Wolf ging, um sich am frischen Wasser zu laben. Er stellte sich an eine Quelle und genoß deren Reinheit. Ein Lämmchen kam daher und trank bescheiden am Unterlauf des Baches. ‚He‘, rief der Wolf, ‚du trübst mir das Wasser!‘ ‚Wie kann ich‘, entgegnete das Lämmchen, ‚da der Bach bergab fließt.‘ ‚Das tut nichts zur Sache‘, knurrte der Wolf, ‚gefressen wirst du doch.‘ Und er tat es mit Behagen. Eine alte Fabel. Mir scheint, die Welt hat sich seither nicht zum Besseren gewendet. Die Großen fressen die Kleinen.

Augusta: Wäre es dann nicht an der Zeit, daß sich die Kleinen gegen die Großen zusammentun?

Luther: Sich vereinigen ja, aber um der Wahrheit willen. Diese Welt muß durch das Wort überwunden werden, sonst brauchten wir nicht nach der Wahrheit zu suchen.

Augusta: Da liegt ein weiter Weg vor uns. *(Er erhebt sich. Geht. Luther sieht ihm nach.)*

Luther: Es ist ein kurzer Weg bis zum Evangelium, aber ein weiter unter dem Kreuz. *(Mit der Bibel, in der der Dolch liegt, ab.)*

20. Sonntag nach Trinitatis

Der Apostel Lehre

Personen: Dürer
Pirckheimer

Werkstatt Dürers mit „Ritter, Tod und Teufel“, „Die vier apokalyptischen Reiter“, „Drei Bauern im Gespräch“, einem Entwurf zur „Bauernkriegssäule“, den Bildnissen der Eltern. Studien zur Proportionslehre füllen den Raum. Im Vordergrund Dürer vor den Tafeln der „Vier Apostel“. Als er Schritte hört, verhängt er die Tafeln. Pirckheimer betritt die Werkstatt.

Pirckheimer: Dürer, in Nürnberg wütet die Pest.

Dürer: Ist mein hochverehrter Gönner Willibald Pirckheimer nur wegen dieser allgemeinen Erkenntnis gekommen?

Pirckheimer: Ich konnte es nicht glauben.

Dürer: Daß die Pest wütet oder daß ich hiergeblieben bin?

Pirckheimer: Ihr habt die Stadt stets verlassen, wenn es auf Tod und Leben ging. Als Künstler habt ihr den Tod gefürchtet.

Dürer: Es war wohl eher die Idee vom Menschen, die mich fernab von seinem tatsächlichen Leiden Kunst suchen ließ. Es durfte nicht wahr sein, daß dieses Bild, nach dem wir ihn geschaffen haben, zerstörbar ist. Ich habe wenig von dem Menschen verstanden, wie er in unseren Städten und Dörfern lebt. Dabei hatte ich sein Bild ständig vor Augen. Den schwer arbeitenden und allen Demütigungen ausgesetzten Vater. Wie habe ich ihn gestaltet? Als einen der Unseren. Ein Humanist, dabei war er nur Handwerker, ehrlich und redlich. Die Mutter, die mir am nächsten stand. Achtzehn Kindern hat sie das Leben geschenkt, fünfzehn überlebt. Und dennoch kam sie der Tod hart an. Oder habe ich das nur empfunden? Habe ich mich vor dem Tod gefürchtet oder vor dem Verlust der Mutter?

Pirckheimer: Ihr habt sie immerhin bei euch aufgenommen.

Dürer: Wozu?

Pirckheimer: Weil sie eure Mutter war.

Dürer: So einfach ist also die Antwort. Dann werdet ihr mir auch sagen können, was eure Sorge um mich bestimmte.

Pirckheimer: Ich versteh' eure Rede nicht. Habt ihr nicht in jedem Wort, in jedem Brief von euren Reisen betont, daß ich euer Freund sei?

Dürer: Gerede, Pirckheimer. Wer sollte mir die Reisen bezahlen, Leinwand und Farben? Eure Freundschaft war mir peinlich, die Schulden unerträglich. Ich weiß, was ihr sagen wollt – die gemeinsamen Ideale des Humanismus. Das Wort, auf das wir unsere zerbrochenen menschlichen Beziehungen immer wieder einschwören. Unsere Niederlagen ins Geistige heben. Der Humanismus ist mit dem Blut besudelt, von dem er sich ernährt. Was in Italien die Borgias und Medicis, sind in Deutschland die Fugger und Welser. Der gleiche Machtkampf auch in den Malschulen. Ich habe stets unter der Angst leben müssen, vergiftet zu werden. Wir sind nicht frei, wir sind Knechte.

Pirckheimer: Mäßigt euch, Dürer! Keiner hat sich so gegen die Aufträge gewehrt wie ihr. Hat seine eigenen Gedanken durchgesetzt.

Dürer: Eigennutz um der Kunst willen. Anstatt dem Menschen seine wahre Gestalt zu verleihen, habe ich nur seine Schönheit gesehen und in Systeme gezwängt, die idealen Körpermaße.

Pirckheimer: Ich verstehe, weshalb ihr in Nürnberg geblieben seid. Ihr seid lebensmüde.

Dürer: Wir werden alle vor dem Richterstuhl Gottes offenbar werden. Aber wehe, einer versucht, sich vor der Zeit Rechenschaft zu geben. Dann ist er lebensmüde. Weil er eure Ordnung in Frage stellt. Alles muß kraftstrotzen. Nicht Riesen an Denkkraft hat unsere Zeit hervorgebracht, sondern geistige Muskelmänner, Erasmus, Luther, Pirckheimer. Die Reihe derer, die sich eingereiht haben, ist lang. Und die das wahre Bild dieser Zeit sind, liegen erschlagen auf den Feldern der Ehre.

Pirckheimer: Ihr habt die Bauernkriegssäule in ein Schandmal für die Fürsten verwandelt. Den Bauern mit dem Schwert im Rücken dargestellt. In unseren Kreisen ist das wohl verstanden und gewürdigt worden.

Dürer: Erinnert ihr euch an Pencz, Barthel und Beham?

Pirckheimer: Die drei gottlosen Maler, denen der Prozeß gemacht wurde?

Dürer: Sie waren des gottlosen Dürers Schüler. Auch mein Formschneider Andrae ist wegen Verbindung zu den aufständischen Bauern in den Kerker geworfen worden. Rund um mich her Aufruhr. Nur ich war nicht dabei. Ich habe die Siegesssäule gearbeitet, mit ein paar Extras freilich, soweit die künstlerische Freiheit reichte. Etwas schlechtes Gewissen steht auch den Fürsten gut zu Gesicht. Damit sie sich in Wahrheit keine Gewissensbisse zu machen brauchen. Ich habe ihr Gewissen zugekleistert, nachdem ich mein eigenes belogen habe.

Pirckheimer: Habt ihr durch eure apokalyptischen Bilder nicht diese Zeit heraufbeschworen? Ritter, Tod und Teufel. Die vier apokalyptischen Reiter.

Dürer: Eine Allegorie, die ich nicht deuten konnte.

Pirckheimer: Denkt an eure „Drei Bauern im Gespräch“. An die Bundschuhmalerei. Ich sah die Fahnen im Fürstenlager. Keine konnte die Handschrift Dürers verleugnen.

Dürer: Ich habe sie aber nicht gemalt. Versteht ihr nicht den Unterschied?

Pirckheimer: Bleibt der gewaltige Rest eurer Arbeit. Die unzähligen Flugblätter. Euer Irrtum liegt darin, daß ihr auch die Geschichte mit euch enden laßt.

Dürer: Eine andere als die in meiner Zeit habe ich nicht. Und die ist einfach nicht wahr. Auch meine Apokalypsen nähren sich nicht aus dieser Zeit, sondern aus der Frömmigkeit meiner Eltern. Mein Vater hat viel Mühe für unsere Erziehung aufgewendet, daß wir zur Ehre Gottes heranwachsen. Sein täglicher Spruch war, daß wir Gott lieben sollen und treu an unserem Nächsten handeln. Ich bin nicht würdig gewesen, bei ihm zu sein, als er starb. Meine Mutter hat mich stets vor der Sünde gewarnt. Ihr Leben hat sie in vielen Krankheiten, in großer Armut, Verspottung, Verachtung, höhnischen Worten und manchem Schrecken zugebracht. Sie hat sich aber nie gerächt. Im Tod sah sie schöner aus als je im Leben. Sie hat

sich nicht gefürchtet, vor Gott zu treten. Ich aber fürchte mich und suche nach dem Bild, mit dem ich bestehen kann. (Er gibt die Tafeln mit den vier Aposteln frei. Pirckheimer schaut.)

Pirckheimer: Dürer, das ist Bekenntnis und Vermächtnis zugleich. Keines eurer Werke übertrifft dieses an Klarheit. Die Apostel unserer Zeit, Kaiser Sigismund, Erasmus, Melanchthon ...

Dürer: Ich wollte die Wahrheit des Evangeliums in die gottgewollten Bahnen lenken. Der Neuordnung wird die Kirchenordnung folgen. Ein Papsttum ohne Papst.

Pirckheimer: Melanchthon will die Reformation retten.

Dürer: Ich habe einst gebetet: Gott, erbarm dich unser, oh König Jesu Christi bitte für dein Volk. Erlöse uns zur rechten Zeit. Behalte uns den wahren christlichen Glauben. Wenn wir Martin Luther verlieren, bitten wir dich, gib deinen evangelischen Geist einem anderen. Luther hat mein Gebet überlebt. Auch Erasmus, an den ich damals dachte. Wieviele haben ihn zum Handeln aufgefordert.

Pirckheimer: Habt ihr deshalb den verstorbenen Kaiser Sigismund als Apostel dargestellt? Ich habe euch oft von seiner Reform reden hören.

Dürer: Heut ist mir klar, daß ich meine Unruhe nur mit diesem Wortschwall zum Schweigen brachte. Ich hatte meinen Frieden mit den Mächtigen längst geschlossen. Und das heißt ja, ihrer Politik blind vertrauen. Bei der Kaiserkrönung Karls V. war ich huldigend zugegen, obwohl ich wußte, was ein spanischer Kaiser für das zerrissene Deutschland bedeutete. Auch ich habe die Reformation an die Fürsten verraten. So ist ein Reformator wie Sigismund für meinen Apostel Paulus gerade richtig. Denn Paulus hat das richtende Wort wie kein anderer beherrscht.

Pirckheimer: Eurer eigenen Deutung zu den vier Aposteln wird keiner glauben.

Dürer: Sollte ich ein solch schlechter Maler geworden sein, daß das Sichtbare nicht mehr sichtbar ist?

Pirckheimer: Bilder sind vielleicht vieldeutig. Ich als euer Freund werde euch davor bewahren.

Dürer: Ihr habt euch längst erkannt, Pirckheimer. Der vierte Apostel trägt eure Züge. Und nun fürchtet Ihr euch vor der Wahrheit.

Pirckheimer: Was wollt ihr gegen mich vorbringen?

Dürer: Nichts. Das Evangelium wird euch richten. (*Er schreibt unter die Tafel.*) Habt acht auf die Schriftgelehrten, die gehen gern in langen Kleidern und lassen sich gern grüßen auf dem Markt, – und sitzen gern oben in den Schulen und über den Tisch, – die fressen der Witwen Häuser und verrichten zum Schein lange Gebete. Die werden desto schwereres Urteil empfangen.

Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Es werden Menschen viel von sich halten, geldgierig sein, ruhmredig, hoffärtig, Lästere, den Eltern ungehorsam, undankbar, gottlos, lieblos, unversöhnlich. Verräter. (*Er schreibt. Pirckheimer fällt ihm in den Arm. Dürer stößt ihn von sich.*)

Und viele werden ihrem Verderben folgen. Mit erdichteten Worten werden sie bei euch ihren Vorteil suchen. Ihnen ist das Urteil seit langem bereitet, und ihre Verdammnis schläft nicht. (*Dürer schreibt. Pirckheimer stiehlt sich hinaus. Dürer tritt in den Vordergrund.*)

Ihr Lieben, glaubt nicht einem jeglichen Geist, sondern prüft die Geister, ob sie von Gott sind. Denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen und sind jetzt schon in der Welt. (*Er vollendet die Inschrift der Aposteltafeln.*)

Reformationstag

Narrenweisheit

Personen: Luther
Nonnenmacher
Magister
Kaufmann
Heimatlos
Volk

Markt zu Wittenberg. Luther kommt in Mönchskutte. Baut sich im Vordergrund auf.

Luther: Ich bin meinem Gott und der Welt noch eine Torheit schuldig. Die hab' ich mir jetzt vorgenommen. Ich will schreien und rufen, damit jemand den Elenden seine Hand reiche. Ich will schreien von der Not die alle niederdrückt. Weil ich ein Doktor der Heiligen Schrift bin, will ich es auf diese Narrenweise tun. (*Nonnenmacher springt über den Markt. Die Schellen an seinem Narrengewand klingen. Er führt einige Kunststücke vor. Geht mit der Kappe sammeln. Trifft auf Luther.*)

Nonnenmacher: Ich bin nichts, hab' nichts, will nichts.

Luther: Eine tiefsinnige Lebensweisheit. Nur wird sie dich arm lassen.

Nonnenmacher: Deshalb frage ich den Mönch, ob er mir aus seinem prallen Beutel ein Almosen geben könnte. (*Luther dreht seine Taschen um.*)

Luther: Wie du die Kutte auch wendest, es fällt nichts heraus. Ein Narrengewand.

Nonnenmacher: Der erste Bruder in schwarzer Kutte. Seit Melchior Nonnenmacher dieses wunderschöne Land durchzieht, hat er viele Toren getroffen. Aber keiner gab es zu. Bist ein verkappter Mönch, Bruder. Dem Reden nach ein Lutheraner.

Luther: Ich bin ein Narr in Christo.

Nonnenmacher: Und ich ein Narr in Nonnenmacher. Wo liegt da der Unterschied?

Luther: Narren sind wir alle. Es kommt nur darauf an, daß einer weiß, weshalb er einer ist. Es hat oft ein Narr weise geredet, und die weisen Leute haben sich närrisch gebärdet. Also, wer weise reden will, der muß ein Narr werden. Ein Narr in Christo, Nonnenmacher. Es kommt immer darauf an, wer dir die Schellen anhängt.

Nonnenmacher: Der Klang bleibt der gleiche.

Luther: Wenn du dich selbst ernennst, klingt aus deinen Schellen nur die Lüge, so hoch du auch springst. Halte es mit der Wahrheit.

Nonnenmacher: Du willst den Narren zum Narren machen. Alle Welt lügt drauflos. Und nur, wer kräftig mitlügt, bekommt vielleicht einen Bissen ab, der vom Tisch der Herren fällt.

Luther: Das scheint dir nicht zu gelingen. Deshalb laß' es lieber.

Nonnenmacher: Ich suche einen Herren, der so feingesponnen lügen kann, daß es meinem Geschmack entspricht.

Luther: Dann reise gen Ingolstadt oder noch weiter. Dort findest du mehr als eine Handvoll solcher Leute.

Nonnenmacher: Mich hat es zu meinem Leidwesen in das kalte Wittenberg verschlagen. (*Er stellt sich in Pose.*) Im Jahre des Herrn, anno domini und so weiter, kam der Geist über mich und gebot mir, nach Wittenberg zu gehen. ‚Was soll ich da, Herr‘, fragte ich. ‚Ein Narr werden.‘ ‚Wenn einer schon ist, was er ist, weshalb soll er es dann nicht werden‘, sagte ich mir.

Luther: So werde ich dir die erste Lektion im feinsinnigen Lügen erteilen. Wie sie der Teufel selbst erdacht hat. Wir werden ein Narrengeschrei anfangen, das allen in den Ohren gellen soll.

Nonnenmacher: Und der Text?

Luther: Die Bibel.

Nonnenmacher: Du bist ein weiser Narr, Luther.

Luther: Und du ein törichter Weiser, Nonnenmacher.

Nonnenmacher: Reißen wir eine Posse, über die sogar Gott lachen muß. (*Der Markt füllt sich mit Leuten. Nonnenmacher mimt den Ausrufer.*) Hört, Ihr braven Leute von Wittenberg. Doktor Martin Luther und ich, sein Hausnarr, geben sich die Ehre, der Welt ein noch nie dagewesenes Schauspiel in schwarzer Magie vorzuführen: Luther verbrennt die Bibel. Hört, Ihr Leute, Doktor Martin Luther verbrennt in aller Öffentlichkeit die Bibel. (*Die Leute laufen zusammen. Nonnenmacher steigt auf ein Faß. In der Hand hält er eine brennende Fackel.*) Machen wir die Probe aufs Exempel. Prüfen wir zuerst, ob diese Flamme rein ist. Kann mir jemand einen Ablassbrief leihen? (*Einer reicht Nonnenmacher einen Ablassbrief. Nonnenmacher hält die Fackel daran. Das Papier verbrennt zu schwarzer Asche. Nonnenmacher hält einen Fetzen hoch.*) Hier der Beweis. Die Flamme ist rein. Dieser Mann dort ist ein rabenschwarzer Sünder. Auch der Ablass kann ihn nicht retten.

Magister: Der Papst hat jedem, der Ablass kauft, Loslösung der Sünden versprochen.

Nonnenmacher: Wie kann ein Sünder einem anderen so etwas versprechen.

Magister: Als Christus gen Himmel fuhr, gab er der Kirche die Macht, an seiner Stelle zu herrschen.

Luther: Die Kirche hat Christus in den Himmel gehoben, um weltlich und prächtig ihre eigene Sache zu betreiben. In ihrem närrischen Flickmantel gibt sie vor, Stellvertreter Christi zu sein. Macht zu haben über alles, was lebt. Aber allein die Taufe, das Evangelium und der Glaube schaffen einen Christenmenschen. Ich glaube an die heilige christliche Kirche heißt nicht, ich glaube an die Mächtigen der Kirche. Als wäre die Kirche in einem Menschen. Wir sind allesamt Sünder.

Magister: Wer soll uns dann unsere Sünden vergeben?

Luther: Christus allein. (*Der Kaufmann drängt sich vor.*)

Kaufmann: Dieser Mensch ist ein Betrüger. Ich habe für den zehnten Teil meines Vermögens Ablassbriefe

gekauft. Wozu soll das nütze sein?

Luther: Ja, wozu? Um dein Gewissen zu beruhigen. Anstatt den zehnten Teil den Witwen und Waisen zu geben, nimmst du's von ihnen und meinst, deine Seele freikaufen zu können. Du Narr.

Kaufmann: Ich soll ein Narr sein?

Nonnenmacher: Das hättest du nicht sagen sollen, Luther. Man muß den Leuten auf die Finger schauen und dann aufs Maul. Der Kaufmann ist ein Dieb, der das Geld liebt. Und was er am meisten fürchtet, ist der Tod. Darin offenbart sich seine Narretei. *(Er wendet sich an den Kaufmann.)* Du siehst blaß aus, Kaufmann. Wie jener Kranke, der einst beim Arzt erschien und die Rettung seiner Seele forderte. Der Arzt wies ihn als hoffnungslos verloren ab. Zum Glück traf der Mann am Abend den großen Tetzeln, kaufte einen Ablassbrief, und am nächsten Tag war er tot. Nun flattert seine Seele zwischen Himmel und Hölle, ängstigt sich, weil sie nicht weiß, ob der Ablass ihr helfen wird.

Kaufmann: Eine schreckliche Geschichte. Was muß ich tun, um dem zu entgehen?

Nonnenmacher: Dich dem Gottesurteil beugen. Leg' deine Ablassbriefe auf die rechte Seite. *(Der Kaufmann befolgt dies eilig. Nonnenmacher wendet sich an die Leute.)* Und was ist mit euch? Meint ihr, euer Leben dauert ewig? Morgen kann euch der Krieg überraschen, die Pest zu Grabe tragen, der Hunger fressen. Gebt Ablass, hochverehrte Leute. *(Die Leute drängen sich zu Nonnenmacher. Legen ihre Ablassbriefe auf die des Kaufmanns.)*

Luther: In der Bibel steht, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht wird. *(Er reißt einige Blätter ab. Reicht sie Nonnenmacher. Dieser legt sie auf die linke Seite. Hält die Fackel hoch.)*

Nonnenmacher: Wählt, liebe Leute. Freiheit eines Christen oder Knechtschaft. Glaube oder Aberglaube. Bibel oder Ablass. *(Heimatlos schiebt sich in den Vordergrund.)*

Heimatlos: Wir wollen frei sein und nur dem Evangelium dienen.

Kaufmann: Hungerleider. Weil du keinen Ablass kaufen kannst, öffnest du deine Taschen für ein gemaltes Himmelreich. Nieder mit dem Bundschuh. *(Heimatlos wendet sich an Luther.)*

Heimatlos: Luther, du kennst unsere Not. Du hast den Glauben in unsere Hütten gebracht. Aber die Not, Luther, die Not ist uns geblieben. Gib uns zum Glauben auch die Waffen.

Luther: Christus kämpft für euch. *(Heimatlos entrollt eine Bundschuhfahne.)*

Heimatlos: Wir haben ihn auf unsere Fahne gemalt. Er sitzt auf dem Regenbogen, und ein Schwert fährt aus seinem Mund.

Luther: Nicht mit Gewalt. Wir haben es mit den Fürsten der Welt zu tun, die mit Gewalt nicht zu überwinden sind.

Heimatlos: Es gibt für uns keinen anderen Ausweg.

Luther: Auch wenn es groß anfängt, wird am Ende alles im blute schweben. Je größer die Gewalt, desto größer das Unglück. Wir müssen uns dem Willen Gottes beugen.

Heimatlos: Der Wille der Herren ist der Wille Gottes. Wir werden der Gerechtigkeit beistehen. *(Er geht.)*

Nonnenmacher: He, Bauer Heimatlos. Welchen Haufen soll ich nach deiner Meinung anzünden?

Heimatlos: Beide. *(Ab.)*

Nonnenmacher: Du hast eben einen deiner besten Leute verloren, Luther. Du kennst die Not der Bauern, kannst dir aber keinen Reim darauf machen.

Luther: Die Unterschiede kommen allein aus Menschengesetzen und Erfindungen. Soll ich deshalb auf die göttliche Wahrheit verzichten und mein eigenes Recht suchen? Ich würde an allen Seelen schuldig werden, die ich verraten und verführt habe.

Nonnenmacher: Sieh' sie dir an, die Seelen. Dumpf und stumpf warten sie auf ihre Erlösung. Von irgendwoher, nur nicht von Gott. Heut ist Tetzeln ihr Gott, morgen der Truchseß und übermorgen der Antichrist selbst. Die Bibel ist für sie ohne Sinn.

Luther: Barmherzigkeit, Nonnenmacher.

Nonnenmacher: Ich werde dir zeigen, wozu diese Masse fähig ist. *(Zu den Leuten.)* Schreiten wir zum Gottesurteil, da dem Spaß bereits der Witz fehlt. Rechts liegen eure käuflichen Seelen, links eure Freiheit. Zünde ich diesen Haufen an, so ist es um eure Seelen geschehen. Zünde ich jenen Haufen an, so ist es mit eurer Freiheit vorbei. Wählt. *(Der Kaufmann geht als erster zu den Ablassbriefen. Zieht die seinen hervor. Die anderen folgen ihm.)*

Armer Luther. Du hättest nicht sagen sollen, daß du nichts wüßtest als Christus allein. *(Er hält die Fackel an die Blätter. Sie verbrennen rasch. Schweigend sehen die Leute zu. Gehen auseinander. Nonnenmacher löscht die Fackel. Stochert in der Asche.)*

Luther, du bist ein Schelm. Die Bibel wird auf das gleiche Papier gedruckt wie die Ablassbriefe. Vorhin, die Asche des Ablassbriefes, sie war schwarz. Diese hier ist weiß wie Schnee. Gutes Papier.

Luther: Aus der kirchlichen Kanzlei.

Nonnenmacher: Wenn du mir noch verrätst, was wir da verbrannt haben, ist meine erste Lektion im feinsinnigen Lügen beendet.

Luther: Die Kirche wird mich in den Bann tun. Der Haufen Asche war die letzte Ermahnung.

Nonnenmacher: Ein gefährliches Feuer.

Luther: Dem keiner entrinnen wird, wenn er damit spielt. Deshalb ist es besser für dich, du bleibst in Wittenberg.

Nonnenmacher: Ich werde meinen eigenen Weg gehen.

Luther: Es wird ein weiter Weg sein, Nonnenmacher.

Nonnenmacher: Ich bin ein Narr.

Luther: Wir sind Narren in Christo. *(Beide nach verschiedenen Seiten ab.)*

21. Sonntag nach Trinitatis

Aus einem Totenhaus I

Personen: Petrow

Gorjantschikow

Bulkin

Warlamow

Sirotkin

Akymitsch

Gasin

Alej

Alexander

Raskolnikow

Fomitsch

Major

Feldscher

Unteroffizier

Henker

Sträflinge und Wachmannschaften

Die Katorga. Ein Tor. Davor der Gefängnishof. Es folgen die in die Erde eingelassenen Unterkünfte, in denen stets die Höle los ist. Ein alter Sträfling geht durch die Unterkünfte. Im Konzert der Ketten klingt seine besonders hoffnungslos. Er verbeugt sich vor jedem. Steigt hinaus auf den Gefängnishof. Zwei Sträflinge bringen den Richtblock. Der Alte legt seine Ketten auf diesen. Petrow löst sie mit einem Schlag. Der Alte verschwindet durch das Tor, ein tritt Gorjantschikow. Das Tor schließt sich hinter ihm. Gorjantschikow begibt sich zum Richtblock. Die Sträflinge legen ihm die Ketten des Alten an. Petrow schmiedet sie mit einem Schlag zusammen.

Petrow: Der Mensch ist ein Wesen, das sich an alles gewöhnt. *(Sie lassen Gorjantschikow stehen, gehen in die Unterkunft. Gorjantschikow erfaßt den Raum, versucht, ein Stück gleichbleibenden Himmel zu erhaschen. Heftet seine Augen dann auf den Boden. Wird zu den Unterkünften gezogen. Betrachtet das Katorgadasein. Zwei Sträflinge, Warlamow und Bulkin, geraten in Streit.)*

Bulkin: Was für ein Tier bist du?

Warlamow: Eben ein Tier.

Bulkin: Was für ein Tier?

Warlamow: Eines.

Bulkin: Aber was für eines?

Warlamow: So eines.

Bulkin: Ja, aber was denn für eines?

Warlamow: Ein Großes! *(Gorjantschikow steigt in die Unterkunft.)*

Bulkin: Da kommt ein noch Größeres. Ein Hochwohlgeborenes. *(Zu Gorjantschikow.)* Euer Ehren, darf ich euch zu eurer Schlafstatt führen? *(Er zieht Gorjantschikow zu einer Pritsche.)* Solide Arbeit, hat euren Vorgänger, den ihr die Ehre hattet, auf dem Weg in die Freiheit zu begegnen, zwanzig Jahre getragen.

Euch wird sie ebensolange aushalten.

Gorjantschikow: Ich bin nur für zehn Jahre hier.

Bulkin: Wie kurz. Und dann ein großes Tier sein? Da wachse ich ja förmlich mit dem heutigen Tage. *(Er steigt auf die Pritsche.)*

Warlamow: Ein großes Tier also. *(Er gibt Gorjantschikow einen Stoß, so daß dieser über die Ketten fällt. Sirotkin hilft ihm auf. Wendet sich an Warlamow.)*

Sirotkin: Du Pest von Bederny. Krepieren sollst du. Am Milzbrand krepieren.

Bulkin: Der ist in der Freiheit nicht zurechtgekommen. Und auch hier wird ihm das Brot nicht schmecken.

Warlamow: Drei Paar Bastschuhe mußte der Teufel durchwetzen, um uns hier zusammenzubringen. Bei der Mühe ist jeder ein Auserwählter. Und die Katorga seine Bestimmung. Weshalb soll er sich bei uns nicht wie Zuhause fühlen?

Bulkin: Weil er ein großes Tier ist. Ein Adliger. *(Die Sträflinge wenden sich ab. Akymitsch hilft Gorjantschikow auf. Stellt sich dabei vor.)*

Akymitsch: Akym Akymitsch.

Gorjantschikow: Alexander Petrowitsch Gorjantschikow.

Akymitsch: Ich werde Ihnen zeigen, wie man die Ketten trägt. *(Mit einigen geschickten Handbewegungen verbindet er die Ketten so miteinander, daß sie das Gehen ermöglichen.)* Sie müssen ja auch in den Ketten arbeiten.

Gorjantschikow: Ich habe daran schon genug zu tragen.

Akymitsch: Die Zwangsarbeit verbindet sich unmerklich mit ihnen. Arbeit ist keine Last, aber der Zwang. Ein gesunder Mensch erträgt die Arbeit.

Gorjantschikow: Ich habe noch nie – gearbeitet.

Akymitsch: Nur gelebt also.

Gorjantschikow: Wenn man das Arbeit nennen kann, dann hab' ich geschrieben. *(Von einer Pritsche erhebt sich Petrow.)*

Petrow: Da kann ich Sie etwas wegen Napoleon fragen. Ist der mit dem verwandt, der hier in Rußland war?

Gorjantschikow: Ja.

Petrow: Was für ein Präsident ist er dann?

Gorjantschikow: Ein französischer.

Petrow: Und Affen, deren Arme bis an die Füße reichen, gibt es die?

Gorjantschikow: Auf Sumatra, in heißen Ländern.

Petrow: Das ist also in Amerika. Dort sollen die Menschen mit dem Kopf nach unten herumlaufen.

Gorjantschikow: Sogenannte Antipoden.

Petrow: Lassen wir die Allgemeinbildung. Kennen Sie die Gräfin Lavellière?

Gorjantschikow: Dumas.

Petrow: Ist das alles wahr oder bloß erfunden?

Gorjantschikow: Erfunden natürlich.

Petrow: Na, dann besten Dank. *(Er kehrt sich ab. Gorjantschikow wendet sich an Akymitsch.)*

Gorjantschikow: Was sollte das?

Akymitsch: Nichts. Oder sagen wir, etwas. Das Leben hier ist absurd. Es erscheint wie selbstverständlich, jeder gibt sich selbstverständlich. Als ob er in der Freiheit wäre. Deshalb muß alles, was hinter einem liegt, vergangen bleiben. Alles. Und gegenwärtig sind nur praktische Dinge. Ein Handwerk nach Feierabend, um nicht zu verkommen und für ein paar Kopeken irgendwann Branntwein zu kaufen. Der Handel mit dem Erarbeiteten für Branntwein. Wer beides nicht versteht, bietet seine Dienste an. Wer nichts von allem kann, versucht beim Kartenspiel sein Glück. Und wer kein Glück hat, wandert durch die Unterkünfte und versucht an Gesprächen über praktische Dinge teilzunehmen. Nur nicht erinnern, nur nicht das Innerste nach außen kehren. Der Sinn von Petrow's Fragen wird Ihnen vielleicht erst nach Jahr und Tag aufgehen. Ich glaube, er wollte etwas Wichtiges wissen, wozu er sich diese Form gewählt hat.

Gorjantschikow: Auf meinem Marsch in die Katorga habe ich in Tobolsk die Unglücklichsten der Unglücklichen gesehen. An die Wand geschmiedet. Die sind doch allein auf ihre Erinnerung zurückgeworfen.

Akymitsch: Der praktische Sinn besteht für sie darin, es sich halbwegs bequem zu machen, um die Fesseln zu überdauern.

Gorjantschikow: Aber sie sind doch ohne Hoffnung!

Akymitsch: Sie träumen von anderen, bequemeren Ketten. Das ist für sie das Stück Freiheit.

Gorjantschikow: Ich versteh' das nicht. Die Freiheit kann man doch nur erringen, wenn man seine Vergangenheit überwindet. Wenn man für sein Verbrechen ... sühnt.

Akymitsch: Alexander Petrowitsch, was ist ein Verbrechen?

Gorjantschikow: Ich habe meine Frau umgebracht. Gleich danach stellte ich mich selbst.

Akymitsch: Und die Frau war an ihrem Tod vollkommen unschuldig.

Gorjantschikow: Sie hat mich betrogen. Aber sie dafür umbringen? Sehen Sie, Akym Akymitsch. Den Ehemann betrügen, das ist höchstens ein sittliches Verbrechen. Einen Menschen ermorden, das ist ein moralisches. Das wird seit Menschengedenken hart geahndet. Nicht, weil es sonst nur Mord und Totschlag geben würde. Es wäre einfach keine Moral mehr vorhanden.

Akymitsch: Sie meinen, keine Ordnung. Sehen Sie, ich bin akkurat wie ein Deutscher. Die Ordnung ist mir heilig. Und dennoch bin ich wegen Mordes verurteilt, erst zum Tode, dann abgemildert in Katorga II. Klasse in Festungen. Ich war selbst Kommandant einer Festung. Im Kaukasus. Bis es einem kleinen Fürsten einfiel, meine Festung anzuzünden, bei Nacht und Nebel. Ich lud den Fürsten bei Tage ein. Da er nicht wußte, was ich wußte, kam er. Ich setzte ihm Recht und Unrecht auseinander und ließ ihn erschießen. Hätte ich es nicht getan, säße er jetzt an meiner Stelle in der Katorga. Ich erzähle Ihnen das nicht um der Vergangenheit willen. Es gab in diesem Falle drei Rechtsauffassungen, die des Fürsten, die des Zaren und die meinige. Ich habe mein Recht durchgesetzt. Ihr Fall liegt nun so anders nicht. Der Unterschied besteht darin, daß Sie sich für schuldig halten. Das Recht der höheren Instanz anerkennen. Außer Ihnen sitzen hier nur Unschuldige. Und wenn Sie den Gedanken der Sühne nicht schon heut hinter sich lassen, werden Sie alsbald zugrunde gehen. Sie müssen Ihre Ordnung leben, rein praktisch. *(Bulkin schiebt sich zu Gorjantschikow.)*

Bulkin: Einen Koffer gefällig? *(Er zeigt ihn vor.)*

Gorjantschikow: Ich besitze nur, was ich auf dem Leibe trage. Und für die Anstaltswäsche wird sich ein Haken finden.

Bulkin: Sie sind hier unter Dieben, mein Lieber. Kommt Ihnen nur ein Stück der Anstaltswäsche abhanden, heißt es Gassenlaufen. Oder noch schlimmer. Nehmen wir an, es wird Ihnen die Felljacke gestohlen, jetzt im Winter. Gassenlaufen dürfen Sie dafür, aber eine neue Jacke haben Sie deshalb noch nicht.

Gorjantschikow: Was soll der Koffer kosten?

Bulkin: Geben Sie nur, was Sie können. Wir sind hier nicht so. *(Gorjantschikow zahlt zögernd, erhält den Koffer. Verstaubt seine Sachen darin. Stellt ihn hinter sich. Der Sträfling läßt den Koffer mitgehen.)*

Akymitsch: Schön reingelegt. Anstaltssachen stiehlt keiner. Weil es unpraktisch ist.

Gorjantschikow: Warum haben Sie das nicht gleich gesagt.

Akymitsch: Es war sein gutes Recht, den Handel zu versuchen.

Gorjantschikow: Ich werde den Koffer zurückgeben. *(Er faßt hinter sich ins Leere.)* Anstaltssachen stiehlt keiner, was?

Akymitsch: Nur, damit sie wieder ausgelöst werden. Ich werde das für Sie übernehmen. *(Er geht zu Bulkin, der sich nicht weit entfernt aufhält.)* Bruder, wieviel ist dir der Koffer wert?

Bulkin: Den Preis für den Koffer wirst du wohl behalten haben, Akymitsch. Was der Inhalt hergibt, da muß ich erst sehen. *(Er öffnet den Koffer, begutachtet die Sachen, nennt Akymitsch einen Preis. Dieser zahlt ihn. Geht zu Gorjantschikow zurück.)*

Gorjantschikow: Wieviel?

Akymitsch: Wenn Sie ein Handwerk gefunden haben, nenne ich Ihnen die Summe.

Gorjantschikow: Vermutlich werde ich die nächsten zehn Jahre nur für den Koffer arbeiten.

Akymitsch: Es gehört nicht zu den Gepflogenheiten der Katorga, etwas zweimal zu stehlen. Eine gewisse Ordnung muß es geben. Aber Sie wissen ja, jeder hat seine eigenen Gesetze. Da passen nach Ihrem Mißgeschick schon andere auf. *(Warlamow bietet seine Ware an.)*

Warlamow: Wollen Sie nicht mit Ihrem Wohltäter Akym Akymitsch Tee trinken? Dazu benötigen Sie einen Kessel.

Gorjantschikow: Wir brühen ihn mit dem Wasser von Herrn Akymitsch.

Akymitsch: Haben Sie mich eingeladen oder ich Sie? Einen Kessel brauchen Sie, sonst kommen nie Gäste. *(Gorjantschikow wendet sich an die Sträflinge.)*

Gorjantschikow: Hier ist mein letztes Geld. Dafür kaufe ich jetzt einen Teekessel. *(Er drückt dem verdutzten Händler das Geld in die Hand, nimmt ihm den Kessel ab. Sirotkin begibt sich zu Gorjantschikow.)*

Sirotkin: Darf ich Ihnen den Tee brühen?

Gorjantschikow: Du warst sicher gerade abwesend. Ich habe kein Geld für Bedienstete.

Sirotkin: Für Sie brühe ich den Tee umsonst.

Akymitsch: Tuen Sie Sirotkin den Gefallen. Er ist ein unnützer Mensch. Rein praktisch gesehen bleibt ihm keine andere Wahl, als Ihren Tee umsonst zu brühen. *(Gorjantschikow überläßt ihm den Kessel. Sirotkin verbeugt sich demütig.)*

Sirotkin: Bitte auch den Tee. *(Gorjantschikow teilt ihm aus einem Beutel Tee zu. Sirotkin geht eifrig ans Werk.)*

Akymitsch: Das alles mag Sie verwundern, Alexander Petrowitsch. Aber es ist ungemein wichtig. Sie kaufen sich ein. Als Adliger wird man hier bis an das Ende seiner Tage verachtet. Nichts desto Trotz wird man Ihnen Respekt zollen. Adlige besitzen Geld. Deshalb konnte ich beim besten Willen nicht Ihren Tee mit meinem Kessel brühen lassen. In dieser Nacht wären Sie das Opfer eines Raubüberfalles geworden. *(Sirotkin serviert den Tee. Aus einer anderen Unterkunft wankt Gasin herein. Er ist gefährlich angetrunken. In seiner Begleitung ein geigender Sträfling. Akymitsch rückt von Gorjantschikow ab.)*

Akymitsch: Der Branntweinhändler Gasin, einer der mächtigsten Männer in der Anstalt. *(Gasin baut sich vor Gorjantschikow auf.)*

Gasin: Sie haben also Geld? Sie haben also eine Menge Geld, hä? Sind Sie etwa darum in die Katorga gekommen, um hier zusammen Tee zu trinken? Sind Sie zum Teetrinken hergekommen? Von welchen Einkünften belieben Sie hier Tee zu trinken?

Gorjantschikow: Ich handle mit Branntwein. *(Gasin wird blaß. Beginnt zu zittern. Läuft dunkelrot an. Er greift zum Essentrog. Schwingt ihn mühelos über dem Kopf.)*

Petrow: Gasin, dein Schnaps ist geklaut! *(Gasin schmettert den Trog in eine Ecke. Stürzt aus der Unterkunft.)*

Akymitsch: Da hatten Sie Glück, Alexander Petrowitsch.

Gorjantschikow: Sollte ich ihn einladen?

Akymitsch: Antworten sollten Sie.

Gorjantschikow: Das habe ich getan.

Akymitsch: Scherze sind unpraktisch. Die hier scherzen dürfen, haben Narrenfreiheit. Sind verachtet. Nun nehmen Sie sich. Hätte Gasin nicht die Wut gepackt, wäre er hinter Ihren Humor gekommen, Sie wären jetzt doppelt verachtet. Sie hätten nie wieder Tee trinken können.

Gorjantschikow: Wie lernt man das, zu unterscheiden, was lebensgefährlich ist und was nicht?

Akymitsch: Indem man schläft. *(Gorjantschikow zieht sich deprimiert auf seine Pritsche zurück. Neben ihm richtet sie Alej auf.)*

Alej: Jetzt bist du traurig. *(Gorjantschikow sieht ihn unverwandt an.)* Ich bin es auch. Heut Nacht wird mir meine Mutter im Traum erscheinen und um mich weinen. Wer trauert um dich?

Gorjantschikow: Keiner.

Alej: Deshalb bist du so traurig. Ich werde meine Mutter bitten, auch für dich zu weinen.

Gorjantschikow: Sie wird erwidern, daß ich auch eine Mutter hätte.

Alej: Wie denn, wenn sie nicht an dich denkt?

Gorjantschikow: Reicht es nicht aus, daß man geboren wurde?

Alej: Meine älteren Brüder sind auch in der Katorga. Haben gesagt: ‚Alej, nimm’ deinen Säbel, saddle das Pferd.‘ In Dagestan etwas Alltägliches, nicht aber in Rußland. Meine Brüder träumen nie von der Mutter. Nur ich. Wir haben eine Schwester. Sie ist die Schönste von allen Mädchen. Wunderschön ist sie. Aber sie träumt nicht. Und so hat unsere Mutter mich am liebsten. Weil sie zu mir kommen kann.

Gorjantschikow: Hätte sie dir zur rechten Zeit gesagt, daß man nicht auf Raub ausgehen darf, könnte sie sich den nächtlichen Weg sparen.

Alej: Seinen älteren Brüdern muß man bedingungslos folgen.

Gorjantschikow: In allem?

Alej: Wir werden nach der Katorga in Sibirien zwangsangesiedelt. Die Brüder sprechen kein Wort russisch, lehnen es ab. Da habe ich diese Sprache erlernt, kann nur nicht lesen und schreiben. Du suchst doch ein Handwerk.

Gorjantschikow: Bis auf die Bibel sind Bücher verboten. Und du bist ein Muslim.

Alej: Isa ist ein heiliger Prophet. Isa hat das Wort Gottes gesagt. Isa hat große Wunder vollbracht. Er hat aus Lehm einen Vogel geformt, ihn angehaucht, und da ist der Vogel davongeflogen. *(Die Brüder finden sich an der Pritsche ein. Reden über Gorjantschikow hinweg mit Alej. Dieser wendet sich an Gorjantschikow.)* Die Brüder bestätigen, auch in unseren Büchern steht von Isa geschrieben. Du darfst mich unterrichten.

(Die Brüder bekräftigen es, geben Gorjantschikow eine Anzahlung. Ziehen sich würdevoll zurück.) Ich werde Mutter von unserem großen Glück erzählen. Und die wird auch für dich weinen. *(Im Halbdunkel vergeht die Zeit, verrinnt unter eintöniger Zwangsarbeit und den immer wiederkehrenden Ritualen in den Unterkünften. In fließendem Rhythmus werden die Sträflinge zur Arbeit geführt und zurückgebracht. Eines Tages stehen Gorjantschikow und Alej am Tor.)*

Alej: Du hast so viel für mich getan, so viel, wie mein Vater und meine Mutter nicht hätten tun können. Du hast einen Menschen aus mir gemacht.

Gorjantschikow: Lesen und Schreiben hast du gelernt, wie es keiner in der Freiheit vermag. Ich bin dir als Lehrer Dank schuldig. Aber das Lernen ist die eine Seite. Ob es für's Leben reicht, das ist entscheidend. Was hat sich dir besonders eingeprägt?

Alej: Wo Isa sagt: Vergib, liebe, tu nichts Böses und liebe deine Feinde. Das ist so schön wie die Blumen Dagestans.

Gorjantschikow: In Sibirien wirst du sie weiterhin vermissen.

Alej: Alexander Petrowitsch. Mit dem, was ich von dir gelernt habe, kann ich überall leben.

Gorjantschikow: Auch in der Verbannung?

Alej: Was ist die Katorga? Ein irdenes Gefäß, in das der Geist des Gesetzes ausgegossen ist. *(Das Tor öffnet sich.)*

Gorjantschikow: Tränen, Alej?

Alej: Ich bin auch in der Katorga kein Mann geworden. Entschuldige. *(Er geht durch das Tor. Dieses schließt sich vor Gorjantschikow. Bulkin kommt auf ihn zu.)*

Bulkin: Alexander Petrowitsch, Alexander Petrowitsch! *(Gorjantschikow ist von der herzlichen Anrede überrascht.)*

Gorjantschikow: Was ist?

Bulkin: Heut ist Feiertag.

Gorjantschikow: Nun ja, Weihnachten.

Bulkin: Nein, Gorjantschikow. Es ist Ihr Feiertag. Sie haben eine Reihe der Palisaden hinter sich gebracht. Ich zähle Abend für Abend die Pfähle, für unsere Unterkünfte. Sehen Sie, dort in der Ecke, das ist mein Pfahl. Bald kann auch ich feiern. Zum Branntweinhändler gehen. Sie sind heute schon dran. Kamen fast ein Jahr später als ich. So ein Glück. Und gerade zu Weihnachten. Das stimmt mildtätig.

Gorjantschikow: Hier hast du deine Kopeken für die Mühe und den Schnaps.

Bulkin: Und für meine Arbeit. Das ist nämlich mein Handwerk, Pfähle zählen. Denken Sie nicht, das sei eintönig. Jeder Pfahl hat wie jeder Tag sein Besonderes. Sehen Sie, ich war Kontorist. Konnte nur rechnen, nichts anderes. Ich wurde schwermütig, so ohne Arbeit. Wollte meinem Leben ein Ende setzen. Wie ich so am Pfahl stand, die Schlinge hing schon über mir, entdeckte ich, wie besonders dieser Pfahl war. Wie einzigartig. Von da an begann ich zu zählen. Erst für mich, dann für meine Pritschennachbarn, später für die ganze Katorga. Halten Sie mich bitte nicht für einen Halsabschneider. Das ist meine Arbeit. Und sie haben heute nun 'mal Feiertag. *(Er geht schnell davon. Gorjantschikow begibt sich in die Unterkunft. Legt sich auf seine Pritsche. Tastet unter das Kopfkissen. Wirft es beiseite.)*

Gorjantschikow: Meine Bibel. *(Er beginnt zu suchen.)* Das Buch. *(Er steigert sich bis zur Raserei in die Suche.)* Wo ist mein Buch?

Akymitsch: Vermutlich gestohlen.

Gorjantschikow: Waas? *(Er lacht, schluchzt, wirft sich auf seine Pritsche.)* Dieses verfluchte endlose Leben. *(Petrow tritt an die Pritsche heran, aber Gorjantschikow nicht zu nahe.)*

Petrow: Sie tuen mir leid, Gorjantschikow.

Gorjantschikow: Ich mir erst.

Petrow: Heut ist doch Feiertag. Und da dachte ich, bereitest du Alexander Petrowitsch eine Freude. Vielleicht will er sich ein Ferkel leisten oder Branntwein. Sein Handwerk wirft ja nicht viel ab. Und da er jetzt keinen Schüler mehr hat, ist das Buch überflüssig.

Gorjantschikow: Du Schuft hast die Bibel verkauft?

Petrow: Langsam, Alexander Petrowitsch. Hier ist das Geld. *(Gorjantschikow schlägt es ihm aus der Hand. Im Nu hat es seine Besitzer gefunden.)*

Gorjantschikow: Weißt du, wie wertvoll mir das Buch war?

Petrow: Wäre wahr, was da drin steht, wir brauchten uns hier in der Katorga nicht darüber zu streiten.

Gorjantschikow: Ich habe das Buch in Tobolsk geschenkt bekommen, von Leuten, die schon seit Jahrzehnten in der Verbannung litten. Die jeden als einen Bruder ansahen. Das ist es, was dir fehlt,

Petrow.

Petrow: Einfältig sind Sie, Alexander Petrowitsch. So einfältig, daß es einem darum leid tut.

Gorjantschikow: In den Einband der Bibel waren zehn Rubel eingeklebt.

Akymitsch: Praktisch ist das, Petrow.

Petrow: Nur wissen muß man's. Aber da es der Käufer auch nicht weiß, wird die Bibel das bleiben, was sie ist, eine heilige Schrift.

Akymitsch: Wie wäre es, Petrow, wenn du Gorjantschikow zum hohen Feiertag die Füße wäscht? Freiwillig, meine ich. Du bist doch der Furchtloseste unter allen Sträflingen, duldest keinen Zwang, gehst nicht einmal einem Handwerk nach. Aus Geld machst du dir nichts. Du bist ein Arbeiter, der vor Kraft strotzt, dem man aber keine Arbeit anbieten kann. Zur Flucht kannst du dich auch nicht entschließen. Du würdest sicher alle hinters Licht führen und könntest eine Woche ohne Brot auskommen. Aber der Gedanke, dich dazu zwingen zu müssen, erweckt in dir Ekel.

Petrow: Du hast vergessen, daß ich belesen bin.

Akymitsch: Auch davon machst du keinen Gebrauch.

Petrow: Wer weiß. *(Er holt eine Schüssel mit Wasser.)* Ihre Füßchen, Alexander Petrowitsch.

Gorjantschikow: Wem gilt diese Gemeinheit?

Petrow: Dem Platzmajor, den Wachmannschaften, überhaupt allen, die diese Katorga erfunden haben. *(Wortlos sind die Sträflinge hinzugetreten, wortlos wäscht Petrow Gorjantschikow die Füße, wortlos läßt es dieser mit sich geschehen. Nach Beendigung der Prozedur herrscht beredtes Schweigen. Die Sträflinge holen nach und nach ihren Feiertagsbranntwein hervor.)*

Akymitsch: Weshalb bist du eigentlich in die Katorga gekommen, Petrow.

Petrow: Ich kann mich nicht erinnern. *(Er geht. Die Stimmung wird gehoben und rührselig. Instrumente werden hervorgeholt. Einer singt ein Lied.)*

Bulkin:

Schlägt die Trommel, uns zu wecken,
und am Himmel wird es hell,
schließet auf man unsre Türen,
ruft der Schreiber zum Appell.
Wie wir hinter Mauern leben,
niemand kann es draußen sehn.
Bist du mit uns, Gott im Himmel,
werden wir nicht untergehn ...
Nie sieht mein Auge mehr jenes Land,
wo ich geboren ward.
Für alle Zeiten bin ich verdammt,
schuldlos zu leiden hart.
Hoch auf dem Dach der Uhu schreit,
weit tönt es durch den Hain.
Mir wird so weh vor Herzeleid.
Ich werd dort nimmer sein.

Warlamow: Scher dich zum Teufel, Bulkin.

Bulkin: Wieso scheren, bin ich ein Schaf?

Warlamow: Ein Schuft bist du, ein Verbrecher.

Bulkin: Die Welt hat zwei Hälften, die eine für Verbrecher, die andere für dich, Warlamow.

Warlamow: Und ans Jenseits denkst du nicht?

Bulkin: Mir ist es hier gut gegangen. Ein Steinhaus besaß ich, mit zwei Stockwerken. Beide Stockwerke hab' ich vertrunken und zuletzt auch noch die Torpfosten.

Warlamow: Du lügst.

Bulkin: Weiber hatte ich, immer zwei im Arm. Und dagelegen hab' ich wie Graf Schluckspecht. *(Er singt.)*

Das Gesicht ganz rund und zart,
zwitchert sie nach Meisenart,
sie, die Liebste mein.
In dem reichgeschmückten Kleide
aus der schönsten Atlasseide
wirkt sie hübsch und fein.
Ich hab' auch hier eine Liebste.

Warlamow: Die ist meine.

Bulkin: Für dich die Pockennarbige, für mich die Bettlerin. Deine hat zwar viele Kleider, aber meine läuft nackt mit dem Bettelsack herum.

Warlamow: Das Jenseits, Bruder. Denk' doch nur 'mal an das Jenseits.

Bulkin: Ich bin doch im Himmel. Schon vor sechs Jahren hab' ich einen Rührbrief an die Meinigen geschrieben. Aber keine Antwort. *(Warlamow kommen die Tränen.)*

Warlamow: Aber es ist doch Weihnachten.

Bulkin: Da werd' ich dir einen Schnaps spendieren. Jetzt sagst du nicht mehr, daß ich lüge. Na komm', du Holzkopf. *(Sie schleppen sich zum Branntweinhändler.)* Gasin, füll' uns eine Tasse mit dem Besten. *(Gasin greift unter die Pritsche, holt eine Flasche hervor, füllt Branntwein in eine Tasse. Streckt den Schnaps mit Wasser.)* Du Schuft, wir verlangen Alkohol.

Gasin: Jedem, was er verträgt.

Bulkin: Denkst du, wir haben unsere Kopeken mit halber Kraft verdient?

Gasin: Wenn einer von euch blau ist, habe ich den Ärger. Für das Risiko noch einen Tropfen Wasser. *(Bulkin reißt ihm die Tasse aus der Hand.)* Jetzt hast du den kostbaren Branntwein verschüttet. Deinen Schnaps.

Bulkin: Wessen Schuld war das denn, Gasin, du Wasserkopf.

Gasin: Bezahle.

Bulkin: Mein Geld ist wie eine Taube, fliegt hierhin und dorthin. Nur nicht zu dir. *(Gasin versetzt Bulkin einen furchtbaren Schlag. Dieser fällt über Tische und Bänke, bleibt liegen. Gasin nimmt ihm das Geld ab. Füllt sich eine Tasse voll Schnaps. Leert sie genüßlich. Warlamow sieht ihm gierig zu. Steuert zu Gorjantschikow)*

Warlamow: Unser guter alter Alexander Petrowitsch. Es brennt. In meiner Kehle. Hätten Sie die Güte, mir ein Gläschen zu spendieren?

Gorjantschikow: Bist du nicht schon betrunken genug?

Warlamow: Vom Tee. Den ganzen Tag hab' ich Tee getrunken. Atembeschwerden hab' ich gekriegt, in meinem Bauche schwappt es hin und her. Seinen Nächsten soll man lieben, Alexander Petrowitsch, mein Alter.

Gorjantschikow: Petrow hat meine Bibel versetzt. Meinte, ich brauche sie nicht mehr.

Petrow: Wir haben aber noch zwei Hemden. Was ist die Liebe, wenn sie keine Früchte trägt. *(Gorjantschikow holt schweigend ein Hemd aus dem Koffer, reicht es Bulkin.)*

Warmalow: Tausend Dank, Alexander Petrowitsch, mein Gönner. Bis an das Ende meiner Tage werde ich jeden Tag ein Vaterunser für Sie beten. *(Er geht mit dem Hemd zu Gasin. Dieser wendet es hin und her. Wirft es achtlos zu den Flaschen unter der Pritsche. Füllt Wasser in eine Tasse, gibt einen Schluck Schnaps dazu.)*

Petrow: Schluß, Gasin.

Akymitsch: Vorsicht, Petrow. Der ist stärker als wir alle zusammen. Viertausend Schläge hat er auf einmal ausgehalten.

Petrow: Ich auch.

Akymitsch: Aber Gasin arbeitet mit dem Messer.

Petrow: Ich nicht. *(Gasin läßt das Messer aufschnappen. Petrow geht auf ihn zu.)* Du weißt, Gasin, daß der Besitz eines Messers in der Katorga verboten ist. Auch Schnaps ist verboten. Und solche wie du sind in der Katorga verboten. *(Gasin lacht.)*

Gasin: Ach, Petrow. Du weißt nicht, welche Freude du mir bereitest. All' die Jahre habe ich gewartet, daß du einen Fehler machst. Und jetzt läufst du mir direkt in die Klinge. Weißt du, was jedes Verbrechen unbezahlbar macht? Die Angst. Andere töten, aus Gier, aus Not, aus was für menschlichen Irrtümern auch immer. Sie töten schnell, um an die Ware zu kommen. Ich will die Angst sehen, die tierische. Tu mir den Gefallen und zwing dich zur Angst. *(Er bringt Petrow blitzschnell eine Schnittwunde bei.)* Nun, Petrow. Ich hätte auch dein Herz treffen können. Aber wozu jetzt schon? Es muß erst begreifen lernen, das Herz. *(Er stößt nach Petrows Gesicht. Aus der Ecke hat sich Bulkin erhoben. Springt Gasin von hinten an. Petrow faßt eine von Gasins Flaschen, zerschmettert sie auf seinem Kopf. Dann noch eine und noch eine. Gasin bricht zusammen. Petrow gießt den restlichen Schnaps über ihm aus. Nimmt das Messer, steckt es weg. Die Sträflinge beginnen aufzuräumen. Werfen Gasin auf seine Pritsche.)*

Alexander: Der Gasin, das ist einer wie ich.

Warlamow: Willst du auch den Schädel gespalten kriegen?

Alexander: Wo denkst du hin. Gasin ist morgen wieder frisch und munter. Unsereiner übersteht das, weil er an Prügel gewöhnt ist. Ich habe für alles Prügel bezogen, vom ersten Tage an. Sie schlugen mich aus Lust und Laune. Diese Erziehung hat mir das Leben gerettet. Als ich meine Viertausend abmachen

mußte, da wußte ich, totschiagen wollen sie mich. Wegen des allseits beliebten Vorgesetzten, der nur aus Liebe schlug und dafür seinem Herrgott Rechenschaft geben mußte. Ich ließ' mich sogar taufen, geborener Kalmück, der ich bin. Dachte, jetzt ist es aus. Oder besser, vielleicht beeindruckt das den Henker. Alexander hieß ich von Stund an. Aber auch Alexander bekam seine Viertausend. Was rettete mich? Nicht die Kunst der Ärzte, die Kunst der Verstellung. Wenn ich früher vom Prügeln genug hatte, stellte ich mich tot. Ich bin ein Meister im Totstellen. So mußten sie immer wieder aufhören. Aber bei den letzten Zweihundert wollten sie es wissen. Die waren wie Zweitausend. Was hab' ich in meinem Leben für Hiebe gekriegt, nicht zählen kann man's. *(Sirotkin belebt sich plötzlich.)*

Sirotkin: Das kommt alles nur daher, daß man uns das Theater verboten hat.

Gorjantschikow: Welches Theater?

Sirotkin: Richtiges. Immer zu Weihnachten durften wir eine Vorstellung geben.

Petrow: Ach, Sirotkin, du Waise von Kasan. Du Kringel- und Pfefferkuchenesser. Ein ganz unnützer Mensch bist du.

Sirotkin: Aber die Frauenrollen, die kann keiner so gut spielen wie ich. Filatkas Braut in „Filatka und Miroschka als Nebenbuhler“. Oder die Frau des Müllers in der „Pantomime mit Musik“.

Petrow: Volkstheater.

Gorjantschikow: Apropos „Volkstheater“. Es wäre überaus wünschenswert und gut, würde sich von unseren Forschern jemand damit befassen, sorgfältigere Untersuchungen als bisher über das Volkstheater anzustellen, das ja existiert und vielleicht nicht ganz unbedeutend ist.

Petrow: Alexander Petrowitsch, schweigen Sie bitte. Sie werden schon noch erfahren, wozu Sie in der Katorga sind.

Akymitsch: Sag' 'mal, Sirotkin, du Kenner der weiblichen Seele. Ganz praktisch gefragt. Welche Frauenrolle würdest du dir als die ideale vorstellen?

Sirotkin: Ich?

Petrow: Der Trottel begreift nicht 'mal die Frage.

Sirotkin: Also ... ich würde am liebsten ... eine Hure spielen. *(Wieherndes Gelächter.)*

Akymitsch: Das ist natürlich praktisch. Sehr sogar. *(Petrow bringt die Lacher zum Verstummen.)*

Petrow: Was für eine Hure, Sirotkin?

Sirotkin: Der Vater ist ein Trinker, die Stiefmutter hat Schwindsucht und die Halbgeschwister gehen barfuß. Da geht das Mädchen auf den Strich. Opfert sich für seine Familie. *(Petrow pfeift durch die Zähne.)*

Gorjantschikow: Wer hat sich denn das ausgedacht?

Petrow: Das ist eine gute Frage. Sie werden das Stück schreiben, Gorjantschikow. Erfinden Sie meinetwegen eine männliche Rolle nach Ihrem Geschmack. Gorjantschikow - Raskolnikow. Da haben Sie schon den Namen. *(Er wirft sich auf seine Pritsche. Auch die anderen rüsten gedankenverloren zur Nacht. Im Halbdunkel rinnt die Zeit mit Arbeit und Katorgadasein dahin.)*

22. Sonntag nach Trinitatis

Der Irrtum des Prometheus

Personen: Prometheus
Hephaistos
Töchter Okeanos'
Hermes
Cherion

Kahles Gebirge. In Fesseln Prometheus, vom Schmied Hephaistos geführt.

Hephaistos: Menschenleer ist diese Gegend. Der rechte Orte für einen Menschenfreund.

Prometheus: Was weißt du von den Menschen, Schmied?

Hephaistos: Nichts. Ich kenne nur die Macht des Feuers.

Prometheus: Die Menschen werden durch das Feuer zu vielen Erkenntnissen gelangen. Sie werden dann erst Menschen sein. Den Göttern gleich.

Hephaistos: Zeus verwarhte es vor ihrem Zugriff.

Prometheus: Er ist ein Menschenfeind. Und hat vergessen, daß er von ihrem Lobpreis zehrt.

Hephaistos: Von der Furcht vor den Göttern.

Prometheus: Ich pflanzte den Menschen blinde Hoffnung ein. Nahm ihnen die Angst vor der Zukunft.

Hephaistos: So haben die Geschöpfe das Feuer und die Zukunft in der Hand? Jetzt stelle ich mich hinter den Beschluß. Die Ketten sollten nur solange halten, bis du den Irrtum eingesehen hast. Doch sehe ich, du bist zu allem fähig. Stell' dich an diesen Felsen. Zeus wartet auf den ersten Hammerschlag.

Prometheus: Schlag' zu, Hephaistos. Doch denk' daran, mit jedem Schlage wird der Himmel älter. (*Hephaistos schmiedet Prometheus an den Felsen.*) Der Mann versteht sein Handwerk. Fesseln hier, Fesseln da. Angeheftet, festgeschmiedet. So ist's recht. Und jetzt der Gurt. Enger. Enger. Nicht ein Zeh darf sich bewegen. Zeus hat ein gutes Auge. (*Hephaistos beendet seine Arbeit. Prometheus versucht, sich zu bewegen.*) Ausgezeichnet, Schmied. Ich werde mich an dich erinnern, wenn der Olym in Schutt und Asche liegt.

Hephaistos: Beschrei' es nicht, Prometheus. Hüte dich vor der macht des Feuers, behüte uns vor deinen Menschen. (*Er geht.*)

Prometheus: Ich wollte klüger sein als die Titanen, die alles nur mit roher Kraft versuchten. Und schloß mich diesen neuen Herren an. Als Freund. Bewunderte die Methoden der Folterung. Und muß nun selbst den Fortschritt anerkennen. Zahllose Jahre. Dann wird Zeus auf Knien zu mir kommen. Ich hab' ihn in der Hand. Ich allein. Ich kenne die Zukunft. Und vor der fürchtet sich ein Gott vom Schlage dieses Zeus. Sorgsam hütet er, was ihm einst gefährlich werden könnte. Das Feuer beispielsweise führte er in seinem Wagen mit. Ich schwatzte es ihm ab. Fragte nach Woher, Wohin, hielt heimlich einen Halm des Steckelkrautes an seinen Wagen. Das Feuer schützte ich mit meinem Körper und brachte es den Menschen. Ich wußte wohl, worauf ich mich da einließ. Die Menschen werden es mir danken. (*Er atmet tief.*) Was für ein Duft. Aus Frühling und Algen. Mein alter Freund Okeanos trug ihn an sich. (*Die Töchter Okeanos' treten auf.*)

Töchter Okeanos': Der Vater schickt uns, damit wir dich beweinen.

Prometheus: Lachen sollt Ihr, Töchter Okeanos'. Über die Ohnmacht der Götter. Freuen sollt Ihr euch, denn ich habe den Menschen Macht gegeben.

Töchter Okeanos': Die Menschen sind ein heikles Thema. Du siehst es an dem Preis, den du zahlen mußt.

Prometheus: Freiwillig. Mitunter hatte ich schon fast vergessen, daß ich ein Gott bin. Wenn ich für sie Ziegeln schleppte und wir die ersten Häuser bauten. Das Schicksal zwangen und die Sterne uns gefügig machten. Die Zahl; als wir entdeckten, daß wir alle und alles eine Summe von vielem sind. Und die Schrift; wir haben seither eine eigene Geschichte. Und dann, als wir die wilden Tiere fingen und sie uns den Wohlstand des Landes aufdecken halfen, Korn im Speicher und Wein im Faß. Wie haben wir gefeiert! Wir ritten durch die Wüste, wagten uns aufs Meer. Unendliche Freiheit. (*Bricht ab.*) Und nun kann ich mir selber nicht 'mal helfen.

Töchter Okeanos': Ein schlechter Arzt, der allen alles gibt und für den selbst kein Kraut gewachsen ist.

Prometheus: Arzt war ich auch. Mehr wider Willen. Ich hasse Apotheken. Doch hilflos sterben lassen konnte ich die Menschen nicht. Ich gab ihnen das Wissen, die Geheimnisse der Natur auch anzuwenden. Und wie man ihre Rätsel löst. Wir stiegen in die Erde und gruben dort Erze. Und was es noch zu finden gab. Alles verdanken mir die Menschen. Und ich verdanke ihnen noch viel mehr. Den Sinn des Tätigseins.

Töchter Okeanos': Und Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte vielleicht an diesen Felsen angeschmiedet zu sein.

Prometheus: Die Menschen werden mich befreien, Herakles.

Töchter Okeanos': Wann wird das sein?

Prometheus: Sobald ein Gott, lebensmüde, meinen Platz einnimmt. Das ist das Ende des Olymps.

Töchter Okeanos': Zeus ist ewig.

Prometheus: Er kennt nur keine Zeit, ich habe Zeit.

Töchter Okeanos': Das Leid wird dir die Kräfte rauben.

Prometheus: Zeus wird schwerer leiden als ich mitten in der Zeit.

Töchter Okeanos': Still. Du fluchst dem Göttervater. So reden nur die Menschen.

Prometheus: Sie sprechen meine Sprache.

Töchter Okeanos': Du hast sie zu Göttern gemacht?

Prometheus: Wenn auch sterblich, aber das muß kein Nachteil sein.

Töchter Okeanos': Wenn Zeus dich hört, wird er sich an dir nochmals rächen. Das Feuer war ihm schon zu viel.

Prometheus: Er schickt nur seinen Boten Hermes auf den Weg. *(Hermes kommt.)*

Hermes: Verbrecher. Freund der Eintagsfliegen. Feuerdieb. *(Prometheus hört weg.)* Dich meine ich. Der Vater möchte deine Reden haben. Gebunden. Und zwar gleich.

Prometheus: Sei begrüßt, Zeus. Wie ist das Wetter im Olymp?

Hermes: Lästere nur. Du weißt genau, daß ich Hermes bin.

Prometheus: Ach, Hermes. Verzeih'. Ihr seid dem Göttervater mittlerweile alle ähnlich.

Hermes: Dein Spott ist grenzenlos. Wie deine Leiden nächste Zeit.

Prometheus: Hat der Himmel nicht genug daran, mich aufgehängt zu haben?

Hermes: Im Olymp hoffte man auf Besserung. So höre denn das Urteil: Zeus wird mit einem Blitz den Felsen in Stücke schlagen. Der Fels wird dich begraben. Eine Ewigkeit wird es dauern, bis du wieder ans Licht gelangst. Dort wird der Flügelhund des Zeus, der Adler, auf dich warten und sich jeden Tag Fleisch und Leber von dir holen. Eine Ewigkeit. *(Er beendet den Urteilsspruch.)* Denke gut nach. Deine Reden und darunter: Ich widerrufe.

Prometheus: Fahr' zum Zeus. Ich habe den Menschen das Feuer gebracht. Das ist unwiderruflich. *(Hermes zu den Töchtern Okeanos')*

Hermes: Verläßt den Verfluchten, Töchter Okeanos'. Der Himmel zieht schon gegen ihn auf.

Töchter Okeanos': Wir halten zu Prometheus, dem Freund unseres Vaters.

Hermes: Ich habe euch gewarnt. *(Eilig davon. Das Inferno bricht los. Nachdem der Sturm sich gelegt hat, hängt Prometheus noch am Felsen. Die Töchter Okeanos' liegen zu seinen Füßen. Cherion tritt auf, aschgrau.)*

Prometheus: Cherion. Du hier? Ich träume wohl? Die Unterwelt, der Adler?

Cherion: Zeus erspart es dir. *(Er nimmt Prometheus die Fesseln ab. Der streckt sich.)*

Prometheus: Worauf ist der Sinneswandel des Göttervaters zurückzuführen?

Cherion: Er sagt, es sei zwecklos, dich noch länger hängen zu lassen. Du wärest als Narr im Olymp besser aufgehoben.

Prometheus: Geht es dort so lustig zu?

Cherion: Es fehlt nur noch die komische Figur.

Prometheus: Ist man im Olymp inzwischen so verkommen, daß man über Leiden lacht?

Cherion: Im Gegenteil.

Prometheus: Was soll das heißen?

Cherion: Schau' dir die Töchter Okeanos' an.

Prometheus: Mein Gott, sie schlafen. Haben ja auch lange an meiner Seite gewacht.

Cherion: Sie sind tot.

Prometheus: Fluch dem Zeus!

Cherion: Durch dich getötet.

Prometheus: Will man mir Morde zuschieben, die Götter aus Eifersucht begangen haben?

Cherion: Sei still. Ich will nichts sehen, will nichts hören. Ich bin lebensmüde.

Prometheus: Cherion, der Arzt und Helfer? Ich bleib' an deiner Seite.

Cherion: Ich war bei deinen Menschen. Heimlich. Nahm deine Stelle ein. Versuchte sie zu heilen.

Prometheus: Die gute, alte Erde, meine Menschen. Wie geht es ihnen? Ich war lange fort.

Cherion: Sie sind nicht mehr.

Prometheus: Verfluchter Zeus. Du Ausgeburt des Himmels!

Cherion: Das Feuer war's.

Prometheus: Ein Steppenbrand.

Cherion: Weltbrand. Die Menschen haben ihn gelegt.

Prometheus: Dann bin ich ...

Cherion: Ein Gott unter anderen Göttern. Die Menschen waren eine Episode. Vergiß' sie.

Prometheus: Aber ich habe ihnen doch alles gegeben, was sie zu ihrem Glück brauchten.

Cherion: Du hast ihnen nur nicht gezeigt, wie sie sich voreinander schützen können. Zum Schluß glich die Erde dem Olymp. Sie wollten Götter sein. Und dabei waren sie doch Menschen. *(Er nimmt Prometheus' Stelle ein.)* Geh' schnell davon. Ich bin verseucht. Doch mache ich dich unsterblich, Freund der Menschen. *(Prometheus verharrt neben ihm. Das Licht geht aus.)*

23. Sonntag nach Trinitatis

König von Preußen

Personen: Schwarze Marie
 Hans Bleuset
 Andreas Bleuset
 Strickreuther
 Der König
 Christian David
 Hans Gottfried Tuchscherer
 Grenadiere
 Rekruten

Vorspiel

Die Schwarze Marie geht suchend durch die Reihen. In der Hand hält sie Blumen. Ein Lied begleitet sie.

Schwarze Marie:

Ich hab die Nacht geträumet
 wohl einen schweren Traum:
 Es wuchs in einem Garten
 ein Rosmarienbaum.
 Ein Kirchhof war der Garten,
 das Blumenbeet ein Grab,
 und von dem grünen Baume
 fiel Kron und Blüten ab.
 Die Blüten tät ich sammeln
 in einen goldnen Krug,
 der fiel mir aus den Händen,
 daß er in Stücken schlug.
 Drauß sah ich Perlen rinnen
 und Tröpflein rosenrot.
 Was mag der Traum bedeuten?
 – Herzliebster, bist du tot?
(Die Schwarze Marie bleibt gegenwärtig.)

1. Aufzug

Hans Bleusets Schenke. Der Wirt richtet sie her. Wendet sich einem Vogelbauer zu.

Hans Bleuset: Singt, meine Vögel, singt. Und denkt nicht daran, daß die Werber den Bruder jagen. Die Welt ist schlecht, die Herrscher brauchen Krieger. Singt, meine Vögel, singt. *(Die Vögel schweigen. Hans Bleuset nimmt das Vogelbauer. Tritt in den Vordergrund.)* Das ist die Stimme Preußens in dieser Zeit. Die Lerche schwingt sich in die Luft, doch ehe sie von der Freiheit singen kann, zerreißt sie der preußische Adler. *(Eine Lerche singt. Hans Bleuset folgt ihrem Gesang. Öffnet die Tür, in der Andreas steht.)* Bruder. Soeben war es in Preußen noch still wie in einem Grab. Aber du hast einen Hauch Freiheit mitgebracht. *(Andreas Bleuset verschließt die Tür.)*

Andreas Bleuset: Zum letzten Mal, Hans. Ich kann mich nicht mehr vor den Werbern verbergen.

Hans Bleuset: Es gibt genug Verstecke.

Andreas Bleuset: Das Letzte hat Korporal Strickreuther ausgehoben. Er drang während des Gottesdienstes in die Kirche von Perleberg ein und zwang alle in den blauen Sterbekittel.

Hans Bleuset: Und der Pfarrer?

Andreas Bleuset: Der fromme Gottfried Arnold ist darüber gestorben. Ich nutzte die Verwirrung aus und konnte entfliehen. Aber meine Unterschrift steht schon auf dem Papier. Die Seele haben sie bereits. Es fehlt ihnen nur noch der Leib. Und der ist denen wichtiger als die Seele. Der verfluchte Preußenkönig

braucht seelenlose Untertanen, um seine Kriege führen zu können. Erst nimmt er dir die Seele, dann hetzt er das Wild, bis es zusammenbricht. Eine schweigende Jagd. Reißt du einen Bluthund, stehen aus der Erde, wo du ihn verscharrt hast, zehn neue auf. Der König von Preußen ist allmächtig. Und er benutzt seine Allmacht, um dir zu zeigen, daß es keinen Sinn hat. Du kannst ihm nicht entrinnen. *(Von allen Seiten dringen Grenadiere vor. In ihrem Gefolge Strickreuther, der an einem Strick Rekruten hinter sich herführt. Andreas Bleuset versteckt sich. Die Grenadiere besetzen die Schenke.)*

Strickreuther: *Wo ist der junge Bleuset? Er führt uns an der Nase herum. Aber diesmal haben wir den Braten gerochen. Es riecht in dieser Schenke nach Menschenfleisch. (Er zerrt Andreas Bleuset aus dem Versteck. Bindet den Willenlosen an den Strick. Von den Grenadieren eskortiert ab. Hans Bleuset steht wie gelähmt. Tastet sich zum Vogelbauer.)*

Hans Bleuset: Singt, meine Vögel, Singt! *(Die Vögel schweigen.)* Wohin soll das führen, wenn Haß, Mißtrauen und Angst die Kehle zuschnüren? Das Schweigen und der blaue Rock machen alles gleich. Alles ein Gleichschritt, mit tödlicher Genauigkeit. *(Er entfernt sich mit dem Vogelbauer.)*

2. Aufzug

Exerzierplatz. Strickreuther drillt die Grenadiere bis zur Erschöpfung. Läßt sie antreten.

Strickreuther: Habt acht! Präsentiert das Gewehr! *(Er schreitet die Front ab. Bleibt bei einem Grenadier stehen.)* Der Handschuhmacher aus dem Königreich Neapel. Gewehrpräsentieren ist wohl nichts für seine zarten Hände? Strecke er sie vor. *(Der Strickreuther schlägt auf die dargebotenen Hände. Wendet sich ruckartig an Bleuset.)* Bleuset, weshalb zuckt er?

Andreas Bleuset: Grenadier Bleuset ist starr wie der Stock des Korporals.

Strickreuther: Schön, daß er sich an die Härte seines Korporals gewöhnt hat. Aber die Augen, Bleuset. Die Augen zucken. Die ganze Front steht wie ein Mann. Alles gleichgemacht. Nur Bleusets Augen bringen die Ordnung durcheinander. Haßt er am Ende seinen Korporal Strickreuther, den er doch lieben sollte wie seinen leibhaftigen Vater?

Andreas Bleuset: Grenadier Bleuset liebt den Korporal.

Strickreuther: Sehr schön. Das hört der Korporal zum ersten Mal aus Bleusets verstocktem Maul. Es klingt lieblich. Hat er noch mehr Gefühle in seinem Leib verschlossen? Antworte er. *(Andreas Bleuset gibt sich einen Ruck.)*

Andreas Bleuset: Grenadier Bleuset haßt den König von Preußen.

Strickreuther: Hab' ich ihm diese Litanei immer noch nicht aus dem Schädel geprügelt? Will er nicht endlich von seinem Sprüchlein lassen? Die Liebe zu seinem Korporal habe ich ihm beigebracht. Sollte er dann nicht endlich seinen erhabenen Landesvater ins Herz schließen? *(Er schlägt solange auf Bleuset ein, bis dieser am Boden liegt. Die Trommel wird geschlagen.)*

Grenadiere: Der König von Preußen. *(Der König kommt. Schreitet die Front ab. Bleibt vor David stehen.)*

Der König: Name?

David: Christian David.

Der König: Herkunft?

David: Ich stamme aus Böhmen.

Der König: Ein unruhiges Land voller unruhiger Geister. Was trägt er da in der Tasche?

David: Meine Bibel.

Der König: Vorzeigen.

David: Als der Vater starb, durfte er nicht eher begraben werden, bevor nicht die Bibel abgeliefert war. Ich fand sie unter den Dachsparren des Hauses und floh nach Preußen. Man hatte mir gesagt, in Preußen herrsche Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Der König: Er kann seine Bibel behalten. Aber merke er sich: Der Glaube kann kein Hinderungsgrund für den ordnungsgemäßen Dienst in der preußischen Armee sein. Wir brauchen Soldaten, keine Märtyrer. *(Er geht zu Tuchscherer.)* Name?

Tuchscherer: Hans Gottfried Tuchscherer.

Der König: Wann geboren?

Tuchscherer: Am 1. April.

Der König: Nur Narren erblicken an diesem Tag das Licht der Welt. In welchem Jahr war das?

Tuchscherer: Ungefähr 1692.

Der König: Aber daß es am 1. April war, weiß er.

Tuchscherer: Meine Mutter, ein altes Kräuterweiblein, konnte sich genau erinnern. Sie fand mich auf einer Wiese voller Märzenbecher.

Der König: Hat er etwas Ordentliches gelernt?

Tuchscherer: Schießen, Majestät.

Der König: Und das findet er lustig.

Tuchscherer: Immer, wenn ich Befehle höre, muß ich lachen.

Der König: Dann befehle ich ihm zu lachen. (*Tuchscherer lacht.*) Falsch. Um diesen Befehl zu verweigern, hätte er weinen müssen. Er beherrscht sein Handwerk nicht. Sei er lieber ein guter Soldat als ein toter Narr. (*Er kommt zu Bleuset.*) Was ist mit ihm?

Strickreuther: Majestät haben selbst gesagt, daß der Stock des Korporals alles gleichmacht. Dieser hier ist ein Starrkopf.

Der König: Bringe er ihn auf Vordermann.

Strickreuther: Der König von Preußen! (*Bleuset bewegt sich. Richtet sich auf allen Vieren auf. Mit einem Ruck steht er.*)

Der König: Er ist ein harter Kerl. Eben noch tot, doch wenn er vom König von Preußen hört, steht er. Sein Name?

Andreas Bleuset: Andreas Bleuset.

Der König: Was fehlt ihm?

Andreas Bleuset: Die Freiheit.

Der König: Weiß er nicht, was in Preußen die Freiheit ist? Ich werde es ihm biblisch sagen, da die Kerls offenbar Glaube und Freiheit als eines ansehen: Tut Ehre jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König.

Andreas Bleuset: Wie kann einer seine Ketten lieben?

Der König: Er versteht mich nicht oder will mich nicht verstehen. Deshalb erklär' ich's ihm noch einmal. Er soll seinen König nicht lieben, sondern ehren. Wenn sein König darauf angewiesen wäre, daß ihn jeder liebt, könnte er noch heute seinen Thron verlassen. Aber Ehre, die muß er von seinen Untertanen fordern. Der König von Preußen tut für seine Untertanen das Beste, auch wenn es ihnen nicht einsichtig ist. Dafür kann er Ehre verlangen. Und bei ihm lautet die Forderung, daß er seinen König verteidigt.

Andreas Bleuset: Auf Kosten der Freiheit.

Der König: Auch der König ist nicht frei. Er möchte vielleicht ihn, Bleuset, nach Hause schicken. Auch der König von Preußen sehnt sich nach nichts anderem als nach Frieden. Und er weiß sogar, wie dieser aussehen könnte. Doch dann blickt er auf die Landkarte und muß einsehen, daß es nicht geht, daß Bleuset Soldat sein muß. Beide sind nicht frei, weder der Soldat, noch der König. Aber eines können sie, einander ehren.

Andreas Bleuset: Und wer sagt dem König von Preußen, daß er recht hat? Er sich selbst oder seine Untertanen?

Der König: Bleuset, er dreht sich im Kreis. Wir haben nicht von Liebe gesprochen, sondern von Ehre. Und wenn er fortfährt von Liebe zu reden, deren liebstes Kind die Freiheit ist, wird er am Galgen enden, so wahr ich König von Preußen bin. Korporal, bring' er es ihm bei. Ohne Stock und Schläge. (*Der König ab.*)

Strickreuther: Bleuset, er ist ein Glückspilz. Nachdem der König von Preußen mit ihm geredet hat, stehen ihm alle Tore einer militärischen Laufbahn offen. Richte er sich nach seinem Korporal: Das ganze Leben sei ein Dienst.

Andreas Bleuset: Bei meinem Bruder Hans habe ich ein anderes Leben kennengelernt. Und das heißt: Habt die Brüder lieb. Daraus entsteht Freiheit, und die ist unaufgebbar. Das wird er und sein König nie begreifen. (*Der Strickreuther springt zurück. Kommandiert.*)

Strickreuther: Nieder! Auf! Nieder! Auf! Nieder! Grenadier Bleuset. Auf Schildwacht! (*Bleuset entfernt sich.*) Auf! Und ihr, meine braven Grenadiere dürft nach Hause, in eure Garnison. Im Laufschrift! (*Die Grenadiere stolpern davon. Nur Strickreuther hält sich gerade.*)

3. Aufzug

Hans Bleusets Schenke. Der Wirt kommt mit dem Vogelbauer. Betrachtet es besorgt. David kommt. Schenkt sich ein Glas ein, trinkt den Vögeln zu.

David: Vögel, Ihr meine Geschwister. Sehr verbunden seid Ihr Gott, Eurem Schöpfer. Denn er hat Euch die Freiheit gegeben, zu fliegen, wohin Ihr wollt: hierhin und dorthin: dicht über die Erde und hoch zu den

Wolken. Weshalb hältst du sie im Käfig?

Hans Bleuset: Sie gehören Andreas, sind so gefangen, wie er es ist. Wenn er in Preußen einmal frei sein wird, läßt er sie fliegen.

David: Arme Vögel.

Hans Bleuset: Sie sollen ihn an sein Leben erinnern. Damit er nichts vergißt. *(Er tritt an das Vogelbauer heran.)* Diesen Zaunkönig fing er auf der Niederschlesischen Heide. Und die Amsel ging ihm in der Mark Brandenburg ins Netz. Sie lebte dort unter dem gelbblühenden Ginster. Die Nachtigall weinte, als er sich an den Exerzierplätzen von Potsdam vorbeischlich. Es war in jener Mainacht an der Havel. Die anderen fing er bei kleineren oder größeren Anlässen – Frühling an der Oder, Winter an der Elbe. Jetzt warten sie, daß er zurückkehrt. Sehnen sich danach, wieder singen zu können.

David: Sankt Franziskus schlug das Kreuz über ihnen. Und wie er das Kreuz geschlagen, so entschwebten die Vogelscharen schön geordnet im Bild des Kreuzes. Hans Bleuset. Das wird das Schicksal deines Bruders und seiner gefiederten Sänger sein. Nicht die Freiheit, sondern das Kreuz.

Hans Bleuset: Woher willst du das wissen?

David: Aus der Bibel. *(Er holt sie hervor, setzt sich an einen Tisch. Grenadiere poltern in die Schenke. Beginnen mit Trinken und Spielen. Als Letzter tritt Tuchscherer ein. Besieht sich die Runde. Geht von einem zum anderen. Ein Liedvers fällt ihm ein.)*

Tuchscherer:

Brüder, Brüder, wir müssen ziehen in den Krieg.

Wer weiß, wann wir ziehen in den Krieg?

Wer wird den Tag erforschen, wann wir ziehen in den Krieg?

David: Hat dir dein Kräuterweiblein nicht die Gabe des Hellsehens mitgegeben?

Tuchscherer: Es war nur meine Ziehmutter. Wahrsagen habe ich von meinem Ziehvater gelernt, dem König von Preußen. Reich' mir deine Hand, Grenadier David. *(Als dieser zögert, ergreift sie Tuchscherer.)* Deine Lebenslinie endet jäh. Morgen schon wird dein Blut den Himmel rot färben. *(Die Grenadiere drängen sich zu Tuchscherer. Halten ihre Hände hin. Tuchscherer zieht die Linien aus.)* Morgen. Morgen. Schon morgen, Brüder, seid ihr tot. *(Die Grenadiere werfen sich auf ihn. Ein Grenadier öffnet ihm die Hand.)*

Grenadier: Schon heute, Hans Gottfried Tuchscherer.

Tuchscherer: Einer muß euch beweinen.

David: Laßt hören, weshalb er sich für unsterblich hält. *(Die Grenadiere geben Tuchscherer frei.)*

Tuchscherer: Weil kein Schuß von mir fallen wird. *(Gelächter. Die Grenadiere gehen wieder zu ihren Tischen.)* Warum lachen sie?

David: Du hast ihnen das Leben wiedergegeben.

Tuchscherer: Aber es ist die Wahrheit. Nur, wer sich verweigert, wird davonkommen.

David: Ich war bei der Eroberung Stralsunds dabei. Wir sind gelaufen, geschwommen, im Schlamm versunken. Jedem war es klar: Wenn wir nicht in die Festung gelangen, sterben wir. Weil du den Tod fürchtest, tötetest du. Es ist ein fremder Wille im Menschen. Und der heißt: Ehret den König. *(Tuchscherer steckt einen Kanten Brot weg. Wendet sich zum Gehen.)* Du hast dein Gewehr vergessen.

Tuchscherer: Brauch' ich nicht mehr.

David: Doch. Wenn du uns als Gegner gegenüberstehst. Hinter Preußen liegt nicht das Paradies, sondern ein anderes Preußen. Dann noch eins und noch eins. Und überall liegt ein Sterbekittel bereit.

Tuchscherer: Dann hab' ich keine Wahl? *(David schlägt die Bibel auf.)*

David: Ich habe weitergeblättert, weg von diesem verhängnisvollen Satz. Und dort schreibt derselbe Petrus, wie das zu verstehen ist, 'ehret den König': Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt. *(Strickreuther tritt ein. Begibt sich zum Vogelbauer. Parodiert ein Lied.)*

Strickreuther: Liebe Vöglein, flieget weiter, nehmt ein Gruß mit und 'nen Kuß. Denn ich kann euch nicht begleiten, weil ich hierbleiben muß. Dein Bruder läßt dich grüßen, Hans.

Hans Bleuset: Wielange willst du ihn noch schinden, Strickreuther? Am Tage exerzieren, nachts Wache stehen.

Strickreuther: Bis du mir erklärst, was dieses merkwürdige Wort 'Freiheit' bedeutet.

Hans Bleuset: Hat er's dir nicht selbst gesagt?

Strickreuther: Der letzte Versuch ist ihm mißglückt. Er teilte ihn der Wand des Schilderhauses mit. Wollte sich wegmelden. Ich hab' ihn in den Stock legen lassen. Da hockt er nun, bei Brot und Wasser. Einen Schnaps drauf, Herr Wirt. *(Er hält einen Taler zwischen den Fingern. Tuchscherer schnappt ihn weg.)*

Tuchscherer: Was hat der Korporal da für einen blitzblanken Taler.

Strickreuther: Ehrlich verdient, wie du weißt.

Tuchscherer: Dafür kann er ein ganzes Faß Brantwein austrinken, während wir für einen Dreier nur Fusel erhalten. *(Er läßt den Taler über den Boden springen. Hebt ihn wieder auf.)* Er singt auch. Und soll ich seinem Herrn verraten, was? Taler, Taler, du mußt wandern. *(Zum Taler.)* Wohin willst du denn, mein Lieber? Nach Amerika? Das wird der Herr Korporal nicht gestatten. Er wird dich strafexerzieren lassen, in den Stock legen, durch die Gasse der Zweihundert schicken. Er wird dich schinden und schaben, bis von dir nichts mehr übrig ist. *(Der Taler ist verschwunden.)* Herr Korporal, melde gehorsamst, ein Deserteur weniger. Grenadier Tuchscherer bittet um Beförderung zum Korporal. *(Diesmal hat er die Lacher auf seiner Seite. Strickreuther verläßt die Schenke. Tuchscherer zaubert den Taler hervor.)* Ein Faß Brantwein, Herr Wirt. *(Dieser bemüht sich um seine Gäste. Die trinken bis zum Umfallen. Gehen aufeinandergestützt, gefolgt von Hans Bleuset, der das Vogelbauer zurückläßt.)*

4. Aufzug

Die Grenadiere schleppen sich auf den Exerzierplatz. Tuchscherer fehlt. Die Grenadiere nehmen Aufstellung. Stehen. Stützen sich aufeinander. Der Strickreuther erscheint feldmarschmäßig ausgerüstet.

Strickreuther: Grenadier David. *(David tritt vor. Der Korporal zeigt ihm einen Taler.)* Wessen Bildnis trägt der Taler?

David: Das des Königs. *(Der Korporal entziffert die Umschrift.)*

Strickreuther: Ein guter Herr und treuer Knecht wird hier belohnt und dort gerecht. *(Er steckt ihn David zu.)* Bleuset. *(Dieser rührt sich nicht.)* Grenadier Bleuset. *(Andreas Bleuset tritt vor. Der Strickreuther hält ihm einen Taler hin.)* Hört er den Ruf des preußischen Adlers?

Andreas Bleuset: Ich höre keinen Adler schreien. *(Der Strickreuther liest ihm die Kehrseite des Talers vor.)*

Strickreuther: Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler. Das ist Preußen. Er darf für sein Vaterland kämpfen, da er es für seinen Landesvater nicht tun will. *(Er zwingt Bleuset den Taler auf. Verteilt an die übrigen Grenadiere Geld.)*

Andreas Bleuset: Wo ist Tuchscherer?

Strickreuther: Grenadier Tuchscherer ist euch mit leuchtendem Beispiel vorangegangen und hat sich kriegsfreiwillig gemeldet.

Andreas Bleuset: Das ist nicht wahr.

Strickreuther: Grenadier Tuchscherer. *(Zwei Grenadiere schleppen den feldmarschmäßigen Tuchscherer herein.)*

Andreas Bleuset: Mörder! *(Er will sich auf Strickreuther stürzen. Die Grenadiere halten ihn zurück.)*

Strickreuther: Das nenn' ich freiwillig. Brav, meine Grenadiere. *(Er hält Davids Bibel in der Hand. Schlägt sie vorn auf.)* Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. *(Er reißt die Seite heraus.)* Aus freiem Willen hat er es getan und erwartet einen solchen auch von Grenadier David. *(Dieser rührt sich nicht. Der Strickreuther tritt die Seite in den Dreck. Schlägt die Bibel am Ende auf.)* Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. *(Er reißt auch diese Seite heraus. Wartet.)* Er will sie nicht sehen, dein Knecht David. *(Der neue Himmel und die neue Erde enden unter Strickreuthers Stiefelabsatz.)* Was wird von seiner Bibel bleiben, wenn ich umseitig so fortfahre?

David: Psalm 22 – Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Grenadier David meldet sich kriegsfreiwillig.

Strickreuther: Extrakost als Vorspeise auf das himmlische Manna. *(Er trägt Bleusets Vogelbauer herein.)* Diesen Zaunkönig fing er auf der Niederschlesischen Heide. Aber die Schlesischen Kriege stehn doch noch aus. Möchte Bleuset den Zaunkönig nicht befreien? Nein? *(Er schießt in das Vogelbauer.)* Die Amsel ging ihm in der Mark Brandenburg ins Netz. *(Er wartet.)* Schade um den gelbblühenden Ginster, der sich so bitter auf dem dürrtigen Sandboden ernährt. *(Er schießt in das Bauer.)* Und die Nachtigall weinte, in jener Mainacht von Potsdam.

Andreas Bleuset: Freiwillig. *(Die Grenadiere geben Bleuset frei. Dieser liegt am Boden.)*

Strickreuther: Sonderausgang für die Kriegsfreiwilligen. *(Die Grenadiere laufen freudig davon, gefolgt von Strickreuther. Tuchscherer geht auf David gestützt. Bleuset erhebt sich. Nimmt sein Gewehr, um sich zu töten. Feuert dann aber in das Vogelbauer. Mit den toten Vögeln ab.)*

5. Aufzug

Hans Bleusets Schenke. Die Grenadiere feiern Abschied. Etwas abseits David, in seine Bibel vertieft. Tuschcherer starrt vor sich hin. Sie sind alle feldmarschmäßig gekleidet, einschließlich Andreas Bleuset, der die Schenke betritt.

Hans Bleuset: Ich weiß alles, Andreas. Der Zaunkönig, die Amsel.

Andres Bleuset: Sieh' genau hin. (Er stellt das Bauer auf den Schanktisch.)

Hans Bleuset: Sie sind tot, alle.

Andreas Bleuset: Erst war der Käfig das Zeichen für Preußen. Jetzt sind die toten Vögel darin das Sinnbild für das Massengrab, zu dem Preußen werden wird. Es wird ein Krieg kommen, in dem wird der Teufel alle seine Jungen austreiben. Und ich fürchte, er hat schon begonnen. (*Trommelschlag. Marschschritte, die sich nähern. Der Strickreuther erscheint. Entreißt der Schwarzen Marie die Blumen. Verteilt sie an die Grenadiere, die sie sich an die Gewehrläufe stecken. Die Schenke gerät unter Beschuß. Strickreuther fällt als erster. Die anderen folgen ihm, je nach Hoffnung und Verzweiflung. Totenstille.*)

Nachspiel

Die Schwarze Marie geht zu den Grenadieren. Sammelt die Blumen ein. Verteilt sie an die Zuschauer. Singt dabei.

Schwarze Marie:

Ich hab die Nacht geträumet wohl einen schweren Traum:

Es wuchs in einem Garten ein Rosmarinbaum.

Ein Kirchhof war der Garten, das Blumenbeet ein Grab,
und von dem grünen Baume fiel Kron und Blüten ab.

Die Blüten tät ich sammeln in einen goldnen Krug,
der fiel mir aus den Händen, daß er in Stücken schlug.

Draus sah ich Perlen rinnen und Tröpflein rosenrot.

Was mag der Traum bedeuten? – Herzliebster, bist du tot?

24. Sonntag nach Trinitatis

Ekel

Personen: Abogin
Doktor

Nächtliche Straße voller Hoffnungslosigkeit. Der Doktor durchmißt sie, an seiner Seite Abogin.

Abogin: Meine Frau, so helfen Sie doch.

Doktor: Und ich sage Ihnen abermals: Sie haben kein Recht, mich gegen meinen Willen zu zwingen. Ich habe versucht, den Sohn eines Kutschers zu heilen. Es ist mir mißlungen. Für weitere Versuche stehe ich zur Zeit nicht zur Verfügung.

Abogin: Die Kunst des Arztes beruht auf seiner Menschlichkeit.

Doktor: Wo haben Sie denn das gelesen?

Abogin: Band Dreizehn des Gesetzbuches. Sie sind verpflichtet, mitzukommen.

Doktor: Wissen Sie eigentlich, was ein Aneurysma ist?

Abogin: Der Vater meiner Frau ist daran gestorben.

Doktor: Bei arbeitenden oder überarbeiteten Menschen heißt die Folge ohne schöne Umschreibung Herzinfarkt.

Abogin: So kommen Sie doch!

Doktor: Weil Ihre Frau in Ohnmacht gefallen ist? Oder ist es vielleicht wegen einer übersatten Liebes- und Lebensweise?

Abogin: Meine Frau besitzt keine Laster. Hier ein Bild. Sieht sie nicht aus wie eine Nonne?

Doktor: Schön, unbeteiligt und ausdruckslos. Solche Frauen überleben ihre Männer.

Abogin: Sie folgen mir also nicht?

Doktor: Sehr richtig. (*Abogin fällt vor ihm auf die Knie.*)

Abogin: Ich bitte Sie, ich flehe Sie an.

Doktor: Mann, stehen Sie auf! In Ihren Kreisen wird selbst ein tragisches Gefühl zur Komödie. Und wer sie nicht mitspielt, endet tragisch. Ich werde Sie begleiten, aber nur, weil mir die armen Leute leid tun. Sie sind imstande, mir die Lizenz als Arzt entziehen zu lassen. *(Sie ändern die Richtung. Langen vor einem herrschaftlichen Haus an.)* Alle Fenster sind hell erleuchtet. Wie in einer rauschenden Ballnacht.

Abogin: Als ich meine Frau verließ, war nur ihr Zimmer schwach erhellt.

Doktor: Ihre Gattin wird sich auf dem Weg der Besserung befinden.

Abogin: Wo ist Patschinski? Er fuhr mit einer Kutsche vor, als ich das Haus verließ. Er kann meine Frau doch nicht in diesem Zustand alleingelassen haben. *(Sie treten in die Diele.)* Diener! Wo steckt dieses Pack?

Doktor: Gehen Sie zu der Kranken. Ich bleibe hier.

Abogin: Kann ich mit etwas dienen?

Doktor: Bringen Sie mir Schreibzeug. Mir ist da etwas eingefallen.

Abogin: Im Sekretär. *(Abogin verläßt ihn. Der Doktor findet das Gesuchte. Schreibt.)*

Doktor: In der ganzen Natur lag etwas Hoffnungsloses, Krankes, und gleich einer gefallenen Frau, die allein im dunklen Zimmer sitzt und nicht an das Vergangene denken will, verzehrte sich die Erde in Erinnerungen an den Frühling und den Sommer und wartete apathisch auf den unvermeidlichen Winter. Wohin man auch blickte, überall präsentierte sich die Natur als dunkle, grenzenlos tiefe und kalte Grube. *(Ein Schrei dringt zu ihm, dem Abogins Auftritt folgt.)*

Abogin: Patschinski, dieser Hanswurst, dieser stumpfsinnige Clown. Dieser Zuhälter. Sie ist mit ihm auf und davon. Hat sich krank gestellt, damit ich zum Arzt laufe, während sie in aller Ruhe packte.

Doktor: Ich verstehe nicht. Wo ist die Kranke?

Abogin: Das hat sie auf dem Zettel leider nicht hinterlassen. Sonst könnten sie ihr hinterherfahren und sie heilen. Aber nicht vom Aneurysma, sondern von der Verschwendungssucht, der Männertollheit, dem ganzen zänkischen Auf und Ab ihrer Ehe mit mir. Ich habe sie geliebt wie ein Sklave und keine Gegenliebe gefordert. Meine Musik, die Studien, den Dienst habe ich ihretwegen aufgegeben, um immer bei ihr zu sein. Mit der Verwandtschaft habe ich mich entzweit. Ich habe ihr Dinge vergeben, die ich meiner Mutter oder Schwester nicht verzeihen würde. Aber das hier, mit diesem Hanswurst Patschinski, das ist unverzeihlich.

Doktor: Sie wagen es, mir solche Plattheiten zu erzählen? Ich habe vor kurzem herzerreißendes Leid erlebt, und Sie holen mich zu einer Komödie? In der ich nur ein Requisit bin, ein Wegwerfgegenstand. So wie Ihresgleichen alles wegwirft, weil nichts einen Wert besitzt. Sie machen den Menschen zum Lakaien, der nur Ihren Wünschen und Launen zu dienen hat. Und dann mit Ihnen noch über die Lächerlichkeiten Ihres Lebens weinen soll.

Abogin: Aber ich bin unglücklich.

Doktor: Was haben Sie mit diesem Wort zu schaffen? Sie gleichen einem Gauner, der kein Geld für seinen Wechsel aufreiben kann. Der fühlt sich auch unglücklich. Oder einem Kapaun, den das überflüssige Fett drückt. Mimen Sie den weltmännischen Geschäftemacher, verstreuen Sie ein paar humane Ideen, spielen Sie Kontrabaß oder Posaune, aber wagen Sie es nicht, die menschliche Persönlichkeit zu verhöhnen.

Abogin: Was soll das heißen?

Doktor: Es ist niedrig und gemein, mit Menschen zu spielen. Ich bin Arzt, und Sie halten Ärzte und überhaupt alle arbeitenden Menschen, die nicht nach Parfüm und Prostitution riechen, für unter Ihrer Würde. Ihre Würde besteht darin, mich nachts durch die Straßen zu schleppen, damit ich mir Ihr Gerede anhöre. Und der Preis? Ich soll so werden wie Sie, echtes Leid mit Lächerlichkeit verwechseln. Damit ich käuflich werde.

Abogin: Entschuldigen Sie, daß ich in dem Durcheinander vergaß, Sie auszuzahlen. Natürlich erhalten Sie Ihr Geld, auch wenn ich Ihre Dienste nicht in Anspruch genommen habe. *(Er holt einige Scheine hervor.)* Das ist für Ihren Besuch! Sie sind bezahlt!

Doktor: Für eine Beleidigung nehme ich kein Geld. O ihr nichtswürdigen Menschen. *(Er geht.)*

Abogin: Ich werde mich über Sie beschweren!

25. / Dritttletzter Sonntag nach Trinitatis

Finsternis

Personen: Kirila
Doktor

Rechts das düstere Gefängnis, links der bereifte Stadtwald, dazwischen der Weg, den der Doktor beschreitet. Aus dem Wald löst sich Kirila.

Kirila: Euer Hochwohlgeboren!

Doktor: Nach wie vor Doktor, Kirila.

Kirila: Wer aus dem Gefängnis kommt, ist mächtiger als der Friedensrichter.

Doktor: Oder nur ein Gefängnisarzt.

Kirila: Herr Gefängnisarzt, Sie kennen doch meinen Vater.

Doktor: Rheumatismus.

Kirila: Ganz recht. Keinen Löffel kann der Alte mehr halten. Wozu auch, wir haben ja nichts mehr zu essen. Die Mutter heult jeden Tag, dazu Waskas Frau. Drei Schwestern sind noch zu Hause und Waskas Kind. Ich geh' in die Baumwollfabrik. Aber schmieden kann ich nicht, nur Waska.

Doktor: Ich auch nicht. Und bis auf den Vater scheint die weitläufige Verwandtschaft gesund zu sein.

Kirila: Nur der Herd in der Schmiede. Der ist seit zwei Jahren nicht angeblasen worden. Waska hatte getrunken und war nicht ganz bei sich, als er sich türkischen Tabak verschaffte. Mehl hat er verschüttet. Und dafür drei Jahre Zwangsarbeit bekommen.

Doktor: Und nun trinkst du an seiner Stelle.

Kirila: Wovon denn, euer Wohlgeboren? Wir sind arme Leute. Aber die Dankesschuld können wir bei Ihnen abarbeiten, der Waska und ich.

Doktor: Hab' ich jemals etwas von euch verlangt?

Kirila: Aber jetzt werden Sie es tun müssen. Zu tief stehen wir in Ihrer Schuld. Vor allem Waska.

Doktor: Allmählich begreif' ich. Ihr wollt ein Bittgesuch auf Begnadigung geschrieben haben.

Kirila: Das hat uns schon der Schreiber für bäuerliche Angelegenheiten aufgesetzt. Im Auftrag des dafür bestimmten zuständigen Mitgliedes. Aber es hat nichts genützt. Beim Polizeihauptmann und dem Untersuchungsrichter war ich. Aber jeder sagte: Ich habe damit nichts zu tun. Erst werfen sie einen Menschen ins Gefängnis, und dann wissen sie selbst nicht warum.

Doktor: Vermutlich wegen Diebstahls.

Kirila: Wenn Waska Pferde gestohlen hätte, einen Mord begangen oder so etwas. Aber er hatte nur Appetit auf türkischen Tabak, und dabei ist das Mehl umgefallen.

Doktor: Soll ich einen Brief nach Sibirien schreiben?

Kirila: Nichts sollen Sie schreiben. Er sitzt nämlich noch hier im Gefängnis. Hinter diesen Mauern. Zwei Jahre schon, und keiner ist zuständig. Lassen Sie ihn frei.

Doktor: Bist du verrückt geworden?

Kirila: Sie sind doch jetzt ein Herr, ein Wohlgeboren. Und das Gefängnis hat die größte Macht im Land. Früher waren Sie auch für uns da. Jetzt, wo Sie soviel Macht haben, wäre es ein Kleines, Waska laufen zu lassen.

Doktor: Kirila, ich bitte dich. das ist ein furchtbarer Irrtum. Ich bin für die Kranken zuständig. Nur, wenn Waska krank wird, kann ich ihm helfen.

Kirila: Was nützt er in der Schmiede, wenn er die Schwindsucht hat?

Doktor: Ob mit oder ohne Tuberkulose. Waska muß erst drei Jahre Ketten tragen, ehe er wieder welche schmieden kann.

Kirila: Und das haben Sie beschlossen?

Doktor: Das ist Gesetz.

Kirila: Ein unmenschliches Gesetz, wo er doch schon zwei Jahre abgessen hat. Aber wenn Sie solche Gesetze machen, werden wir uns fügen. Dann bitte ich euer Gnaden, Waska endlich in die Katorga zu schicken. Zu Hause verrecken alle vor Hunger. Heulen wie die Wölfe.

Doktor: Ich kann Waska nicht nach Sibirien verbannen. Ich bin Arzt. Heile Kranke.

Kirila: Ich werde für Sie eine Kerze anzünden, jeden Tag. *(Er fällt vor dem Doktor auf die Knie.)*

Doktor: Steh' auf, Kirila. Was tust du mir an?

Kirila: Beten will ich für euch, euer Wohlgeboren, jeden Tag. Bis an mein Lebensende.

Doktor: Aber das ist zwecklos.

Kirila: Gott erhört Gebete. Er ist ein mildtätiger Richter.

Doktor: Aber ich bin keiner. *(Kirila erhebt sich.)*

Kirila: Wissen euer Gnaden, was mit hartherzigen Richtern geschieht?

Doktor: Sie werden gehaßt, wie die Pest.

Kirila: Sie werden ermordet. *(Der Doktor ergreift die Flucht. Kirila ruft ihm hinterher.)* Irgendwann, Doktor! Irgendwann sterben auch die hartherzigen Richter!

Vorletzter Sonntag nach Trinitatis

Gram

Personen: Jona
Herr
Kutscher
Fräulein
Doktor

Dezember auf den Straßen. Im Schnee steht Jona mit seiner Droschke. Ein Herr steigt ein.

Herr: Nach der Wyborger Seite.

Jona: Nehmen Sie eine andere Droschke.

Herr: Ist diese hier besetzt?

Jona: Nein.

Herr: Dann fahr' zu.

Jona: Nirgendwo werde ich hinfahren. Mein Sohn ist nämlich gestorben.

Herr: Höre? Jonytsch. Ich möchte zu einem Ball auf der Wyborger Seite und nicht zu einer Beerdigung.

Jona: Jonytsch hieß mein Sohn. Kusma Jonytsch. Ich bin Jona. Bin zu alt zum Fahren. Der Sohn war schon ein tüchtiger Kutscher.

Herr: Er wird mich aber kaum nach der Wyborger Seite bringen.

Jona: Weder hierhin noch dorthin. Er ist nämlich gestorben. Sagte ich das schon?

Herr: Zu Fuß wäre ich längst auf der Wyborger Seite.

Jona: Keiner wagt den Weg über die Brücke. Aber am Ende muß ihn jeder allein gehen. Wie mein Sohn.

Herr: Der ist nämlich gestorben!

Jona: Schreien Sie nicht so, Herr. Sie wecken meinen Sohn auf: Der hat geschrien, immerzu ‚Vater!‘ *(Der Herr schiebt sich aus der Droschke. Eilt dem Ball am anderen Ufer entgegen. Jona verharrt im Schnee. Ein Kutscher gesellt sich zu ihm. Jona erkennt ihn.)* Fahren Sie mit einer anderen Droschke, diese ist besetzt.

Kutscher: Am frühen Abend schon betrunken. Leih' mir zwanzig Kopeken. Was dem einen recht ist, sollte dem anderen billig sein. Stehst ja direkt vor der Porterstube.

Jona: Du hast Durst, und mir ist der Sohn gestorben.

Kutscher: War außerhalb. Ein Schneetreiben, der Puschkin soll's holen.

Jona: Hier fällt der Schnee ganz sacht. Deckt alles zu. Nicht einmal Schreie hört man. Auch mein Sohn schweigt jetzt. Hörst du?

Kutscher: Es ist ein Elend. Statt dem Pferdchen Hafer zu kaufen, vertrinkst du das Geld. Ich geb' dir Hafer, für zwanzig Kopeken. *(Jona greift in seine Tasche.)*

Jona: Hier hast du einen Rubel, geschenkt.

Kutscher: Bist du krank?

Jona: Der Tod hat sich geirrt. An meiner Stelle hat er den Sohn geholt.

Kutscher: Du solltest nach Hause fahren.

Jona: Ich hab' nur noch die Alte. Es ist nicht zu ertragen.

Kutscher: Tja, die Weiber. Haben kein Gefühl für unsereinen. Wegen eines Gläschens gleich Krach schlagen. Wenn du halbwegs nüchtern bist, komm' nach der Wyborger Seite. *(Er fährt davon. Ein Fräulein tritt an das Pferd heran.)*

Fräulein: Ihr Pferdchen sieht hübsch aus. Wie im Märchen. Der Schnee klebt als Zuckerguß an der Mähne fest. Ich mag den Winter, dieses kristallene Gedicht. Es zieht mich zu den Menschen, sie in diesem Glitzern zu beobachten. Und dann im weißen Ballkleid gleich einer Schneeflocke dahinschweben. Ich

möchte nach der Wyborger Seite. Nur mit diesem Pferdchen.

Jona: Es ist eine Stute, junge Frau.

Fräulein: Ach.

Jona: Sie hatte ein Fohlen, das ist gestorben.

Fräulein: Entsetzlich.

Jona: Jetzt ist sie traurig. Ganze Berge von Schnee könnten herunterfallen. Es würde sie nicht berühren.

Fräulein: Armes Pferdchen.

Jona: Mir ist der Sohn gestorben.

Fräulein: Soso.

Jona: Wenn Sie einen Sohn haben, werden Sie mich verstehen.

Fräulein: Ich habe keinen Sohn. *(Das Fräulein seufzt.)* Leider.

Jona: Er lebt also auch nicht mehr. Verzeihen Sie, woher sollte ich das wissen? Bin mit meinem eigenen Gram beschäftigt. Ihr Mann hat sicher schon darüber nachgedacht, wie er aus dem Leben scheidet. Bei mir gibt es nichts zu überlegen. Ich brauche nur zu warten. Er wird schon von selbst kommen, der Tod. Aber Sie sind jung. Da ist es schwerer mit dem Sterben. Ich fahre nach der Wyborger Seite. Auf der Brücke können Sie dann aussteigen. Das Wasser ist nicht so kalt wie der Schnee.

Fräulein: Sind Sie von Sinnen?

Jona: Der einzig Normale in dieser Stadt. Mir ist nämlich ...

Fräulein: Da haben Sie Ihren Sohn, Ihren Schnee, Sie Kutscher. *(Sie bewirft ihn mit Schnee, der auf das Pferd gefallen ist. Entfernt sich empört. Der Doktor tritt zu Jona.)*

Doktor: Jona Potapow.

Jona: Doktor!

Doktor: Nach der Wyborger Seite?

Jona: Steigen Sie ein. *(Sie setzen sich in Bewegung.)*

Doktor: Hat deinem Sohn die Medizin geholfen?

Jona: Ich habe ihm gesagt, daß ihn der Doktor gesundmachen wird.

Doktor: Viel Hoffnung bestand nicht, ehrlich gesagt.

Jona: Aber Sie waren da, Doktor. Haben sich bemüht. Alles gegeben.

Doktor: Kaum der Rede wert. Weißt du was, Jona? Der Ball auf der Wyborger Seite kann warten. Ich mag die Leute ohnehin nicht. Fahren wir zu deinem Sohn. *(Jona hält an.)*

Jona: Doktor?!

Doktor: Denkst du, ich bin nur für die Kranken da?

Jona: Halten Sie sich fest. *(Sie jagen dahin. Die Fahrt endet auf dem Friedhof.)* Wir sind da, Doktor.

Doktor: Das ist der Friedhof.

Jona: Mein Sohn ist nämlich gestorben.

Bußtag

Barrieren

Personen: 1. Mann
2. Mann
3. Mann

Nebeneinander drei Stühle. Die Männer setzen sich darauf, schlagen die Beine in gleicher Weise übereinander. Pause. Nach einer Weile wechseln sie gleichmäßig die Beine. Das geschieht mehrmals. Danach wechselt 1. Mann noch während die anderen den vorhergehenden Wechsel vollziehen. Als diese ihm folgen, wechselt 1. Mann erneut. Wird unwillig. Während 2. und 3. Mann seine Haltung einnehmen wollen, schlägt 1. Mann einen eigenen Rhythmus an und rückt ab. 2. Mann versucht, es jedem gleich zu tun. Gerät durcheinander. Richtet sich schließlich nach 3. Mann. Rückt an ihn heran. Die Bewegungen enden. 1. Mann setzt sich mit dem Rücken zu den andren. 2. Mann hockt niedergeschlagen da. 3. Mann nimmt eine starre Haltung ein. Pause.

2. Mann: Wir gehen nicht.
3. Mann: Nicht zu dem.
2. Mann: Er soll kommen.
3. Mann: Ja, er soll kommen.
2. Mann: Oder?
3. Mann: Nichts ‚oder‘. Er hat angefangen. (2. Mann sinkt zusammen.)
1. Mann: Ich gehe nicht. Nicht zu denen. Sie sollen kommen. Ja, sie sollen kommen. Schließlich haben sie angefangen. (Pause. 2. Mann richtet sich auf.)
2. Mann: Ist schon spät.
3. Mann: Keine Aufregung.
2. Mann: Ob er kommt?
3. Mann: Er braucht uns.
2. Mann: Und wir?
3. Mann: Wir sind nicht auf ihn angewiesen. (2. Mann erlischt.)
1. Mann: Wo bleiben sie nur? Vielleicht ist etwas dazwischen gekommen? Sie brauchen mich doch. Ich dagegen kann auch ohne sie auskommen. (Pause. 2. Mann richtet sich plötzlich auf.)
2. Mann: Weißt du noch, damals?
3. Mann: Wann ‚damals‘?
2. Mann: Als er uns ‚rausgehauen hat.
3. Mann: Das war stark von ihm. Die hätten uns sonst kaputtgemacht.
2. Mann: War ‚ne schöne Zeit.
3. Mann: Nicht weich werden. (2. Mann gibt auf.)
1. Mann: Damals. Ohne sie war ich geliefert. ‚ne schöne Zeit. Ach, was. (Pause. 2. Mann richtet sich auf.)
2. Mann: Wir gehen.
3. Mann: Wir gehen.
2. Mann: Zu ihm?
3. Mann: Nach Hause.
2. Mann: Also doch zu ihm.
3. Mann: Nach Hause, habe ich gesagt.
2. Mann: Aber ohne ihn haben wir kein Zuhause.
3. Mann: Dann müssen wir suchen.
1. Mann: Ich gehe. Ja, ich gehe. Gehe nach Hause. Aber wo ist das Zuhause. Ohne sie. Ich werde suchen.
(Sie beginnen, sich voneinander entfernend, eine sinnlose Suche. 2. Mann begibt sich ins Publikum. Sucht in den Gesichtern. Entdeckt auf diesem Wege 1. Mann. Ein zögerndes Aufeinanderzugehen beginnt. Als sie zusammenstehen, hält 2. Mann seine Hand hin, die beiden anderen ergreifen sie. Pause. Sie begeben sich zu den Stühlen. Setzen sich. rücken in die Ausgangsstellung. Gleiche Haltung wie am Anfang.)

Letzter Sonntag des Kirchenjahres

Simons Söhne

Personen: Alexander
 Rufus

In der Mitte steht eine Leiter. Alexander und Rufus kommen. Rufus auf Alexander gestützt. Vor der Leiter halten sie an.

Alexander: Wir schaffen es.

Rufus: Du vielleicht.

Alexander: Nicht allein.

Rufus: Das sagst du schon die ganze Zeit.

Alexander: Weil es stimmt. *(Rufus löst sich von ihm.)*

Rufus: Was bin ich denn? Eine Last. Warum sagst du es nicht.

Alexander: Du bist leicht.

Rufus: Am Anfang war ich es. Aber jetzt ist deine Kraft verbraucht.

Alexander: Ich bin nur etwas müde. Das ist bald vorbei. Wenn wir eine Pause machen.

Rufus: Wieviele Pausen noch? Vor jedem Hindernis werden sie länger.

Alexander: Der Weg ist weit.

Rufus: Zu weit für uns. Er ist eine Quälerei. Als du sagtest ‚Wir gehen‘, dachte ich, wir schaffen es. Aber ich bin zu schwach. Geh' allein weiter. *(Er läßt sich fallen, ohne daß es Alexander bemerkt.)*

Alexander: Allein geht's nicht. An jedem Hindernis habe ich gedacht ‚Gut, daß du da bist.‘ Warum sagst du nichts? *(Er eilt zu Rufus. Richtet ihn auf.)*

Rufus: Ich kann nicht mehr.

Alexander: Und wenn ich dich stütze? *(Er versucht es.)*

Rufus: Auch dann nicht. *(Alexander sieht sich um.)*

Alexander: Wir könnten hierbleiben.

Rufus: Und sterben?

Alexander: Vielleicht.

Rufus: Ein schöner Tod. Am Wegrand begraben.

Alexander: Und wenn ich dich trage?

Rufus: Wie weit?

Alexander: Bis es nicht mehr geht.

Rufus: Das wird bald sein.

Alexander: Wir werden sehen. *(Er läßt sich Rufus auf. Der Aufstieg beginnt.)* Erzähl' mir eine Geschichte.

Rufus: Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpur aus und zogen ihm seine eigenen Kleider an und führten ihn hinaus, daß sie ihn kreuzigten, und zwangen einen, der vorüberging, mit Namen Simon von Kyrene ...

Alexander: Spring ab! Spring! *(Rufus läßt sich fallen. Alexander steht noch einen Moment senkrecht auf der Leiter, dann stürzt er von oben zu Boden. Große Pause. Rufus kriecht zu Alexander.)*

Rufus: Was ist? *(Rüttelt ihn.)* Sag' doch 'was! *(Alexander bewegt sich. Versucht sich zu erheben. Bricht zusammen.)*

Alexander: Ich kann nicht mehr laufen.

Rufus: Und wenn ich dir helfe? *(Der Versuch mißlingt.)*

Alexander: Es geht nicht.

Rufus: Bleiben wir hier.

Alexander: Wir haben uns für den Weg entschieden.

Rufus: Wir können nicht mehr.

Alexander: Dann laß' uns träumen. *(Sie lehnen sich aneinander.)* Der Weg.

Rufus: War weit.

Alexander: Viele Steine.

Rufus: Berge von Steinen.

Alexander: Kein Wasser.

Rufus: Ausgetrocknet.

Alexander: Und nachts war es kalt.

Rufus: Zu kalt.

Alexander: Keine Menschenseele.

Rufus: Die uns half.

Alexander: Anfangs sind wir gelaufen.

Rufus: Dann geschlichen.

Alexander: Jetzt können wir nicht einmal mehr kriechen.

Rufus: Aus der Traum.

Alexander: Vom Weg zu zweit.

Rufus: Unserem Weg. *(Große Pause.)*

Alexander: Du mußt allein weiter.

Rufus: Das kann ich nicht.

Alexander: Ich werde bei dir sein. *(Rufus erhebt sich langsam.)*

Rufus: Der Weg.

Alexander: Wird eben sein.

Rufus: Die Steine.

Alexander: Werden weichen.

Rufus: Das Wasser.

Alexander: Wird sprudeln.

Rufus: Die Kälte.

Alexander: Wird wärmen.

Rufus: Keine Menschenseele.

Alexander: Ich bin bei dir. Nun geh'. Wir haben uns entschieden. *(Rufus geht schwankend zur Leiter. Alexander blickt ihm nach. Dessen Gang wird sicherer. Er steigt auf die Leiter.)*

Rufus: Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpur aus und zogen ihm seine eigenen Kleider an und führten ihn hinaus, daß sie ihn kreuzigten, und zwangen einen, der vorüberging, mit Namen Simon von Kyrene ... *(Er hat den Punkt erreicht, von dem der Absturz erfolgte. Alexander läßt den Kopf sinken. Rufus steht bewegungslos.)* Simon von Kyrene, der vom Felde kam. *(Pause.)* – der war der Vater des Alexander und des Rufus –. *(Er überlegt. Steigt langsam von der Leiter. Geht zu Alexander. Lädt ihn sich auf. Geht zur Leiter. Beim Aufstieg.)*

Rufus: Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpur aus und zogen ihm seine eigenen Kleider an und führten ihn hinaus, daß sie ihn kreuzigten, und zwangen einen, der vorüberging, mit Namen Simon von Kyrene ... *(Er steht an der Absturzstelle. Beginnt zu schwanken.)* Simon von Kyrene, der vom Felde kam. *(Er schwankt stärker.)* – der war der Vater des Alexander und des Rufus –, *(Mit ungeheurer Kraftanstrengung erreicht er das obere Ende der Leiter. Begibt sich auf die Höhe. Schreit.)* daß er ihm das Kreuz trüge.

(Pause. Rufus beginnt den Abstieg zur anderen Seite. Als er unten angekommen ist, läßt er Alexander heruntergleiten. Beide gehen aufeinandergestützt ab.)